JO NESBØ

Der Erlöser

Kriminalroman

ullstein

Jo Nesbø

Der Erlöser

Kriminalroman

Aus dem Norwegischen
von Günther Frauenlob

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de

Die Übersetzung wurde gefördert durch NORLA – Norwegian Literature Abroad, Oslo

Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage September 2008
6. Auflage 2010
© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2007/Ullstein Verlag
© 2005 by Jo Nesbø
Titel der norwegischen Originalausgabe:
Frelseren (H. Aschehoug & Co., Oslo 2005)
Satz: LVD GmbH, Berlin
ISBN 978-3-548-92070-2

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt digital, Hamburg
www.kreutzfeldt.de

Das Buch

In Oslo wird ein junger Mann auf offener Straße ermordet. Robert Karlsen, Offizier der Heilsarmee, wurde das Opfer des berüchtigten kroatischen Auftragskillers Stankic. Hauptkommissar Harry Hole, der gerade andere Probleme hat, hofft auf einen schnellen Ermittlungserfolg. Seine Freundin Rakel hat ihn verlassen und der eigenwillige Kommissar will versuchen, die Beziehung endlich zu kitten. Doch Stankic erweist sich als ebenbürtiger Gegner. Als Harry merkt, dass der Mörder es auch auf Roberts Bruder Jon abgesehen hat, beginnt eine atemberaubende Verfolgungsjagd. In wessen Auftrag ist Stankic unterwegs? Was ist das Motiv für die Mordanschläge? Und was spielt sich hinter der makellosen Fassade der norwegischen Heilsarmee wirklich ab?

Der Autor

Jo Nesbø, 1960 geboren, ist Ökonom, Schriftsteller und Musiker. Der erfolgreichste Autor Norwegens ist längst auch international ein Bestsellerautor, seine Romane um Kommissar Harry Hole werden in dreißig Sprachen übersetzt. Sowohl sein Debütroman Der Fledermausmann als auch Schneemann wurden als »Bester Kriminalroman des Jahres« ausgezeichnet. Jo Nesbø lebt in Oslo.

Von Jo Nesbø sind in unserem Hause bereits erschienen:

Der Fledermausmann (Harry Holes 1. Fall)
Kakerlaken (Harry Holes 2. Fall)
Rotkehlchen (Harry Holes 3. Fall)
Die Fährte (Harry Holes 4. Fall)
Das fünfte Zeichen (Harry Holes 5. Fall)
Der Erlöser (Harry Holes 6. Fall)
Schneemann (Harry Holes 7. Fall)
Leopard (Harry Holes 8. Fall/HC-Ausgabe)

Außerdem:

Headhunter

Wer ist jener, der aus Edom kommt, aus Bozra in rot gefärbten Gewändern? Er schreitet in prächtigen Kleidern daher, in seiner gewaltigen Kraft. Ich bin es, ich verkünde Gerechtigkeit, ich bin der mächtige Helfer.
Jesaja, 63

TEIL 1
Advent

KAPITEL 1
August 1991. Sterne

Sie war vierzehn und glaubte fest daran, dass sie die Sterne auch durchs Dach hindurch sehen konnte, wenn sie die Augen zukniff und sich richtig konzentrierte.

Rundherum hörte sie den Atem der Frauen. Die gleichmäßigen, schweren Atemzüge von Schlafenden. Nur eine schnarchte, Tante Sarah, man hatte ihr eine Matratze unter dem geöffneten Fenster gegeben.

Sie schloss die Augen und versuchte zu atmen wie die anderen. Das Einschlafen fiel ihr schwer, vor allem seit ihre Umgebung plötzlich so neu und anders war. Hier auf dem Østgård hörte sie draußen vor dem Fenster die fremden Geräusche der Nacht und des Waldes. Die Menschen, die sie von den Versammlungen im Tempel und von den Sommerlagern kannte, waren irgendwie nicht mehr die gleichen. Auch sie selbst war nicht mehr die gleiche. Das Gesicht und der Körper im Spiegel über dem Waschbecken erschienen ihr in diesem Sommer so neu. Und ihre Gefühle, diese seltsamen Wallungen, mal heiß, mal kalt, wenn einer der Jungs sie ansah. Besser gesagt, ein ganz spezieller. Robert. Auch er war in diesem Jahr ein anderer geworden.

Sie schlug die Augen wieder auf und starrte ins Dunkel. Sie wusste, Gott hatte die Macht, Großes zu vollbringen, sie die Sterne durch das Dach sehen zu lassen. Wenn Er nur wollte.

Es war ein langer, ereignisreicher Tag gewesen. Der trockene Sommerwind rauschte durch die Getreidefelder, und die Blätter tanzten ekstatisch an den Bäumen, so dass das Licht glitzernd auf die im Gras sitzenden Sommergäste herabrieselte. Sie lauschten einem Kadetten von der Offiziersschule der Heilsarmee. Er berichtete ihnen von seiner Tätigkeit als Prediger auf den Färöer. Ein hübscher Kerl, der mit großer Inbrunst und Eifer erzählte. Doch sie war mehr damit beschäftigt, eine Hummel zu verscheuchen, die ihr um den Kopf schwirrte. Als das Insekt dann plötzlich verschwunden war, spürte sie, wie müde die Hitze sie gemacht hatte. Sowie der Kadett fertig war, richteten sich alle Augen auf den Kommandeur. David Eckhoff sah sie mit seinen lachenden, jungen Augen an, die schon über fünfzig Jahre alt waren, vollführte den Gruß der Heilsarmee, indem er die rechte Hand über die Schulter hob und den Zeigefinger zum Himmel emporstreckte, und rief ein klangvolles »Halleluja!«. Dann bat er um den Segen für die Arbeit des Kadetten unter den Armen und Ausgestoßenen und erinnerte sie alle an die Worte des Evangelisten Matthäus. Jesus, der Erlöser, konnte als Fremder unter ihnen sein, auf jeder Straße, möglicherweise als Häftling, als Ausgestoßener, hungrig und ohne Kleider. Und die Gerechten, all jene, die diesen Geringsten halfen, würden am Tage des Jüngsten Gerichts das ewige Leben erhalten. Es sah so aus, als würde es eine längere Rede werden, doch da flüsterte ihm jemand etwas zu, und er sagte lachend, heute stehe natürlich die Stunde der Ju-

gend auf dem Programm und nun sei Rikard Nilsen an der Reihe.

Sie hörte, wie sich Rikard räusperte und seiner Stimme einen erwachseneren Klang gab, als er dem Kommandeur dankte. Wie gewöhnlich hatte er seinen Vortrag schriftlich ausgearbeitet und dann auswendig gelernt. Jetzt stand er da und leierte herunter, wie er sein Leben dem Kampf Jesu für das Reich Gottes widmen wollte. Nervös, aber zugleich monoton, einschläfernd. Sein verstohlener, nach innen gerichteter Blick ruhte auf ihr. Sie blinzelte. Seine verschwitzte Oberlippe bewegte sich und formte die vertrauten, langweiligen Phrasen. Deshalb reagierte sie nicht gleich, als sie die Hand am Rücken spürte. Erst als die Finger langsam über ihr Rückgrat nach unten wanderten und ihr unter ihrem dünnen Sommerkleid ein Schauer über den Rücken lief.

Sie drehte sich um und blickte in Roberts lachende braune Augen. Und sie wünschte sich, doch auch so dunkle Haut zu haben wie er, damit er nicht sah, wie sie rot wurde.

»Psst«, sagte Jon.

Robert und Jon waren Brüder, und obwohl Jon ein Jahr älter war, hatte man sie in ihrer Kindheit häufig für Zwillinge gehalten. Jetzt war Robert siebzehn, ihre Gesichtszüge ähnelten sich zwar noch, doch ansonsten überwogen die Unterschiede. Robert war fröhlich und unbekümmert, er neckte die Menschen gerne mal ein bisschen, konnte gut Gitarre spielen, nahm es aber mit den Gottesdienstzeiten nicht immer so genau. Manchmal übertrieb er seine Neckereien auch, vor allem dann,

wenn er bemerkte, dass er andere damit zum Lachen brachte. Dann war es oft Jon, der eingriff. Jon, ein redlicher, pflichtbewusster Junge, von dem die meisten erwarteten – auch wenn es niemand laut aussprach –, dass er auf der Offiziersschule aufgenommen werden würde und sich ein Mädchen innerhalb der Armee suchte. Letzteres war bei Robert alles andere als selbstverständlich. Jon war zwei Zentimeter größer als sein Bruder, aber seltsamerweise wirkte Robert größer. Was daran lag, dass Jon bereits im Alter von zwölf Jahren begonnen hatte, etwas gebeugt zu gehen, als trage er die Last der ganzen Welt auf den Schultern. Beide waren dunkel und hatten schöne, ebenmäßige Züge, doch Robert hatte etwas, was Jon fehlte. In der Tiefe seiner Augen lag etwas Schwarzes, Verspieltes, das sie manchmal zu gerne ergründet hätte, das sie dann aber auch wieder abschreckte. Während Rikards Rede war ihr Blick über die Anwesenden geschweift. Bekannte Gesichter. Eines Tages würde sie einen Jungen aus der Heilsarmee heiraten, und dann würden sie vielleicht in eine andere Stadt oder einen anderen Teil des Landes abkommandiert werden. Aber immer würden sie hierher auf den Østgård zurückkehren, auf das Gut, das die Armee gerade gekauft hatte und das von jetzt an ihre gemeinsame Sommerfrische sein würde.

Etwas abseits, auf der Treppe des Hauses, saß ein Junge mit blonden Haaren und streichelte eine Katze, die ihm auf den Schoß geklettert war. Sie sah ihm an, dass er sie gerade heimlich beobachtet, seinen Blick aber noch rechtzeitig abgewandt hatte. Er war der Ein-

zige hier, den sie nicht kannte, sie wusste aber, dass er Mads Gilstrup hieß und der Enkel des früheren Gutsbesitzers war. Er war ein paar Jahre älter als sie und gehörte zur wohlhabenden Gilstrup-Sippe. Eigentlich ein hübscher Junge, aber er hatte so etwas Einsames. Und was machte er überhaupt hier? Er war am Abend zuvor gekommen und war mit gerunzelter Stirn herumgelaufen, ohne mit jemand zu sprechen. Nur seinen Blick hatte sie ein paarmal gespürt. In diesem Jahr hingen alle Augen an ihr. Auch das war neu.

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als Robert ihre Hand nahm, etwas hineinlegte und sagte: »Komm in die Scheune, wenn der General in spe da fertig ist. Ich will dir was zeigen.«

Dann stand er auf und ging. Sie blickte auf ihre Hand hinunter und hätte beinahe laut aufgeschrien. Sie musste sich mit der anderen Hand den Mund zuhalten, während sie ins Gras fallen ließ, was Robert ihr gegeben hatte. Es war eine Hummel. Sie bewegte sich noch, hatte aber weder Beine noch Flügel.

Rikard kam endlich zum Schluss, aber sie blieb sitzen und sah zu, wie ihre Eltern mit denen von Robert und Jon auf die Kaffeetische zustrebten. Sie galten in ihren jeweiligen Gemeinden in Oslo als »starke Familien« innerhalb der Armee, und sie wusste, dass man besonderes Augenmerk auf sie legte.

Dann ging sie in Richtung Toilette. Erst als sie um die Ecke gebogen war und sie niemand mehr sehen konnte, huschte sie in die Scheune.

»Weißt du, was das ist?«, fragte Robert mit einem Lachen in den Augen und dieser tiefen Stimme, die er letzten Sommer noch nicht gehabt hatte.

Er lag auf dem Rücken im Heu und schnitzte mit dem Taschenmesser , das er immer am Gürtel trug, an einer Baumwurzel herum.

Als er das Holzstück hochhielt, sah sie, was es war. Sie kannte es von Zeichnungen und hoffte nur, dass er in der Dunkelheit der Scheune nicht sah, wie rot sie wurde.

»Nein«, log sie und setzte sich neben ihm ins Heu.

Abermals sah er sie mit seinem neckenden Blick an, als wüsste er etwas über sie, wovon sie selbst keine Ahnung hatte. Sie erwiderte seinen Blick, lehnte sich zurück und stützte sich mit den Ellbogen auf.

»Etwas, das hierhin muss«, sagte er, und plötzlich war seine Hand unter ihrem Rock. Sie spürte die harte Baumwurzel an der Innenseite ihrer Schenkel, und noch ehe sie die Beine schließen konnte, presste er sie gegen ihre Unterhose. Sein Atem lag warm auf ihrem Hals.

»Nein, Robert«, flüsterte sie.

»Aber ich hab es extra für dich gemacht«, zischte er.

»Hör auf, ich will nicht.«

»Du sagst nein? Zu mir?«

Ihr stockte der Atem, und sie konnte weder antworten noch schreien, als sie plötzlich Jons Stimme vom Scheunentor her hörte: »Robert! Nein! Robert!«

Sie merkte, wie er losließ. Die Wurzel blieb zwischen ihren zusammengepressten Schenkeln stecken, als er seine Hand zurückzog.

»Komm her!«, kommandierte Jon, als hätte er es mit einem ungehorsamen Hund zu tun.

Robert stand mit einem kurzen Lachen auf, blinzelte ihr zu und trat zu seinem Bruder in die Sonne.

Und sie richtete sich auf, zupfte sich das Heu vom Kleid und fühlte sich gleichermaßen erleichtert und beschämt. Erleichtert, weil Jon dem wilden Spiel ein Ende bereitet hatte. Und voller Scham, weil es so gewirkt hatte, als sei es für Robert mehr als nur ein Spiel gewesen.

Später, beim Tischgebet vor dem Abendessen, blickte sie direkt in Roberts braune Augen und sah, wie seine Lippen ein Wort formten, das sie aber nicht verstand. Trotzdem begann sie zu kichern. Er war verrückt! Und sie war … Ja, was war sie? War auch sie verrückt? Verrückt und verliebt? Ja, verliebt, das war es wohl. Und nicht so, wie sie es mit zwölf oder dreizehn gewesen war. Jetzt war sie vierzehn, und auf einmal war alles größer, wichtiger, spannender.

Sie spürte, wie das Lachen in ihr hochstieg, während sie auf der Matratze lag und versuchte, Löcher ins Dach zu starren.

Tante Sarah grunzte und hörte auf zu schnarchen. Draußen heulte etwas. Eine Eule.

Sie musste pinkeln.

Eigentlich wollte sie nicht aufstehen, aber sie musste. Musste durch das nasse Gras laufen, vorbei an der Scheune, die sich dunkel und fremd vor dem Nachthimmel abzeichnete. Sie schloss die Augen, doch es half nichts. Sie kroch aus dem Schlafsack, schob die Füße in die Sandalen und schlich sich zur Tür.

Ein paar Sterne waren jetzt am Himmel zu sehen, aber sie würden bald verblassen, wenn in einer Stunde im Osten die Dämmerung begann. Die Luft strich ihr kühl über die Haut, während sie durch das Dunkel huschte und den unbekannten Geräuschen der Nacht lauschte. Insekten, die tagsüber still waren. Jagende Tiere. Rikard hatte behauptet, am Waldrand Füchse gesehen zu haben. Vielleicht waren es aber auch die gleichen Tiere wie tagsüber, die nachts einfach andere Geräusche machten. Sich veränderten. Irgendwie ein anderes Wesen annahmen.

Das Plumpsklo stand für sich allein auf einer kleinen Anhöhe hinter der Scheune. Sie sah es aus dem Boden emporwachsen, als sie sich näherte. Das seltsame, schiefe Häuschen war aus rohen Brettern zusammengezimmert worden, die sich mit den Jahren verzogen hatten und rissig und grau geworden waren. Keine Fenster, bloß ein Herz in der Tür. Aber das Schlimmste an diesem Plumpsklo war, dass man nie wissen konnte, ob es nicht etwa besetzt war.

Vielleicht hatte sie deshalb auch jetzt das unbestimmte Gefühl, dass jemand dort war. Sie hustete, damit sich der Betreffende bemerkbar machen konnte, der vielleicht auf dem Klo saß.

Eine Elster flog von einem Ast am Waldrand auf. Ansonsten war es vollkommen still.

Sie trat auf die steinernen Stufen. Packte den Holzklotz, der als Türgriff diente. Zog. Der schwarze Raum gähnte ihr entgegen.

Sie atmete aus. Neben dem Sitz stand eine Taschenlampe, aber sie brauchte sie nicht einzuschalten. Sie klappte den Klodeckel hoch, ehe sie die Tür schloss und mit dem Haken verriegelte. Dann zog sie ihr Nachthemd hoch, streifte die Unterhose herunter und setzte sich. In der Stille, die folgte, glaubte sie etwas zu hören. Etwas, das weder Tier noch Elster, noch irgendein nachtaktives Insekt war. Etwas, das sich rasch durch das hohe Gras auf der Rückseite des Häuschens bewegte. Doch dann übertönte ihr Plätschern die Geräusche. Trotzdem schlug ihr das Herz bis zum Hals.

Als sie fertig war, zog sie rasch die Unterhose hoch und blieb dann einen Moment lauschend in der Dunkelheit sitzen. Aber jetzt hörte sie nur noch das leise Rauschen der Baumkronen und das Pochen ihres eigenen Blutes in den Ohren. Sie wartete, bis sich ihr Puls wieder beruhigt hatte, löste den Haken und öffnete die Tür. Die dunkle Gestalt füllte beinahe die ganze Türöffnung aus. Er musste vollkommen still auf den Stufen gewartet haben. Im nächsten Augenblick lag sie auch schon auf dem Klodeckel, während er sich über sie beugte und die Tür hinter sich zuzog.

»Du?«, fragte sie.

»Ich«, sagte er mit fremder, zitternder, belegter Stimme.

Dann war er über ihr. Seine Augen funkelten in der Dunkelheit, während er ihre Unterlippe blutig biss und eine seiner Hände den Weg unter ihr Nachthemd fand und ihr den Slip herunterriss. Wie gelähmt lag sie unter der Klinge des Messers, das an ihrer Kehle brannte,

während er mit dem Unterleib bereits wie ein liebestoller Hund auf sie einhämmerte, obwohl er noch nicht einmal seine Hose heruntergelassen hatte.

»Ein Wort und ich schneid dich in Stücke«, flüsterte er.

Und es kam kein einziges Wort über ihre Lippen. Denn sie war vierzehn Jahre alt und überzeugt davon, dass sie die Sterne durch das Dach hindurch sehen konnte, wenn sie die Augen zukniff und sich richtig konzentrierte. Gott hatte die Macht, Großes zu vollbringen. Wenn Er nur wollte.

KAPITEL 2
Sonntag, 13. Dezember 2003. Hausbesuch

Er betrachtete sein Spiegelbild im Zugfenster. Versuchte zu erkennen, was es eigentlich war, woraus das Geheimnis bestand. Aber er konnte nichts Außergewöhnliches über dem roten Halstuch erkennen, nur ein ausdrucksloses Gesicht mit Augen und Haaren, die im Tunnel zwischen Courcelles und Ternes ebenso schwarz erschienen wie die unendliche Nacht der Metro. *Le Monde* lag auf seinem Schoß und meldete Schnee, doch die Pariser Straßen über ihm lagen noch immer kalt und nackt unter der dichten, tief hängenden Wolkendecke. Seine Nasenlöcher weiteten sich und sogen die schwa-

chen, aber unverkennbaren Gerüche von nassem Zement ein, menschlichem Schweiß, heißem Metall, Eau de Cologne, Tabak, nasser Wolle und Galle, einem Dunst, den man aus den Zugsitzen nie wieder herauswaschen oder -lüften konnte.

Der Luftdruck eines entgegenkommenden Zuges ließ die Scheiben vibrieren, und das Dunkel wurde vorübergehend von den flackernd vorbeiziehenden blassen Lichtvierecken verdrängt. Er zog den Ärmel seines Mantels hoch und warf einen Blick auf die Uhr, eine Seiko SQ 50, die er als Anzahlung von einem Kunden erhalten hatte. Das Glas hatte bereits Kratzer, so dass er nicht sicher sagen konnte, ob die Uhr echt war. Viertel nach sieben. Es war Sonntagabend und der Waggon nur halb voll. Er sah sich um. Die Menschen schliefen in der Metro, immer schliefen sie. Besonders an Werktagen. Schalteten ab, schlossen die Augen und ließen die tägliche Reise zu einem traumlosen Zwischenraum im Nichts werden, in dem die roten oder blauen Linien auf dem Metro-Plan Arbeit und Freiheit verbanden wie stumme Bindestriche. Er hatte einmal von einem Mann gelesen, der den ganzen Tag über mit geschlossenen Augen in der Metro gesessen hatte und hin- und hergefahren war. Erst am Abend, als man den Waggon reinigen wollte, hatte man festgestellt, dass er tot war. Vielleicht war er ja auch extra in diese Katakomben hinabgestiegen, um in dem blassgelben Sarg ungestört einen blauen Trennungsstrich zwischen dem Diesseits und dem Jenseits zu ziehen.

Er selbst war im Begriff, einen ganz anderen Strich zu ziehen. Eine Entscheidung fürs Leben zu treffen. Es standen noch zwei Aufträge aus. Der Job heute Abend und dann der in Oslo. Das sollte sein letzter sein. Danach wollte er für immer aus den Katakomben emporsteigen.

Ein schriller Signalton ertönte, bevor sich die Türen an der Station Ternes schlossen. Die Metro beschleunigte wieder.

Er kniff die Augen zu und beschwor diesen anderen Geruch herauf. Den Duft von WC-Steinen und warmem Urin. Das Aroma der Freiheit. Aber vielleicht stimmte es, was seine Mutter, die Lehrerin, einmal gesagt hatte. Dass nämlich das menschliche Gehirn in der Lage war, sich zwar an die kleinsten Details zu erinnern, die man gehört oder gesehen hatte, nicht aber an die simpelsten Gerüche.

Geruch. Die Bilder begannen vor seinem geistigen Auge vorbeizuziehen. Er war fünfzehn Jahre alt gewesen, hatte auf dem Krankenhausflur in Vukovar gesessen und gehört, wie seine Mutter wieder und wieder den Apostel Thomas angefleht hatte, den Schutzheiligen der Bauarbeiter. Gott möge ihren Mann verschonen. Er hatte das Grummeln der serbischen Artillerie gehört, die vom Fluss aus die Stadt beschoss, und die Schreie all jener, die im Kreißsaal operiert wurden. Dort kamen schon lange keine Kinder mehr zur Welt, seit dem Beginn der Belagerung war keine Frau mehr niedergekommen. Er hatte als Laufbursche im Krankenhaus gearbeitet und gelernt, die Geräusche der Artillerie und

die Schreie auszublenden. Nicht aber die Gerüche. Insbesondere den einen nicht. Bei Amputationen mussten die Chirurgen zuerst das Fleisch bis auf den Knochen abtrennen und dann die Arterien mit einer Art Lötkolben verschließen, damit die Patienten nicht verbluteten. Dieser Gestank von verbranntem Fleisch und Blut war mit keinem anderen zu vergleichen.

Ein Arzt trat auf den Flur und rief seine Mutter und ihn ins Zimmer. Er wagte es nicht, seinen Vater anzusehen, sondern starrte nur auf seine große, braune Faust, die die Matratze gepackt hielt und sie anscheinend in Stücke reißen wollte. Und das hätte sie ohne Zweifel auch geschafft, denn die Hände seines Vaters waren die stärksten der ganzen Stadt. Sein Vater war Eisenbieger. Ihn rief man zu den Baustellen, wenn die Maurer fertig waren. Dann legte er seine Hände um die Armierungseisen, die aus den Fundamenten herausragten, und bog sie mit einer raschen, aber genau eingeübten Bewegung gegeneinander, so dass sie sich miteinander verflochten. Er hatte seinem Vater bei der Arbeit zugesehen; es wirkte, als wringe er einen Lappen aus. Noch hatte niemand eine Maschine erfunden, die diese Arbeit besser erledigte.

Er kniff seine Augen zu, als er seinen Vater vor Schmerzen und Verzweiflung schreien hörte:

»Schaff den Jungen raus!«

»Er hat darum gebeten «

»Raus!«

Die Stimme des Arztes: »Die Blutung ist gestillt, wir fangen jetzt an!«

Jemand packte ihn unter den Armen und hob ihn hoch. Er versuchte sich zu wehren, aber er war zu klein, zu leicht. Und in diesem Moment nahm er den Geruch wahr. Verbranntes Fleisch und Blut.

Das Letzte, was er hörte, war die Stimme des Arztes:

»Säge.«

Dann fiel die Tür hinter ihm zu, und er sackte auf die Knie und setzte die Gebete seiner Mutter fort. Rette ihn. Verstümmle ihn, aber lass ihn leben. Gott hatte die Macht, so etwas zu tun. Wenn Er wollte.

Er spürte, dass ihn jemand ansah, öffnete die Augen und war plötzlich wieder in der Metro. Ihm gegenüber saß eine Frau mit angespannten Kiefermuskeln und müdem, abwesendem Blick, der seinem auswich, als er sie musterte. Der Sekundenzeiger der Uhr bewegte sich ruckweise, während er sich noch einmal die Adresse ins Gedächtnis rief. Er überprüfte seinen Puls. Alles normal. Sein Kopf war leicht, aber nicht zu leicht. Er fror nicht, schwitzte nicht und spürte weder Furcht noch Freude, weder Unbehagen noch Behagen. Die Metro wurde langsamer. Charles de Gaulle – Étoile. Er warf einen letzten Blick auf die Frau. Sie hatte ihn genau angesehen, aber sie würde ihn nicht wiedererkennen – selbst dann nicht, wenn sie sich noch am selben Abend ein zweites Mal begegneten.

Er stand auf und trat an die Tür. Die Bremsen jammerten leise. WC-Steine und Urin. Freiheit – sie konnte man sich genauso wenig vorstellen wie einen Geruch. Die Türen glitten auf.

*

Harry trat auf den Bahnsteig, blieb stehen und atmete die warme U-Bahnluft ein, während er einen Blick auf den Zettel mit der Adresse warf. Er hörte, wie sich die Türen schlossen, und spürte einen Luftzug im Rücken, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte. Er steuerte auf den Ausgang zu. Das Werbeplakat über der Rolltreppe verkündete ihm, dass es Wege gab, Erkältungen zu vermeiden. Wie zur Antwort hustete er, dachte »ihr könnt mich mal«, fuhr mit der Hand in die tiefe Tasche seines Wollmantels und stieß unter dem Flachmann und dem Döschen mit den Halstabletten auf die Schachtel Camel.

Die Zigarette wippte zwischen seinen Lippen, als er durch die Glastür trat. Er ließ die raue, unnatürliche Wärme von Oslos Untergrund hinter sich und trat in die alles andere als unnatürliche Kälte und Dezemberdunkelheit der Stadt hinaus. Harry zog unwillkürlich die Schultern hoch. Egertorg. Der kleine, offene Platz war eine Kreuzung von Fußgängerzonen im Herzen von Oslo, sofern die Stadt in dieser Jahreszeit denn überhaupt so etwas wie ein Herz hatte. Die Geschäfte hatten am vorletzten Wochenende vor Weihnachten auch sonntags geöffnet. Der Platz wimmelte von Menschen, die im gelben Licht hin und her rannten, das durch die Fenster der bescheidenen, dreistöckigen Geschäftshäuser fiel. Harry sah die Taschen mit den eingepackten Geschenken und rief sich ins Gedächtnis, dass er noch etwas für Bjarne Møller kaufen musste, der am kommenden Tag

seinen Abschied vom Polizeipräsidium feiern sollte. Harrys Chef, der in all den Jahren bei der Polizei auch so etwas wie sein oberster Schutzheiliger gewesen war, hatte sein Vorhaben, es langsamer angehen zu lassen, tatsächlich in die Tat umgesetzt. Ab kommender Woche wollte er als sogenannter Senior-Sonderermittler für die Polizeikammer in Bergen arbeiten, was in Wahrheit nichts anderes bedeutete, als dass Bjarne Møller von nun an bis zu seiner Pensionierung tun und lassen konnte, was er wollte. An sich ja ganz schön, aber ausgerechnet Bergen? Regen und nasse Felsen. Møller kam nicht einmal von dort. Harry hatte Bjarne Møller immer gemocht – wenn er ihn auch nicht immer verstanden hatte.

Ein Mann im Ganzkörperdaunenanzug wankte wie ein Astronaut vorbei, er grinste mit roten Backen, während ihm der Atem in weißen Wölkchen aus dem Mund quoll. Gekrümmte Rücken und verschlossene Wintergesichter. Harry fiel eine blasse Frau auf, die eine dünne, schwarze Lederjacke mit löchrigen Ärmeln trug. Sie stand an der Mauer neben dem Uhrmachergeschäft, trat von einem Bein aufs andere und hielt mit flackerndem Blick nach ihrem Dealer Ausschau. Ein Bettler saß im Schneidersitz auf dem Boden, den Rücken an einen Laternenpfahl gelehnt und den Kopf wie in Meditation zur Seite geneigt. Er hatte lange Haare und war unrasiert, trug aber gute, warme, durchaus moderne Kleider. Vor ihm stand ein brauner Pappbecher aus einem Café. Harry waren im letzten Jahr immer mehr Bettler aufgefallen, und irgendwie hatte er den Eindruck, dass sie sich

alle ähnlich sahen. Sogar die Pappbecher waren die gleichen, als gäbe es da einen geheimen Code. Vielleicht waren es Außerirdische, die im Stillen dabei waren, seine Stadt zu übernehmen, seine Straßen. Und wenn schon. Sollten sie doch!

Harry betrat das Uhrmachergeschäft.

»Können Sie die reparieren?«, fragte er den jungen Mann hinter dem Tresen und reichte ihm eine Großvateruhr, die tatsächlich die Uhr seines Großvaters war. Harry hatte sie als Junge in Åndalsnes bekommen, bei der Beerdigung seiner Mutter. Ihm hatte das beinahe Angst gemacht, aber sein Großvater hatte ihn beruhigt und gesagt, dass Uhren dazu da seien, weitergegeben zu werden, und dass auch er das eines Tages tun sollte:

»Ehe es zu spät ist. «

Harry hatte die Uhr vollkommen vergessen, bis er im Herbst bei sich in der Sofies gate Besuch von Oleg bekommen hatte, der auf der Suche nach Harrys Gameboy in einer Schublade auf die silberne Uhr gestoßen war. Und Oleg, der neun Jahre alt war, Harry aber längst beim Tetris-Spielen schlug – ihrer gemeinsamen Leidenschaft–, hatte das Duell, auf das er sich so gefreut hatte, vergessen und stattdessen an der Uhr herumgefingert, um sie wieder in Gang zu setzen.

»Die ist kaputt«, sagte Harry.

»Blödsinn«, antwortete Oleg. »Man kann alles reparieren.«

Harry hoffte aus tiefstem Herzen, dass diese Behauptung stimmte, es gab aber Tage, an denen er es aufs Stärkste bezweifelte. Trotzdem fragte er sich kurz, ob er

Oleg mit der Gruppe »Jokke & Valentinerne « bekannt machen sollte, die ein Album mit genau diesem Titel herausgebracht hatte: »Man kann alles reparieren«. Doch dann war ihm in den Sinn gekommen, dass Olegs Mutter, Rakel, sicher nicht begeistert wäre von der ganz besonderen Konstellation, dass nämlich ihr Exlover und Alkoholiker ihrem Sohn die Lieder eines verstorbenen Junkies vorspielte, der sein Alkoholikerdasein besang.

»Kann man die reparieren?«, fragte er den jungen Mann hinter dem Tresen. Wie zur Antwort wurde die Uhr von raschen, kundigen Händen geöffnet.

»Das würde sich nicht lohnen.«

»Sich lohnen?«

»Gehen Sie zu einem Antiquitätenhändler. Da bekommen Sie bestimmt bessere Uhren, die auch noch laufen – und das für weniger Geld, als die Reparatur kosten würde.«

»Versuchen Sie es trotzdem«, sagte Harry.

»Gut«, erwiderte der junge Mann, der bereits begonnen hatte, das Innere der Uhr zu studieren. Eigentlich schien er ganz froh über Harrys Entscheidung zu sein. »Kommen Sie nächste Woche Mittwoch wieder.«

Als Harry wieder auf die Straße trat, hörte er den dünnen Ton einer einfachen Gitarrensaite durch einen Verstärker. Er wurde höher, als der Gitarrist, ein Junge mit spärlichem Bartwuchs und Pulswärmern, an einem Wirbel herumdrehte. Jetzt begannen wieder die traditionellen Vorweihnachtskonzerte, bei denen bekannte Künstler zugunsten der Heilsarmee auf dem Egertorg auftraten. Die Menschen scharten sich bereits um die

Band, die sich hinter dem schwarzen Kessel der Heilsarmee aufgestellt hatte, der mitten auf dem Platz an einem dreibeinigen Ständer hing.

»Bist du das?«

Harry drehte sich um. Es war die Frau mit dem Junkieblick. »Du bist es doch, oder? Kommst du für Snoopy? Ich brauch sofort einen Null-eins, ich hab «

»Sorry«, unterbrach Harry sie. »Ich bin nicht der, den du meinst.«

Sie sah ihn an, legte den Kopf schräg und kniff die Augen zusammen, als wollte sie überprüfen, ob er sie anlog. »Doch, ich hab dich doch schon mal gesehen.«

»Ich bin Polizist.«

Sie hielt inne. Harry atmete ein. Ihre Reaktion kam allerdings mit einer gewissen Verzögerung, als müsste diese Nachricht erst ein paar Umwege nehmen, um verkohlte Nerven und zerschossene Synapsen zu meiden. Dann ging die matte Lampe des Hasses an, auf die Harry schon gewartet hatte.

»Ein Bulle?«

»Ich dachte, wir hätten ein Abkommen, dass ihr auf der Plata am Bahnhofsvorplatz bleibt«, sagte Harry und blickte an ihr vorbei zum Sänger der Band.

»Pah«, sagte die Frau, die sich direkt vor Harry aufgebaut hatte. »Du bist doch gar keiner von diesen Drogenbullen. Du bist doch der, der da im Fernsehen war, der diesen Typen abgeknallt «

»Dezernat für Gewaltverbrechen.« Harry packte sie leicht am Arm. »Hör mal, das, was du brauchst, findest

du auf der Plata. Zwing mich nicht, dich festzunehmen.«

»Geht nicht.« Sie wand sich los.

Harry bereute es sofort und nahm beide Hände in die Höhe. »Sag mir trotzdem, dass du hier jetzt nichts kaufen willst, damit ich gehen kann. Okay?«

Sie legte den Kopf auf die Seite. Ihre dünnen, blutleeren Lippen strafften sich ein wenig. Als sähe sie in der ganzen Situation auch etwas Amüsantes. »Soll ich dir sagen, warum ich nicht runter zur Plata gehen kann?«

Harry wartete.

»Weil mein Junge da unten rumläuft.«

Harry spürte, wie sich ihm der Magen umdrehte.

»Ich will nicht, dass er mich so sieht. Verstehst du das, Bulle?« Harry blickte in ihr trotziges Gesicht und suchte nach Worten.

»Fröhliche Weihnachten«, sagte sie und drehte ihm den Rücken zu.

Harry ließ die Zigarette in den braunen, pulverisierten Schnee fallen und ging. Er musste diesen Job endlich hinter sich bringen. Er sah die Menschen nicht an, die ihm entgegenkamen, und sie beachteten ihn auch nicht, sondern richteten ihre Blicke auf den vereisten Boden, als hätten sie ein schlechtes Gewissen; als schämten sie sich als Bürger der großzügigsten Sozialdemokratie der Welt. »Weil mein Junge da unten rumläuft.«

Im Fredensborgvei blieb Harry unweit der Deichmann’schen Bibliothek vor der Hausnummer stehen, die auf seinem Briefumschlag notiert war. Er legte den Kopf in den Nacken. Die grauschwarze Fassade war

frisch gestrichen. Der feuchte Traum eines jeden Sprayers. An einigen Fenstern hob sich Weihnachtsdekoration als dunkle Silhouette von diesem weichen, gelblichen Licht ab, das jeder unweigerlich mit einem sicheren warmen Zuhause in Verbindung bringt. Und vielleicht war das ja auch richtig, zwang sich Harry zu denken. Was ihm freilich nur mit Mühe gelang, denn man konnte nicht zwölf Jahre bei der Polizei sein, ohne von der Menschenverachtung angesteckt zu werden, die der Job mit sich brachte. Aber er wehrte sich, das musste man ihm lassen.

Er fand den Namen auf den Klingelschildern, schloss die Augen und versuchte, seine Gedanken zu ordnen, um die passenden Worte zu finden. Es half nichts. Ihre Stimme stand ihm noch immer im Weg.

»Ich will nicht, dass er mich so sieht «

Harry gab auf. Gab es passende Worte für das Unmögliche?

Er drückte mit dem Daumen auf den kalten Metallknopf, und irgendwo im Haus erklang eine Türglocke.

*

Kapitän Jon Karlsen nahm den Finger vom Klingelknopf, stellte die schwere Plastiktüte auf den Bürgersteig und blickte an der Fassade empor. Das Haus sah aus, als wäre es von leichter Artillerie beschossen worden. Der Putz war großflächig abgeblättert, und die Fenster einer ausgebrannten Wohnung im ersten Stock waren mit Brettern vernagelt. Zuerst war er pfeilgerade

an Fredriksens blauem Haus vorbeigelaufen, denn irgendwie schien die Kälte alle Farben aus den Gebäuden gesaugt zu haben, so dass sich die Fassaden der Häuser in der Hausmansgate kaum mehr unterschieden. Erst als er das besetzte Haus bemerkte, auf dessen Wand »Westbanks« geschrieben stand, erkannte er, dass er zu weit gelaufen war. Ein Sprung im Glas der Haustür bildete ein V. Das Zeichen des Sieges.

Jon schauderte in seiner Windjacke. Er war froh, dass die Uniform der Heilsarmee, die er darunter trug, aus dicker, reiner Wolle war. Als er nach Abschluss der Offiziersschule seine neue Uniform erhalten sollte, hatte ihm keine der handelsüblichen Größen der Armee gepasst, so dass man ihm Stoff gegeben und ihn zu einem Schneider geschickt hatte, der ihm Zigarettenqualm ins Gesicht geblasen und Jesus den Erlöser unaufgefordert verleugnet hatte. Trotzdem hatte dieser Mann gute Arbeit geleistet, und Jon dankte ihm von ganzem Herzen. Er war es nicht gewohnt, Kleider zu tragen, die ihm wirklich passten. Es hieß, das liege an seinem krummen Rücken. Wer ihn an diesem Nachmittag über die Hausmansgate kommen sah, dachte sicher, er gehe gebeugt, um sich vor dem eiskalten Dezemberwind zu schützen, der Eisnadeln und gefrorenen Müll über den Bürgersteig der stark befahrenen Straße fegte. Wer Jon Karlsen kannte, wusste aber, dass er seinen Rücken krümmte, um seine Größe zu verbergen. Und um denen näher zu kommen, die unter ihm standen. So wie er sich jetzt hinabbeugte, um die Zwanzigkronenmünze in den brau-

nen Pappbecher zu werfen, den eine schmutzige, zitternde Hand neben der Tür in die Luft reckte.

»Wie geht's?«, fragte Jon das menschliche Bündel, das auf dem verschneiten Bürgersteig mit verschränkten Beinen auf einem Stück Pappe hockte.

»Ich warte auf die Methadonbehandlung«, sagte der Arme, und es klang tonlos und brüchig wie ein schlecht eingeübter Psalm. Er starrte auf Jons Knie unter der schwarzen Uniformhose.

»Du solltest mal in unser Café in der Urtegata kommen«, sagte Jon. »Dich ein bisschen aufwärmen, etwas essen «

Der Rest ging im brüllenden Verkehr unter, als die Ampel hinter ihnen auf Grün schaltete.

»Hab keine Zeit«, sagte das Bündel am Boden. »Du hast nicht zufällig einen Fuffziger?«

Jon war immer wieder verblüfft über die unerschütterliche Zielstrebigkeit der Junkies. Er seufzte und stopfte ihm einen Hunderter in den Pappbecher.

»Sieh wenigstens zu, dass du im Fretex ein paar warme Kleider bekommst. Sollte es da nichts geben, geh ins Fyrlyset, da haben wir neue Winterjacken gekriegt. In deiner dünnen Jeansjacke wirst du noch erfrieren.«

Er sagte das mit der Resignation eines Mannes, der bereits wusste, dass seine Gabe doch nur für Drogen draufgehen würde, aber was sollte man tun? Es war immer der gleiche Refrain, mal wieder eines dieser moralischen Dilemmas, die sein Alltag mit sich brachte.

Jon drückte noch einmal auf den Klingelknopf. Er sah sein Spiegelbild in dem schmutzigen Schaufenster ne-

ben der Haustür. Thea meinte, er sei groß. Er war alles andere als groß. Er war klein. Ein einfacher Soldat. Aber wenn das hier erledigt war, würde der einfache Soldat befreit über die Møllergata und den Akerselva-Fluss laufen, hinter dem mit dem Stadtteil Grünerlokka der Osten der Stadt begann, und weiter durch den Sofienbergpark bis zu dem Haus in der Gøteborggata 4, das die Armee an ihre Mitarbeiter vermietete. Er würde die Tür von Aufgang B aufschließen und vielleicht einen der anderen Mieter grüßen, die hoffentlich annahmen, er sei auf dem Weg zu seiner Wohnung in der dritten Etage. Stattdessen würde er aber mit dem Aufzug bis in die vierte fahren, über den Dachboden zum Aufgang A hinübergehen, lauschen, ob die Luft rein war, und dann zu Theas Tür huschen und das vereinbarte Klopfzeichen geben. Und sie würde die Tür und ihre Arme öffnen, in denen er versinken und wieder auftauen konnte.

Es vibrierte.

Zuerst dachte er, es sei der Boden, die Stadt, das Fundament. Er stellte die Tasche ab und griff in seine Hose. Das Handy brummte in seiner Hand. Im Display wurde Ragnhilds Nummer angezeigt. Bereits zum dritten Mal an diesem Tag. Er wusste, dass er es nicht länger aufschieben konnte, dass er ihr von seiner bevorstehenden Verlobung mit Thea erzählen musste. Wenn er denn endlich die richtigen Worte gefunden hatte. Er steckte das Telefon wieder in die Hosentasche und vermied es, sein Spiegelbild anzusehen. Doch dann fasste er einen Entschluss. Er wollte nicht mehr feig sein. Er wollte

mutig werden. Ein großer Soldat sein. Für Thea in der Gøteborggata. Für Vater in Thailand. Für Gott im Himmel.

»Ja?«, kam es brummend aus dem Lautsprecher über den Klingelknöpfen.

»Oh, hallo, hier ist Jon.«

»Häh?«

»Jon, von der Heilsarmee.«

Jon wartete.

»Was wollen Sie?«, brummte es.

»Ich habe Lebensmittel dabei. Sie brauchen vielleicht « »Haben Sie auch Zigaretten?«

Jon schluckte und stampfte mit den Füßen auf dem Boden auf. »Nein, ich hatte dieses Mal nur Geld für Essen.«

»Scheiße.«

Es wurde still.

»Hallo?«, rief Jon.

»Ja doch. Ich denke nach.«

»Wenn Sie wollen, kann ich auch später wiederkommen.«

Der Türöffner summte und Jon beeilte sich, die Haustür aufzudrücken.

Überall im Treppenhaus lagen leere Flaschen und Zeitungspapier herum, und auf dem Boden glänzten gelbe Pfützen gefrorenen Urins. Aber durch die Kälte blieb Jon wenigstens der durchdringende süßsaure Gestank erspart, der bei wärmerem Wetter im Hausflur hing.

Er versuchte unbeschwert und leicht zu gehen, aber trotzdem dröhnten seine Schritte auf der Treppe. Die Frau, die in der Tür auf ihn wartete, hatte ihren Blick auf die Taschen gerichtet. Um ihn nicht direkt ansehen zu müssen, dachte Jon. Sie hatte das aufgedunsene, schwammige Gesicht einer langjährigen Alkoholikerin, war übergewichtig und trug ein schmutziges, weißes T-Shirt unter dem Morgenmantel. Aus der Wohnung drang ein beißender Gestank.

Jon blieb auf dem Treppenabsatz stehen und stellte die Taschen ab. »Ist Ihr Mann zu Hause?«

»Ja, er ist da«, sagte sie in weichem Französisch.

Sie war hübsch. Hohe Wangenknochen und große, mandelförmige Augen. Schmale, blutleere Lippen. Und gut gekleidet. Jedenfalls galt das für den Teil von ihr, den er durch den Türspalt sehen konnte.

Automatisch zupfte er sein rotes Halstuch zurecht.

Das Sicherheitsschloss zwischen ihnen war aus solidem Messing und an der schweren Eichentür befestigt, die kein Namensschild trug. Als er vor dem Haus in der Avenue Carnot darauf gewartet hatte, dass ihm die Concierge öffnete, hatte er registriert, dass alles neu und teuer wirkte: die Türbeschläge, die Klingelanlage, die Zylinder des Schlosses. Und die Tatsache, dass die blassgelbe Fassade und die weißen Jalousien von einer hässlichen schwarzen Schmutzschicht überzogen waren, unterstrich nur die Etabliertheit und Solidität dieser Pariser Wohngegend. Im Flur hingen echte Ölgemälde.

»Worum geht es? «

Ihr Blick und ihr Tonfall waren weder unfreundlich noch freundlich, verrieten aber eine Spur Skepsis, die wohl mit seinem schlechtem Französisch zusammenhängen mochte.

»Eine Nachricht, *Madame*.«

Sie zögerte, reagierte dann aber wie erwartet:

»Wenn das so ist. Würden Sie bitte hier warten, ich werde ihn holen.«

Sie machte die Tür zu, die mit einem gut geölten, weichen Klicken ins Schloss fiel. Er trat von einem Fuß auf den anderen. Er sollte besser Französisch lernen.

Mutter hatte abends immer Englisch mit ihm gepaukt, aber an seinem Französisch hatte sie nie etwas verbessern können. Er starrte auf die Tür. Französische Eröffnung. Französischer Besuch. Nett.

Er dachte an Giorgi. Giorgi mit dem weißen Lächeln war ein Jahr älter als er, er musste jetzt also 24 Jahre alt sein. Ob er noch immer so hübsch war? Blond und klein und zierlich wie ein Mädchen? Er hatte Giorgi geliebt, vorurteilsfrei und bedingungslos, wie nur Kinder einander lieben können.

Drinnen hörte er Schritte. Ein Mann kam. Jemand hantierte am Schloss herum. Ein blauer Strich zwischen Arbeit und Freiheit, von hier zu Seife und Urin. Bald würde der Schnee kommen. Er machte sich bereit.

*

Das Gesicht des Mannes erschien im Türspalt.

»Verdammt, was wollen Sie?«

Jon hob die Plastiktüte hoch und versuchte zu lächeln: »Frisches Brot. Riecht gut, nicht wahr?«

Fredriksen legte eine große braune Hand auf die Schulter der Frau und schob sie zur Seite. »Ich rieche nur das Blut einer frommen Seele « Die Worte kamen wohlartikuliert und nüchtern, aber die verwässerte Iris in dem bärtigen Gesicht sprach eine andere Sprache. Die Augen versuchten, die Tüten zu fokussieren. Er sah aus wie ein großer, kräftiger Mann, der in sich zusammengesunken war. Als wären Skelett und Schädel unter der Haut geschrumpft, so dass diese nun schwer und drei Nummern zu groß von dem bösartigen Gesicht herabhing. Fredriksen fuhr sich mit einem schmutzigen Finger über die frischen Kratzer auf dem Nasenrücken.

»Wollen Sie uns jetzt wieder eine Predigt halten?«, fragte er. »Nein, ich wollte eigentlich nur «

»Erzählen Sie keinen Mist, Soldat. Ein bisschen wollen Sie dafür doch wohl haben, oder? Wie wäre es denn zum Beispiel mit meiner Seele?«

Jon schüttelte sich in seiner Uniform. »Über Seelen kann ich nicht verfügen, Fredriksen. Ich kann Ihnen nur ein bisschen zu essen « »Komm schon, eine kleine Predigt geht doch wohl.«

»Wie gesagt, ich «

»Los!«

Jon blieb stehen und sah Fredriksen an.

»Jetzt machen Sie schon Ihr dummes Maul auf und predigen Sie! «, brüllte Fredriksen. »Predigen Sie da oben auf Ihrem hochnäsigen Thron, damit wir mit gu-

tem Gewissen essen können! Los jetzt, bringen Sie es hinter sich, wie lautet die heutige Botschaft des Herrn?«

Jon machte den Mund auf und schloss ihn wieder. Schluckte. Versuchte es erneut, und dieses Mal gelang es ihm, Schwingung in seine Stimmbänder zu bekommen. »Die Botschaft lautet, dass Gott seinen Sohn für uns gegeben hat … zur Erlösung unserer Sünden.«

»Sie lügen!«

*

»Nein, das tue ich leider nicht«, sagte Harry und blickte in das entsetzte Gesicht des Mannes, der vor ihm in der Tür stand. Es roch nach Essen, und im Hintergrund war das Klirren von Besteck zu hören. Ein Familienmensch. Ein Vater. Bis zu diesem Augenblick. Der Mann kratzte sich am Unterarm und hatte seinen Blick auf einen Punkt etwas oberhalb von Harry geheftet, als stehe da irgendjemand. Das Kratzen machte ein unangenehmes schabendes Geräusch.

Jetzt hatte das Klirren des Bestecks aufgehört. Stattdessen hörte man vorsichtige Schritte, und dann legte sich von hinten eine kleine Hand auf die Schulter des Mannes. Eine Frau mit großen, ängstlichen Augen erschien:

»Was ist los, Birger? «

»Dieser Polizist will uns etwas mitteilen«, sagte Birger tonlos. »Was ist denn los?«, fragte die Frau und sah Harry an. »Geht es um unseren Jungen? Wo ist Per? «

»Ja, Frau Holmen«, sagte Harry und sah die Angst in ihre Augen steigen. Wieder einmal suchte er vergebens nach den richtigen Worten. »Wir haben ihn vor zwei Stunden gefunden. Ihr Sohn ist tot. «

Er musste ihrem Blick ausweichen.

»Aber er … er … Wo ? « Ihr Blick huschte von Harry zu ihrem Mann, der immer weiter an seinem Arm kratzte und kratzte.

Gleich fängt er an zu bluten, dachte Harry und räusperte sich. »In einem Container in Bjørvika. Es war so, wie wir befürchtet hatten. Er war schon eine ganze Weile tot. «

Es schien so, als würde Birger Holmen plötzlich das Gleichgewicht verlieren, er taumelte nach hinten in den hell erleuchteten Flur und musste sich an einem Garderobenständer festhalten. Die Frau trat in die Türöffnung, und Harry sah, wie der Mann hinter ihr in die Knie ging.

Harry hielt die Luft an und schob die Hand unter seinen Mantel. Das Metall des Flachmanns schmiegte sich eiskalt an seine Fingerkuppen. Er fand den Umschlag und zog ihn heraus. Obwohl er den Brief nicht gelesen hatte, wusste er nur zu gut, was darin stand. Die offizielle Todesmeldung, kurz und sachlich, ohne ein überflüssiges Wort. Der Tod als bürokratischer Vorgang.

»Es tut mir leid, aber ich habe den Auftrag, Ihnen das hier zu geben.«

*

»Was haben Sie für einen Auftrag?«, fragte der kleine Mann. Er war mittleren Alters und hatte die übertrieben mondäne französische Aussprache, die nicht die Oberklasse kennzeichnet, sondern diejenigen, die gerne dazugehören würden. Der Besucher betrachtete ihn. Alles stimmte mit dem Bild im Briefumschlag überein, sogar der geizige Schlipsknoten und die schlaff herabhängende rote Hausjacke.

Er wusste nicht, was dieser Mann falsch gemacht hatte. Er hatte sicher niemand ein körperliches Leid zugefügt, denn trotz des irritierten Gesichtsausdrucks war die Körpersprache defensiv, beinahe ängstlich, und das sogar hier, in der Tür zu seiner eigenen Wohnung. Hatte er Geld gestohlen? Etwas unterschlagen? Er sah so aus, als könnte er mit Zahlen arbeiten. Aber es handelte sich nicht um große Beträge. Trotz seiner hübschen Frau machte er eher den Eindruck, als reiße er sich nur hie und da Kleinigkeiten unter den Nagel. Vielleicht war er untreu, hatte mit der Frau des falschen Mannes geschlafen? Nein. Kleinwüchsige Männer mit durchschnittlichem Vermögen und einer Ehefrau, die deutlich attraktiver ist als sie selbst, sind in der Regel eher von dem Gedanken besessen, dass die Frau *ihnen* untreu ist. Der Mann nervte ihn. Aber vielleicht war es ja genau das. Vielleicht hatte er bloß jemand genervt. Er schob seine Hand in die Tasche.

»Mein Auftrag ist«, sagte er und legte den Lauf einer Llama MiniMax, die er für nur dreihundert Dollar gekauft hatte, auf die gestraffte Messingkette, »… das hier.«

Er zielte über den Schalldämpfer. Ein schlichtes Metallrohr, einfach in das Gewinde des Laufes geschraubt, das er sich in Zagreb bei einem Schmied hatte schneiden lassen. Der schwarze Klebestreifen, mit dem der Übergang umwickelt war, sollte ihn luftdicht abschließen. Natürlich hätte er auch einen sogenannten Qualitätsschalldämpfer für mehr als hundert Euro kaufen können, aber wozu? Weder der eine noch der andere vermochte wirklich das Geräusch einer Kugel zu schlucken, die die Schallmauer durchbrach, des warmen Gases, das plötzlich in die kalte Luft austrat, oder der mechanischen Metallteile der Pistole, die aufeinanderschlugen. Nur in Hollywood gab es Pistolen mit Schalldämpfern, die wie Popcorn unter einem Deckel klangen.

Der Schuss kam wie ein Peitschenknall, und er presste sein Gesicht in den schmalen Türspalt.

Der Mann von dem Foto war verschwunden, er war lautlos nach hinten gekippt. Die Eingangshalle war nur schwach beleuchtet, doch in einem Spiegel an der Wand sah er das Licht der Türöffnung und sein eigenes, weit aufgerissenes Auge, eingerahmt in Gold. Der Tote lag auf einem dicken, burgunderfarbenen Teppich. Persisch? Vielleicht war er doch vermögend gewesen.

Jetzt hatte er allerdings ein kleines Loch in der Stirn.

Er sah auf und begegnete dem Blick der Frau. Wenn es denn seine Frau war. Sie stand auf der Schwelle einer anderen Tür in der Wohnung. Hinter ihr hing eine große, gelbe Reispapierlampe. Sie hielt sich die Hand vor den Mund und starrte ihn an. Er nickte ihr kurz zu. Dann schloss er die Tür vorsichtig, schob die Pistole zu-

rück ins Schulterhalfter und ging die Treppe hinunter. Er benutzte nie den Fahrstuhl, wenn er auf dem Rückzug war. Oder Leihwagen, Motorräder oder andere Dinge, die plötzlich stehen bleiben konnten. Und er rannte nicht. Verhielt sich still, denn auch seine Stimme konnte ihn verraten.

Der Rückzug war der kritischste Teil seiner Arbeit, aber auch derjenige, den er am meisten mochte. Es war wie ein Schweben, ein traumloses Nichts.

Die Concierge war herausgekommen. Sie stand vor der Tür ihrer Erdgeschosswohnung und sah ihn unsicher an. Er flüsterte ihr einen Abschiedsgruß zu, aber sie starrte ihm nur stumm hinterher. In einer Stunde würde die Polizei sie um eine Täterbeschreibung bitten. Und sie würde ihnen eine geben. Von einem mittelgroßen Mann durchschnittlichen Aussehens. Zwanzig Jahre alt. Oder vielleicht dreißig. Sicher nicht vierzig, glaube sie.

Er trat auf die Straße. Paris grummelte leise, wie ein Gewitter, das nicht näher kam, aber auch kein Ende finden konnte. Er warf seine Llama MiniMax in einen Mülleimer, den er sich zuvor bereits ausgeguckt hatte. Zwei neue, noch nicht benutzte Waffen gleichen Typs warteten in Zagreb auf ihn. Er hatte Mengenrabatt bekommen.

Als der Flughafenbus eine halbe Stunde später Porte de la Chapelle an der Autobahn zwischen Paris und dem Flughafen Charles de Gaulle passierte, war die Luft voller Schneeflocken. Sie legten sich zwischen die spärlichen, blassgelben Halme, die sich steifgefroren in den grauen Himmel reckten.

Nachdem er eingecheckt und die Sicherheitskontrolle hinter sich gebracht hatte, ging er geradewegs auf die Toilette. Er stellte sich ganz ans Ende der Reihe der weißen Urinale, öffnete seine Hose und ließ den gelben Strahl auf die weißen WC-Steine rieseln, die am Boden des Beckens lagen. Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf den süßlichen Geruch von Paradichlorbenzol und das Zitronenaroma von J&J Chemicals. Auf der blauen Linie in die Freiheit gab es jetzt nur noch eine Haltestelle. Er ließ sich den Namen auf der Zunge zergehen. Os-lo.

KAPITEL 3
Sonntag, 13. Dezember. Biss

Harry saß zurückgelehnt auf seinem Stuhl im Büro 605, einem zehn Quadratmeter großen Viereck in der roten Zone der sechsten Etage des Polizeipräsidiums, dem Glas- und Betonklotz mit der größten Ansammlung von Polizisten in ganz Norwegen. Er teilte sich das liebevoll als »Aufklärungsbüro« bezeichnete Zimmer mit dem jungen Beamten Halvorsen, wobei er manchmal, wenn er seinen Kollegen zusammenstauchen wollte, auch vom »Ausbildungsbüro« sprach.

Aber jetzt war Harry allein. Er starrte an die Wand, an der vermutlich das Fenster gewesen wäre, wenn das Aufklärungsbüro denn eines gehabt hätte.

Es war Sonntag, er hatte seinen Bericht geschrieben und konnte nach Hause gehen. Warum tat er es also nicht?

Durch das imaginäre Fenster sah er das eingezäunte Hafengelände von Bjørvika. Der Neuschnee legte sich wie Konfetti auf die roten, grünen und blauen Container. Der Fall war aufgeklärt. Per Holmen, ein junger Heroinabhängiger, hatte von seinem Leben genug gehabt und sich drinnen im Container seinen letzten Schuss gesetzt. Mit einer Pistole. Keine Zeichen äußerer Gewaltanwendung, die Waffe hatte neben ihm gelegen. Nach Auskunft der Informanten hatte Per Holmen niemand Geld geschuldet. Aber wenn die Dealer jemand wegen Drogenschulden hinrichteten, versuchten sie ohnehin nicht, dies zu verbergen. Ganz im Gegenteil. Also eindeutig Selbstmord. Warum sollte er sich also den Abend damit versauen, in einem zugigen Containerhafen herumzulaufen, in dem er doch auf nichts anderes stoßen würde als noch mehr Tristesse?

Harry blickte auf seinen Wollmantel, der an der Garderobe hing. Der kleine Flachmann in der Innentasche war voll. Und unberührt, seit er im Oktober ins Vinmonopol, das staatliche Spirituosengeschäft, gegangen war, sich eine Flasche seines schlimmsten Feindes, Jim Beam, gekauft und sie in den Flachmann umgefüllt hatte. Den Rest hatte er ins Waschbecken gekippt. Seither trug er das Gift bei sich, etwa so, wie die Nazigrößen früher mit Zyankalikapseln in den Absätzen herumgelaufen waren. Wie war er nur auf diese bescheuerte Idee

gekommen? Er wusste es nicht. Es war auch nicht so wichtig. Es funktionierte.

Harry sah auf die Uhr. Bald elf. Zu Hause wartete eine oft benutzte Espressokanne und eine noch nie gesehene DVD, die er sich für solche Abende aufgehoben hatte. »All About Eve«, Mankiewicz' Meisterwerk von 1950 mit Bette Davis und George Sanders.

Er horchte in sich hinein. Und wusste, dass es der Containerhafen werden würde.

Harry hatte den Mantelkragen hochgeschlagen und stellte sich mit dem Rücken in den Nordwind, der durch das hohe Gitter vor ihm fegte und an den Containerecken hinter dem Zaun kleine Schneewehen zusammenblies. Das Hafengelände sah mit seinen großen, kahlen Flächen aus wie eine Wüste. Jedenfalls jetzt, mitten in der Nacht.

Das eingezäunte Gelände war hell erleuchtet, aber die Laternenpfähle schwankten im Wind, und tiefe Schatten verliefen zwischen den Reihen der Container, von denen jeweils zwei oder drei übereinandergestapelt waren. Der Container, den Harry betrachtete, war rot, eine Farbe, die furchtbar schlecht zum orangen Absperrband der Polizei passte. Aber in Oslo im Dezember gab er einen guten Zufluchtsort ab, etwa in der Größe einer Ausnüchterungszelle im Polizeipräsidium.

Im Bericht der Einsatzgruppe – die kaum eine Gruppe gewesen war, bloß ein Kommissar und ein Beamter der Spurensicherung – war festgehalten worden, dass der Container bereits einige Zeit leer gestanden hatte. Und

unverschlossen gewesen war. Der Aufseher des Containerhafens hatte erklärt, dass sie es nicht so schrecklich genau damit nahmen, leere Container abzuschließen, da das Gelände ja abgesperrt und bewacht sei. Trotzdem war es diesem Junkie gelungen, einen Weg hinein zu finden. Vermutlich war Per Holmen einer der vielen gewesen, die sich rund um Bjørvika aufhielten, da dieser Teil des Hafens nur einen Steinwurf vom Drogensupermarkt Plata entfernt lag. Vielleicht hatte der Aufseher ja ganz bewusst ein Auge zugedrückt, wenn seine Container als Übernachtungsgelegenheit benutzt wurden. Möglicherweise wusste er auch, dass sie dem einen oder anderen das Leben retten konnten?

Es war kein Schloss am Container, aber das Tor des Zauns war mit einem dicken Vorhängeschloss gesichert. Harry ärgerte sich, nicht aus dem Polizeipräsidium angerufen und sein Kommen angemeldet zu haben. Sollte es hier wirklich Wachen geben, waren sie nirgends zu sehen.

Harry sah auf die Uhr. Dachte nach und blickte am Zaun nach oben. Er war gut in Form. So gut wie schon lange nicht mehr. Er hatte seit dem fatalen Aussetzer im letzten Sommer keinen Tropfen Alkohol mehr angerührt und regelmäßig im Kraftraum des Präsidiums trainiert. Mehr als regelmäßig. Noch vor dem ersten Schnee hatte er im Stadion von Økern Tom Waalers alten Rekord im Hindernislauf gebrochen. Ein paar Tage später fragte Halvorsen vorsichtig, ob all das Training mit Rakel zusammenhing. Er habe nämlich den Eindruck, dass sie sich nicht mehr sähen? Harry erklärte dem jungen Be-

amten kurz und knapp, dass sie sich zwar das Büro teilten, nicht aber das Privatleben. Halvorsen zuckte bloß mit den Schultern und fragte, mit wem Harry denn sonst reden wolle, und sah seine Annahme bestätigt, als Harry aufsprang und aus dem Zimmer 605 marschierte.

Drei Meter. Kein Stacheldraht. Leicht. Harry packte das Gitter so weit oben, wie er konnte, stemmte die Füße gegen den Zaunpfahl und richtete sich auf. Dann schob er die rechte Hand hoch, danach die linke, hing einen Moment an gestreckten Armen, bis er mit den Füßen erneut Halt fand. Wie eine Spannerraupe. Schließlich schwang er sich auf die andere Seite hinüber.

Er zog den Bolzen hoch und öffnete die Containertür, nahm die solide schwarze Army-Taschenlampe, ging gebückt unter der Absperrung hindurch und trat ein.

Drinnen war es seltsam still, als seien auch die Geräusche eingefroren.

Harry schaltete die Taschenlampe ein und richtete sie auf die hinterste Ecke des Containers. Im Lichtschein sah er die Kreidestriche am Boden. Dort hatten sie Per Holmen gefunden. Beate Lønn, die Leiterin der Kriminaltechnik in der Brynsallee, hatte ihm die Bilder gezeigt. Per Holmen hatte mit einem Loch in der rechten Schläfe mit dem Rücken an der Wand gelehnt, rechts neben sich die Pistole. Wenig Blut. Das war das Gute an Kopfschüssen. Das einzig Gute. Die Pistole brauchte nur ein sehr bescheidenes Kaliber, so dass die Einschusswunde minimal war und es auch keine Austrittswunde gab. Die Rechtsmedizin würde die Patrone demnach im Kopf finden, wo sie vermutlich wie eine Flip-

perkugel hin und her geschnellt war und Brei aus dem Teil von Per Holmens Kopf gemacht hatte, den er zuvor zum Denken genutzt hatte. Der ihm geholfen hatte, diesen Entschluss zu fassen, und seinem Zeigefinger zu guter Letzt den Befehl gegeben hatte, den Abzug zu drücken.

»Unbegreiflich«, pflegten seine Kollegen zu sagen, wenn sie junge Menschen fanden, die sich für den Freitod entschieden hatten. Harry nahm an, dass sie das sagten, um sich selbst zu schützen, um die Idee als solche als absurd hinzustellen. Ansonsten verstand er aber nicht, was daran so unbegreiflich sein sollte.

Trotzdem war es gerade dieses Wort gewesen, das er noch am Nachmittag benutzt hatte, als er im Treppenhaus stand und in den dunklen Flur blickte, auf Per Holmens knienden Vater, auf seinen Rücken, der von Schluchzern geschüttelt wurde. Und da Harry angesichts des Todes keine Worte des Trostes hatte, keinen Gott, keinen Erlöser, kein Leben danach und auch keinen tieferen Sinn, murmelte er nur dieses eine hilflose Wort: »Unbegreiflich «

Harry machte die Lampe aus, steckte sie in die Tasche und war umschlossen von Dunkelheit.

Er dachte an seinen eigenen Vater, Olav Hole, den pensionierten Lehrer und Witwer, der in einem Haus in Oppsal wohnte. Daran, wie seine Augen aufleuchteten, wenn er einmal im Monat Besuch von Harry oder dessen Schwester Søs bekam, und wie dieses Leuchten langsam wieder verlosch, während sie Kaffee tranken und über belangloses Zeug redeten. Denn die Einzige,

die ihm etwas bedeutete, thronte in einem Bilderrahmen auf jenem Klavier, auf dem sie immer gespielt hatte. Olav Hole tat fast nichts mehr. Er las nur noch seine Bücher. Über Länder und Reiche, die er niemals mehr zu Gesicht bekommen würde und die er wohl auch nicht mehr sehen wollte, nicht jetzt, da sie ihn nicht mehr begleiten konnte. »Den größten Verlust«, nannte er es, wenn sie, was selten vorkam, darüber sprachen. Was würde Olav Hole wohl sagen, wenn sie eines Tages kamen und ihm vom Tod seines Sohnes berichteten?, fragte sich Harry.

Er trat aus dem Container und ging zum Zaun. Packte mit den Händen zu. Dann kam einer dieser merkwürdigen Augenblicke von plötzlicher, vollkommener Stille, in denen der Wind den Atem anhielt, wie um zu lauschen oder nachzudenken, so dass nur das vertraute Rumoren der Stadt im winterlichen Dunkel zu hören war – und das Flattern von Papier, das über den Asphalt wehte. Aber der Wind hatte sich gelegt. Das war kein Papier, das waren Schritte. Rasche, leichte Schritte. Nicht von Menschenfüßen.

Pfoten.

Harrys Herzschlag beschleunigte rasant, und er zog blitzschnell die Knie unter sich hoch. Richtete sich auf. Erst später sollte er sich daran erinnern, was ihm derart die Furcht in die Glieder getrieben hatte. Es war die Stille gewesen, und die Tatsache, dass er in dieser Stille nichts gehört hatte, kein Knurren, kein Zeichen von Aggressivität. Als wollte ihn das, was sich dort hinter ihm im Dunkel befand, nicht erschrecken. Ganz im Ge-

genteil. Als machte es Jagd auf ihn. Und hätte Harry mehr über Hunde gewusst, wäre er sich vielleicht darüber im Klaren gewesen, dass es nur eine Art gab, die niemals knurrte, weder wenn sie Angst hatte noch wenn sie angriff: die Rüden der Rasse Schwarzer Metzner. Harry warf die Arme nach oben und zog erneut die Knie an, als er eine Lücke im Rhythmus wahrnahm, gefolgt von Stille. Er wusste, dass der Hund gesprungen war. Harry trat blindlings nach hinten.

Die Behauptung, man empfinde keinen Schmerz, wenn die Angst das Blut mit Adrenalin vollgepumpt hat, ist bestenfalls unpräzise. Harry brüllte, als die Zähne des großen, schlanken Hundes in sein Bein schlugen und sich immer tiefer gruben, bis sie schließlich auf die empfindliche Knochenhaut trafen. Das Gitter sang, die Schwerkraft zerrte an ihnen beiden, doch mit dem Mut der Verzweiflung gelang es Harry, sich festzuhalten. Normalerweise hätte das seine Rettung sein sollen. Denn jeder andere Hund mit dem Gewicht eines ausgewachsenen Metzners hätte jetzt loslassen müssen. Aber die Zähne und Kiefermuskulatur eines Schwarzen Metzners sind dazu gedacht, Knochen zu zerbeißen; daher auch das Gerücht, er sei mit den knochenfressenden Fleckenhyänen verwandt. Also blieb er, wo er war, die zwei gebogenen Fangzähne des Oberkiefers wie Bolzen in Harrys Bein verankert, während die Zähne des Unterkiefers den Biss stabilisierten. Einen Fangzahn im Unterkiefer hatte sich der Hund an einer Stahlprothese abgebrochen, als er erst drei Monate alt gewesen war.

Harry bekam den linken Ellenbogen über den Rand des Zauns und versuchte, sich und den Hund hochzuziehen, doch das Tier steckte mit einer Pfote im Gitter. Er tastete mit der rechten Hand nach seiner Manteltasche, fand sie und griff nach dem gummierten Griff der Taschenlampe. Als er nach unten blickte, sah er das Tier überhaupt zum ersten Mal. Schwarze Augen blinzelten ihm matt aus einem ebenso schwarzen Kopf entgegen. Harry schlug mit der Taschenlampe zu. Er traf den Hund so hart, dass er es knacken hörte, genau zwischen den Ohren. Wieder hob er die Taschenlampe und schlug ein weiteres Mal zu. Traf die empfindliche Schnauze. Verzweifelt hieb er auf die Augen ein, die jetzt nicht mehr blinzelten. Schließlich rutschte ihm die Lampe aus der Hand und fiel zu Boden. Der Köter hing fest. Harry ging langsam die Kraft in den Armen aus. Er wollte nicht daran denken, wie die Fortsetzung aussehen würde, konnte den Gedanken aber nicht wegschieben.

»Hilfe!«

Harrys unschlüssiger Ruf wurde vom auffrischenden Wind verschluckt. Er hielt sich mit der anderen Hand fest und verspürte plötzlich den unbändigen Drang zu lachen. So konnte es doch unmöglich enden? Dass er mit durchgebissener Kehle in einem Containerhafen gefunden wurde, zur Strecke gebracht von einem Wachhund? Harry holte tief Luft. Die Maschen des Zauns stachen ihm in die Achselhöhle, und seine Finger wurden langsam taub. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis er den Halt verlor. Wenn er nur eine Waffe gehabt

hätte. Irgendeine Flasche, die er zerbrechen konnte, um damit zuzustechen, statt dieser blöden Taschenlampe.

Der Flachmann!

Mit letzter Kraft bekam Harry die Hand in die Innentasche und zog die kleine Metallflasche heraus. Er biss mit den Zähnen auf die Metallkappe und drehte. Der Verschluss öffnete sich und der Alkohol rann ihm in die Mundhöhle. Es fuhr wie ein Stoß durch seinen Körper. Mein Gott. Er presste sein Gesicht gegen den Zaun, wobei seine Augenlider zugedrückt wurden und die weit entfernten Lichter des Plaza und des Opera Hotels sich zu weißen Strichen im Schwarz zusammenzogen. Mit der rechten Hand hielt er den Flachmann über den roten Rachen des Hundes. Dann spuckte er Schraubverschluss und Alkohol aus, murmelte »Prost« und drehte die Flasche um. Zwei lange Sekunden starrten ihn die schwarzen Hundeaugen voller Verwirrung an, während die braune Flüssigkeit glucksend über Harrys Bein in den geöffneten Rachen floss. Dann ließ das Tier los. Harry hörte, wie lebendiges Fleisch auf dem nackten Asphalt aufschlug. Gefolgt von einer Art Röcheln und leisem Winseln, ehe die Pfoten wieder über den Boden kratzten und der Hund von der Dunkelheit verschluckt wurde, aus der er gekommen war.

Harry zog die Beine hoch und schwang sich über den Zaun. Er krempelte das Hosenbein hoch. Auch ohne Taschenlampe konnte er erkennen, dass an diesem Abend der Notarzt angesagt war und nicht »All About Eve«.

*

Jon hatte den Kopf auf Theas Schoß gebettet. Mit geschlossenen Augen lag er da und genoss das gleichmäßige Surren des Fernsehers. Es lief eine dieser Serien, die sie so mochte. »The King of Bronx«. Oder war es Queens?

»Hast du deinen Bruder gefragt, ob er die Schicht am Egertorg übernimmt?«, fragte Thea.

Sie hatte ihm eine Hand über die Augen gelegt. Er roch das süßliche Aroma ihrer Haut, das ihm verriet, dass sie sich gerade Insulin gespritzt haben musste.

»Welche Schicht?«, fragte Jon.

Sie zog die Hand weg und sah ihn ungläubig an.

Jon lachte. »Heh, ist alles okay. Ich hab schon längst mit Robert gesprochen. Er hat zugesagt.«

Sie stöhnte resigniert. Jon nahm ihre Hand und legte sie wieder auf seine Augen.

»Ich habe nur nicht gesagt, dass es wegen deines Geburtstags ist«, sagte er, »sonst hätte er vielleicht nicht eingewilligt.«

»Warum nicht?«

»Weil er verrückt nach dir ist, und das weißt du auch.« »Du bist der Einzige, der das immer behauptet.«

»Und du magst ihn nicht.«

»Das ist nicht wahr!«

»Und warum zuckst du dann immer zusammen, wenn ich bloß seinen Namen nenne?«

Sie lachte laut. Vielleicht wegen etwas in der Bronx. Oder in Queens.

»Hast du einen Tisch im Restaurant bekommen?«, fragte sie. »Ja.«

Lächelnd drückte sie seine Hand. Dann runzelte sie die Stirn. »Ich habe nachgedacht. Vielleicht wird uns da jemand sehen?« »Jemand aus der Armee? Ausgeschlossen.«

»Und wenn uns doch jemand sieht?«

Jon antwortete nicht.

»Vielleicht ist es an der Zeit, unsere Beziehung offiziell zu machen?«, sagte sie.

»Ich weiß nicht«, antwortete er. »Wäre es nicht besser, bis wir ganz sicher sind, dass «

»Bist du dir denn nicht sicher, Jon?«

Jon nahm ihre Hand weg und sah sie überrascht an: »Thea, bitte. Du weißt ganz genau, dass ich dich mehr liebe als alles andere. Darum geht es nicht.«

»Und um was dann?«

Jon seufzte und richtete sich neben ihr auf. »Du kennst Robert nicht, Thea. «

Sie verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Ich kenne ihn, seit wir Kinder sind, Jon. «

Jon druckste herum. »Ja, aber es gibt Dinge, von denen du keine Ahnung hast. Du weißt nicht, wie wütend er werden kann. Dann wird er geradezu zu einem anderen Menschen. Das hat er von Vater. Er wird gefährlich, Thea. «

Sie lehnte den Kopf an die Wand und starrte stumm in die Luft.

»Ich will doch bloß, dass wir noch ein bisschen warten.« Jon verschränkte die Finger. »Und auf deinen Bruder müssen wir ja auch Rücksicht nehmen.«

»Auf Rikard?«, fragte sie überrascht.

»Ja. Was meinst du, was er sagt, wenn seine Schwester jetzt bekannt gibt, dass sie sich ausgerechnet mit mir verloben will?«

»Ach so. Weil ihr euch beide um den neuen Job als Verwaltungschef beworben habt?«

»Du weißt doch ganz genau, wie viel Wert die Führungsspitze darauf legt, dass Offiziere in leitenden Stellungen andere solide Offiziere als Ehepartner wählen. Natürlich wäre es da taktisch klug von mir, wenn ich jetzt damit herausrücke, dass ich Thea Nilsen heiraten will, die Tochter von Frank Nilsen, der rechten Hand des Kommandeurs. Aber wäre das auch moralisch vertretbar?«

Thea kaute auf ihrer Unterlippe herum. »Warum liegt dir und Rikard eigentlich so viel an diesem Job?«

Jon zuckte mit den Schultern. »Die Armee hat uns die Offiziersausbildung und vier Jahre Wirtschaftsschule bezahlt. Rikard denkt bestimmt wie ich. Dass man dann auch in der Pflicht ist, zur Verfügung zu stehen, wenn die Armee Stellen ausschreibt, für die man qualifiziert ist. «

»Vielleicht bekommt sie ja auch keiner von euch beiden? Papa sagt, dass bisher noch niemand unter fünfunddreißig Verwaltungschef der Armee geworden ist.«

»Ich weiß.« Jon seufzte. »Sag es niemand, aber im Grunde wäre ich erleichtert, wenn Rikard den Job bekommen würde.«

»Erleichtert?«, fragte Thea. »Wo du doch seit über einem Jahr die Verantwortung für alle Osloer Mietwohnungen der Armee hast?«

»Ja schon, aber als Verwaltungschef hat man ganz Norwegen, Island und die Färöer. Wusstest du, dass die Holdinggesellschaft der Armee allein in Norwegen über gut 250 Objekte mit mehr als 300 Gebäuden verfügt?« Jon klopfte sich leicht auf den Bauch und starrte mit seiner typischen besorgten Miene an die Zimmerdecke. »Ich habe mich heute selbst in einem Schaufenster gesehen, und da ist mir bewusst geworden, wie klein ich doch bin. «

Thea schien Letzteres überhört zu haben: »Jemand hat zu Rikard gesagt, dass derjenige von euch, der diesen Job bekommen wird, auch der nächste TC werden wird.«

»Der nächste Kommandeur?« Jon lachte laut. »Das will ich auf keinen Fall.«

»Red keinen Unsinn, Jon. «

»Ich meine es ernst, Thea. Du und ich, das ist viel wichtiger. Ich werde meine Bewerbung zum Verwaltungschef zurückziehen und dann unsere Verlobung bekannt geben. Ich kann eine andere wichtige Arbeit machen. Das Korps braucht auch Wirtschaftsberater.«

»Nein, Jon«, sagte Thea entsetzt. »Du bist der Beste, den wir haben, du musst dort eingesetzt werden, wo wir dich am meisten brauchen. Rikard ist mein Bruder, aber

er ist nicht so … klug wie du. Wir können mit der Verlobung bis nach der Vergabe der Stelle warten.«

Jon zuckte mit den Schultern.

Thea sah auf die Uhr. »Du musst heute vor zwölf gehen. Gestern hat mir Emma im Fahrstuhl gesagt, sie habe sich Sorgen um mich gemacht, weil sie mitten in der Nacht meine Tür gehört hat. «

Jon schwang die Beine auf den Boden. »Eigentlich verstehe ich nicht, wie wir es aushalten, hier zu wohnen.«

Sie sah Jon tadelnd an. »Hier kümmert man sich wenigstens um seinen Nächsten.«

»Ja doch«, sagte er seufzend. »Wir kümmern uns umeinander. Dann gute Nacht.«

Sie drückte sich an ihn und schob ihre Finger unter sein Hemd, und er spürte zu seiner Verwunderung, wie kalt und klamm ihre Hand war, als hätte sie irgendetwas krampfhaft umklammert. Sie drückte sich an ihn und atmete plötzlich schwerer.

»Thea«, sagte er. »Wir dürfen nicht «

Sie erstarrte, dann seufzte sie und zog ihre Hand zurück.

Jon war überrascht. Bis jetzt hatte Thea keine Annäherungsversuche unternommen, vielmehr hatte es immer den Anschein gehabt, als fürchtete sie sich ein wenig vor dem körperlichen Kontakt. Und diese Schüchternheit wusste er zu schätzen. Außerdem hatte sie beruhigt gewirkt, als er nach ihrer ersten Verabredung betont hatte, in den Statuten der Heilsarmee stehe, dass man bis zur Ehe die Enthaltsamkeit üben solle, um ein

christliches Vorbild zu geben. Und obwohl einige meinten, es gebe einen Unterschied zwischen den Worten Vorbild und Vorschrift, wie zum Beispiel beim Verbot von Zigaretten und Alkohol, sah er keinen Grund dafür, ein Versprechen an Gott wegen solcher Spitzfindigkeiten zu brechen.

Er umarmte sie, erhob sich und ging auf die Toilette. Schloss die Tür hinter sich ab und drehte den Wasserhahn auf. Ließ das Wasser über seine Hände laufen, während er auf die glatte Fläche aus geschmolzenem Sand starrte, die das Spiegelbild einer Person zeigte, die allen äußeren Anzeichen nach glücklich sein sollte. Er musste Ragnhild anrufen. Es hinter sich bringen. Jon holte tief Luft. Er *war* glücklich. Manche Tage waren einfach ein bisschen härter als andere.

Er trocknete sich das Gesicht ab und ging wieder zu ihr.

*

Die Notaufnahme der Ambulanz in der Storgata 40 war in weißes, hartes Licht getaucht. Im Warteraum saß die für diese Uhrzeit übliche menschliche Menagerie. Ein Junkie erhob sich zitternd und ging etwa zwanzig Minuten nachdem Harry gekommen war. Sie schafften es in der Regel nicht, länger als zehn Minuten still zu sitzen. Harry verstand das nur zu gut. Er hatte noch immer den Alkoholgeschmack im Mund, der seinen alten Feind tief in seinem Inneren zu neuem Leben erweckt hatte, wo er jetzt an seinen Fesseln zerrte und riss. Das Bein

schmerzte wahnsinnig. Und dabei war der Weg zum Containerhafen – wie neunzig Prozent aller Polizeiermittlungen – ergebnislos gewesen. Er versprach sich selbst, die nächste Verabredung mit Bette Davis einzuhalten.

»Harry Hole?«

Harry blickte zu dem Mann in dem weißen Kittel auf, der vor ihm stehen geblieben war.

»Ja? «

»Können Sie mit mir kommen?«

»Danke, aber ich glaube, ich komme erst nach der Frau dort«, sagte Harry und nickte in Richtung eines Mädchens. Sie saß ihm gegenüber und hatte den Kopf auf die Hände gestützt.

Der Mann beugte sich vor. »Sie kommt heute Abend schon zum zweiten Mal. Die kommt schon zurecht.«

Hinkend folgte Harry dem weißen Arztkittel über einen Flur in ein enges Büro mit einem Schreibtisch und einem einfachen Bücherregal. Er sah keine persönlichen Gegenstände.

»Ich dachte, bei der Polizei gäbe es eigene Mediziner«, sagte der Arztkittel.

»Fehlanzeige. Normalerweise kriegen wir auch keine Sonderkonditionen in der Warteschlange. Woher wissen Sie, dass ich Polizist bin? «

»Entschuldigung. Ich bin Mathias. Sie sind mir aufgefallen, als ich durchs Wartezimmer gegangen bin. «

Der Arzt streckte ihm lächelnd die Hand entgegen. Harry fielen seine ebenmäßigen Zähne auf. So ebenmäßig, dass man ihn fast verdächtigen musste, ein Gebiss

zu tragen, wäre nicht der Rest seines Gesichtes ebenso symmetrisch, klar und formvollendet gewesen. Kleine Lachfältchen zogen sich um die blauen Augen, und sein Händedruck war fest und trocken. Wie aus einem Arztroman, dachte Harry. Der Doktor mit den warmen Händen.

»Mathias Lund-Helgesen«, ergänzte der Mann und sah Harry fragend an.

»Sie sind also der Meinung, dass ich wissen müsste, wer Sie sind?«, fragte Harry.

»Wir haben uns schon einmal getroffen. Letzten Sommer. Bei einer Gartenparty zu Hause bei Rakel. «

Harry erstarrte, als er ihren Namen aus dem Mund eines anderen Mannes hörte.

»Ach ja?«

»Das war ich«, sagte Mathias Lund-Helgesen schnell und leise. »Hm.« Harry nickte langsam. »Ich blute noch immer.«

»Das kann ich gut verstehen.« Lund-Helgesen legte sein Gesicht in ernste, mitfühlende Falten.

Harry zog sein Hosenbein hoch. »Hier.«

»Ach, das. « Mathias Lund-Helgesen lächelte etwas verwirrt. »Was ist das?«

»Da hat mich ein Hund gebissen. Können Sie das verarzten?« »Da kann ich kaum etwas machen. Die Blutung wird von selbst zum Stillstand kommen. Ich kann die Wunde reinigen und verbinden.« Er beugte sich nach unten. »Bisswunden von drei Zähnen, das kann ich erkennen. Und dann brauchen Sie noch eine Tetanusspritze.«

»Der hat mir bis auf den Knochen gebissen.«

»Ja, das fühlt sich häufig so an. «

»Nein, ich meine, der hat wirklich « Harry hielt inne und atmete durch die Nase. Ihm war gerade aufgegangen, dass Mathias Lund-Helgesen ihn für angetrunken hielt. Und wieso auch nicht? Ein von einem Hund gebissener Polizist mit zerrissenen Kleidern, einem üblen Ruf und unverkennbarer Fahne. Würde er es so darstellen, wenn er Rakel erzählte, dass ihr Ex wieder rückfällig geworden war?

»… hart zugebissen!«

KAPITEL 4
Montag, 14. Dezember. Abschied

Trka!«

Er richtete sich mit einem Ruck im Bett auf und hörte das Echo seiner eigenen Stimme zwischen den nackten, weißen Hotelwänden. Das Telefon auf dem Nachttischchen klingelte. Er nahm den Hörer ab.

»This is your wake-up call ...«

»Hvala«, dankte er, obwohl er wusste, dass es sich bloß um eine Stimme auf einem Band handelte.

Er war in Zagreb. Heute sollte er weiter nach Oslo. Zu seinem wichtigsten Auftrag. Seinem letzten.

Er schloss die Augen. Da war wieder dieser Traum gewesen. Nicht von Paris, nicht von einem der anderen

Jobs, von denen träumte er nie. Es war wie immer um Vukovar gegangen. Um den Herbst der Belagerung.

In dieser Nacht hatte er geträumt, dass er lief. Wie immer war er durch den Regen gerannt, wie immer war es der Abend gewesen, an dem sie Vater im Kreißsaal den Arm abgesägt hatten und an dem er vier Stunden später plötzlich gestorben war, obwohl die Ärzte betont hatten, die Operation sei gut verlaufen. Sie sagten, sein Herz sei einfach stehen geblieben. In diesem Moment lief er seiner Mutter davon, rannte ins Dunkel, in den Regen, hinunter zum Fluss, in der Hand die Pistole seines Vaters. Er näherte sich den serbischen Stellungen, aus denen man Leuchtraketen abfeuerte und auf ihn schoss. Völlig gleichgültig hörte er das Schmatzen der Einschläge im Boden ringsum, bis er ins Leere trat und in einem tiefen Bombentrichter verschwand. Das Wasser schluckte ihn, erstickte alle Geräusche, bis es still um ihn war. Er lief am Boden des Kraters weiter , gelangte aber nirgendwohin. Und während er spürte, wie seine Glieder steifer und steifer wurden und ihn die Schläfrigkeit betäubte, nahm er etwas Rotes wahr, das sich durch das Schwarz ringsum bewegte wie die Flügelschläge eines Vogels in Zeitlupe. Als er wieder zu sich kam, lag er unter einer Wolldecke. Über ihm hing eine nackte Glühbirne, während die Artillerie der Serben orgelte und ihm kleine Bröckchen Putz und Erde in Augen und Mund rieselten.

Er spuckte aus, und jemand beugte sich zu ihm herab und erklärte, Bobo, der Kapitän persönlich, habe ihn aus dem vollgelaufenen Bombentrichter gerettet. Dabei deu-

tete der Fremde auf einen kahlköpfigen Mann, der an der Treppe des Bunkers stand. Er trug eine Uniform und ein rotes Tuch um den Hals.

Er öffnete die Augen und sah auf das Thermometer, das er aufs Nachttischchen gelegt hatte. Die Raumtemperatur war seit November nie über sechzehn Grad gestiegen, obwohl die Hotelrezeption versicherte, dass die Heizung voll aufgedreht sei. Er stand auf. Er musste sich beeilen, der Bus zum Flughafen fuhr in einer halben Stunde vor dem Hotel ab.

Er starrte in den Spiegel über dem Waschbecken und versuchte sich Bobos Gesicht vorzustellen. Aber es war wie das Nordlicht, es verschwand unmerklich, während er es anstarrte. Erneut klingelte das Telefon.

»Da, majka. «

Nach dem Rasieren trocknete er sich ab und zog sich rasch an. Er nahm eine der beiden schwarzen Metallschachteln aus dem Safe und öffnete sie. Eine Llama MiniMax Sub Compact mit sieben Schuss. Sechs im Magazin plus eine in der Kammer. Er nahm die Waffe auseinander und verteilte die Einzelteile auf die vier kleinen, speziell ausgearbeiteten Verstecke an den unteren Eckenverstärkungen des Koffers. Sollten sie ihn im Zoll aufhalten und seinen Koffer untersuchen, würde das Metall der Eckenverstärkungen die Waffenteile verdecken. Dann überprüfte er noch, ob er den Pass und den Briefumschlag mit dem Flugticket hatte, den er von ihr bekommen hatte, sowie das Foto des Objektes und die weiteren Informationen über das Wie und Wo. Es sollte morgen Abend um sieben Uhr auf einem öffentli-

chen Platz geschehen. Sie hatte darauf hingewiesen, dass dieser Auftrag risikoreicher war als der letzte. Trotzdem hatte er keine Angst. Manchmal dachte er, dass er die Fähigkeit, Angst zu verspüren, verloren hatte, dass sie ihm an diesem Abend amputiert worden war wie seinem Vater der Arm. Bobo hatte gesagt, dass man nicht lange überlebte, wenn man keine Angst hatte.

Draußen war Zagreb gerade erst erwacht. Ein schneefreier, nebelgrauer, müder Morgen. Er stellte sich vor den Eingang des Hotels und dachte, dass sie in ein paar Tagen an die Adria fahren würden, in einen kleinen Ort mit einem kleinen Hotel, Nebensaisonpreisen und ein bisschen Sonne. Und dass sie über das neue Haus reden konnten.

Der Bus zum Flughafen sollte jetzt hier sein. Er starrte in den Nebel. Starrte, wie er es in jenem Herbst getan hatte, als er zusammengekauert an Bobos Seite hockte und vergeblich etwas in dem weißen Rauch zu erkennen versuchte. Sein Auftrag lautete, Nachrichten zu überbringen, die sie nicht über Funk zu verbreiten wagten, da die Serben den gesamten Frequenzbereich abhörten. Und da er so klein war, konnte er in rasendem Tempo durch die Schützengräben rennen, ohne sich bücken zu müssen. Er erklärte Bobo, dass er Panzer sprengen wolle.

Bobo schüttelte den Kopf. »Du bist ein Bote. Diese Nachrichten sind wichtig, mein Sohn. Ich habe Männer, die sich um die Panzer kümmern.«

»Aber die haben Angst. Ich habe keine Angst.«

Bobo zog die Augenbrauen hoch. »Du bist noch ein Kind.«

»Ich werde auch nicht älter, wenn mich die Kugeln hier finden statt dort draußen. Und du hast selbst gesagt, dass sie die Stadt einnehmen werden, wenn es uns nicht gelingt, ihre Panzer aufzuhalten.«

Bobo sah ihn lange an.

»Lass mich nachdenken«, sagte er schließlich und blieb eine Weile gemeinsam mit ihm still da sitzen und starrte ins Weiß, ohne ausmachen zu können, was Herbstnebel und was Rauch aus den brennenden Ruinen war. Zu guter Letzt räusperte sich Bobo: »Heute Nacht habe ich Franjo und Mirko zu der Öffnung im Wall geschickt, durch die die Panzer kommen. Ihr Auftrag lautete, sich zu verstecken und Minen an den Panzern zu befestigen, wenn sie vorbeirollen. Weißt du, wie es gelaufen ist? «

Er nickte wieder. Er hatte die Leichen von Franjo und Mirko durch das Fernglas gesehen.

»Wären sie kleiner gewesen, hätten sie sich vielleicht in den Löchern im Boden verstecken können«, sagte Bobo.

Der Junge wischte sich mit der Hand den Rotz von der Nase. »Wie macht man die Minen an den Panzern fest?«

Im Morgengrauen des nächsten Tages näherte er sich kriechend wieder den eigenen Reihen. Er zitterte vor Kälte und war über und über mit Schlamm bedeckt, aber hinter ihm am Wall standen zwei gesprengte serbische Panzer, aus deren Dachluken der Qualm quoll. Bobo

zog ihn in den Schützengraben und rief triumphierend: »Uns ist ein kleiner Erlöser geboren!«

Nachdem Bobo noch am gleichen Tag die Meldung diktiert hatte, die ins Hauptquartier im Zentrum gefunkt werden sollte, stand sein Codename fest. Dieser Name begleitete ihn, als die Serben seine Heimatstadt okkupierten und zerstörten, Bobo töteten, die Ärzte und Patienten im Krankenhaus massakrierten und gefangen nahmen und alle folterten, die Widerstand leisteten. Seine Signatur war ein bitteres Paradoxon. Ein Name, den ihm einer der vielen gegeben hatte, die er nicht hatte retten können. *Mali spasitelj*. Der kleine Erlöser.

Ein roter Bus näherte sich durch den Nebel.

*

Als Harry ankam, tönten leise Stimmen und gedämpftes Lachen aus dem Sitzungszimmer in der roten Zone der sechsten Etage. Er konnte feststellen, dass er sein Erscheinen richtig getimt hatte. Zu spät für das einleitende Geschwafel, den Kuchen und die Sticheleien und Witzchen, zu denen Männer neigen, wenn sie von jemand Abschied nehmen müssen, den sie mögen. Aber er kam rechtzeitig für die Geschenkübergabe und die etwas zu langen, salbungsvollen Reden, auf die Männer zurückgreifen, wenn sie vor Publikum sprechen.

Harry ließ seinen Blick durch das Sitzungszimmer schweifen und fand die Gesichter der drei, die ihm wirklich freundlich gesinnt waren.Seinen abtretenden Chef Bjarne Møller. Kommissar Halvorsen. Und Beate Lønn,

die junge Leiterin der Kriminaltechnik. Niemand von den anderen sah ihn an, und auch er schenkte den anderen keine Beachtung. Harry war sich darüber im Klaren, dass er im Dezernat für Gewaltverbrechen nicht gerade beliebt war. Møller hatte einmal gesagt, dass es nur eine Sache gebe, die die Menschen weniger mochten als einen mürrischen Alkoholiker, und das sei ein großer, mürrischer Alkoholiker. Harry war ein 193 Zentimeter großer mürrischer Alkoholiker, und die Tatsache, dass er außerdem ein fantastischer Ermittler war, machte die Sache kaum besser. Alle wussten, dass er ohne die schützende Hand von Bjarne Møller längst aus den Reihen des Korps entfernt worden wäre. Und dass man in der Polizeispitze nur auf Harrys ersten Fehltritt wartete. Was ihn jetzt schützte, war paradoxerweise das, was ihn über die Jahre hinweg zum ewigen Außenseiter hatte werden lassen: Er hatte einen der Ihren zur Strecke gebracht. Den Prinzen. Tom Waaler. Der Hauptkommissar des Dezernats für Gewaltverbrechen war einer der Hintermänner des umfassenden Waffenschmuggels gewesen, unzählige Waffen waren in den letzten Jahren so nach Oslo gekommen. Tom Waaler hatte sein Ende in einer Blutlache im Keller eines Wohnheims in Kampen gefunden, und in einer kurzen Zeremonie in der Kantine war Harry dafür drei Wochen später vom Kriminalchef gewürdigt worden. Mit zusammengebissenen Zähnen hatte er ihm seine Anerkennung für diese Säuberung in den eigenen Reihen aussprechen müssen. Und Harry hatte »danke« gesagt und seinen Blick über die Versammelten schweifen lassen, nur um zu überprüfen, ob

ihn auch nur ein Einziger ansah. Eigentlich hatte er seine Dankesrede auf dieses eine Wort beschränken wollen, aber der Anblick der abgewandten Gesichter mit ihrem verkrampften Lächeln hatte ihn so wütend gemacht, dass er hinzugefügt hatte:

»Für den, der mich feuern will, wird es jetzt wohl ein bisschen schwieriger werden. Die Presse könnte ja auf die Idee verfallen, dass dieser Jemand Angst hat, ich könnte auch ihm auf die Schliche kommen.«

In diesem Moment hatten sie ihn endlich angesehen. Mit ungläubigen Gesichtern. Er hatte aber trotzdem weitergeredet:

»Da braucht ihr gar keine großen Augen zu machen, Leute. Tom Waaler war Hauptkommissar hier im Dezernat, er brauchte diese Position, um zu tun, was er getan hat. Er nannte sich 'der Prinz‹, und ihr alle wisst « Hier hatte Harry eine Pause gemacht und von einem zum anderen geblickt, bis seine Augen beim Kriminalchef hängen blieben: »... wo es einen Prinzen gibt, gibt es in der Regel auch einen König.«

»Na, alter Mann, in Gedanken versunken?«

Harry blickte auf. Es war Halvorsen.

»Ich musste nur gerade an Könige denken«, murmelte Harry und nahm den Kaffee entgegen, den ihm sein junger Kollege reichte.

»Ja, da steht der neue«, sagte Halvorsen und deutete nach vorne.

Neben dem Tisch mit den Geschenken stand ein Mann im blauen Anzug, der sich mit dem Kriminalchef und Bjarne Møller unterhielt.

»Gunnar Hagen?«,fragte Harry, den Mund voller Kaffee. »Das ist der neue Dezernatsleiter?«

»Das heißt nicht mehr Dezernatsleiter, Harry.«

»Nicht?«

»KOK. Kriminaloberkommissar. Es ist schon mehr als vier Monate her, dass sie die Bezeichnung der Dienstgrade geändert haben.«

»Wirklich? Vielleicht war ich an dem Tag krank. Bist du denn noch immer Kommissar?«

Halvorsen lächelte.

Der neue Kriminaloberkommissar wirkte durchtrainiert und jünger als die 53 Jahre, die im Rundschreiben erwähnt worden waren. Eher mittelgroß als groß, stellte Harry fest. Und mager. Ein Netz klar definierter Muskeln an Kiefer und Hals deuteten auf einen asketischen Lebenswandel hin. Der Mund war gerade, das Kinn streckte sich entschlossen vor. Man konnte dahinter Energie vermuten – oder einfach einen Unterbiss.

Hagens schwarze Haare lagen in einem Kranz um eine kahle Stelle, waren aber so dick und dicht, dass man den neuen KOK beinahe verdächtigen konnte, einen exzentrischen Frisurengeschmack zu haben. Die kräftigen, diabolisch geformten Augenbrauen deuteten auf jeden Fall darauf hin, dass Haare in diesem Körper einen guten Nährboden fanden.

»Kommt direkt vom Militär«, sagte Harry. »Vielleicht kriegen wir jetzt Morgenappelle?«

»Er soll ein guter Polizist gewesen sein, ehe er die Weidegründe gewechselt hat. «

»Du meinst, wenn man davon ausgeht, was er über sich selbst in diesem Rundschreiben geschrieben hat?«

»Gut zu hören, dass du so positiv eingestellt bist, Harry. «

»Ich, ja? Ich bin schließlich immer bereit, neuen Menschen eine faire Chance zu geben.«

»Mit Betonung auf *eine*.« Das kam von Beate, die sich zu ihnen gesellte. Sie warf ihre kurzen blonden Haare zur Seite. »Hab ich das eben richtig gesehen, Harry? Du hinkst?«

»Hab gestern Abend im Containerhafen einen etwas überdrehten Wachhund getroffen.«

»Was hast du denn da gemacht?«

Harry sah Beate an, ehe er antwortete. Die leitende Stellung in der Brynsallee hatte ihr gut getan. Und sie hatte der Kriminaltechnik gut getan. Beate war schon immer eine gefragte Expertin gewesen. Harry musste sich aber eingestehen, dass er dem schüchternen, unauffälligen Mädchen keine Führungsqualitäten zugetraut hatte, als sie nach der Polizeihochschule im Raubdezernat begonnen hatte.

»Wollte mir nur noch mal den Container ansehen, in dem Per Holmen gefunden worden ist. Erklär mir mal, wie der auf das Gelände gekommen ist. «

»Er hat mit einem Bolzenschneider das Schloss geknackt. Der lag neben ihm. Und du, wie bist du da reingekommen?«

»Was habt ihr sonst noch gefunden?«

»Harry, es gibt nichts, was darauf hindeutet, dass « »Das behaupte ich ja auch nicht. Was sonst noch?«

»Was glaubst du? Besteck, einen Schuss Heroin und eine Plastiktüte mit Tabak. Du weißt schon, die pulen den aus den aufgesammelten Kippen. Und natürlich keine einzige Krone.«

»Und die Beretta?«

»Die Seriennummer war weggeschliffen, aber es gab bekannte Merkmale. Eine Schmugglerwaffe aus den Zeiten des Prinzen.«

Harry hatte bemerkt, dass Beate es vermied, Tom Waalers Namen zu nennen.

»Hm. Ist das Resultat der Blutprobe schon da?«

»Jau«, sagte sie. »Überraschend nüchtern. Keine frisch gespritzten Drogen. Also bei absolut klarem Bewusstsein und voll in der Lage, sich selbst das Leben zu nehmen. Warum fragst du?«

»Ich war der Glückliche, der den Eltern die Nachricht überbringen durfte.«

»Oje«, sagten Lønn und Halvorsen im Chor. Das geschah in der letzten Zeit immer häufiger, obwohl sie erst anderthalb Jahre zusammen waren.

Der Kriminalchef räusperte sich und die Versammlung blickte plötzlich schweigend zum Gabentisch.

»Bjarne hat um das Wort gebeten«, sagte der Kriminalchef, wippte auf den Füßen auf und ab und machte eine Kunstpause. »Und er hat es bekommen.«

Die Leute lachten amüsiert. Harry sah das vorsichtige Lächeln, das Bjarne Møller seinem Vorgesetzten zuwarf.

»Danke, Torleif. Und danke dir und euch allen für das Abschiedsgeschenk und das schöne Bild, das ich bekommen habe.«

Er deutete auf die Geschenke.

»Euch allen?«, flüsterte Harry Beate zu.

»Ja. Skarre und ein paar andere haben gesammelt.«

»Da habe ich nichts von gehört.«

»Vielleicht haben sie einfach vergessen, dich zu fragen.«

»Ich möchte jetzt selbst ein paar Geschenke austeilen«, sagte Møller. »Vom Totenbett aus, sozusagen. Als Erstes dieses Vergrößerungsglas. «

Er hielt es sich vor die Augen und die Anwesenden lachten über das optisch verzerrte Gesicht ihres Ex-Chefs.

»Das ist für das Mädchen, das als Polizistin und Ermittlerin ebenso gut geworden ist, wie ihr Vater es war. Und die nie ein Lob für ihre Arbeit annimmt, sondern es immer so dreht, als käme dem ganzen Dezernat die Ehre zu. Wie ihr alle wisst, war sie Forschungsgegenstand von Hirnspezialisten, da sie einer der wenigen Menschen ist, die über einen *Gyrus fusiformis* verfügen. Sie kann sich an jedes Gesicht erinnern, das sie einmal gesehen hat.«

Harry sah Beate rot werden. Sie stand nicht gerne im Mittelpunkt, insbesondere dann nicht, wenn es um die seltene Fähigkeit ging, deretwegen man sie immer wieder bat, die Gesichter ehemaliger Strafgefangener auf körnigen Raubvideos zu identifizieren.

»Ich hoffe«, sagte Møller, »dass du auch dieses Gesicht nicht vergessen wirst, selbst wenn du es eine ganze Weile nicht mehr sehen wirst. Und solltest du einmal Zweifel haben, kannst du ja dieses Hilfsmittel hier nutzen.«

Halvorsen stupste Beate leicht in den Rücken. Als Møller sie nach der Übergabe des Vergrößerungsglases obendrein noch in den Arm nahm und die Versammlung laut applaudierte, war auch ihre Stirn feuerrot geworden.

»Das nächste Erbstück ist mein Bürostuhl«, sagte Bjarne. »Ich habe nämlich mitbekommen, dass mein Nachfolger, Gunnar Hagen, einen neuen aus schwarzem Leder und mit hoher Lehne angefordert hat.«

Møller lächelte Gunnar Hagen an, der das Lächeln nicht erwiderte, sondern nur kurz nickte.

»Der Stuhl ist für einen Beamten aus Steinkjer, der seit seinem Erscheinen hier dazu verdammt war, sich das Büro mit dem größten Querulanten des Hauses zu teilen. Und das auf einem kaputten Stuhl. Junior, ich denke, es war an der Zeit.«

»Jippie! «, jubelte Halvorsen.

Alle drehten sich zu ihm um und lachten mit ihm.

»Damit kommen wir zum Schluss. Ein Hilfsmittel für eine Person, die für mich von ganz besonderer Bedeutung ist. Er war mein bester Ermittler und mein übelster Albtraum. Für den Mann, der immer seiner eigenen Nase folgt, seinen eigenen Plänen und – zum Schaden für uns, die wir immer versuchen, euch hier pünktlich zu den Morgensitzungen zu versammeln – seiner eigenen

Uhr. « Møller zog eine Armbanduhr aus seiner Tasche. »Die hier hilft dir hoffentlich, in der gleichen Zeit zu leben wie wir. Auf jeden Fall ist sie einigermaßen mit den Uhren von uns anderen hier im Dezernat synchronisiert. Und, ja, da steht sicher noch viel zwischen den Zeilen, Harry. «

Vereinzelter Applaus, als Harry nach vorne ging und die Uhr entgegennahm. Sie hatte ein einfaches braunes Armband. Die Marke war ihm unbekannt.

»Danke«, sagte Harry.

Die beiden großen Männer umarmten sich.

»Ich habe sie zwei Minuten vorgestellt, damit du noch pünktlich kommst, wenn du schon glaubst, zu spät zu sein«, flüsterte Møller. »Keine weiteren Ermahnungen, tu, was du tun musst.«

»Danke«, wiederholte Harry und hatte das Gefühl, dass ihn Møller einen Augenblick zu lang und zu fest in den Armen hielt. Er ermahnte sich, ihm noch das Geschenk auf den Schreibtisch zu legen, das er von zu Hause mitgebracht hatte. Zum Glück war er nie dazu gekommen, die Plastikfolie von »All About Eve« zu entfernen.

KAPITEL 5
Montag, 14. Dezember. Fyrlyset

Jon fand Robert im Hinterhof des Fretex im Kirkeveien.

Er lehnte am Türrahmen, hatte die Arme verschränkt und sah den Männern zu, die schwarze Abfallsäcke aus dem Lastwagen in den Lagerraum des Ladens trugen. Sie atmeten weiße Sprechblasen aus, die sie mit Fluchen und Schimpfwörtern in den unterschiedlichsten Dialekten und Sprachen füllten.

»Ein guter Fang?«, fragte Jon.

Robert zuckte mit den Schultern. »Die Leute geben gern ihre letzte Sommergarderobe weg, damit sie sich im nächsten Jahr etwas Neues kaufen können. Aber was wir jetzt brauchen, ist Winterkleidung! «

»Deine Jungs sind ja nicht gerade auf den Mund gefallen. Sind das solche Paragraph-12-Typen, die statt einer Gefängnisstrafe Sozialdienst ableisten?«

»Ich hab gestern nachgezählt. Wir haben jetzt doppelt so viele im freien Vollzug wie solche, die sich Jesus zugewandt haben.«

Jon lächelte. »Unbeackerter Missionsboden. Da muss man einfach loslegen.«

Robert rief einem der Männer etwas zu, der ihm ein Päckchen Zigaretten zuwarf. Er fing es auf und steckte sich einen Sargnagel ohne Filter zwischen die Lippen.

»Lass das«, sagte Jon. »Du hast als Soldat dein Wort gegeben. Dafür kann man dich feuern.«

»Ich habe nicht vor, sie anzuzünden, Bruder. Was willst du? « Jon zuckte mit den Schultern. »Bloß ein bisschen mit dir reden.«

»Worüber denn?«

Jon lachte kurz. »Es ist doch ganz normal, wenn Brüder ab und an mal miteinander reden.«

Robert nickte und fischte sich einen Tabakkrümel von der Zunge. »Wenn du von ›miteinander reden‹ sprichst, geht es in der Regel darum, dass du mir sagen willst, wie ich mein Leben zu leben habe.«

»Ach komm.«

»Was ist denn los?«

»Nichts! Ich frage mich bloß, wie es dir geht.«

Robert nahm die Zigarette aus dem Mund und spuckte in den Schnee. Dann blinzelte er zum Himmel empor, der sich hoch und weiß über ihnen wölbte.

»Ich bin diesen Job verdammt leid. Diese Wohnung. Ich bin es verdammt leid, hier von dieser vertrockneten, scheinheiligen Majorin herumkommandiert zu werden. Wenn sie nicht so schrecklich hässlich wäre, hätte ich «, Robert grinste, »... diesen faltigen Arsch zur Strafe schon längst gefickt.«

»Mir ist kalt«, sagte Jon. »Können wir nach drinnen gehen?«

Robert ging vor ihm ins winzige Büro und setzte sich auf einen Stuhl, der eingezwängt war zwischen dem überladenen Schreibtisch und dem schmalen Fenster, von dem aus man auf den Hinterhof und die rotgelbe

Flagge mit dem Emblem der Heilsarmee und dem Wahlspruch »Feuer und Blut« blickte. Jon nahm einige vergilbte Papiere von einem Holzstuhl, den Robert nebenan aus den Räumlichkeiten der Einheit Majorstua hatte mitgehen lassen.

»Sie behauptet, du würdest manchmal nicht zur Arbeit kommen«, sagte Jon.

»Wer?«

»Sergeantmajor Rue.« Jon lächelte verkrampft. »Dieser faltige Arsch.«

»Aber hallo, dann hat sie dich also angerufen? Sind wir jetzt schon so weit?« Robert kratzte mit einem Taschenmesser an der Tischplatte herum, dann sagte er: »Ach ja, das hatte ich ganz vergessen: Du bist ja der neue Verwaltungschef, der Boss für die ganzen Finanzen.«

»Es ist noch niemand gewählt worden. Die Wahl kann ebenso gut auf Rikard fallen.«

» *Whatever.* « Robert ritzte zwei Halbkreise in die Tischplatte, so dass sie ein Herz bildeten. »So, jetzt hast du gesagt, was du auf dem Herzen hattest. Aber bevor du gehst, kannst du mir vielleicht noch die fünfhundert für die Schicht übermorgen geben?«

Jon nahm das Geld aus seinem Portemonnaie und legte es auf den Tisch. Robert fuhr sich mit der Klinge über das Kinn mit den schwarzen Bartstoppeln. Ein kratzendes Geräusch war zu hören. »Und dann will ich dich noch an eine Sache erinnern.«

Jon schluckte. Er wusste, was jetzt kam. »Und zwar?«

Über Roberts Schulter konnte er erkennen, dass es zu schneien begonnen hatte, aber die aus den Häusern im Hinterhof aufsteigende Wärme ließ die leichten, weißen Flocken still vor dem Fenster in der Luft stehen, als wollten sie lauschen.

Robert stieß das Messer senkrecht in die Mitte des Herzens. »Wenn ich dich auch nur noch einmal in der Nähe dieses Mädchens sehe, du weißt schon «, er legte die Hand auf den Knauf des Messers und beugte sich nach vorn. Sein Körpergewicht ließ die Klinge mit einem knirschenden Laut ins trockene Holz sinken, »... werde ich dich zerstören, Jon. Das schwöre ich dir.«

»Störe ich?«, fragte eine Stimme von der Tür.

»Aber gar nicht, Frau Rue«, sagte Robert zuckersüß. »Mein Bruder wollte ohnehin gerade gehen.«

*

Der Kriminalchef und der neu ernannte KOK Gunnar Hagen unterbrachen ihr Gespräch, als Bjarne Møller in das Büro trat, das nicht mehr sein Büro war.

»Und, gefällt Ihnen die Aussicht?«, fragte Møller in, wie er hoffte, munterem Tonfall. Und fügte hinzu: » Gunnar. « Der Name ging ihm nur schwer über die Lippen.

»Tja, Oslo im Dezember ist immer ein trauriger Anblick«, sagte Gunnar Hagen. »Aber wir werden sehen, ob wir nicht auch das in den Griff bekommen.«

Møller hätte gern gefragt, was er mit »auch das« meinte, hielt sich aber zurück, als er das zustimmende Nicken des Kriminalchefs bemerkte.

»Ich bin gerade dabei, Gunnar über die Mitarbeiter hier aufzuklären. Ganz im Vertrauen.«

»Ja, Sie kennen sich ja schon von früher.«

»Stimmt«, bestätigte der Kriminalchef. » Gunnar und ich kennen uns, seit wir als Kadetten auf der Polizeischule waren. Die hieß damals jedenfalls noch so. «

»Im Rundschreiben steht, dass Sie jedes Jahr am Birkebeiner-Rennen teilnehmen«, wandte sich Bjarne Møller wieder an Hagen. »Wussten Sie, dass der Kriminalchef auch daran teilnimmt?«

»Ach ja, das. « Hagen blickte lächelnd zum Kriminalchef. »Es kommt sogar vor, dass Torleif und ich zusammen laufen und alles geben, um uns im Endspurt gegenseitig zu bezwingen.«

»Wirklich?«,sagte Møller amüsiert. »Dann hätte man ja fast von Kungelei sprechen müssen, wäre der Kriminalchef im Auswahlgremium gewesen.«

Der Kriminalchef lachte trocken und warf Bjarne Møller einen warnenden Blick zu.

»Ich habe Gunnar gerade über den Mann aufgeklärt, dem Sie ein so großzügiges Geschenk gemacht haben.«

»Harry Hole?«

»Ja«, bestätigte Gunnar Hagen. »Wie ich gehört habe, handelt es sich dabei um den Mann, der einen Hauptkommissar in Verbindung mit dieser unangenehmen Schmuggelsache getötet hat. Er soll ihm ja vor dem Fahrstuhl einen Arm abgerissen haben. Und er soll es

auch gewesen sein, der die Sache anschließend an die Presse durchsickern ließ. Gar nicht gut. «

»Zum einen ging es bei dieser ›unangenehmen Schmuggelsache‹ um eine organisierte Bande mit Verbindungen zur Polizei, durch die Oslo über Jahre hinweg von billigen Handfeuerwaffen überschwemmt wurde.« Bjarne Møller versuchte vergeblich, die Entrüstung aus seiner Stimme zu verbannen. »Ein Fall, den Harry Hole gegen alle Widerstände hier im Hause mutterseelenallein durch akribische Polizeiarbeit aufgeklärt hat. Zum Zweiten tötete er Waaler in Notwehr, und das mit dem Arm geht auf das Konto des Aufzugs. Und drittens gibt es keinen einzigen Anhaltspunkt dafür, wer die Sache an die Öffentlichkeit hat dringen lassen.«

Gunnar Hagen und der Kriminalchef sahen sich an.

»Wie auch immer«, sagte der Kriminalchef. »Auf den solltest du ein besonderes Augenmerk haben. Nach allem, was ich weiß, ist er vor Kurzem von seiner Lebensgefährtin verlassen worden. Und es ist ja bekannt, dass so etwas bei Leuten mit Harrys Gewohnheiten häufig zu Rückfällen führt. Was wir natürlich nicht akzeptieren können, auch wenn er noch so viele Fälle hier im Dezernat gelöst hat.«

»Ich werde ihn schon in seine Schranken weisen«, sagte Hagen.

»Er ist Hauptkommissar«, sagte Møller und schloss die Augen. »Und kein kleiner Beamter. Und Schranken mag er ganz und gar nicht.«

Gunnar Hagen nickte langsam, während er sich mit der Hand durch den dichten Haarkranz fuhr.

»Wann fangen Sie in Bergen an ? «, Hagen ließ seine Hand sinken, »Bjarne?«

Møller dachte, die Schwierigkeiten, sich beim Vornamen zu nennen, beruhten auf Gegenseitigkeit.

*

Harry lief über die Urtegata und konnte an den Schuhen der Entgegenkommenden erkennen, dass er sich dem Fyrlyset näherte. Die Leute vom Drogendezernat pflegten immer zu sagen, dass nichts mehr zur Identifikation von Drogenabhängigen beitrug als die Überschusslager des Militärs. Denn über die Heilsarmee landete das militärische Schuhwerk früher oder später an den Füßen der Drogensüchtigen. Im Sommer waren es blaue Joggingschuhe und jetzt im Winter schwarze Springerstiefel, die gemeinsam mit dem Verpflegungspaket der Heilsarmee in der grünen Plastiktüte so etwas wie die Uniform der Obdachlosen waren.

Harry ging durch die Tür und nickte der Aufsicht zu. Sie trug den Kapuzenpulli der Heilsarmee.

»Nichts dabei?«, fragte die Aufsicht.

Harry schlug sich auf die Taschen. »Nichts.«

Ein Schild an der Wand verkündete, dass man Alkohol an der Tür abgeben musste und hinterher wieder ausgehändigt bekam. Harry wusste, dass sie es aufgegeben hatten, sich Dope und Besteck aushändigen zu lassen. Kein Junkie würde es jemals aus den Händen geben.

Harry trat ein, goss sich eine Tasse Kaffee ein und setzte sich auf die Bank an der Wand. Das Fyrlyset war das Café der Heilsarmee, die Suppenküche des neuen Jahrtausends, in der jeder, der es nötig hatte, etwas zu essen und einen Kaffee bekam. Ein angenehmes, helles Lokal, in dem einzig die Klientel erkennen ließ, dass es sich nicht um ein gewöhnliches Café handelte. Neunzig Prozent männliche Drogenabhängige, der Rest Frauen. Man aß Weißbrot mit braunem oder gelbem Käse, las Zeitung und führte ruhige Gespräche an den Tischen. Es war eine Freistatt, eine Möglichkeit, sich wieder aufzuwärmen und auf der Jagd nach dem Schuss des Tages einmal richtig durchzuatmen. Auch wenn hin und wieder Spitzel der Polizei auftauchten, gab es eine stillschweigende Übereinkunft, dass hier drinnen niemand festgenommen wurde.

Ein Mann an Harrys Nebentisch war in einer tiefen Verbeugung erstarrt. Sein Kopf war auf die Tischplatte gesunken, in den ausgestreckten schwarzen Fingern hielt er ein leeres Zigarettenpapier. Auf der Tischplatte vor ihm lagen ein paar leere Kippen.

Harry blickte auf den uniformierten Rücken einer winzig kleinen Frau, die auf einem Tischchen mit vier Bilderrahmen die Kerzen auswechselte. Drei der Fotos zeigten Personen, das vierte Bild nur ein Kreuz und einen Namen auf weißem Hintergrund. Harry stand auf und trat an das Tischchen.

»Was ist das?«, fragte er.

Vielleicht war es der schlanke Hals, die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen oder das glatte, rabenschwar-

ze und beinahe unnatürlich glänzende Haar, das Harry an eine Katze denken ließ, noch ehe sie sich umgedreht hatte. Der Eindruck wurde von dem schmalen Gesicht mit dem überproportional großen Mund und der winzigen Nase nur noch verstärkt. Sie sah aus wie eines dieser Wesen aus Harrys japanischen Comics. Vor allem jedoch fielen ihm die Augen auf. Er konnte seinen Eindruck nicht in Worte fassen, aber irgendetwas stimmte nicht mit ihnen.

»November«, antwortete sie.

Ihre weiche Altstimme war ruhig und tief. Harry fragte sich, ob das ihre wirkliche Stimme war oder ob sie sich bloß angewöhnt hatte, so zu sprechen. Er kannte Frauen, die es verstanden, ihre Stimme zu wechseln wie ihre Kleider. Eine für zu Hause, eine für den ersten Eindruck und soziale Anlässe und eine dritte für Nacht und Nähe.

»Wie meinen Sie das?«, fragte Harry.

»Unsere Todesfälle im November.«

Harry betrachtete die Bilder und begriff plötzlich.

»Vier?«, fragte er leise. Vor einem der Bilder lag ein in zittrigen Bleistiftbuchstaben geschriebener Brief.

»Im Schnitt stirbt pro Woche einer unserer Gäste. Vier sind ganz normal. Wir halten immer am ersten Mittwoch des Monats eine Andacht. War das jemand, den Sie ?«

Harry schüttelte den Kopf. »Mein geliebter Odd«, begann der Brief. Keine Blumen.

»Kann ich irgendetwas für Sie tun?«, fragte sie.

Sie hatte bestimmt nicht mehrere Stimmen auf Lager, sondern nur diese tiefe, angenehme Tonlage.

»Per Holmen «, begann er, wusste aber nicht recht, wie er fortfahren sollte.

»Der arme Per, ja. Wir werden im Januar eine Andacht für ihn halten.«

Harry nickte. »Am ersten Mittwoch.«

»Genau, und Sie sind herzlich willkommen, Bruder.«

Sie sprach dieses Wort mit natürlicher Leichtigkeit aus, »Bruder«, wie einen selbstverständlichen und daher kaum noch betonten Abschluss ihres Satzes. Einen Augenblick lang hätte ihr Harry fast geglaubt.

»Ich bin Polizist«, sagte er.

Ihr Größenunterschied war so krass, dass sie den Kopf in den Nacken legen musste, um ihn genauer zu betrachten.

»Ich habe Sie vielleicht schon einmal gesehen, aber das muss lange her sein.«

Harry nickte. »Vielleicht. Ich war schon mal hier, aber da habe ich Sie nicht gesehen.«

»Ich bin nur Teilzeit hier. Sonst arbeite ich im Hauptquartier der Heilsarmee. Und Sie sind im Drogendezernat?«

Harry schüttelte den Kopf. »Morddezernat.«

»Mord? Aber Per wurde doch nicht «

»Können wir uns einen Moment setzen?«

Sie sah sich zögernd um.

»Viel zu tun?«

»Im Gegenteil. Es ist heute ungewöhnlich ruhig. An einem normalen Tag servieren wir hier 1800 Schnitten. Aber heute wird die Sozialhilfe ausgezahlt.«

Sie machte einem der Jungen hinter dem Tresen ein Zeichen, und er gab ihr zu verstehen, dass er kurz für sie einspringen konnte. Dabei erfuhr Harry auch ihren Namen: Martine. Der Kopf des Mannes mit dem Zigarettenpapier war noch tiefer auf die Tischplatte gesunken.

»Es gibt ein paar Sachen, die irgendwie nicht zueinanderpassen «, sagte Harry, als sie Platz genommen hatten. »Was für ein Mensch war er?«

»Das ist schwer zu sagen.« Sie seufzte, als sie Harrys fragenden Blick sah. »Wenn man schon so viele Jahre an der Nadel hängt wie Per , ist das Hirn derart kaputt, dass man die eigentliche Persönlichkeit kaum mehr erkennen kann. Die Sucht dominiert einfach alles.«

»Das verstehe ich, aber ich meine … für Menschen, die ihn gut kannten «

»Tut mir leid. Sie können Pers Vater fragen, was von der Persönlichkeit seines Sohnes noch zu erkennen war. Er war oft hier unten, um ihn zu holen. Irgendwann hat er es aufgegeben. Er meinte, Per habe angefangen, ihn zu Hause zu bedrohen, weil sie alle Wertsachen wegschlossen, wenn er kam. Er hat mich gebeten, auf den Jungen aufzupassen. Ich habe ihm gesagt, dass wir unser Bestes versuchen würden, aber dass wir auch keine Wunder versprechen könnten. Und wir haben es ja auch nicht geschafft «

Harry sah sie an. Ihr Gesicht verriet nicht mehr als die gewohnte Resignation der Sozialarbeiterin.

»Das muss doch die Hölle sein«, sagte Harry und kratzte sich am Bein.

»Ja, man muss wohl selbst drogenabhängig sein, um das wirklich ganz zu verstehen.«

»Die Eltern so eines Jungen zu sein, meinte ich. «

Martine antwortete nicht. Ein Junge in einer zerrissenen Daunenjacke hatte am Nebentisch Platz genommen. Er öffnete eine durchsichtige Plastiktüte und schüttete einen Haufen Tabak auf den Tisch. Das mussten Hunderte von Kippen gewesen sein. Die Krümel rieselten über das Zigarettenpapier und die schwarzen Finger des anderen Mannes.

»Frohe Weihnachten«, murmelte der Junge und verließ mit dem greisenhaften Gang eines Junkies den Tisch.

»Was passt nicht zusammen?«, fragte Martine.

»Die Blutprobe hat ergeben, dass er beinahe nüchtern war«, sagte Harry.

»Ja und?«

Harry betrachtete den Mann am Nebentisch. Verzweifelt versuchte er, das Zigarettenpapier zusammenzudrehen, aber seine Finger wollten ihm nicht gehorchen. Eine Träne rann ihm über die braune Wange.

»Ich kenne mich ein bisschen damit aus, wie es ist, high zu sein«, sagte Harry. »Wissen Sie, ob er jemand Geld schuldete?«

»Nein.« Ihre Antwort kam schnell. So schnell, dass Harry auch schon die Antwort auf seine nächste Frage zu kennen glaubte. »Sie könnten sich nicht vielleicht ein bisschen «

»Nein«, unterbrach sie ihn. »Ich kann mich nicht umhören. Wissen Sie, das sind hier Menschen, um die sich sonst keiner kümmert, und ich bin hier, um ihnen zu helfen, und nicht, um sie zu verfolgen.«

Harry sah sie lange an. »Sie haben recht. Tut mir leid, dass ich gefragt habe, wird nicht wieder vorkommen.«

»Danke.«

»Nur noch eine letzte Frage.«

»Bitte.«

»Würden Sie «, Harry zögerte, denn er befürchtete, er war im Begriff, einen Fehler zu machen. »Würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, dass mir diese Leute nicht egal sind?«

Sie neigte den Kopf zur Seite und sah Harry an. »Sollte ich?«

»Tja. Ich ermittle in einem Fall, von dem alle glauben, es handele sich eindeutig um den Selbstmord einer Person, um die sich niemand kümmert.«

Sie antwortete nicht.

»Guter Kaffee«, Harry stand auf.

»Gern geschehen«, sagte Sie. »Gott segne Sie. «

»Danke«, sagte Harry und spürte zu seiner Verwunderung, dass seine Ohrläppchen warm wurden.

Auf dem Weg nach draußen blieb er vor der Eingangskontrolle stehen und drehte sich noch einmal um, aber da war sie bereits verschwunden. Der Junge mit der Kapuzenjacke bot Harry die grüne Plastiktüte mit dem Lunchpaket der Heilsarmee an, aber er lehnte ab, zog den Mantel enger um sich und trat auf die Straße. Die Sonne begann bereits leicht errötet ihren Rückzug in

Richtung Oslofjord. Er ging hinunter zum Akerselva. Am Treffpunkt Eika stand ein Junge mitten im zusammengeschobenen Schnee. Er hatte sich den Ärmel seiner zerrissenen Daunenjacke hochgeschoben, eine Spritze baumelte von seinem Unterarm. Lächelnd blickte er durch Harry hindurch, durch den Nebel, der sich auf den Stadtteil Grønland herabsenkte.

KAPITEL 6
Montag, 14. Dezember. Halvorsen

Pernille Holmen wirkte noch kleiner, als sie im Sessel im Fredensborgveien saß und Harry mit großen, verweinten Augen anstarrte. Auf ihrem Schoß lag ein gerahmtes Bild von ihrem Sohn Per.

»Da war er neun Jahre alt«, sagte sie.

Harry musste schlucken. Zum einen, weil kein Neunjähriger mit Schwimmweste jemals daran dachte, mit einer Kugel im Kopf in einem Container zu enden, und zum anderen, weil ihn dieses Bild an Oleg erinnerte, der Harry manchmal, wenn er nicht nachdachte, »Papa« nannte. Harry fragte sich, wie lange es dauern würde, bis er Mathias Lund-Helgesen »Papa« nannte.

»Mein Mann, Birger, hat immer nach ihm gesucht, wenn Per ein paar Tage weg war«, sagte sie. »Obwohl ich ihn immer darum gebeten habe, das nicht zu tun. Ich hab es nicht mehr ausgehalten, wenn Per hier war.«

Harry verdrängte seine Gedanken an Oleg. »Warum nicht?« Birger Holmen sei beim Bestattungsunternehmer, hatte sie gesagt, als Harry unangemeldet aufgetaucht war.

Sie schniefte. »Haben Sie jemals mit einem Drogenabhängigen unter einem Dach gelebt?«

Harry antwortete nicht.

»Er hat alles gestohlen, was ihm in die Finger kam. Wir haben das akzeptiert. Das heißt, Birger hat das akzeptiert, er ist die gute Seele von uns beiden.« Sie schnitt eine Grimasse, die Harry als den Versuch eines Lächelns deutete.

»Er hat Per immer verteidigt. Was er auch gemacht hat. Bis zum letzten Herbst. Da hat Per mich bedroht.«

»Sie bedroht?«

»Ja. Er wollte mich töten.« Sie starrte auf das Bild und rieb über das Glas, als wäre es matt geworden. »Per klingelte eines Morgens. Er stand unten vor der Tür, aber ich wollte ihn nicht in die Wohnung lassen, ich war allein. Er flehte mich an, aber ich hatte das alles schon einmal erlebt, deswegen blieb ich hart. Ich bin dann in die Küche gegangen und habe mich hingesetzt. Ich weiß nicht, wie er hereingekommen ist, doch plötzlich stand er mit einer Pistole vor mir. «

»Die gleiche Pistole, mit der er «

»Ja, ja. Ich glaube schon.«

»Erzählen Sie weiter.«

»Er hat mich gezwungen, den Schrank aufzuschließen, in dem ich meinen Schmuck aufbewahrte. Das heißt die wenigen Stücke, die mir geblieben waren. Das

meiste hatte er sowieso schon genommen. Dann verschwand er wieder.«

»Und Sie?«

»Ich? Ich bin zusammengebrochen. Als Birger kam, brachte er mich ins Krankenhaus.«

Sie schnaubte. »Aber da wollten sie mir nichts mehr geben. Sie meinten, ich hätte schon genug Pillen genommen.«

»Was für Pillen?«

»Na, was glauben Sie wohl? Beruhigungsmittel natürlich. Mehr als genug! Wenn man einen Sohn hat, wegen dem man keine Nacht mehr schlafen kann, weil man fürchtet, er könnte zurückkommen « Sie hielt inne und presste sich die Faust vor den Mund. Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie flüsterte so leise, dass Harry es kaum mehr hörte: »... dann möchte man manchmal einfach nicht mehr leben «

Harry blickte auf sein Notizbuch. Die Seite war leer.

»Danke«, sagte er.

*

»One night, is that correct, Sir?«

Die Empfangsdame im Scandia Hotel am Osloer Bahnhof fragte, ohne ihren Blick vom Bildschirm zu nehmen.

»Yes«, antwortete der Mann vor ihr.

Ihr war aufgefallen, dass er einen hellbraunen Mantel trug. Kamelhaar. Oder irgendein Imitat.

Ihre langen, rot lackierten Nägel huschten wie verängstigte Kakerlaken über die Tastatur. Imitierte Kamele im nordischen Winter. Warum nicht? Sie hatte Bilder von den Kamelen in Afghanistan gesehen, und ihr Freund hatte ihr geschrieben, dass es dort genauso kalt werden könne wie in Norwegen.

»Will you pay by Visa or cash, Sir?«

»Cash.«

Sie schob ihm das Anmeldeformular und einen Stift über den Tresen und fragte, ob sie seinen Pass sehen dürfte.

»No need«, antwortete der Mann. *»I will pay now.«*

Sein Englisch klang fast britisch, doch die Art, wie er die Konsonanten aussprach, ließ sie an Osteuropa denken.

»Ich muss trotzdem Ihren Pass sehen, *Sir*. Internationale Vereinbarung. «

Er nickte, reichte ihr einen nagelneuen Tausender und seinen Pass. Republika Hrvatska? Sicher eines dieser neuen Länder da im Osten. Sie gab ihm das Wechselgeld, legte den Tausender in die Kasse und nahm sich vor, ihn zu überprüfen, sobald der Hotelgast gegangen war. Sie war bestrebt, einen gewissen Stil zu wahren, obwohl sie sich eingestehen musste, dass sie vorläufig noch in einem der einfacheren Hotels der Stadt arbeitete. Und dieser Gast sah nicht aus wie ein Zechpreller, eher wie ein … tja, wie sah er eigentlich aus? Sie reichte ihm die Magnetkarte und klärte ihn über Stockwerk, Fahrstuhl, Frühstücks- und Auscheckzeiten auf.

»Will there be anything else, Sir?«, zwitscherte sie, wohl wissend, dass ihr Englisch und ihre Servicebereitschaft zu gut für dieses Hotel waren.

Doch bald würde sie einen besseren Arbeitsplatz finden. Oder – wenn es nicht anders ging – ihre Serviceeinstellung ändern.

Er räusperte sich und erkundigte sich nach dem nächsten *»phone booth«*. Sie erklärte ihm, dass er vom Zimmer aus telefonieren konnte, doch er schüttelte bloß den Kopf.

Sie musste nachdenken. Da mittlerweile fast jeder ein Handy hatte, waren die meisten Telefonzellen in Oslo abgebaut worden, aber sie war sich ziemlich sicher, dass es noch eine ganz in der Nähe gab, am Bahnhof. Obwohl es nur hundert Meter bis dorthin waren, nahm sie eine kleine Karte und zeichnete ihm den Weg ein. So machten sie das auch im Radisson und in den Choice-Hotels. Als sie aufblickte, um zu überprüfen, ob er alles verstanden hatte, war sie einen Moment lang verwirrt, ohne zu wissen, warum.

*

»Dann heißt es also wieder: Wir zwei gegen den Rest der Welt, Halvorsen! «

Harry rief seinen üblichen Morgengruß, als er in ihr gemeinsames Büro rauschte.

»Zwei Nachrichten«, sagte Halvorsen. »Du sollst dich im Büro unseres neuen Chefs melden. Und dann hat

noch eine Frau angerufen, die dich sprechen wollte. Verdammt nette Stimme.«

»Ach ja?« Harry warf seinen Mantel in Richtung Garderobenständer. Er flog zu Boden.

»Ui!«, platzte Halvorsen spontan hervor. »Bist du endlich drüber weg?«

»Was?«

»Du wirfst deinen Mantel wieder an die Garderobe. Und kommst mit dem alten Schlachtruf. Das hast du nicht mehr gemacht, seit Rakel dich «

Halvorsen verstummte, als er den warnenden Gesichtsausdruck seines Kollegen sah.

»Was wollte die Frau?«

»Dir etwas sagen. Sie hieß « Halvorsen ließ seinen Blick suchend über ein paar kleine Post-its schweifen. »... Martine Eckhoff.«

»Kenn ich nicht.«

»Die gehört zum Personal des Fyrlyset. «

»Ach so.«

»Sie sagte, sie hätte sich ein bisschen umgehört. Niemand weiß etwas darüber, dass Per Holmen jemand Geld geschuldet hätte.« »Hat sie das? Hm. Vielleicht sollte ich noch einmal anrufen, um sicher zu sein, dass sie mir nicht noch mehr mitzuteilen hat.« »Auf den Gedanken bin ich auch schon gekommen, aber als ich sie nach ihrer Nummer gefragt habe, meinte sie bloß, das sei alles.« »Ja? Na, okay. Gut. «

»Wirklich okay? Warum ziehst du denn dann so ein Gesicht?«

Harry bückte sich nach seinem Mantel, doch statt ihn aufzuhängen, zog er ihn wieder an. »Weißt du was, Junior? Ich muss gleich wieder weg.«

»Aber der Chef …«

»... muss warten.«

Das Tor des Containerhafens stand offen, aber am Zaun hing ein Schild, das deutlich verkündete, dass die Einfahrt verboten war und man bitte draußen parken sollte. Harry kratzte sich das schmerzende Bein, warf einen Blick auf die lange, freie Strecke zwischen den Containern und fuhr hinein. Das Büro der Hafenaufsicht lag in einem niedrigen Haus, das wie eine Baracke aussah, die im Laufe der letzten dreißig Jahre stetig erweitert worden war. Was der Wahrheit auch nahekam. Harry parkte vor dem Eingang und legte die restlichen Meter mit schnellen Schritten zurück.

Der Wachmann lehnte sich nach hinten und kaute wortlos auf einem Streichholz herum, als Harry erklärte, warum er gekommen und was am Abend zuvor geschehen war.

Das Streichholz war das Einzige, was sich im Gesicht des Mannes bewegte, doch Harry glaubte die Andeutung eines Lächelns zu erkennen, als er von seinem Kampf mit dem Hund erzählte.

»Schwarzer Metzner«, sagte der Wachmann. »Ist verwandt mit dem Rhodesian Ridgeback, hätte ich fast nicht über die Grenze gekriegt. Verdammt guter Wachhund. Und so leise.«

»Das hab ich gemerkt.«

Das Streichholz wippte amüsiert. »Der Metzner ist ein Jäger, der schleicht sich an. Der will seine Beute nicht verschrecken.«

»Wollen Sie damit sagen, dass mich dieses Tier fressen wollte? «

»Na ja, was heißt fressen «

Der Wachmann ging nicht weiter darauf ein, sondern starrte Harry bloß ausdruckslos an. Die hinter dem Kopf verschränkten Hände rahmten sein Gesicht ein, und Harry dachte sich, dieser Mann musste entweder ungewöhnlich große Hände oder einen sehr kleinen Kopf haben.

»Sie haben also in der Zeitspanne, in der Per Holmen erschossen worden sein muss, nichts gehört oder gesehen?«

»Erschossen *wurde*?«

»Als er sich erschossen hat. Nichts?«

»Im Winter bleiben die Wachleute drinnen. Und der Metzner ist, wie gesagt, sehr leise.«

»Ist das nicht unpraktisch? Dass er gar nicht Alarm schlägt, meine ich?«

Der Wachmann zuckte mit den Schultern. »Er macht seine Arbeit. Und wir müssen nicht rausgehen.«

»Er hat Per Holmen nicht bemerkt, als er hier eingedrungen ist.«

»Das Gelände ist groß.«

»Und später?«

»Die Leiche, meinen Sie? Die war ja tiefgefroren. Und Metzner interessieren sich nicht besonders für tote Sachen, die bevorzugen lebende Beute.«

Harry schauderte. »Im Polizeibericht steht, dass Sie Per Holmen nie hier unten gesehen haben.«

»Dann wird das wohl stimmen.«

»Ich war gerade bei seiner Mutter und durfte mir ein Familienfoto ausleihen.«

Harry legte das Bild auf den Tisch. »Können Sie sich das bitte ansehen und mit Sicherheit ausschließen, dass Sie ihn nicht doch schon einmal hier gesehen haben?«

Der Wachmann senkte seinen Blick. Schob das Streichholz in den Mundwinkel, um sprechen zu können, hielt dann aber inne. Er nahm seine Hände vom Kopf, hob das Foto hoch und betrachtete es lange.

»Da hab ich mich wohl geirrt. Den hab ich nämlich schon mal gesehen. Der war im Sommer hier. Es war nicht so leicht, das, was da im Container lag, … zu identifizieren.«

»Das verstehe ich gut. «

Als Harry ein paar Minuten später gehen wollte, öffnete er die Tür erst nur einen Spaltbreit und blickte nach draußen. Der Wachmann grinste:

»Tagsüber ist er eingesperrt. Übrigens sind die Zähne eines Metzners sehr schmal. Die Wunde wird also schnell zuheilen. Ich hab schon überlegt, mir einen Kentucky-Terrier anzuschaffen. Mit gezackten Zähnen. Der reißt einen in Stücke. Sie hatten Glück, Herr Hauptkommissar.«

»Tja«, sagte Harry. »Sie sollten Ihren Aufpasser darauf vorbereiten, dass hier demnächst eine Frau auftauchen wird, die ihm etwas anderes zu beißen bringen wird.«

»Was denn?«, fragte Halvorsen, während er den Wagen vorsichtig an einem Räumfahrzeug vorbeimanövrierte.

»Etwas Weiches«, sagte Harry. »So eine Art Lehm. Beate packt das dann mit ihren Jungs in Gips, lässt ihn hart werden und schwups – hast du ein Modell von einem Hundekiefer.«

»Ach so. Und das soll reichen, um zu beweisen, dass Per Holmen von einem anderen getötet worden ist?«

»Nein.«

»Ich dachte, du hättest gesagt «

»Ich hab gesagt, ich brauche das, um zu beweisen, dass es Mord war. Das *missing link* der Beweiskette.«

»Ah ja – und die anderen Teile?«

»Das Übliche. Motiv, Mordwaffe und Gelegenheit. Hier musst du rechts abbiegen.«

»Das kapier ich nicht. Du hast doch gesagt, du gründest deinen Verdacht darauf, dass sich Per Holmen mit einem Bolzenschneider Zugang zum Containerhafen verschafft hat?«

»Ich habe gesagt, dass mich das stutzig gemacht hat. Genauer gesagt die Frage, wie ein Junkie, der so fertig ist, dass er Zuflucht in einem Container suchen muss, gleichzeitig so auf Zack sein kann, sich einen Bolzenschneider zu besorgen, um aufs Hafengelände zu kommen. Deshalb habe ich die Sache ein bisschen genauer unter die Lupe genommen. Hier kannst du parken.«

»Aber ich verstehe einfach nicht, woher du wissen willst, wer der Schuldige ist.«

»Denk doch mal nach, Halvorsen. Es ist gar nicht schwer, und du hast alle Fakten.«

»Ich hasse es, wenn du so drauf bist.«

»Ich will doch nur, dass du gut wirst.«

Halvorsen warf einen Blick auf seinen älteren Kollegen, um zu sehen, ob er Witze machte. Sie stiegen aus dem Auto.

»Willst du nicht abschließen?«, fragte Harry.

»Das Schloss ist über Nacht eingefroren, und heute Morgen ist mir der Schlüssel abgebrochen. Seit wann weißt du das schon? Ich meine, wer der Täter ist?«

»Eine Weile.«

Sie gingen über die Straße.

»Zu wissen, wer, ist in der Regel die leichtere Übung. Es gibt immer irgendeinen, der in Frage kommt. Einen Ehemann, einen besten Freund. Den Typ mit der Vorstrafe. Doch niemals der Butler. Den Täter zu finden ist nicht wirklich das Problem, die Schwierigkeit besteht vielmehr darin, zu beweisen, was einem Bauch und Hirn schon längst zugeflüstert haben.«

Harry drückte auf den Klingelknopf neben dem Namen »Holmen«. »Und das werden wir jetzt tun. Das letzte Steinchen einsetzen, das die Fülle von scheinbar unzusammenhängenden Informationen zu einer geschlossenen Beweiskette werden lässt.«

Ein krächzendes »Ja« kam aus dem Lautsprecher.

»Harry Hole, Polizei. Können wir ...«

Es brummte.

»Und es kommt darauf an, rasch zu handeln«, fuhr Harry fort. »Die meisten Mordfälle werden entweder im

Laufe von vierundzwanzig Stunden aufgeklärt oder gar nicht.«

»Danke, diese Weisheit war mir schon bekannt«, erwiderte Halvorsen.

Birger Holmen wartete oben an der Treppe auf sie.

»Kommen Sie rein«, sagte er und führte sie ins Wohnzimmer. An der Tür des französischen Balkons stand ein Weihnachtsbaum, der darauf wartete, geschmückt zu werden.

»Meine Frau schläft«, kam Birger Holmen Harrys Frage zuvor. »Wir werden leise sein«, versprach Harry.

Birger Holmen lächelte traurig. »Sie wacht bestimmt nicht auf.« Halvorsen warf rasch einen Blick zu Harry hinüber.

»Hm«, sagte der Hauptkommissar. »Hat sie wieder Beruhigungsmittel genommen?«

Birger Holmen nickte. »Morgen ist die Beerdigung.«

»Ja, das ist natürlich eine Belastung. Nun. Danke, dass ich mir das ausleihen durfte.« Harry legte ein Bild auf den Tisch. Es zeigte Per Holmen. Er saß auf einem Stuhl, flankiert von seinen stehenden Eltern. Beschützt. Oder umzingelt, je nachdem, wie man es deuten wollte. Eine Weile sagte niemand etwas. Birger Holmen kratzte sich durch sein Hemd am Unterarm. Halvorsen beugte sich auf seinem Stuhl vor, dann lehnte er sich wieder zurück.

»Wissen Sie viel über Drogenabhängigkeit, Herr Holmen?«, fragte Harry, ohne den Blick zu heben.

Birger Holmen runzelte die Stirn. »Meine Frau hat bloß eine Schlaftablette genommen, das heißt nicht «

»Ich spreche nicht von Ihrer Frau. Die werden Sie wohl retten können. Ich rede von Ihrem Sohn.«

»Was weiß man schon? Er war besessen von diesem Zeug. Es hat ihn unglücklich gemacht.« Er wollte noch etwas sagen, hielt aber inne. Starrte auf das Bild auf dem Tisch. »Dieses Zeug hat uns alle ins Unglück gestürzt.«

»Das bezweifle ich nicht. Aber wenn Sie etwas über Abhängigkeit wüssten, wäre Ihnen klar gewesen, dass sie immer an erster Stelle kommt.«

Birger Holmens Stimme klang auf einmal wütend: »Wollen Sie etwa behaupten, das wüsste ich nicht? Verstehen Sie … Meine Frau wurde er « Aber die Tränen hatten sich schon in seine Stimme geschlichen. »Seine eigene Mama «

»Ich weiß«, sagte Harry leise. »Aber die Abhängigkeit kommt vor der Mama.« Harry holte tief Luft. »Und vor dem Tod. «

»Ich bin müde, Herr Hauptkommissar. Auf was wollen Sie hinaus?«

»Die Blutprobe hat gezeigt, dass Ihr Sohn keine Drogen intus hatte, als er starb. Dass es ihm also schlecht ging. Wenn ein Junkie auf Turkey ist, ist der Drang nach Erlösung derart groß, dass man auf die Idee kommen kann, seine eigene Mutter dafür mit einer Pistole zu bedrohen. Und die Erlösung besteht dann nicht in einem Schuss in den Kopf, sondern in den Arm, den Hals, die Leiste, wo man halt noch eine einigermaßen brauchbare Vene findet. Ihr Sohn wurde mit seinem Besteck und einem Tütchen Heroin in der Tasche gefunden, Holmen.

Er kann sich nicht erschossen haben. Die Sucht kommt, wie gesagt, an erster Stelle. Auch «

»… vor dem Tod. « Birger Holmen hatte den Kopf noch immer in die Hände gestützt, seine Stimme aber klang ganz klar. »Sie meinen also, mein Sohn wurde ermordet? Warum?«

» Ich hatte gehofft, dass Sie uns diese Frage beantworten können.«

Birger Holmen antwortete nicht.

»Weil er Ihre Frau bedroht hat?«, fragte Harry. »Wollten Sie ihr Frieden verschaffen?«

Holmen hob den Kopf: »Was reden Sie denn da?«

»Ich schätze, Sie haben auf der Plata gestanden und gewartet. Und als er kam, folgten Sie ihm, nachdem er sich seine Dosis besorgt hatte. Sie nahmen ihn mit in den Containerhafen, da Sie ja wussten, dass er manchmal dorthin ging, wenn er keinen anderen Platz fand.«

»Woher sollte ich das wissen? Das ist unerhört, ich ... «

»Natürlich wussten Sie das. Ich habe dem Wachmann dort das Bild gezeigt, und der hat die Person erkannt, nach der ich gefragt habe.«

»Per?«

»Nein, Sie. Sie waren im Sommer dort und haben sich erkundigt, ob Sie in den leeren Containern nach Ihrem Sohn suchen dürften.« Holmen starrte Harry an, aber der fuhr ruhig fort:

»Sie hatten das ganz genau geplant. Ein Bolzenschneider, um aufs Hafengelände zu kommen, ein leerer Container, der eine plausible Kulisse für das Ende eines

Junkies abgab, und überdies ein Ort, an dem niemand etwas sehen oder hören würde, wenn Sie ihn erschossen. Mit der Pistole, die nachweislich ihm gehörte. Das konnte Ihre Frau jederzeit bezeugen.«

Halvorsen beobachtete Birger Holmen und hielt sich bereit, aber Holmen sah nicht so aus, als würde er irgendetwas unternehmen wollen. Er atmete schwer durch die Nase und kratzte sich am Unterarm, während er vor sich hin starrte:

»Sie können nichts davon beweisen.« Seine Stimme klang resigniert, als sei das eine Tatsache, die er bedauerte.

Harry breitete die Arme aus. In der folgenden Stille hörten sie unten von der Straße lustige Glockenklänge.

»Dieses Jucken will nicht aufhören, nicht wahr?«, fragte Harry. Holmen erstarrte.

»Dürften wir sehen, was da so juckt?«

»Das ist nichts.«

»Wir können das hier oder auf dem Präsidium machen. Es ist Ihre Entscheidung, Holmen.«

Das Glockengeläute wurde immer lauter. Ein Schlitten, hier, mitten in der Stadt? Halvorsen hatte das Gefühl, gleich müsste etwas explodieren.

»Okay«, flüsterte Holmen, öffnete die Manschettenknöpfe und schlug den Hemdärmel hoch.

Auf dem weißen, behaarten Unterarm waren zwei schmale Wunden zu erkennen, auf denen sich Schorf gebildet hatte. Ringsherum war die Haut leuchtend rot.

»Drehen Sie den Arm um«, kommandierte Harry.

Holmen hatte eine entsprechende Wunde auf der Unterseite seines Arms.

»Diese Hundebisse jucken schrecklich, nicht wahr?«, sagte Harry. »Am schlimmsten so nach zehn bis vierzehn Tagen, wenn sie zu heilen beginnen. Ein Arzt in der Ambulanz hat mir gesagt, dass ich bloß nicht kratzen soll. Das sollten Sie auch nicht tun, Holmen.«

Holmen starrte mit ausdruckslosem Blick auf seine Wunden. »Sollte ich nicht?«

»Drei Löcher in der Haut. Mit dem Modell des Kiefers können wir beweisen, dass Sie ein ganz bestimmter Hund unten im Containerhafen gebissen hat. Ich hoffe, Sie konnten sich ein bisschen wehren. «

Holmen schüttelte den Kopf. »Ich wollte nicht … ich wollte nur, dass sie frei ist. «

Die Glocken unten auf der Straße verstummten abrupt.

»Wollen Sie gestehen?«, fragte Harry und gab Halvorsen ein Zeichen, der sogleich in die Innentasche seiner Jacke griff, doch dort weder Papier noch Kugelschreiber fand. Harry verdrehte die Augen und schob ihm seinen eigenen Block hinüber.

»Er sagte mir, er sei so müde«, sagte Holmen. »Dass er nicht mehr könne. Dass er jetzt wirklich davon loskommen wolle. Deshalb habe ich mich bemüht und tatsächlich einen Platz für ihn im Heim bekommen. Ein Bett und drei Mahlzeiten am Tag für 1200 Kronen im Monat. Man hatte ihm auch einen Platz im Methadonprogramm zugesagt, es ging nur noch darum, ein paar Monate zu überbrücken. Doch dann habe ich nichts

mehr von ihm gehört, und als ich dort wieder anrief, erfuhr ich, dass er verschwunden war, ohne die Miete zu bezahlen, ... ja, und schließlich tauchte er hier zu Hause auf, mit dieser Pistole.«

»Und da haben Sie einen Entschluss gefasst?«

»Es gab keinen Ausweg mehr. Ich hatte meinen Sohn bereits verloren. Und ich konnte nicht zusehen, wie er sie mit sich hinabzog.« »Wie haben Sie ihn gefunden?«

»Nicht auf der Plata. Unten am Akerselva, beim Treffpunkt Eika. Ich habe behauptet, dass ich ihm die Pistole abkaufen will. Er hatte sie bei sich und zeigte sie mir, wollte gleich das Geld haben. Aber ich hab ihm gesagt, dass ich nichts dabeihätte und dass er mich am nächsten Abend am Tor auf der Rückseite des Containerhafens treffen sollte. Wissen Sie, eigentlich bin ich froh, dass Sie ... dass ich...«

»Wie viel?«, unterbrach ihn Harry.

»Was?«

»Wie viel sollten Sie bezahlen?«

»Fünftausend Kronen.«

»Und...«

»Er kam. Es zeigte sich, dass er keine Munition für die Pistole hatte. Er behauptete, nie welche gehabt zu haben.«

»Aber damit hatten Sie sicher gerechnet. Und das Kaliber ist ja ganz gebräuchlich, so dass Sie sich schon vorher welche besorgen konnten, nicht wahr?«

»Ja.«

»Haben Sie ihn zuerst bezahlt?«

»Was?«

»Vergessen Sie's.«

»Sie müssen verstehen, nicht nur Pernille und ich haben gelitten. Für Per war jeder Tag doch bloß eine Verlängerung seines Leidens. Mein Sohn war ein Toter, der nur darauf wartete, ... dass jemand dieses Herz, das einfach nicht aufhören wollte zu schlagen, endlich zum Stillstand brachte. Einen ... einen ...«

»Erlöser.«

»Ja, genau, einen Erlöser.«

»Aber das ist nicht Ihr Job, Holmen.«

»Nein, das ist Gottes Job. « Holmen senkte seinen Kopf und murmelte etwas.

»Was?«, fragte Harry.

Holmen hob den Kopf, doch sein Blick schweifte irgendwo ins Leere davon. »Aber wenn Gott seine Arbeit nicht tut, muss sie eben jemand anders tun. «

Draußen auf der Straße hatte sich eine bräunliche Dunkelheit um die gelben Laternen gelegt. Selbst mitten in der Nacht wurde es in Oslo nicht richtig dunkel, wenn Schnee lag. Die Geräusche klangen wie in Watte gehüllt, und das Knirschen des Schnees unter ihren Stiefeln hörte sich an wie ein entferntes Feuerwerk.

»Warum nehmen wir ihn nicht mit?«, fragte Halvorsen.

»Er hat nicht vor, irgendwohin zu gehen, er muss seiner Frau etwas erzählen. In ein paar Stunden können wir einen Wagen schicken.«

»Kein schlechter Schauspieler, dieser Mann.«

»Findest du?«

»Ja, du hast doch gesagt, er ist fast zusammengebrochen, als du ihm die Nachricht vom Tod seines Sohnes gebracht hast?«

Harry schüttelte resigniert den Kopf: »Du hast noch viel zu lernen, Junior.«

Halvorsen trat verärgert in den Schnee: »So kläre mich denn auf, du großer Geist.«

»Einen Mord zu begehen ist eine derart extreme Tat, dass sie von vielen verdrängt wird. Sie rennen damit herum wie mit einem fast vergessenen Albtraum. Ich habe das schon ein paarmal erlebt. Erst wenn irgendjemand es laut ausspricht, wird ihnen bewusst, dass das alles nicht bloß in ihrem Kopf existiert, sondern wirklich geschehen ist.«

»Na ja, aber kaltblütig war er schon.«

»Hast du nicht gesehen, wie gebrochen dieser Mann ist? Pernille Holmen hatte vermutlich recht, als sie sagte, dass Birger die gute Seele von ihnen beiden ist. «

»Die gute Seele. Ein Mörder?« Halvorsens Stimme klang ganz eckig vor Entrüstung.

Harry legte seine Hand auf die Schulter des Kollegen. »Denk doch mal nach. Ist das nicht die ultimative Liebestat? Seinen eingeborenen Sohn zu geben?«

»Aber «

»Ich weiß, was du denkst, Halvorsen. Aber du solltest dich daran gewöhnen. Es werden genau diese moralischen Paradoxa sein, die deine Tage erfüllen werden.«

Halvorsen zog an der unverschlossenen Autotür, aber sie war festgefroren. In einem plötzlichen Wutausbruch

riss er am Griff, bis sich die Tür mit einem Kreischen von der Gummidichtung löste.

Sie setzten sich hinein, und Harry sah Halvorsen den Zündschlüssel herumdrehen, während er sich mit der anderen Hand hart gegen die Stirn schnipste. Der Motor heulte auf.

»Halvorsen «, begann Harry.

»Egal, die Sache ist gelöst, und der Chef wird sicher seine Freude haben«, sagte Halvorsen laut und fuhr direkt vor einem hupenden Lastwagen auf die Straße. Er streckte seinen Mittelfinger vor dem Spiegel hoch. »Dann setzen wir jetzt ein Lächeln auf und feiern ein bisschen, oder?« Er schnipste sich noch einmal gegen die Stirn.

»Halvorsen «

»Was ist?«, schnauzte der zurück.

»Fahr da vorne mal rechts ran. «

»Was?«

»Da!«

Halvorsen hielt am Straßenrand, ließ das Lenkrad los und starrte mit glänzenden Augen durch die Windschutzscheibe. In der Zeit, die sie bei Holmen verbracht hatten, waren die Eisblumen wie wuchernde Pilze an der Scheibe emporgewachsen. Halvorsens Atem pfiff, während sich seine Brust hob und senkte.

»Manchmal ist es ein Scheißjob«, sagte Harry. »Lass dich davon nicht runterziehen!«

»Nein«, erwiderte Halvorsen, aber sein Atem ging noch immer schwer.

»Du bist du, und die sind die. «

»Ja.«

Harry legte Halvorsen die Hand auf den Rücken und wartete.

Nach einer Weile spürte er, wie sich der Atem seines Kollegen beruhigte.

»Tougher Junge.«

Keiner von ihnen sagte etwas, als sich der Wagen mühsam einen Weg durch den Nachmittagsverkehr in Richtung Grønland bahnte.

KAPITEL 7
Dienstag, 15. Dezember. Anonymität

Er stand am höchsten Punkt von Oslos belebtester Fußgängerzone, die nach dem schwedisch-norwegischen König Karl-Johann benannt war. Er hatte die Karte im Kopf, die er sich im Hotel hatte geben lassen, und wusste, die Silhouette im Westen war das Königliche Schloss und am östlichen Ende der Straße lag der Hauptbahnhof.

Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Hoch oben an einer Hauswand leuchteten die Minusgrade in rotem Neon. Schon die geringste Luftbewegung drang wie eine ferne Erinnerung an die Eiszeit durch den Kamelhaarmantel, mit dem er bisher so zu-

frieden gewesen war, insbesondere weil er ihn in London so überraschend günstig bekommen hatte.

Die Uhr neben den Minusgraden zeigte 19:00. Er machte sich auf den Weg, wobei er sich immer in östlicher Richtung hielt. Es sah gut aus. Dunkel, viele Menschen, und die einzigen Überwachungskameras, die er entdecken konnte, befanden sich an der Außenseite von zwei Banken und waren auf die Geldautomaten gerichtet. Die U-Bahn hatte er als Fluchtweg ausgeschlossen, dort gab es zu viele Kameras und zu wenig Menschen. Oslo war kleiner, als er gedacht hatte.

Er ging in ein Bekleidungsgeschäft. Dort fand er eine blaue Mütze für neunundvierzig Kronen und eine Wolljacke für zweihundert, entschied sich aber um, als er eine dünne Regenjacke für hundertzwanzig sah. Er probierte die Jacke in einer Umkleidekabine an und bemerkte, dass er die WC-Steine aus Paris noch immer in der Anzugtasche hatte. Sie waren mittlerweile zu Pulver zerkrümelt, das sich im Stoff festgesetzt hatte.

Das Restaurant lag hundert Meter weiter die Straße hinunter auf der linken Seite. Als Erstes fiel ihm die Garderobe auf, die ohne Personal auskam. Gut, das machte es einfacher. Er trat in die Gaststube. Nur halbvoll. Und übersichtlich. Von dort, wo er stand, konnte er alle Tische überblicken. Ein Kellner kam auf ihn zu, und er bestellte für den nächsten Abend um sechs Uhr einen Tisch am Fenster.

Ehe er ging, überprüfte er noch die Toilette. Es gab keine Fenster. Der einzige andere Ausweg führte somit durch die Küche. Nun, damit musste er leben. Den per-

fekten Tatort gab es nicht, und außerdem war es höchst unwahrscheinlich, dass er einen alternativen Fluchtweg brauchte.

Er verließ das Restaurant, sah auf die Uhr und ging dann über die Karl Johans gate in Richtung Bahnhof. Die Menschen blickten zu Boden oder sahen weg. Eine kleine Stadt, mit der kühlen Distanz der Großstadt. Gut.

Als er auf dem Bahnsteig des Schnellzugs zum Flughafen stand, blickte er erneut auf die Uhr. Sechs Minuten vom Restaurant. Der Zug fuhr sechsmal die Stunde und brauchte neunzehn Minuten. Er konnte also um 19.20 Uhr am Zug sein und um 19.40 Uhr am Flughafen. Der Direktflug nach Zagreb ging um 21.10 Uhr, und das Ticket der SAS hatte er bereits in der Tasche. Zum Sonderpreis.

Zufrieden verließ er den neuen Bahnsteig, stieg eine Treppe hinunter und gelangte in eine Halle mit Glasdach. Vermutlich die alte Bahnhofshalle, in der jetzt Geschäfte untergebracht waren. Dann trat er auf den Vorplatz, »Jernbanetorget« hatte auf der Karte gestanden. In der Mitte des Platzes stand ein übergroßer Tiger, der in der Bewegung erstarrt war, inmitten der Menschen, Autos und Straßenbahnschienen. Aber entgegen der Aussage der Empfangsdame im Hotel war weit und breit keine Telefonzelle zu sehen. Auf der anderen Seite des Platzes war eine Art Windschutz, hinter dem sich eine Gruppe Menschen versammelt hatte. Er ging näher heran. Einige von ihnen hatten die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten sich. Sie trugen Kapuzenjacken. Vielleicht kamen sie aus dem gleichen Ort, waren

Nachbarn, die auf den Bus warteten. Sie riefen in ihm aber eine andere Erinnerung wach. Er sah, wie Ware den Besitzer wechselte, wie magere Männer sich gegen den eisigen Wind stemmten und eilig das Weite suchten. Und er verstand. Er wusste, wie es aussah, wenn in Zagreb oder in anderen Städten Europas Heroin gedealt wurde, doch nirgendwo ging es derart öffentlich über die Bühne wie hier. Dann fiel ihm ein, woran ihn ihr Anblick erinnerte: an die Gruppen, zu denen er selbst gehört hatte, nachdem die Serben abgezogen waren. Flüchtlinge.

Schließlich kam aber doch ein Bus. Er war weiß und hielt ein Stück vom Windschutz entfernt. Die Türen öffneten sich, es stieg aber niemand ein. Stattdessen kam ein Mädchen heraus, in einer Uniform, die er sofort erkannte. Heilsarmee. Er ging langsamer.

Das Mädchen ging zu einer der Frauen und half ihr in den Bus. Zwei Männer folgten ihr.

Er blieb stehen und sah zu. Ein Zufall, dachte er. Weiter nichts. Er drehte sich um. Und dort, an der Mauer eines kleinen Türmchens mit mehreren Uhren, erblickte er drei Telefonzellen.

Fünf Minuten später hatte er Zagreb angerufen und berichtet, dass alles gut aussah.

»Der letzte Auftrag«, hatte sie wiederholt.

Und Fred hatte ihm noch erzählt, dass es im Maksimir Stadion 1:0 nach der ersten Halbzeit stand. Dinamo Zagreb gegen Rijeka.

Das Gespräch hatte fünf Kronen gekostet. Die Uhren auf dem Türmchen zeigten 19.25 Uhr. Der Countdown lief.

*

Die Gruppe traf sich im Gemeindehaus der Vestre-Aker-Kirche.

Hohe Schneewälle türmten sich auf beiden Seiten des Kieswegs, der zu dem kleinen Steinhäuschen am Rande des Friedhofs führte. In einem kahlen Sitzungszimmer saßen vierzehn Menschen an einem langen Tisch. An den Wänden stapelten sich Plastikstühle. Wäre man unvorbereitet hereingeplatzt, hätte man vielleicht geglaubt, in eine Bürgerversammlung geraten zu sein. Weder die Gesichter noch das Alter, das Geschlecht oder die Kleider verrieten, um was für eine Gesellschaft es sich handelte. Das harte Licht wurde von den Fensterscheiben und dem glatten Linoleumboden reflektiert. Man murmelte leise und fingerte an Pappbechern herum. Das Zischen einer Mineralwasserflasche war zu hören.

Exakt um 19.00 Uhr verstummten die leisen Gespräche, als sich eine Hand am Ende des langen Tisches hob und eine kleine Glocke läutete. Alle Blicke richteten sich auf eine Frau Mitte dreißig, die mit direktem, furchtlosem Blick in die Menge schaute. Sie hatte schmale, strenge Lippen, die durch den Lippenstift etwas weicher wirkten, langes, dickes blondes Haar, das von einer einfachen Spange zusammengehalten wurde, und große Hände, die jetzt ruhig und selbstsicher auf der

Tischplatte lagen. Sie war hübsch. Ihre Gesichtszüge waren rein und klar, jedoch fehlte ihnen das gewisse Etwas, das manche Frauen so bezaubernd macht. Ihre Körpersprache signalisierte Beherrschung und Stärke, ebenso wie ihre ruhige Stimme, die kurz darauf den Raum erfüllte:

»Hallo zusammen. Ich heiße Astrid und bin Alkoholikerin.« »Hallo Astrid!«, antworteten die Anwesenden im Chor.

Astrid beugte sich über die Broschüre, die vor ihr lag, und begann zu lesen:

»Die einzige Bedingung für eine AA-Mitgliedschaft ist der Wunsch, mit dem Trinken aufzuhören.«

Sie fuhr fort, und am Tisch bewegten sich die Lippen der Teilnehmer mit, die die Zwölf Schritte auswendig konnten. In den Pausen, in denen sie Luft holte, war der Gesang des Kirchenchores zu hören, der im oberen Stockwerk übte.

»Unser heutiges Thema ist der Erste Schritt«, sagte Astrid. »Er lautet: 'Wir bekennen, dass wir dem Alkohol machtlos gegenüberstehen und dass wir unser Leben nicht mehr meistern können.‹ Ich kann gerne den Anfang machen, aber ich werde mich kurz fassen, denn ich denke, dass ich diesen Ersten Schritt bereits hinter mir habe.«

Sie holte tief Luft und verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln.

»Ich bin seit sieben Jahren trocken, aber trotzdem sage ich mir jeden Morgen nach dem Aufwachen, dass ich Alkoholikerin bin. Meine Kinder wissen das nicht, sie

glauben nur, dass ihre Mutter nicht viel verträgt und aufgehört hat, Alkohol zu trinken, weil sie sonst immer so schnell aus der Haut fährt. Mein Leben verlangt eine gewisse Dosis Wahrheit und eine gewisse Dosis Lügen, um im Lot zu bleiben. Das kann in die Hose gehen, aber ich lebe von einem Tag zum anderen und gehe dem ersten Drink aus dem Weg. Zurzeit arbeite ich am Elften Schritt. Ich danke euch.«

»Danke, Astrid«, kam es von den Anwesenden, gefolgt von Applaus, während der Chor über ihnen sein Gloria anstimmte.

Sie nickte einem großgewachsenen Mann mit kurzen, hellen Haaren zu, der links neben ihr saß.

»Hallo, ich heiße Harry«, sagte der Mann mit etwas belegter Stimme. Das feine Netz roter Adern auf der kräftigen Nase zeugte von einem langen Leben jenseits der Nüchternheit. »Ich bin Alkoholiker. «

»Hallo, Harry. «

»Ich bin noch neu hier. Das ist heute meine sechste oder siebte Sitzung. Und ich bin mit dem Ersten Schritt noch nicht fertig. Das heißt, ich weiß, ich bin Alkoholiker, aber ich glaube, das steuern zu können. Es ist in gewisser Weise wohl paradox, dass ich hier sitze. Aber ich bin wegen eines Versprechens hier, das ich einem Psychologen gegeben habe, einem Freund, der mir nur Gutes will. Er meinte, ich würde bestimmt einen positiven Effekt spüren, wenn ich das anfängliche Gerede über Gott und das Geistige erst einmal hinter mir hätte. Tja, ich weiß nicht, ob sich die Anonymen Alkoholiker

selbst helfen können, aber ich bin bereit, es auszuprobieren. Warum nicht?«

Er drehte sich nach links, um zu signalisieren, dass er fertig war. Doch ehe der Applaus richtig begann, wurde er von Astrid unterbrochen: »Es ist ja das erste Mal, dass du hier bei unseren Sitzungen etwas sagst, Harry. Ich freue mich darüber. Aber vielleicht verrätst du uns noch etwas mehr, jetzt, da du das Wort hast?«

Harry sah sie an. Die anderen auch, denn es war ein klarer Verstoß gegen ihre Regeln, Druck auf jemand in der Gruppe auszuüben. Ihr Blick hielt dem seinen stand. Er hatte ihn auch schon bei den früheren Sitzungen gespürt, war ihm aber bis auf einmal immer ausgewichen. Und schließlich hatte er sie einmal von Kopf bis Fuß und wieder zurück gemustert. Ihm hatte gefallen, was er gesehen hatte, vor allem die Tatsache, dass ihr Gesicht rötlich glänzte, als sein Blick wieder oben angekommen war. Und bei der nächsten Sitzung war er Luft für sie gewesen.

»Nein, danke«, sagte Harry.

Zögernder Applaus.

Harry beobachtete sie aus den Augenwinkeln, als sein Nebenmann zu sprechen begann.

Nach der Sitzung wollte sie wissen, wo Harry wohnte, und bot ihm an, ihn ein Stück mitzunehmen. Harry zögerte, während der Chor über ihnen nachdrücklich den Herrn pries.

Anderthalb Stunden später rauchten sie still ihre Zigaretten und beobachteten, wie der Qualm das Dunkel des Schlafzimmers blau färbte. Die feuchten Laken auf Har-

rys schmalem Bett waren noch immer warm, aber es war so kalt im Raum, dass sich Astrid die dünne weiße Decke bis ans Kinn gezogen hatte.

»Das war wunderbar«, sagte sie.

Harry gab keine Antwort. Aber er hatte ihre Bemerkung ja auch nicht als Frage aufgefasst.

»Ich bin gekommen«, sagte sie. »Und das beim ersten Mal mit dir. Das ist nicht «

»Dein Mann ist also Arzt?«, fragte Harry.

»Das hast du mich schon mal gefragt. Und die Antwort lautet noch immer ja. «

Harry nickte. »Hörst du dieses Geräusch?«

»Was für ein Geräusch?«

»Dieses Ticken. Ist das deine Uhr?«

»Ich habe keine Uhr. Das muss deine sein.«

»Meine ist digital, die tickt nicht.«

Sie legte ihm eine Hand auf die Hüfte. Harry schob sich aus dem Bett und spürte das eiskalte harte Linoleum unter seinen Fußsohlen. »Willst du ein Glas Wasser?«

»Mhm.«

Harry ging ins Bad und betrachtete sein Spiegelbild, während das Wasser lief. Was hatte sie gesagt? Dass sie die Einsamkeit in seinen Augen sehen könne? Er beugte sich vor, erkannte aber nichts anderes als eine blaue Iris, eine kleine Pupille und das Delta der Adern im Weiß. Als Halvorsen erfahren hatte, dass es mit Rakel aus war, hatte er ihm geraten, er solle sich mit einer anderen Frau trösten. Wobei er das viel poetischer ausgedrückt hatte: sich die Melancholie aus dem Leibe ficken. Aber Harry

hatte weder gewollt noch gekonnt. Weil er wusste, dass jede Frau, die er berührte, zu Rakel werden würde. Und er musste sie vergessen, sie aus seinem Blut bekommen. Und zwar ohne Liebes-Methadonprojekt.

Aber vielleicht hatte er sich geirrt. Vielleicht hatte Halvorsen wirklich recht. Denn es fühlte sich gut an. Es war wunderbar gewesen. Und statt der Leere, die sich einstellt, wenn man eine Begierde mit einer anderen zu stillen versucht, fühlte er sich aufgeladen. Und gleichzeitig entspannt. Sie hatte sich bedient. Und ihm hatte gefallen, wie sie das gemacht hatte. Vielleicht war es ja wirklich so einfach, auch für ihn?

Er trat einen Schritt zurück und betrachtete seinen Körper im Spiegel. Er war im Laufe des letzten Jahres dünner geworden. Weniger Fett, aber auch weniger Muskeln. Langsam begann er seinem Vater ähnlich zu sehen. Glücklicherweise.

Er ging mit einem Halbliterglas zurück zum Bett. Sie tranken beide daraus. Anschließend schmiegte sie sich an ihn. Seine Haut war anfangs klamm und kalt, doch nach einer Weile wärmte sie ihn auf.

»Jetzt kannst du erzählen«, sagte sie.

»Was denn?« Harry studierte den Rauch, der sich zu einem Buchstaben kringelte.

»Wie hieß sie? Es geht doch um eine Sie, oder?«

Der Buchstabe löste sich auf.

»Wegen ihr bist du doch zu uns gekommen, oder?«

»Vielleicht.«

Harry sah zu, wie die Glut langsam die Zigarette auffraß, während er erzählte. Erst nur ein wenig. Die Frau

neben ihm war eine Fremde, es war dunkel, und die Worte kamen und lösten sich wieder auf. Er dachte, so musste es sich anfühlen, wenn man in einem Beichtstuhl saß. Es loszuwerden. Oder es den anderen zu überlassen, wie sie das bei den AA nannten. Also erzählte er weiter. Redete über Rakel, die ihn vor einem Jahr aus dem Haus geworfen hatte, weil sie fand, er sei besessen von der Suche nach dem Maulwurf in der Polizei, dem Prinzen. Und von Oleg, ihrem Sohn, der aus seinem Kinderzimmer entführt und als Geisel missbraucht worden war, als Harry dem Prinzen endlich auf der Spur war. Oleg war gut darüber hinweggekommen, wenn man bedachte, dass er bei dieser Entführung hatte mit ansehen müssen, wie Harry den Entführer in einem Fahrstuhl getötet hatte. Für Rakel war es schlimmer gewesen. Als sie zwei Wochen nach der Entführung über alle Details aufgeklärt worden war, hatte sie ihm gesagt, sie könne ihm keinen Platz mehr in ihren Leben einräumen. Oder genauer gesagt, in Olegs Leben.

Astrid nickte. »Sie ging wegen der Schäden, die du ihm zugefügt hast?«

Harry schüttelte den Kopf. »Wegen der Schäden, die ich ihnen nicht zugefügt hatte. Noch nicht.«

»Wirklich?«

»Ich habe immer wieder gesagt, die Sache sei jetzt abgeschlossen, aber sie blieb dabei, dass ich besessen sei und nie klein beigeben würde, solange auch nur einer von ihnen noch da draußen ist.« Harry drückte die Zigarette im Aschenbecher aus, der auf dem Nachtschränkchen stand. »Und dass es immer irgendjemand

geben würde, den ich finden müsse. Irgendjemand, der ihnen beiden Schaden zufügen konnte. Sie sagte, diese Verantwortung könne sie nicht übernehmen.«

»Hört sich an, als sei sie die Besessene.«

»Nein.« Harry lächelte. »Sie hat recht.«

»Ach ja? Willst du mir das erklären?«

Harry zuckte mit den Schultern. »U-Boot «, begann er, wurde dann aber von einem kräftigen Hustenanfall gestoppt.

»Was für ein U-Boot?«

»Sie hat das gesagt. Dass ich ein U-Boot bin. Dass ich dorthin abtauche, wo es dunkel und kalt ist und man nicht atmen kann, und nur einmal im Monat an die Oberfläche komme. Sie wollte mir dort unten keine Gesellschaft leisten. Durchaus verständlich.«

»Liebst du sie noch immer?«

Harry war sich nicht sicher, ob ihm die Richtung gefiel, die dieses Gespräch nahm. Er holte tief Luft. Im Kopf spielte er das letzte Gespräch ab, das er mit Rakel geführt hatte. Seine eigene Stimme, leise, wie immer, wenn er wütend oder ängstlich war:

»Wieso U-Boot?«

Rakels Stimme: »Ich weiß, das ist kein gutes Bild, aber du verstehst schon « Harry hebt die Hände in die Höhe: »Aber nicht doch, das ist ein ganz fantastisches Bild. Und was ist dann dieser … Arzt? Ein Hangarschiff? «

Sie stöhnt: »Er hat nichts damit zu tun, Harry. Es geht hier um dich und mich. Und um Oleg.«

»Versteck dich jetzt nicht hinter Oleg.«

»Verstecken «

»Du benutzt ihn als Geisel, Rakel «

»ICH benutze ihn als Geisel? War ich es vielleicht, der Oleg entführt und ihm eine Pistole an die Schläfe gedrückt hat, damit DU deine Rachegelüste befriedigen konntest?«

Die Adern auf ihrem Hals treten deutlich hervor und sie schreit so laut, dass ihre Stimme hässlich wird und wie die Stimme einer Fremden klingt. Ihre eigenen Stimmbänder genügen nicht für eine derartige Wut. Harry geht und schließt die Tür hinter sich, leise, fast lautlos.

Er wandte sich wieder der Frau zu, die neben ihm im Bett lag: »Ja, ich liebe sie. Liebst du deinen Mann, den Arzt?«

»Ja.«

»Warum dann das hier?«

»Er liebt mich nicht.«

»Hm, dann rächst du dich jetzt also?«

Sie sah ihn überrascht an. »Nein, ich bin bloß einsam. Und ich hatte Lust auf dich. Die gleichen Gründe wie bei dir, würde ich sagen. Hättest du es lieber komplizierter?«

Harry lachte. »Nein, nein, das ist schon gut so. «

»Wie hast du ihn getötet?«

»Wen? «

»Wieso – gab es mehrere? Na, den Entführer natürlich.« »Das ist nicht wichtig.«

»Vielleicht nicht, aber ich würde dich gerne erzählen hören « Sie legte ihre Hand zwischen seine Beine,

drückte sich an ihn und flüsterte ihm ins Ohr. »… die Details.«

»Das glaube ich nicht.«

»Da irrst du dich.«

»Okay, aber ich mag nicht «

»Los, komm schon!«, fauchte sie verärgert und drückte sein Glied fest mit der Hand. Harry sah sie an. Ihre Augen funkelten hart und blau im Dunkeln. Rasch zwang sie sich zu einem Lächeln und fügte mit zuckersüßer Stimme hinzu. »Für mich.«

Vor dem Schlafzimmerfenster sank die Temperatur immer weiter, so dass die Dächer des Bislett-Stadions knackten und sangen, während Harry ihr die Details erzählte. Er spürte, wie sie zuerst erstarrte, dann ihre Hand zurückzog und ihn schließlich flüsternd bat aufzuhören.

Nachdem sie gegangen war, blieb Harry im Schlafzimmer stehen. Er lauschte. Ein Knacken. Und ein Ticken.

Dann beugte er sich über die Jacke, die er beim Hereinstürmen in die Wohnung zusammen mit den anderen Kleidern auf den Boden geschmissen hatte. In der Tasche stieß er auf die Quelle des Tickens. Bjarne Møllers Abschiedsgeschenk. Das Glas der Uhr glänzte.

Er legte sie in die Schublade seines Nachtschränkchens, doch das Ticken begleitete ihn noch auf dem langen Weg ins Land der Träume.

*

Mit einem der weißen Handtücher des Hotels wischte er das überschüssige Öl von den Waffenteilen.

Der Verkehr draußen drang als gleichmäßiges Rauschen zu ihm herein und übertönte den kleinen Fernseher in der Ecke, der nur drei Programme in mäßiger Qualität und in dieser seltsamen Sprache bot, von der er annahm, dass es Norwegisch war. Die Frau an der Rezeption hatte seine Jacke entgegengenommen und ihm zugesichert, dass sie bis zum nächsten Morgen gereinigt sein würde. Er legte die Waffenteile nebeneinander auf eine Zeitung. Als alle abgetrocknet waren, setzte er die Pistole wieder zusammen, richtete sie auf den Spiegel und drückte ab. Es klickte geschmeidig, und er spürte, wie sich die Vibration des Stahls in seine Hand und in seinen Arm fortpflanzte. Das trockene Klicken des Abzugs. Die vorgetäuschte Hinrichtung.

So hatten sie auch versucht, Bobo zu brechen.

Im November 1991 hatte Vukovar nach drei Monaten unablässiger Belagerung und Bombardierung schließlich kapituliert. Der Regen prasselte auf die Straßen, als die Serben einmarschierten. Die Reste von Bobos Einheit, rund achtzig todmüde, ausgehungerte kroatische Kriegsgefangene, mussten sich in Reih und Glied vor den Ruinen in der ehemaligen Hauptstraße ihrer Stadt aufbauen. Die Serben befahlen ihnen, sich nicht zu rühren, und verschwanden dann in ihren geheizten Zelten. Der Regen war derart heftig, dass er den Schlamm zum Schäumen brachte. Nach zwei Stunden kippten die Ersten um. Als Bobos Leutnant aus der Reihe trat, um einem zu helfen, der in den Schlamm gestürzt war, kam

ein junger serbischer Soldat aus dem Zelt – noch ein Kind – und schoss ihm in den Bauch. Danach rührte sich niemand mehr, alle starrten nur noch in den Regen, der die Hänge um sie herum ebenso ausradierte wie die Hoffnung, dass der Leutnant bald aufhören würde zu schreien. Er selbst hatte angefangen zu weinen, da hörte er Bobos Stimme hinter sich. »Weine nicht.« Und er hörte auf.

Es wurde Nachmittag, und es begann zu dämmern, als sich plötzlich ein offener Jeep näherte. Die Serben stürmten aus den Zelten und grüßten militärisch. Er konnte erkennen, dass der Mann auf dem Beifahrersitz ihr Kommandant war, 'Der Stein mit der weichen Stimme‹ wurde er genannt. Hinter dem Mann saß mit gesenktem Kopf ein Zivilist. Der Jeep hielt unmittelbar vor der Polizeistation. Da er selbst in der ersten Reihe stand, hörte er, wie der Kommandant den Zivilisten bat, sich die Gefangenen anzusehen. Er erkannte den Mann sofort wieder, als dieser den Kopf hob. Es war jemand aus Vukovar, der Vater eines Jungen aus seiner Schule. Sein Blick glitt über die Reihen, auch über ihn, ohne ihn jedoch zu erkennen, und huschte weiter. Der Kommandant seufzte, stand im Jeep auf und schrie abrupt und mit gar nicht weicher Stimme: »Wer von euch hat den Spitznamen 'der kleine Erlöser‹?«

Niemand rührte sich.

»Wagst du es nicht, dich zu zeigen, *Mali Spasitelj*? Du, der du zwölf unserer Panzer gesprengt und unseren Frauen ihre Ehemänner geraubt hast, den serbischen Kindern ihre Väter?«

Er wartete.

»Na dann. Wer von euch ist Bobo?«

Auch jetzt rührte sich niemand. »Wer von euch ist Bobo? «

Der Kommandant blickte zu dem Zivilisten, der mit zitternden Fingern auf Bobo deutete, der in der zweiten Reihe stand.

»Vortreten«, schrie der Kommandant.

Bobo trat vor und ging zu dem Jeep. Inzwischen war auch der Fahrer ausgestiegen und hatte sich neben den Wagen gestellt. Als Bobo stramm stand und die Hand an die Stirn legte, schlug ihm der Fahrer die Mütze vom Kopf, sie landete im Matsch.

»Wir wissen aus dem Funkverkehr, dass der kleine Erlöser unter Ihrem Kommando steht«, sagte der Kommandeur. »Würden Sie ihn mir bitte zeigen.«

»Ich habe nie von irgendeinem Erlöser gehört«, sagte Bobo. Der Kommandant hob seine Pistole und schlug zu. Ein roter Streifen Blut rann aus Bobos Nase.

»Mach schnell, ich werde nass, und das Essen wartet.« »Ich bin Bobo, Hauptmann des kroatischen Hee ... «

Der Kommandant nickte dem Fahrer zu, der Bobo an den Haaren zog, so dass sein Gesicht nach oben zeigte und der Regen das Blut von Nase und Mund in das rote Halstuch wusch.

»Dummkopf!«, rief der Kommandant. »Es gibt kein kroatisches Heer, nur Verräter! Es ist Ihre Entscheidung, ob Sie hier und jetzt hingerichtet werden oder uns Zeit sparen wollen. Wir werden ihn so oder so finden.«

»Und Sie werden uns so oder so hinrichten«, stöhnte Bobo. »Natürlich.«

»Warum?«

Der Kommandant entsicherte seine Waffe. Regentropfen fielen vom Schaft. Er legte die Mündung an Bobos Stirn. »Weil ich ein serbischer Offizier bin. Und ein Mann muss seine Arbeit respektieren. Sind Sie bereit zu sterben?«

Bobo kniff die Augen zusammen, Regentropfen hingen an seinen Wimpern.

»Wo ist der kleine Erlöser? Ich zähle bis drei, dann schieße ich. Eins...«

»Ich bin Bobo ...«

»Zwei!«

»... Hauptmann des kroatischen Heeres, ich ... «

»Drei!«

Sogar im Prasseln des Regens klang das trockene Klicken noch wie ein Knall.

»Oh, entschuldigen Sie, ich habe wohl vergessen, das Magazin einzusetzen«, sagte der Kommandant.

Der Fahrer reichte seinem Vorgesetzten ein Magazin. Er drückte es in den Schaft, lud durch und hob die Pistole erneut.

»Letzte Gelegenheit! Eins!«

»Ich meine Abteilung ist «

»Zwei!«

»... das erste Infanteriebataillon in … in «

»Drei!«

Wieder ein trockenes Klicken. Ein Schluchzen kam über die Lippen des Zivilisten, der auf dem Rücksitz des Wagens saß.

»Ui, so etwas aber auch. Ein leeres Magazin. Sollen wir es mal mit ein paar schönen, blanken Patronen probieren?«

Magazin raus, neues rein. Durchladen.

»Wo ist der kleine Erlöser? Eins!«

Bobos murmelnde Stimme: *»O e na «* Vater unser … »Zwei!«

Der Himmel hatte sich geöffnet, und der Regen klatschte mit einer solchen Wut auf die Erde, als wollte er die Menschen dort unten mit allen Mitteln aufhalten.

Er hielt es nicht mehr aus, Bobo so zu sehen, und öffnete den Mund. Er wollte schreien, bekennen, dass er es war, er war der kleine Erlöser, der, den sie haben wollten, und nicht Bobo, nur er, und sie konnten sein Blut haben. Im gleichen Moment glitt Bobos Blick über ihn hinweg, rasch und ohne innezuhalten. Trotzdem hatte er das wilde, inständige Flehen wahrgenommen, das Schütteln seines Kopfes. Ein Zucken ging durch Bobo, als die Kugel die Verbindung zwischen Körper und Seele trennte. Er sah Bobos Blick verlöschen, das Leben aus ihm entweichen.

»Du da«, brüllte der Kommandant und deutete auf einen der Männer in der ersten Reihe. »Jetzt bist du an der Reihe. Komm her!«

Im gleichen Moment kam der junge serbische Soldat angelaufen, der den Leutnant erschossen hatte.

»Oben beim Krankenhaus wird geschossen«, rief er.

Der Kommandant fluchte und gab dem Fahrer ein Zeichen. Im nächsten Augenblick sprang brüllend der Motor an. Dann war der Jeep in der Dämmerung verschwunden. Er hätte ihnen sagen können, dass sie sich keine Sorgen machen mussten. Denn im Krankenhaus waren keine Kroaten, die schießen konnten. Sie hatten keine Waffen.

Bobo hatten sie liegen lassen. Er lag mit dem Gesicht im schwarzen Matsch. Und als es so dunkel geworden war, dass die Serben sie aus ihren Zelten heraus nicht mehr beobachten konnten, trat er vor, beugte sich über den toten Hauptmann, löste den Knoten und nahm das rote Halstuch an sich.

KAPITEL 8
Mittwoch, 16. Dezember. Mahlzeit

Es war erst acht Uhr morgens, und der Tag, der als kältester sechzehnter Dezember seit vierundzwanzig Jahren in die Osloer Annalen eingehen sollte, war noch nächtlich dunkel. Harry entfernte sich vom Präsidium, wo er sich von Gerd Tom Waalers Wohnungsschlüssel hatte geben lassen. Er hatte den Mantelkragen hochgeschlagen, und wenn er hustete, kam es ihm vor, als wären alle Geräusche wie von Watte gedämpft, als hätte die Kälte die Luft schwer und dicht gemacht.

Die Menschen hasteten in der morgendlichen Rushhour über die Bürgersteige und schienen gar nicht schnell genug ins Warme kommen zu können. Nur Harry ging mit langsamen, weit ausholenden Schritten, wobei er etwas in den Knien federte, um reagieren zu können, falls die Gummisohlen seiner Dr.-Martens-Stiefel auf dem Eis den Halt verlieren sollten.

Als er Tom Waalers zentral gelegene Junggesellenwohnung aufschloss, begann sich der Himmel über dem Ekebergåsen langsam hellgrau zu verfärben. Das Apartment war in den Wochen nach Waalers Tod versiegelt gewesen, aber sie hatten nicht ermitteln können, wer sonst noch in den Waffenschmuggel verwickelt war. So sah das auf jeden Fall der Kriminalchef, als er allen mitteilte, dass der Fall aufgrund anderer dringender Aufgaben ab sofort geringere Priorität habe.

Harry machte das Licht im Wohnzimmer an und stellte wieder einmal fest, dass in den Wohnungen von Toten eine ganz besondere Stille herrschte. An der Wand vor der glänzend schwarzen Ledergarnitur hing ein wertvoller Plasmafernseher, der von meterhohen Lautsprechersäulen flankiert wurde. Sie schienen Teil einer Surroundanlage zu sein. An den Wänden hingen diverse Bilder mit blauen würfelartigen Mustern. Rakel nannte so etwas immer »Lineal-und-Zirkel-Kunst«.

Er ging ins Schlafzimmer. Durchs Fenster fiel graues Licht herein. Der Raum war aufgeräumt. Auf dem Schreibtisch stand ein PC-Bildschirm, er sah aber keinen Rechner. Der war wahrscheinlich zur Überprüfung mitgenommen worden. Andererseits hatte er ihn nicht

unter den Beweismaterialien im Präsidium gesehen. Ihm selbst war jede weitere Beteiligung an den Ermittlungen verwehrt worden. Die offizielle Begründung lautete, es liefen interne Ermittlungen gegen ihn, da er Waaler getötet hatte. Doch er wurde den Gedanken nicht los, dass einigen Leuten sehr daran gelegen war, nicht alle Steine umzudrehen.

Harry wollte gerade aus dem Schlafzimmer gehen, als er es hörte. Es war doch nicht ganz still in dieser Totenwohnung.

Ein Laut, ein entferntes Ticken, verursachte ihm ein Prickeln auf der Haut und ließ ihm die Haare zu Berge stehen. Es kam aus dem Kleiderschrank. Einen Moment zögerte er, dann öffnete er die Tür. Am Boden des Schranks stand ein offener Pappkarton. Er erkannte sofort die Jacke wieder, die Waaler an jenem Abend in Kampen getragen hatte. Obendrauf lag eine Armbanduhr und tickte. Das gleiche Ticken, das er gehört hatte, nachdem Tom Waaler seinen Arm durch das Fenster der Fahrstuhltür gestreckt hatte. Hinein in den Fahrstuhl, der sich daraufhin in Bewegung gesetzt und ihm den Arm abgetrennt hatte. Wie angewurzelt hatten sie anschließend in der Kabine gesessen, den abgerissenen Arm zwischen sich, der wachsartig und leblos dalag wie der Teil einer Schaufensterpuppe, nur mit der lustigen Besonderheit, dass dieser Arm eine Uhr trug. Eine Uhr, die tickte, die sich weigerte, stehen zu bleiben, sondern weiterlebte. Wie in der Geschichte, die Vater ihm vorgelesen hatte, als Harry noch klein gewesen war, die Geschichte vom schlagenden Herz eines Toten, das

nicht aufhören wollte zu schlagen und so den Täter schließlich in den Wahnsinn trieb.

Es war ein entschiedenes Ticken, energisch, nachdrücklich. Ein Ticken, an das man sich erinnerte. Es war eine Rolex. Schwer und ohne Zweifel unglaublich teuer.

Harry knallte die Schranktür zu. Stampfte mit den Füßen auf dem Boden auf, so dass das dumpfe Geräusch von den Wänden zurückgeworfen wurde. Klimperte laut mit dem Schlüsselbund, als er abschloss, und summte wie manisch ein Lied, bis er draußen auf der Straße stand, wo der Lärm des göttlichen Verkehrs alles übertönte.

*

Um drei Uhr fielen bereits lange Schatten über den Kommandeur-T.-I.-Øgrims-Platz 4, und in den Fenstern des Hauptquartiers der Heilsarmee brannten die ersten Lichter. Um fünf war es dunkel, und das Quecksilber hatte sich auf minus fünfzehn Grad zusammengezogen. Ein paar einzelne verirrte Schneeflocken fielen auf das Dach des seltsamen kleinen Wagens, in dem Martine Eckhoff wartete.

»Jetzt komm schon, Papa«, murmelte sie und sah besorgt auf die Ladeanzeige der Batterie. Sie war sich nicht sicher, wie sich das Elektrofahrzeug – das die Armee vom Königshaus geschenkt bekommen hatte – in der Kälte verhielt. Sie hatte an alles gedacht, ehe sie aus dem Büro gegangen war: Die Informationen über neue und vertagte Sitzungen des Korps waren auf der Home-

page eingetragen, und die Wachlisten für den Suppenbus und die Straßenküche am Egertorg waren ebenfalls fertig. Und sie hatte den Einladungsbrief an das Büro des Ministerpräsidenten Korrektur gelesen, in dem es um das alljährlich stattfindende Weihnachtskonzert im Konzerthaus ging.

Die Autotür sprang auf, und kalte Luft wälzte sich herein, gefolgt von einem Mann mit Uniformmütze, dichtem, weißem Haar und den klarsten blauen Augen, die Martine kannte. Auf jeden Fall bei jemand, der schon über sechzig war. Mit etwas Mühe gelang es ihm, seine Beine zwischen Armaturenbrett und Beifahrersitz zu verstauen.

»Dann fahren wir mal«, sagte er und wischte sich den Schnee von den Kommandeursabzeichen, die verrieten, dass er der oberste Befehlshaber der Heilsarmee in Norwegen war. Er sagte es mit der Leichtigkeit und unangestrengten Autorität eines Mannes, der es gewohnt ist, dass seine Anweisungen befolgt werden.

»Du bist spät dran«, sagte sie.

»Und du bist ein Engel.« Er tätschelte mit dem Handrücken ihre Wange, und seine blauen Augen leuchteten vor Energie und Vergnügen. »Wir sollten uns beeilen.«

»Papa «

»Moment noch.« Er kurbelte die Scheibe nach unten. » Rikard! «

Ein junger Mann stand vor dem Eingang des Tempels, einem Anbau des Hauptquartiers. Er erschrak, eilte dann aber zu ihnen herüber. Anscheinend fror er, denn er hielt die Arme ganz dicht am Körper. Er rutschte aus,

wäre beinahe gefallen, fing sich aber wieder. Als er neben dem Auto stand, war er ganz außer Atem:

»Ja, Kommandeur?«

»Nenn mich David wie alle anderen auch, Rikard! «

»Na gut, David.«

»Aber nicht in jedem Satz, bitte.«

Rikards Blick schweifte von Kommandeur David Eckhoff zu dessen Tochter Martine und wieder zurück. Er fuhr sich mit zwei Fingern über die verschwitzte Oberlippe. Martine hatte sich schon oft gefragt, wie ein Mensch derart intensiv an einer ganz bestimmten Stelle seines Körpers schwitzen konnte, und das bei jedem Wetter. Ganz besonders aber dann, wenn er sich in den Gottesdiensten oder bei anderen Gelegenheiten neben sie setzte und ihr etwas zuflüsterte, das lustig sein sollte und es vielleicht auch gewesen wäre, wären da nicht seine Nervosität und Aufdringlichkeit und eben … diese verschwitzte Oberlippe. Wenn es still war und Rikard dicht neben ihr saß, kam es sogar vor, dass sie ein schabendes Geräusch hörte, wenn er sich mit den Fingern über die Oberlippe fuhr. Denn Rikard Nilsen war nicht nur für den Schweiß bekannt, sondern auch für einen rasanten Bartwuchs. Er kam morgens ins Hauptquartier, frisch rasiert und glatt wie ein Babypopo, doch schon mittags zeichnete sich wieder ein deutlicher Blauschimmer auf der weißen Haut ab, so dass er sich manchmal ein zweites Mal rasieren musste, ehe er zu den abendlichen Versammlungen gehen konnte.

»Ich mach doch nur Spaß, Rikard«, sagte David Eckhoff mit einem Lächeln.

Martine wusste, dass diese Spielchen ihres Vaters nicht böse gemeint waren. Manchmal schien er einfach nicht zu merken, dass er seine Mitmenschen wie ein jovialer Gutsherr behandelte.

»Oh ja«, erwiderte Rikard und rang sich ein Lachen ab. Er beugte sich zum Fenster herab. »Hallo, Martine.«

»Hallo, Rikard«, entgegnete Martine und tat so, als sei sie mit der Ladeanzeige beschäftigt.

»Ich frage mich, ob du mir einen Gefallen tun könntest«, sagte der Kommandeur. »In den letzten Tagen hat sich auf den Straßen so viel Eis gebildet, und ich habe nur Winterreifen auf meinem Auto, keine Spikes. Ich hätte das längst erledigen sollen, aber jetzt muss ich ins Fyrlyset «

»Ich weiß«, sagte Rikard eifrig. »Sie müssen zum Essen mit dem Sozialminister. Wir hoffen auf ein gutes Presseecho. Ich habe mit der PR-Abteilung gesprochen.«

David Eckhoff lächelte entwaffnend. » Gut, dass du das alles verfolgst, Rikard. Die Sache ist die, mein Auto steht hier in der Garage, und es wäre wunderbar, wenn die Spikes montiert wären, wenn ich zurückkomme. Verstehst du «

»Sind die Räder im Kofferraum?«

»Ja, aber du musst das wirklich nur machen, wenn du nichts Wichtigeres zu tun hast. Ich wollte gerade Jon anrufen, er hat gesagt, dass er «

»Nein, nein«, sagte Rikard und schüttelte entschieden den Kopf. »Ich mache das sofort, vertrauen Sie mir, äh … David.«

»Sicher?«

Rikard sah seinen Kommandeur verdattert an. »Sicher? Dass Sie mir vertrauen können?«

»Dass du nichts Wichtigeres zu tun hast.«

»Natürlich, ich mach das gerne. Ich arbeite gerne mit Autos und...und...«

»Du wechselst gerne Räder?«

Rikard schluckte und erwiderte das breite Grinsen des Kommandeurs mit einem Nicken. Als er das Fenster wieder schloss und sie vom Platz fuhren, bemerkte Martine, sie finde es nicht gut, wie er Rikards Hilfsbereitschaft ausnutzte.

»Seine Untertänigkeit, meinst du wohl«, antwortete der Vater.

»Immer mit der Ruhe, meine Liebe, das ist nur ein Test.«

»Ein Test? Seiner Opferbereitschaft oder seiner Autoritätshörigkeit?«

»Letzteres«, sagte der Kommandeur und gluckste vergnügt. »Ich habe mit Rikards Schwester Thea gesprochen, und sie hat mir ganz beiläufig erzählt, dass Rikard mit der morgigen Deadline für das Budget kämpft. Wenn das stimmt, sollte er das eigentlich wichtiger nehmen und Jon diese Reifen überlassen.«

»Ja und? Vielleicht wollte Rikard einfach nett sein?«

»Ja, er ist tüchtig und nett. Arbeitsam und seriös. Ich will nur sicher sein, dass er auch das Rückgrat und den Mut besitzt, den man in führender Position braucht.«

»Aber alle sagen doch, dass Jon den Job bekommen wird.«

David Eckhoff blickte auf seine Hände und lächelte beinahe unmerklich. »Tun sie das? Ich schätze es im Übrigen, dass du Rikard verteidigst.«

Martine nahm ihre Augen nicht von der Straße. Trotzdem spürte sie den Blick ihres Vaters, als dieser fortfuhr: »Unsere Familien sind schon seit vielen Jahren befreundet, weißt du. Das sind gute Menschen. Mit einer soliden Verankerung in der Armee.«

Martine atmete tief durch, um sich zu beruhigen.

*

Dieser Job erforderte nur eine Kugel.

Trotzdem schob er alle Patronen ins Magazin. Zum einen, weil die Waffe nur mit vollem Magazin gänzlich ausbalanciert war. Zum anderen, weil es die Gefahr eines Funktionsfehlers minimierte. Sechs Patronen im Magazin, eine im Lauf.

Dann legte er das Schulterhalfter an. Er hatte es gebraucht gekauft, und das weiche Leder roch salzig und bitter nach Haut, Öl und Schweiß. Die Pistole saß perfekt. Er stellte sich vor den Spiegel und zog die Jacke an. Die Waffe war nicht zu sehen. Größere Pistolen erlaubten mehr Präzision, aber bei diesem Job ging es nicht um einen Präzisionsschuss. Er zog die Regenjacke an. Dann den Mantel. Steckte sich die Mütze in die Tasche und vergewisserte sich, dass das rote Halstuch in seiner Innentasche steckte.

Er sah auf die Uhr.

*

»Rückgrat«, sagte Gunnar Hagen. »Und Mut. Das sind die zwei Eigenschaften, die mir bei meinen Hauptkommissaren am wichtigsten sind.«

Harry antwortete nicht. Er fand, dass man so etwas eigentlich gar nicht diskutieren musste. Stattdessen sah er sich in dem Büro um, in dem er schon so oft gesessen hatte, genau wie jetzt. Aber abgesehen von der vertrauten Szene »Chef-erklärt-Hauptkommissarwo-eslanggeht« war alles anders. Verschwunden waren Bjarne Møllers Papierstapel, seine im Regal zwischen juristischen Schriften und Polizeiinstruktionen einsortierten Sammelbände mit Donald Duck & Co., das große Familienfoto und das noch größere Bild des Golden Retrievers, den die Kinder seinerzeit bekommen, aber längst vergessen hatten, weil er bereits seit neun Jahren tot war.

Nur Bjarne Møller trauerte noch immer um ihn. Geblieben war eine blanke Tischplatte, nur mit einem Computerbildschirm, einer Tastatur, einem schmalen Stückchen kreideweißem Knochen auf einem kleinen silbernen Sockel und Gunnar Hagens Ellenbogen, auf die er sich stützte, während er Harry unter seinen breiten buschigen Augenbrauen hervor anstarrte.

»Aber es gibt eine dritte Eigenschaft, die ich für noch wichtiger erachte, Hole. Können Sie sich denken, was ich meine?«

»Nein«, sagte Harry tonlos.

»Disziplin. *Dis – zi – plin.* «

Die Art, wie sein neuer Chef dieses Wort zerlegte, ließ Harry beinahe eine linguistische Vorlesung über die Herkunft dieses Wortes erwarten. Stattdessen stand Hagen auf und stolzierte, die Hände auf dem Rücken, hin und her, als wollte er sein Revier markieren. Ein Verhalten, das Harry schon immer ein bisschen seltsam gefunden hatte.

»Ich führe diese Gespräche mit allen in der Abteilung, um jedem ins Gesicht zu sagen, was ich von ihm erwarte.«

»Dezernat.«

»Wie meinen Sie? «

»Wir haben hier noch nie von Abteilungen gesprochen. Obwohl es früher mal Polizeiabteilungsleiter hieß. Nur zu Ihrer Information.«

»Danke, das ist mir bekannt, Hauptkommissar. Wo war ich stehen geblieben?«

»Dis-zi-plin. «

Hagen bedachte Harry mit einem bohrenden Blick, doch der verzog keine Miene, so dass sein Chef wieder auf und ab zu stolzieren begann.

»In den letzten zehn Jahren war ich Dozent an der Militärakademie. Mein Spezialgebiet war der Krieg in Birma. Es wird Sie sicher überraschen, Hole, wenn ich Ihnen sage, dass das von hoher Relevanz für meine Arbeit hier ist.«

»Tja.« Harry kratzte sich am Bein. »Sie lesen mich wie ein offenes Buch, Chef.«

Hagen fuhr mit dem Zeigefinger über den Fensterrahmen und studierte missbilligend seine Fingerkuppe.

»1942 eroberten knapp hunderttausend japanische Soldaten Birma. Birma war doppelt so groß wie Japan und zu diesem Zeitpunkt von britischen Truppen besetzt, die den Japanern sowohl zahlenmäßig als auch in puncto Ausrüstung überlegen waren.« Hagen hob seinen schmutzigen Zeigefinger. »Aber es gab einen Aspekt, in dem die Japaner überlegen waren und der es ihnen ermöglichte, die Briten samt ihren indischen Söldnern in die Flucht zu schlagen. Disziplin. Als die Japaner gegen Rangun zogen, marschierten sie fünfundvierzig Minuten und schliefen fünfzehn. Sie legten sich einfach mit den geschulterten Rucksäcken auf die Straße. Die Füße in Marschrichtung. So dass sie nicht in den Graben stürzen oder in die falsche Richtung laufen konnten, wenn sie aufwachten. Die Richtung ist wichtig, Hole. Verstehen Sie, Hole?«

Harry schwante, was nun kommen würde. »Ich nehme an, dass sie es nach Rangun geschafft haben, Chef.«

»Das haben sie. Jeder von ihnen. Weil sie getan haben, was man ihnen befohlen hat. Ich habe soeben erfahren, dass Sie sich die Schlüssel von Tom Waalers Wohnung haben aushändigen lassen. Entspricht das der Wahrheit, Hole?«

»Nur ein kleiner Blick, Chef. Aus rein therapeutischen Gründen.«

»Das hoffe ich. Die Sache ist erledigt. In Waalers Wohnung herumzuschnüffeln ist nicht nur vergeudete Zeit, sondern läuft auch dem Befehl zuwider, den Sie bereits vom Kriminalchef erhalten haben und den ich hiermit erneuere. Ich glaube, ich muss nicht erst ver-

deutlichen, welche Konsequenzen eine Befehlsverweigerung haben kann. Ich möchte nur erwähnen, dass die japanischen Offiziere ihre Soldaten erschossen, wenn sie außerhalb der Trinkzeiten Wasser tranken. Nicht aus Sadismus, sondern weil Disziplin bedeutet, jede noch so kleine Krebsgeschwulst sofort auszumerzen. Drücke ich mich deutlich genug aus, Hole?«

»Klar wie … tja, wie etwas, das ganz klar ist, Chef.«

»Das war es fürs Erste, Hole.« Hagen setzte sich auf seinen Stuhl, nahm ein Schriftstück aus der Schublade und begann mit einer Inbrunst zu lesen, als hätte Harry das Büro bereits verlassen. Dann hob er noch einmal den Blick und stellte überrascht fest, dass Harry noch immer vor ihm saß.

»Sonst noch was, Hole?«

»Hm, tja, ich hätte da noch eine Frage. Die Japaner haben doch den Krieg verloren, oder?«

Gunnar Hagen blieb sitzen und starrte noch lange nachdem Harry gegangen war, wie blind auf seinen Zettel.

*

Das Restaurant war nur halb voll. Genau wie am Abend zuvor. In der Tür wurde er von einem jungen, hübschen Kellner mit blauen Augen und blonden Locken begrüßt, der Giorgi derart ähnlich sah, dass er kurz stehen bleiben und ihn genauer ansehen musste. Als er das Lächeln bemerkte, das sich auf den Lippen des Mannes ausbreitete, wusste er, dass er enttarnt worden war. Er hängte

seinen Mantel und die Regenjacke an die Garderobe und spürte den Blick des Kellners im Rücken.

» *Your name*?«, fragte der Mann, und er murmelte eine Antwort.

Der Kellner fuhr mit einem schlanken, langen Finger über die Reservierungsliste und hielt inne, als er bei dem Namen angekommen war.

»I got my finger on you now«, sagte der Mann, dessen blaue Augen seinem Blick standhielten, bis er spürte, dass er rot wurde.

Das Restaurant wirkte nicht sonderlich exklusiv. Wenn ihn seine Rechenkünste nicht vollends im Stich ließen, lagen die Preise der Gerichte jedoch jenseits jeglicher Vernunft. Er bestellte Pasta und ein Glas Wasser. Er hatte Hunger. Sein Herz klopfte ruhig und gleichmäßig. Die anderen Menschen im Restaurant redeten, lächelten und lachten, als könne ihnen nichts geschehen. Es hatte ihn immer gewundert, dass es ihm nicht anzusehen war, dass er keinen schwarzen Glorienschein mit sich herumtrug, keine Kälte verströmte – oder den Geruch der Verwesung.

Besser gesagt, dass es die anderen nicht auch bemerkten. Draußen spielte die Rathausuhr sechsmal hintereinander ihre drei Töne ab.

*

»Angenehmes Lokal«, sagte Thea und sah sich um. Das Restaurant war übersichtlich, und von ihrem Tisch aus konnte man auf die Straße blicken. Aus versteckten

Lautsprechern rieselte kaum hörbare Musik, meditative New-Age-Klänge.

»Ich wollte etwas Besonderes«, sagte Jon und warf einen Blick in die Speisekarte. »Was willst du essen?«

Theas Blick schweifte planlos über die Gerichte. »Zuerst muss ich ein bisschen Wasser trinken.«

Thea trank viel Wasser. Jon wusste, dass das etwas mit ihrer Zuckerkrankheit und ihren Nieren zu tun hatte.

»Es ist wirklich nicht leicht, etwas auszuwählen«, sagte sie. »Das hört sich alles so gut an.«

»Man kann aber nicht alles essen, was auf der Speisekarte steht.« »Nein «

Jon schluckte. Die Worte waren ihm einfach so herausgerutscht. Er sah auf. Thea schien nichts gemerkt zu haben.

Plötzlich hob sie den Kopf: »Wie hast du das gerade gemeint?« »Was?«, fragte er leichthin.

»›Alles auf der Speisekarte.‹ Damit wolltest du doch was sagen. Ich kenn dich doch, Jon. Was ist los?«

Er zuckte mit den Schultern. »Wir waren uns doch einig, dass wir uns alles erzählen, bevor wir uns verloben, nicht wahr?«

»Ja, und?«

»Bist du sicher, dass du mir … alles erzählt hast?«

Sie seufzte resigniert. »Ich bin mir sicher, Jon. Ich war mit niemand zusammen. Nicht … so, wie du es meinst.«

Aber er sah etwas in ihrem Blick, etwas in ihrem Gesicht, das er zuvor noch nicht gesehen hatte. Einen Muskel am Mund, der sich anspannte, etwas Schwarzes

in ihren Augen, das sich wie eine Blende verengte. Und er konnte es einfach nicht lassen. »Auch nicht mit Robert?«

»Was?«

»Robert. Ich weiß doch noch, wie ihr zwei in diesem ersten Sommer auf dem Østgård miteinander geflirtet habt.«

»Damals war ich vierzehn, Jon! «

»Ja und?«

Sie starrte ihn zuerst ungläubig an. Dann wandte sie sich irgendwie nach innen, erlosch und war plötzlich wie abwesend. Für ihn. Jon schloss seine Hände um ihre, beugte sich vor und flüsterte:

»Verzeih mir, verzeih, Thea. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist. Ich … können wir nicht vergessen, dass ich gefragt habe?«

»Haben Sie schon gewählt?«

Beide sahen zum Kellner auf.

»Als Vorspeise nehmen wir frischen Spargel«, sagte Thea und reichte ihm die Speisekarte. »Und als Hauptgang Chateaubriand mit Steinpilzen.«

»Eine gute Wahl. Darf ich Ihnen dazu einen sehr guten, günstigen Rotwein anbieten, den wir gerade bekommen haben?«

»Das dürfen Sie, aber Wasser ist auch gut«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln. »Viel Wasser.«

Jon sah sie an. Er bewunderte ihre Fähigkeit, ihre Gefühle zu verbergen.

Als der Kellner gegangen war, richtete Thea ihren Blick auf Jon: »Wenn du mit deinem Verhör fertig bist, kannst du mir ja mal erzählen, wie das bei dir so ist. «

Jon lächelte dünn und schüttelte den Kopf.

»Willst du sagen, du hattest nie eine Freundin?«, fragte sie. »Nicht einmal auf dem Østgård? «

»Und weißt du warum?«, erwiderte Jon und legte wieder eine Hand auf ihre.

Sie schüttelte den Kopf.

»Weil ich mich in diesem Sommer in ein Mädchen verliebt habe«, sagte Jon und sah ihr in die Augen. »Sie war erst vierzehn Jahre alt. Aber ich liebe sie noch immer.«

Er lächelte, und sie lächelte, und er sah, dass sie wieder aus ihrem Versteck hervor- und zu ihm zurückkam.

*

»Eine wunderbare Suppe«, sagte der Sozialminister zu Kommandeur David Eckhoff. Aber laut genug, dass auch die anwesende Presse es mitbekam.

»Unser eigenes Rezept«, sagte der Kommandeur. »Wir haben vor ein paar Jahren ein Kochbuch herausgegeben, das vielleicht auch für den Herrn Minister «

Auf ein Zeichen ihres Vaters trat Martine an den Tisch und legte das Buch neben den Suppenteller des Ministers.

»... interessant ist, wenn er sich etwas Gutes, Gehaltvolles kochen möchte.«

Die wenigen Journalisten und Fotografen, die ins Fyrlyset gekommen waren, kicherten belustigt. Ansonsten war der Raum spärlich besetzt: nur ein paar ältere Männer aus dem Männerheim, eine verweinte Frau in einem Mantel und ein verletzter Drogenabhängiger, der eine blutende Wunde auf der Stirn hatte und wie Espenlaub zitterte, weil ihm davor graute, in die Feldambulanz im ersten Stock zu gehen. Es war aber nicht verwunderlich, dass nur so wenige Leute da waren, das Fyrlyset hatte um diese Uhrzeit normalerweise gar nicht geöffnet. Leider hatte ein Besuch am Vormittag nicht in den Terminkalender des Ministers gepasst, so dass er nicht miterleben konnte, wie voll es hier normalerweise war. All das wurde ihm aber vom Kommandeur erklärt. Und natürlich auch, wie effektiv und mit welchen Kosten das Café betrieben wurde. Der Sozialminister nickte, während er pflichtbewusst noch einen Löffel Suppe nahm.

Martine sah auf die Uhr. Viertel vor sieben. Neunzehn Null Null, hatte der Sekretär des Ministers gesagt. Dann mussten sie gehen.

»Herzlichen Dank für das Essen«, sagte der Sozialminister. »Haben wir noch Zeit, ein paar von den Gästen zu begrüßen?«

Der Staatssekretär nickte.

Koketterie, dachte Martine. Natürlich hatten sie dafür Zeit, schließlich waren sie deshalb gekommen. Nicht um Geld zu bewilligen, das ging auch telefonisch. Nein, sie waren gekommen, um die Presse einzuladen und einen Sozialminister zu präsentieren, der sich unter denen bewegte, die ihn brauchten, der Suppe aß, den Drogen-

süchtigen die Hände schüttelte und ihnen voller Empathie und Engagement zuhörte.

Die Pressesprecherin signalisierte den Fotografen, dass sie ihre Bilder machen konnten. Oder besser gesagt, dass sie es gerne sehen würde, wenn sie jetzt fotografierten.

Der Sozialminister stand auf und knöpfte sich die Jacke zu, während er seinen Blick durch den Raum schweifen ließ. Martine hatte eine Vermutung, wie er die drei Alternativen einschätzte: Die beiden alten Männer sahen aus wie Altenheimbewohner und entsprachen nicht den Anforderungen: Minister begrüßt Drogenabhängigen X oder Prostituierte Y. Der verletzte Junkie schien unberechenbar, und das war vermutlich auch schon zu viel des Guten. Aber die Frau Sie sah aus wie eine ganz gewöhnliche Bürgerin, eine, mit der sich alle identifizieren konnten und der jeder helfen würde, erst recht, wenn sie ihre herzzerreißende Geschichte gehört hatten.

»Wäre es Ihnen recht, einen Moment an meinen Tisch zu kommen? «, fragte der Minister und streckte ihr die Hand entgegen.

Die Frau blickte zu ihm auf. Der Minister nannte seinen Namen.

»Pernille «, begann die Frau, wurde aber vom Minister unterbrochen.

»Der Vorname reicht, Pernille. Die Presse ist anwesend, wissen Sie. Sie würden gerne ein Bild machen, wenn Sie einverstanden sind?«

»Holmen«, sagte die Frau und schniefte in ihr Taschentuch. »Pernille Holmen.« Sie deutete auf einen Tisch, auf dem einige Bilder standen, vor denen eine Kerze brannte. »Ich bin hier, um meines Sohnes zu gedenken. Lassen Sie mich bitte in Frieden?«

Martine blieb am Tisch bei der Frau stehen, während sich der Sozialminister samt Gefolge rasch wieder zurückzog. Sie bemerkte, dass sie sich jetzt doch auf die Alten konzentrierten.

»Es tut mir so leid, was mit Per geschehen ist«, sagte Martine leise.

Die Frau sah zu ihr auf. Ihr Gesicht war vom Weinen ganz verschwollen. Und von den Medikamenten, dachte Martine. »Kannten Sie Per?«, fragte sie flüsternd.

Martine zog die Wahrheit vor. Auch wenn es der schwerere Weg war. Nicht aufgrund ihrer Erziehung, sondern weil sie herausgefunden hatte, dass das Leben dadurch auf lange Sicht einfacher wurde. Doch in der tränenerstickten Stimme hörte sie ein deutliches Flehen. Den inständigen Wunsch, dass jemand sagte, ihr Sohn sei nicht bloß einer von diesen drogenabhängigen Robotern gewesen, eine Bürde, die die Gesellschaft nun endlich los war, sondern ein Mensch, von dem jemand sagen konnte, dass er ihn gekannt hatte, sein Freund gewesen war, ja, ihn vielleicht sogar gern gehabt hatte.

»Frau Holmen«, sagte Martine und schluckte. »Ich kannte ihn. Er war ein netter Junge.«

Pernille Holmen blinzelte zweimal, ohne etwas zu sagen. Sie versuchte zu lächeln, aber sie brachte nur eine Grimasse zuwege. Es gelang ihr gerade noch, ein »Dan-

ke« zu murmeln, ehe ihr die Tränen wieder über die Wangen liefen.

Martine sah, dass der Kommandeur sie zu sich winkte, aber sie setzte sich trotzdem.

»Sie sie haben mir auch meinen Mann genommen«, schluchzte Pernille Holmen.

»Was?«

»Die Polizei. Sie sagen, er hätte es getan.«

Als Martine Pernille Holmens Tisch verließ, dachte sie an den großen, blonden Polizisten. Er hatte so aufrichtig gewirkt, als er sagte, der Fall berühre ihn. Sie verspürte Wut. Aber auch Verwirrung. Weil sie nicht richtig verstand, warum sie wütend auf jemand war, den sie gar nicht richtig kannte. Sie sah auf die Uhr. Fünf vor sieben.

*

Harry hatte Fischsuppe gekocht. Eine Tüte von Findus, die er mit Milch angerührt und mit Resten von Fischpudding verlängert hatte. Dazu ein Baguette. Alles gekauft bei Niazi, dem kleinen Gemischtwarenladen, den sein unter ihm wohnender Nachbar Ali gemeinsam mit seinem Bruder betrieb. Neben dem Suppenteller stand ein großes Glas Wasser auf dem Wohnzimmertisch.

Harry legte eine CD auf und drehte die Lautstärke hoch. Schob die Gedanken in seinem Kopf beiseite und konzentrierte sich ganz auf die Musik und seine Suppe. Klang und Geschmack. Sonst nichts.

Der Teller war halb leer und das dritte Lied lief, als plötzlich das Telefon klingelte. Soll es doch, dachte er. Beim achten Klingeln stellte er die Musik leiser und nahm den Hörer ab.

» Harry. «

Es war Astrid. »Was machst du gerade?« Sie sprach leise, aber man hörte trotzdem einen leichten Hall. Er nahm an, dass sie sich zu Hause im Badezimmer eingeschlossen hatte.

»Essen und Musik hören.«

»Ich muss gleich mal raus. Ganz in deine Nähe. Hast du schon Pläne für den Abend?«

»Ja.«

»Und die wären?«

»Noch mehr Musik hören.«

»Hm. Das hört sich so an, als hättest du keine Lust auf Gesellschaft. «

»Kann sein.«

Pause. Sie seufzte. »Sag Bescheid, wenn du es dir anders überlegen solltest.«

»Astrid?«

»Ja?«

»Es ist nicht wegen dir, okay? Es ist wegen mir. «

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen, Harry. Ich meine, du solltest nicht auf den Gedanken verfallen, dass das Ganze für einen von uns von substanzieller lebenswichtiger Bedeutung ist. Ich dachte bloß, es wäre nett.«

»Ein andermal vielleicht.«

»Wann zum Beispiel?«

»Ein andermal.«

»Ein ganz anderes Mal?«

»So in der Richtung.«

»Okay. Aber ich mag dich, Harry. Vergiss das nicht.«

Als sie aufgelegt hatten, blieb Harry stehen und lauschte der plötzlichen Stille. Weil er überrascht war. Er hatte ein Gesicht vor sich gesehen, als Astrid anrief. Die Überraschung bestand nicht darin, dass er ein Gesicht gesehen hatte, sondern dass es nicht Rakels Gesicht gewesen war. Und auch nicht Astrids. Er ließ sich auf den Stuhl fallen und beschloss im selben Augenblick, nicht weiter darüber nachzudenken. Denn sollte das bedeuten, dass die Medizin der Zeit langsam zu wirken begann und Rakel langsam aus seinem System getilgt wurde, waren das doch gute Neuigkeiten. So gut, dass er den Prozess nicht unnötig verkomplizieren wollte.

Er drehte die Stereoanlage auf und machte seinen Kopf ganz leer.

*

Er hatte die Rechnung bereits bezahlt. Er legte den Zahnstocher in den Aschenbecher und sah auf die Uhr. Drei Minuten vor sieben. Das Schulterhalfter schnitt in seinen Brustmuskel. Er nahm das Bild aus der Innentasche und warf einen letzten Blick darauf. Die Zeit war gekommen.

Keiner der anderen Gäste des Restaurants – nicht einmal das Pärchen am Nebentisch – nahm Notiz von

ihm, als er sich erhob und zur Toilette ging. Er schloss sich ein, wartete eine Minute und widerstand der Versuchung, nachzusehen, ob die Waffe geladen war. Das hatte er von Bobo gelernt. Wenn man sich erst den Luxus leistete, alles doppelt und dreifach zu überprüfen, wurde man nachlässig.

Die Minute war um. Er verließ die Toilette, ging zur Garderobe, streifte sich die Regenjacke über, band sich das rote Halstuch um und zog die Mütze über die Ohren. Dann öffnete er die Tür und stand draußen auf der Karl Johans gate.

Mit raschen Schritten ging er bis zum höchsten Punkt der Straße. Nicht weil er es eilig hatte, sondern weil er bemerkt hatte, dass dies das Tempo war, das die Menschen hier allgemein an den Tag legten. Ging man ebenso schnell, fiel man nicht auf. Er passierte den Mülleimer an dem Laternenpfahl, den er sich tags zuvor auserkoren hatte. Dort wollte er seine Waffe entsorgen. Mitten in der belebten Fußgängerzone. Die Polizei würde sie finden, aber das machte nichts. Wichtig war, dass sie sie nicht bei ihm fanden.

Er hörte die Musik, lange bevor er dort war.

Ein paar hundert Menschen hatten sich in einem Halbkreis vor den Musikern aufgebaut, die gerade ein Lied beendeten, als er ankam. Das Glockenspiel, das während des Applauses einsetzte, verriet ihm, dass er pünktlich gekommen war. Vor der Band hing ein großer, schwarzer Kessel an einem hölzernen Gestell. Daneben stand der Mann von dem Foto. Er sah ihn zwar nur im Licht der Straßenlaternen und der zwei Fackeln,

aber es gab keinen Zweifel. Außerdem trug er die Uniform der Heilsarmee und die dazugehörige Mütze.

Der Sänger rief etwas ins Mikrofon und die Menschen jubelten und klatschten. Ein Blitzlicht leuchtete auf, als sie wieder zu singen begannen. Sie spielten laut. Der Mann am Schlagzeug hob die rechte Hand jedes Mal hoch in die Luft, ehe er einen Trommelwirbel anstimmte.

Er bahnte sich einen Weg durch die Menschenmenge, bis er nur noch wenige Meter von dem Mann entfernt stand. Dann vergewisserte er sich, dass ihm niemand den Rückzug versperren konnte. Vor ihm standen zwei Teenagermädchen, die ihren weißen Kaugummiatem in die Kälte bliesen. Sie waren kleiner als er. Er dachte an nichts Besonderes, übereilte nichts. Tat nur, wozu er gekommen war, ohne große Umstände: Er nahm die Pistole aus dem Halfter und streckte den Arm vor. Das verringerte den Abstand auf gut zwei Meter. Er zielte. Der Mann am Kessel verschwamm, wurde zu zwei Figuren. Dann hörte er auf zu zielen und die Bilder schoben sich wieder zu einem zusammen.

*

»Prost«, sagte Jon.

Die Musik tropfte aus den Lautsprechern wie ein zäher Brei. »Prost«, antwortete Thea und streckte ihm ihr Glas entgegen. Nachdem sie getrunken hatten, sahen sie einander an und er formte mit den Lippen die Worte: *Ich liebe dich*.

Errötend schlug sie die Augen nieder, lächelte aber.

»Ich habe ein kleines Geschenk für dich«, sagte er.

»Oh«, ihre Stimme klang verspielt, kokett.

Er steckte die Hand in die Jackentasche. Unter dem Handy spürte er das harte Plastik der kleinen Box, die er beim Juwelier bekommen hatte. Sein Herz schlug schneller. Mein Gott, wie er sich auf diesen Abend, auf diese Stunde gefreut und welche Angst er gehabt hatte.

Das Handy begann zu vibrieren.

»Stimmt was nicht?«, fragte Thea.

»Doch, doch, ich muss bloß … entschuldige. Ich bin gleich wieder da.«

In der Toilette nahm er das Handy aus der Tasche und warf einen Blick auf das Display. Er seufzte und nahm das Gespräch entgegen. »Hallo Süßer, wie geht's?«

Ihre Stimme klang belustigt, als hätte sie gerade etwas Witziges gehört, das sie an ihn erinnert hatte und spontan anrufen ließ. Aber die Liste der versäumten Anrufe zeigte an, dass sie es bereits sechs Mal versucht hatte.

»Hallo, Ragnhild. «

»Du klingst so komisch, bist du «

»Ich stehe in einer Toilette. In einem Restaurant. Thea und ich sind essen. Wir sollten später miteinander reden.«

»Wann denn?«

»Ein andermal.«

Pause.

»Aha.«

»Ich hätte dich anrufen sollen, Ragnhild. Es gibt da etwas, was ich dir sagen muss. Du ahnst bestimmt

schon, worum es geht.« Er hielt die Luft an. »Du und ich, das kann nicht so «

»Jon? Man kann dich fast nicht verstehen.«

Jon bezweifelte, dass das der Wahrheit entsprach.

»Kann ich nicht morgen Abend zu dir kommen?«, fragte Ragnhild. »Dann kannst du es mir ja erklären.«

»Ich bin morgen Abend nicht allein, und auch an keinem der nächsten «

»Dann triff mich zum Lunch im Grand Hotel. Ich schicke dir eine SMS mit der Zimmernummer.«

»Ragnhild, nein «

»Ich höre dich nicht mehr. Ruf mich morgen an, Jon. Ach nein, ich bin den ganzen Tag in Sitzungen, ich rufe dich an. Mach dein Telefon nicht aus. Und viel Spaß, Süßer.«

»Ragnhild? «

Jon blickte auf das Display. Sie hatte aufgelegt. Er hätte nach draußen gehen und noch einmal anrufen können. Das wäre das einzig Richtige gewesen. Das einzig Kluge. Ihr den Todesstoß versetzen, es hinter sich bringen.

*

Sie standen sich jetzt direkt gegenüber, aber es schien so, als sähe ihn der Mann in der Heilsarmeeuniform gar nicht. Er atmete ruhig, der Finger drückte gleichmäßig auf den Abzug, zog ihn langsam nach hinten. Dann begegneten sich ihre Blicke. Und er dachte noch, dass der Soldat keine Spur von Überraschung zeigte, von Angst

oder Panik. Ganz im Gegenteil schien sich eine Art Verklärung auf seinem Gesicht breitzumachen, als gäbe ihm der Anblick der Pistole eine Antwort auf eine seiner Fragen. Dann knallte es.

Wäre der Schuss in einem Trommelwirbel gefallen, hätte die Musik ihn vielleicht übertönt, doch er war deutlich zu hören gewesen. Ein paar Menschen drehten sich daher um und starrten den Mann mit der Regenjacke an. Seine Pistole. Und dann den Soldaten der Heilsarmee, der ein Loch im Schirm der Uniformmütze hatte, gleich unter dem »A«, und der mit schwingenden Armen nach hinten kippte wie eine Puppe.

*

Harry fuhr auf seinem Stuhl zusammen. Er war eingeschlafen. Es war still im Zimmer. Was hatte ihn geweckt? Er lauschte, doch alles, was er hörte, war das gleichmäßige, leise, beruhigende Rauschen der Stadt. Obwohl – da war noch ein anderer Laut. Er horchte angestrengt. Da war es. Das Geräusch war kaum zu hören, aber sowie er es identifiziert hatte, nahm das Klangbild Gestalt an und wurde deutlicher. Es war ein leises Ticken.

Harry blieb mit geschlossenen Augen auf seinem Stuhl sitzen. Dann sprang er in plötzlicher Wut auf und stürmte, ohne nachzudenken, ins Schlafzimmer, riss die Schublade des Nachtschränkchens auf, packte Møllers Armbanduhr, öffnete das Fenster und warf die Uhr mit voller Wucht ins Dunkel. Er hörte, wie sie zuerst an die

Wand des gegenüberliegenden Hauses knallte und danach auf den gefrorenen Asphalt der Straße fiel. Dann schloss er das Fenster, hakte die Riegel ein, ging zurück ins Wohnzimmer, stellte die Musik wieder an und drehte die Lautstärke auf. So laut, dass die Lautsprechermembran vor seinen Augen vibrierte, der Diskant wohlig in seine Trommelfelle stach und die Bässe seinen Mund füllten.

*

Die Zuschauer hatten sich von der Band abgewandt und starrten den Mann an, der im Schnee lag. Seine Uniformmütze war ihm vom Kopf gerutscht und bis zum Mikrofonständer des Bandleaders gerollt. Die Musiker hatten überhaupt nicht bemerkt, was geschehen war, und spielten weiter.

Die beiden Mädchen, die dem Mann im Schnee am nächsten standen, wichen zurück. Eine der beiden begann zu schreien.

Der Sänger, der bis jetzt mit geschlossenen Augen gesungen hatte, blickte auf und erkannte, dass er nicht mehr die Aufmerksamkeit des Publikums hatte. Er drehte sich um und entdeckte den Mann im Schnee. Sein Blick suchte nach einer Wache, einem Veranstalter, einem Tourneechef, jemand, der sich dieser Sache annehmen konnte, doch es war nur ein einfaches Straßenkonzert, jeder wartete darauf, dass jemand anders handelte, und die Begleitung spielte weiter.

Dann kam Bewegung in die Menschenmenge, die Leute traten zur Seite, und eine Frau kämpfte sich vor.

»Robert!«

Ihre Stimme war rau und heiser. Sie war blass und trug eine dünne schwarze Lederjacke mit Löchern an den Ellenbogen. Sie taumelte zu dem leblosen Mann und fiel neben ihm auf die Knie: »Robert!«

Sie legte einen dünnen Finger an seinen Hals. Dann zeigte sie zitternd auf die Band.

»Hört auf, verdammt noch mal! «

Die Musiker verstummten, einer nach dem anderen.

»Der Junge stirbt! Holt einen Arzt! Schnell!«

Sie legte die Hand wieder auf seinen Hals. Noch immer kein Puls. Sie hatte es schon so oft erlebt. Manchmal ging es gut, meistens aber nicht. Doch sie war verwirrt. Das konnte doch keine Überdosis sein, ein Junge der Armee hing doch nicht an der Nadel? Es hatte zu schneien begonnen, und die Flocken schmolzen auf seiner Wange, den geschlossenen Augen und dem halb geöffneten Mund. Er war ein hübscher Junge. Und sie dachte, dass er jetzt – mit so entspannten Zügen – wie ihr eigener Sohn aussah, wenn er schlief. Doch dann fiel ihr Blick auf den schmalen roten Streifen, der sich von dem kleinen schwarzen Loch in der Stirn schräg über die Schläfe bis zum Ohr zog.

Ein paar Arme packten sie und hoben sie zur Seite, als sich ein anderer Mann über den Jungen beugte. Sie erhaschte einen letzten Blick auf sein Gesicht, das Loch, und mit plötzlicher, schmerzhafter Gewissheit erkannte sie, dass dieses Schicksal auch ihrem Sohn blühte.

Er ging schnell. Nicht zu schnell, er floh nicht. Er beobachtete die Rücken vor sich, entdeckte einen, der es ein wenig eiliger hatte als die anderen, und heftete sich an dessen Fersen. Niemand hatte versucht, ihn aufzuhalten. Natürlich nicht. Das Knallen einer Pistole lässt die Menschen zurückweichen. Der Anblick einer Waffe lässt sie das Weite suchen. Und in diesem Fall hatten die meisten gar nicht mitbekommen, was geschehen war.

Der letzte Auftrag.

Er konnte hören, dass die Band noch immer spielte.

Es hatte zu schneien begonnen. Gut, denn so senkten die Menschen den Blick noch mehr, um ihre Augen zu schützen.

Ein paar hundert Meter weiter sah er das gelbe Bahnhofsgebäude. Wieder hatte er das vertraute Gefühl, alles war im Fluss und ihm konnte nichts geschehen, ein serbischer T-55-Kampfpanzer war nur ein träger Koloss aus Eisen, blind und taub, und seine Stadt würde wieder an ihrem Platz stehen, wenn er nach Hause kam.

Jemand belagerte den Ort, an dem er seine Waffe loswerden wollte. Abgesehen von den blauen Joggingschuhen sahen seine Kleider neu und modisch aus. Aber sein Gesicht war zerschnitten und verbrannt wie bei einem Schmied. Und der Mann oder Junge oder was auch immer sah aus, als wollte er sich dort häuslich einrichten, denn er hatte den rechten Arm bis zur Achselhöhle in den Schlitz des grünen Mülleimers geschoben.

Ohne anzuhalten, sah er auf die Uhr. Zwei Minuten waren vergangen, seit er den Schuss abgefeuert hatte. In

elf Minuten sollte sein Zug fahren. Und er trug noch immer die Waffe mit sich herum. Er ging am Mülleimer vorbei in Richtung Restaurant.

Einer der Passanten, die ihm entgegenkamen, starrte ihn an, drehte sich aber nicht um, nachdem er an ihm vorbeigegangen war. Er ging zum Restaurant und öffnete die Tür.

In der Garderobe stand eine Mutter über einen kleinen Jungen gebeugt und kämpfte mit dem Reißverschluss seiner Jacke. Keiner von beiden sah ihn an. Der braune Kamelhaarmantel hing noch dort, wo er hängen sollte. Der Koffer stand darunter. Er nahm beides mit in die Herrentoilette, schloss sich ein, schlüpfte aus der Regenjacke, steckte die Mütze in die Tasche und zog den Mantel an. Obwohl der Raum keine Fenster hatte, konnte er draußen die Sirenen hören. Viele Sirenen. Er sah sich um. Er musste die Pistole loswerden. Viele Möglichkeiten gab es nicht. Er stieg auf den Toilettendeckel, streckte sich, um die Lüftungsklappe oben an der Wand zu erreichen, und versuchte die Waffe hineinzuschieben, aber an der Innenseite befand sich ein Gitter.

Er kletterte wieder nach unten. Sein Atem ging jetzt schwer, und ihm war warm. Noch acht Minuten bis zur Abfahrt seines Zuges. Natürlich konnte er auch einen späteren nehmen, die Situation war nicht kritisch. Aber es war ein Problem, dass schon neun Minuten vergangen waren, ohne dass er die Waffe losgeworden war. Dabei betonten sie immer, dass mehr als vier Minuten ein inakzeptables Risiko war.

Natürlich konnte er die Pistole auch einfach irgendwo auf den Boden legen, aber eines der Prinzipien, nach denen sie arbeiteten, war, dass die Waffe erst dann gefunden werden sollte, wenn man selbst in Sicherheit war.

Er ging aus der Toilette und trat ans Waschbecken. Wusch die Hände, während sein Blick den menschenleeren Raum absuchte. *Upomoc!*Sein Blick blieb am Seifenbehälter über dem Waschbecken hängen.

*

Jon und Thea traten eng umschlungen aus dem Restaurant in der Torggata. Thea stieß einen kleinen Schrei aus, als sie ausrutschte – die spiegelglatte Eisschicht war nicht zu sehen unter dem heimtückischen Neuschnee, der sich auf die Fußgängerzone gelegt hatte. Um ein Haar hätte sie Jon mit zu Boden gerissen, doch er konnte den Sturz gerade noch abfangen. Ihr glockenhelles Lachen klang wunderschön in seinen Ohren.

»Du hast *Ja* gesagt!«, rief er in den Himmel und spürte, wie die Schneeflocken auf seinem Gesicht schmolzen. »Du hast *Ja* gesagt!«

Das Heulen einer Sirene schnitt durch die Nacht. Viele. Die Geräusche kamen von der Karl Johans gate.

»Wollen wir gucken, was da los ist?«, fragte Jon und nahm ihre Hand.

»Nein, Jon«, sagte Thea. Auf ihrer Stirn war eine Falte erschienen.

»Doch, komm schon!«

Thea stemmte ihre Füße in den Boden, aber ihre glatten Sohlen fanden keinen Halt. »Nein, Jon.«

Aber Jon lachte nur und zog sie wie einen Schlitten hinter sich her. »Ich habe Nein gesagt!«

Der Klang ihrer Stimme ließ Jon augenblicklich loslassen. Er sah sie überrascht an.

Sie seufzte. »Ich will mir jetzt kein Feuer ansehen. Ich will ins Bett. Mit dir. «

Jon sah sie lange an. »Ich bin so glücklich, Thea. Du hast mich so glücklich gemacht.«

Er konnte nicht hören, ob sie antwortete, denn sie hatte ihr Gesicht in seiner Jacke vergraben.

TEIL 2

Der Erlöser

KAPITEL 9
Mittwoch, 16. Dezember. Schnee

Der Schnee, der auf den Egertorg herabrieselte, färbte sich gelb im Licht der Scheinwerfer, die die Spurensicherung aufgestellt hatte.

Harry und Halvorsen standen vor dem Lokal 3 Brødre und betrachteten die Schaulustigen und Reporter, die man nur mit Mühe von den Polizeiabsperrungen zurückhalten konnte. Harry nahm die Zigarette aus dem Mund und hustete heftig. »Viel Presse«, sagte er.

»Die waren ganz schön schnell hier«, erwiderte Halvorsen. »Aber wir sind ja auch nur einen Steinwurf von ihren Büros entfernt.«

»Das ist ein gefundenes Fressen für die. Ein Mord mitten im Weihnachtstrubel auf Norwegens bekanntester Straße. Ein Opfer, das alle gesehen haben – der Mann am Kessel der Heilsarmee–, und das Ganze auch noch, während eine bekannte Band spielte. Was will man mehr?«

»Ein Interview mit dem Promi-Ermittler Harry Hole?«

»Lass uns lieber erst mal hierbleiben«, sagte Harry. »Hast du den genauen Tatzeitpunkt?«

»Ein paar Minuten nach sieben.«

Harry sah auf die Uhr. »Das ist fast eine Stunde her. Warum hat man mich erst jetzt angerufen?«

»Keine Ahnung. Ich bin kurz vor halb acht vom Chef informiert worden. Als ich kam, dachte ich, du wärst schon hier « »Dann hast du mich aus eigener Initiative angerufen?« »Äh, na ja, schließlich bist du doch eigentlich der Hauptkommissar.«

»Eigentlich«, murmelte Harry und ließ seine Zigarette fallen. Sie schmolz sich durch die luftige Schneedecke und verschwand.

»Bald sind alle Spuren unter einem halben Meter Schnee verschwunden«, sagte Halvorsen. »Typisch.«

»Es wird keine Spuren geben«, sagte Harry.

Beate, in deren blonden Haaren der Schnee hing, kam auf sie zu. Zwischen den Fingern hielt sie eine kleine Plastiktüte mit der Geschosshülse.

»Falsch«, sagte Halvorsen und grinste Harry triumphierend an.

»Neun Millimeter«, sagte Beate und schnitt eine Grimasse. »Die gängigste Munition überhaupt. Und das ist alles, was wir haben.« »Vergiss, was ihr nicht habt«, sagte Harry. »Was war dein erster Eindruck? Denk nicht nach, red einfach drauflos!«

Beate lächelte. Sie kannte Harry inzwischen. Erst die Intuition, dann die Fakten. Weil die Intuition das Ergebnis all der Informationen und Fakten ist, die einem ein Tatort liefert, die das Gehirn aber nicht gleich in Worte fassen kann.

»Nicht so viel. Nirgendwo in Oslo ist so viel los wie am Egertorg, so dass wir natürlich zu einem extrem verunreinigten Tatort gekommen sind, obwohl wir schon zwanzig Minuten nach der Tat hier waren. Aber es sieht

verdammt professionell aus. Der Arzt sieht sich gerade das Opfer an, er scheint aber nur von einem Schuss getroffen worden zu sein. Direkt in die Stirn. Ein Profi. Das sagt mir mein Gefühl.«

»Urteilen Sie auf Basis Ihrer Gefühle?«

Alle drei drehten sich zu der Stimme hinter ihnen um. Es war Gunnar Hagen. Er trug eine grüne Militärjacke und eine schwarze Wollmütze. Die Andeutung eines Lächelns lag in seinen Mundwinkeln.

»Wir versuchen alles, was hilft, Chef«, sagte Harry. »Was führt Sie hierher?«

»Ist das hier nicht der Tatort?«

»In gewisser Weise.«

»Bjarne Møller ist wohl lieber hinter dem Schreibtisch sitzen geblieben, wie mir zu Ohren gekommen ist. Ich persönlich bin aber der Meinung, dass sich ein Vorgesetzter auch im Feld aufhalten sollte. Wurde mehr als ein Schuss abgefeuert, Halvorsen?«

Halvorsen zuckte zusammen: »Nicht nach Aussage der Zeugen, mit denen wir gesprochen haben.«

Hagen bewegte die Finger in seinen Handschuhen. »Täterbeschreibung? «

»Ein Mann.« Halvorsens Blick huschte zwischen Harry und Hagen hin und her. »Mehr haben wir bis jetzt nicht. Die Menschen haben alle zur Band geschaut, und das Ganze ist verdammt schnell gegangen. «

Hagen schnaubte. »In so einer Menschenmenge muss doch wohl jemand gesehen haben, wer geschossen hat!«

»Sollte man meinen«, sagte Halvorsen. »Aber wir wissen noch nicht genau, wo der Täter gestanden hat.«

»Verstehe.« Wieder dieser Anflug eines Lächelns.

»Er stand direkt vor dem Opfer«, sagte Harry. »Maximal zwei Meter entfernt.«

»Ach ja? « Hagen und die beiden anderen wandten sich Harry zu.

»Unser Täter wusste, dass man jemand in den Kopf schießen muss, wenn man ihn mit einer kleinkalibrigen Waffe töten will«, sagte Harry. »Da er nur einen Schuss abgegeben hat, war er sich des Ausgangs sicher. Also muss er so nah gestanden haben, dass er das Loch in der Stirn sehen und sich so überzeugen konnte, dass er ihn nicht verfehlt hatte. Bei der Untersuchung der Kleider wird man wahrscheinlich Schmauchspuren finden, die meine Annahme bestätigen. Maximal zwei Meter.«

»Anderthalb«, sagte Beate. »Die meisten Pistolen werfen die Geschosshülsen nach rechts aus, wenn auch nicht sehr weit. Diese hier wurde genau 146 Zentimeter von der Leiche entfernt im Schnee gefunden. Und der Tote hatte verbrannte Wollfäden auf dem Mantelkragen.«

Harry sah zu Beate. Er schätzte an ihr nicht nur die angeborene Fähigkeit, Gesichter zu unterscheiden, sondern auch ihre Intelligenz und Gewissenhaftigkeit. Und die Überzeugung, dass die Arbeit, die sie taten, wichtig war – eine idiotische Einstellung, die er teilte.

Hagen stampfte im Schnee. »Gut, Lønn. Aber wer um alles in der Welt erschießt denn einen Offizier der Heilsarmee?«

»Das war kein Offizier«, sagte Halvorsen. »Nur ein einfacher Soldat. Offiziere sind fest angestellt, Soldaten

sind ehrenamtlich dabei oder arbeiten auf Vertragsbasis.« Er schlug sein Notizbuch auf. »Robert Karlsen. Neunundzwanzig Jahre. Unverheiratet. Keine Kinder.«

»Aber offensichtlich nicht ohne Feinde«, sagte Hagen. »Oder was meinen Sie, Lønn? «

Beate sah nicht Hagen an, sondern Harry, als sie antwortete: »Vielleicht war es nicht gegen die Person gerichtet?«

»Ach ja?« Hagen lächelte. »Gegen wen denn dann?«

»Gegen die Heilsarmee vielleicht.«

»Wie kommen Sie auf die Idee?«

Beate zuckte mit den Schultern.

»Kontroverse Meinungen«, sagte Halvorsen. »Homophilie. Weibliche Geistliche. Abtreibung. Vielleicht irgendein Fanatiker...«

»Die Theorie ist notiert«, sagte Hagen. »Zeigen Sie mir die Leiche.«

Beate und Halvorsen blickten Harry fragend an. Der nickte nur. »Mein Gott«, sagte Halvorsen. »Will der Chef jetzt die Ermittlungen selber leiten?«

Harry rieb sich nachdenklich das Kinn, während er auf die Absperrungen blickte, hinter denen die Fotografen standen und mit ihren Blitzlichtern das Winterdunkel erhellten. »Ein Profi«, sagte er.

»Was?«

»Beate meint, es war ein Profi. Also lass uns da anfangen. Was macht ein Profi direkt nach der Tat? «

»Fliehen?«

»Nicht notwendigerweise. Aber er trennt sich auf jeden Fall von allem, was ihn mit der Tat in Verbindung bringen kann.«

»Die Waffe.«

»Korrekt. Ich will, dass alle Behälter, Container, Mülleimer und Hinterhöfe im Umkreis von fünf Häuserblocks rund um den Egertorg durchsucht werden. Sofort. Wenn nötig, kannst du Leute von der Kriminalwache requirieren.«

»Geht in Ordnung.«

»Und beschaff uns die Videokassetten für den Tatzeitpunkt, und zwar von allen Überwachungskameras der Läden ringsherum.« »Darauf werde ich Skarre ansetzen.«

»Und noch etwas. *Dagbladet* ist Mitorganisator dieser Konzerte, die machen Berichte darüber. Überprüf doch mal, ob sie nicht Bilder vom Publikum gemacht haben.«

»Natürlich. Daran hatte ich gar nicht gedacht.«

»Lass die Bilder zu Beate schicken, damit sie sich die mal ansehen kann. Und ich will, dass wir uns morgen früh alle in der roten Zone zu einer Besprechung versammeln. Um zehn Uhr. Machst du die Runde?«

»Yes.«

»Wo sind Li und Li?«

»Die verhören unten im Präsidium die Zeugen. Ein paar Mädchen standen unmittelbar neben dem Täter.«

»Okay. Bitte Ola darum, eine Liste von Verwandten und Freunden des Opfers zu beschaffen. Wir suchen erst einmal im engeren Umfeld nach möglichen Motiven.«

»Aber du hast doch gerade gesagt, es sei das Werk eines Profis gewesen?«

»Wir müssen versuchen, verschiedene Theorien gleichzeitig im Kopf zu behalten, Halvorsen. Und da anfangen, wo wir ein bisschen Licht am Ende des Tunnels sehen. Familie und Freunde sind in der Regel leicht zu finden. Und bei acht von zehn Morden «

»... findet sich der Täter im engeren Umfeld des Opfers«, seufzte Halvorsen.

Sie wurden unterbrochen, weil jemand Harrys Namen rief. Als sie sich umdrehten, sahen sie die versammelte Presse durch das Schneetreiben auf sie zulaufen.

»Womit die ganze Show wieder von vorne beginnt«, sagte Harry. »Reich sie an Hagen weiter. Ich geh runter ins Präsidium.«

*

Der Koffer war bereits eingecheckt, und er ging zur Sicherheitskontrolle. Er fühlte sich gut. Der letzte Job war erledigt. Er war bester Laune und beschloss, auch gleich die Ticketkontrolle hinter sich zu bringen. Die Frau beim Sicherheitscheck schüttelte den Kopf, als er den blauen Umschlag aus der Innentasche der Jacke nahm, um ihr das Flugticket zu zeigen.

»Handy?«, fragte sie.

»No. « Er legte den Umschlag auf den Tisch zwischen dem Röntgengerät und der Sicherheitstür, um sich seinen Kamelhaarmantel auszuziehen. Dabei bemerkte er, dass er noch immer sein Halstuch trug, nahm es ab und

steckte es in die Tasche. Dann legte er den Mantel in einen der Körbe, die ihm die Frau reichte, und ging durch die Schranke, zwei uniformierte Sicherheitsbeamte ließen ihn nicht aus den Augen. Mit dem Wachmann, der unablässig auf den Bildschirm mit dem durchleuchteten Mantel starrte, und demjenigen am Ende des Bandes zählte er fünf Wachen, die nichts anderes zu tun hatten, als aufzupassen, dass er nichts mit an Bord nahm, das als Waffe verwendet werden konnte. Auf der anderen Seite der Schranke zog er den Mantel wieder an, ging zurück und nahm das Ticket, das auf dem Tisch lag. Niemand hielt ihn zurück, als er an den Wachen vorbeiging. So leicht wäre es also, eine Messerklinge im Umschlag des Tickets ins Flugzeug zu schmuggeln. Er kam in die große Abflughalle. Das Erste, was ihm auffiel, war die Aussicht durch die riesigen Panoramafenster vor ihm. Die nicht vorhandene Aussicht vielmehr. Der Schnee hatte eine weiße Gardine vor die Landschaft gezogen.

*

Martine saß leicht vorgebeugt hinterm Steuer, während die Scheibenwischer den Schnee beiseiteschaufelten.

»Der Staatsrat klang positiv«, sagte David Eckhoff zufrieden. »Sehr positiv.«

»Das wusstest du doch schon vorher«, sagte Martine. »Solche Leute kommen nicht auf eine Suppe und laden die Presse ein, wenn sie ein Nein für dich haben. Die wollen wiedergewählt werden.«

»Ja«, sagte Eckhoff seufzend. »Die wollen wiedergewählt werden.« Er sah aus dem Fenster. »Ein hübscher Junge, dieser Rikard, nicht wahr?«

»Du wiederholst dich, Papa.«

»Den muss man nur ein bisschen an die Hand nehmen, dann kann das einer unserer richtig guten Männer werden.«

Martine fuhr auf die Rampe der Tiefgarage unter dem Hauptquartier und drückte auf die Fernbedienung. Das Stahltor öffnete sich. Sie rollten hinein, und die Spikes kratzten über den Boden des leeren Parkdecks.

Rikard stand unter einer Deckenlampe neben dem blauen Volvo des Kommandeurs. Er trug einen Overall und Handschuhe. Doch nicht an ihm blieb ihr Blick hängen, sondern an dem großen, dünnen Mann an seiner Seite, den sie sofort wiedererkannte.

Sie parkte neben dem Volvo, blieb aber sitzen und suchte etwas in ihrer Tasche, während ihr Vater bereits aus dem Wagen stieg. Er ließ die Tür offen, so dass sie die Stimme des Polizisten hörte:

»Herr Eckhoff? « Seine Stimme hallte zwischen den nackten Wänden wider.

»So ist es. Kann ich etwas für Sie tun, junger Mann?«

Die Tochter kannte diese Stimme ihres Vaters zur Genüge. Die freundliche, aber autoritäre Kommandeursstimme.

»Mein Name ist Harry Hole, Hauptkommissar der Osloer Polizei. Es geht um einen Ihrer Angestellten. Robert «

Martine spürte den Blick des Polizisten auf sich, als sie aus dem Wagen stieg.

»... Karlsen«, fuhr dieser fort und wandte sich wieder dem Kommandeur zu.

»Ein Bruder«, sagte Eckhoff.

»Entschuldigung?«

»Wir pflegen unsere Kollegen als Familienangehörige zu betrachten.«

»Verstehe. Wenn das so ist, tut es mir leid, dass ich Ihnen einen Todesfall in der Familie melden muss, Herr Eckhoff. «

Martine spürte, wie sich etwas in ihrer Brust zusammenzog. Der Polizist ließ sich Zeit, ehe er fortfuhr, als wollte er warten, bis sich die Information gesetzt hatte. »Robert Karlsen wurde heute Abend um sieben Uhr auf dem Egertorg erschossen.«

»Guter Gott«, platzte ihr Vater heraus. »Wie denn das?«

»Wir wissen nur, dass ihn eine unbekannte Person in der Menschenmenge erschossen hat und dann untergetaucht ist. «

Ihr Vater schüttelte ungläubig den Kopf. »Aber … aber, um sieben, sagen Sie? Warum warum habe ich das nicht früher erfahren?«

»Weil es in der Regel so gehandhabt wird, dass wir zuerst die Angehörigen informieren. Und leider ist es uns nicht gelungen, sie zu erreichen.«

Martine entnahm der sachlichen, geduldigen Art des Polizisten, dass er es gewohnt war, dass Menschen mit

solch irrelevanten Fragen auf Todesnachrichten reagierten.

»Verstehe«, sagte Eckhoff und blies die Wangen auf, ehe er durch den Mund ausatmete. »Roberts Eltern leben nicht mehr in Norwegen. Aber seinen Bruder Jon hätten Sie doch erreichen müssen?«

»Er ist nicht zu Hause, und unter seiner Handynummer meldet sich niemand. Jemand hat mir den Tipp gegeben, dass er vielleicht hier im Hauptquartier ist und noch arbeitet. Aber ich habe nur diesen jungen Mann hier angetroffen.« Er nickte Rikard zu, der wie ein trauriger Gorilla mit glasigem Blick neben ihm stand. Die Arme mit den großen Handschuhen hingen schlaff nach unten, und auf seiner blauschwarzen Oberlippe glänzte der Schweiß.

»Eine Idee, wo ich seinen Bruder finden kann?«, fragte der Polizist.

Martine und ihr Vater sahen sich an und schüttelten den Kopf. »Eine Idee, wer den Wunsch haben könnte, Robert Karlsen aus dem Weg zu räumen?«

Sie schüttelten erneut den Kopf.

»Gut. Jetzt wissen Sie Bescheid. Ich habe im Moment wenig Zeit, aber wir würden Ihnen gerne morgen noch ein paar Fragen stellen.«

»Natürlich, Herr Hauptkommissar«, sagte der Kommandeur und straffte den Rücken. »Aber bevor Sie gehen, möchte ich Sie noch bitten, mir ein paar mehr Details über die Geschehnisse zu nennen.«

»Schauen Sie im Videotext nach. Ich habe jetzt wirklich keine Zeit.«

Martine beobachtete, wie sich die Gesichtsfarbe ihres Vaters veränderte. Dann wandte sie sich dem Polizisten zu und sah ihn an.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Zeit ist ein wichtiger Faktor in dieser Phase der Ermittlungen.«

»Sie Sie könnten es bei meiner Schwester versuchen, Thea Nilsen. « Alle drei wandten sich Rikard zu. Er schluckte. »Sie wohnt im Apartmenthaus der Armee in der Gøteborggata. «

Der Polizist nickte. Er war im Begriff zu gehen, drehte sich aber noch einmal zu Eckhoff um.

»Warum wohnen die Eltern nicht mehr in Norwegen?« »Das ist eine lange Geschichte. Sie sind abgefallen.« »Abgefallen?«

»Vom Glauben abgefallen. Menschen, die in der Armee aufgewachsen sind, bekommen oft Schwierigkeiten, wenn sie sich für einen anderen Weg entscheiden.«

Martine studierte ihren Vater. Aber nicht einmal sie – seine Tochter – vermochte die Lüge auf seinem Granitgesicht zu erkennen. Der Polizist kehrte ihnen den Rücken zu, und sie spürte die ersten Tränen aufsteigen. Als das Geräusch seiner Schritte verstummt war, räusperte sich Rikard.

»Ich habe die Räder in den Kofferraum gepackt.«

*

Als die Meldung endlich über die Lautsprecheranlage des Osloer Flughafens kam, wusste er längst Bescheid:

»Due to weather conditions, the airport has been temporarily closed!«

Kein Drama, beruhigte er sich selbst. Wie schon eine Stunde zuvor, als verkündet worden war, der Abflug seiner Maschine müsse aufgrund des Schneetreibens um eine Stunde verschoben werden.

Die Passagiere hatten gewartet, während sich draußen der Schnee auf die Flugzeuge legte. Unbewusst hatte er nach uniformierten Personen Ausschau gehalten. Auf einem Flughafen musste es Uniformierte geben, bildete er sich ein. Und als die ganz in blau gekleidete Frau am Infoschalter von Gate 42 zum Mikrofon griff, konnte er ihrem Gesichtsausdruck entnehmen, dass der Flug nach Zagreb gestrichen worden war. Es tat ihr leid. Und dann sagte sie, der Flug sei auf morgen früh, 10.40 Uhr verschoben worden. Kollektives, wenn auch gedämpftes Stöhnen von den Passagieren. Die Dame zwitscherte, die Fluggesellschaft würde sich für Transitreisende oder Reisende mit Rückflugtickets um eine Fahrkarte nach Oslo und ein Zimmer im SAS-Hotel kümmern.

Kein Drama, dachte er erneut, als der Zug durch die nachtschwarze Landschaft nach Oslo zurücksauste. Er hielt nur einmal an einer kleinen Häusergruppe auf einem weißen Feld. Ein Hund hockte zitternd unter einer Bank auf dem Bahnsteig, während der Schnee durch die Lichtkegel fegte. Er sah aus wie Tinto, der herrenlose, verspielte Hund, der in seiner Kindheit in Vukovar immer durch die Nachbarschaft gestreunt war. Giorgi und ein paar von den anderen älteren Jungs hatten ihm ein Halsband angelegt. Darauf stand: Name: Tinto. Besit-

zer: *Svi*. Alle. Niemand wollte Tinto etwas Böses. Niemand. Aber manchmal reichte das nicht.

Der Zug gab ein langes Stöhnen von sich, und sie glitten wieder hinaus ins Schneetreiben.

*

Als Thea zur Tür ging, um aufzumachen, hatte Jon sich in den Teil des Raumes verdrückt, den man von der Tür aus nicht einsehen konnte. Es war Emma, die Stimme der Nachbarin: »Du musst wirklich entschuldigen, Thea, aber für diesen Mann scheint es wirklich sehr wichtig zu sein, Jon Karlsen zu finden.«

»Jon?«

Eine Männerstimme: »Ja. Ich habe gehört, dass er sich vielleicht bei einer Thea Nilsen aufhalten könnte, die hier wohnen soll. Auf den Klingeln unten standen keine Namen, aber die Dame hier war mir behilflich.«

»Jon hier? Ich weiß wirklich nicht, wie «

»Ich bin von der Polizei. Mein Name ist Harry Hole. Es geht um Jons Bruder.«

»Robert?«

Jon trat an die Tür. Ein Mann, so groß wie er, sah ihn aus hellblauen Augen an. »Hat Robert etwas angestellt?«, fragte er und versuchte, die Nachbarin zu ignorieren, die auf den Zehenspitzen stand, um dem Polizisten über die Schulter zu schauen.

»Das wissen wir nicht«, sagte der Mann. »Darf ich einen Moment hereinkommen?«

»Bitte«, sagte Thea.

Der Polizist trat ein und machte der enttäuschten Nachbarin die Tür vor der Nase zu. »Ich habe leider schlechte Nachrichten für Sie. Vielleicht sollten Sie sich lieber setzen.«

Sie nahmen am Wohnzimmertisch Platz. Als der Polizist berichtete, was geschehen war, fühlte sich Jon, als würde er einen Schlag in den Magen bekommen, und beugte reflexartig den Oberkörper vor.

»Tot?«, hörte er Thea hauchen. »Robert?«

Der Polizist räusperte sich und fuhr fort. Seine Worte trafen Jon wie dunkle, kryptische, beinahe unverständliche Laute. Die ganze Zeit, während der Kommissar ihm die näheren Umstände erläuterte, ruhte Jons Blick auf einem einzigen Punkt. Auf Theas halb geöffnetem Mund, ihren glänzenden, feuchten, roten Lippen. Ihr Atem ging schnell und heftig. Erst als er ihre Stimme hörte, merkte er, dass der Polizist nicht mehr sprach:

»Jon? Er hat dich etwas gefragt.«

»Entschuldigung. Ich … Was wollen Sie wissen?«

»Ich weiß, dass das jetzt schwer für Sie ist, aber ich frage mich, ob Sie wohl eine Idee haben, wer Ihrem Bruder nach dem Leben getrachtet haben könnte.«

»Robert?« Ihm war fast so, als liefe alles in Zeitlupe ab, sogar sein eigenes Kopfschütteln.

»Tja dann«, sagte der Polizist, ohne etwas auf seinem Block zu notieren. » Gab es etwas in seiner Arbeit oder in seinem Privatleben, womit er sich Feinde hätte machen können?«

Obwohl es in dieser Situation völlig fehl am Platz war, hörte Jon sich lachen. »Robert ist in der Heilsar-

mee«, sagte er. »Unser Feind ist die Armut. Die materielle wie die seelische. Dafür bringt man uns nur selten um. «

»Hm, so viel also zur Arbeit. Wie sah es denn mit seinem Privatleben aus?«

»Was ich gesagt habe, gilt für Arbeit und Privatleben.« Der Polizist wartete.

»Robert war nett«, sagte Jon und spürte, wie langsam seine Stimme zu versagen begann. »Loyal. Alle mochten ihn. Er « Seine Stimme war nur noch Brei.

Der Blick des Polizisten schweifte durch den Raum. Ihm schien die Situation auch nicht zu behagen, aber er wartete. Und wartete.

Jon schluckte und schluckte. »Er konnte manchmal etwas wild sein. Etwas … impulsiv. Und einige waren vielleicht der Meinung, er höre sich mitunter etwas zynisch an. Aber das war bloß seine Art. Im Grunde war Robert ein ganz harmloser Junge.«

Der Polizist wandte sich an Thea und blickte auf seinen Block. »Sie sind Thea Nilsen, die Schwester von Rikard Nilsen, wenn ich das richtig verstanden habe. Stimmt das mit Ihrer Einschätzung von Robert Karlsen überein?«

Thea zuckte mit den Schultern. »Ich habe Robert nicht so gut gekannt. Er « Sie hatte die Arme verschränkt und wich Jons Blick aus. »Soweit ich weiß, hat er niemals einem Menschen wehgetan.«

»Hat Robert irgendetwas erwähnt, was auf einen Konflikt hindeuten könnte?«

Jon schüttelte heftig den Kopf, als gäbe es tief in seinem Innersten etwas, das er loswerden wollte. Robert war tot. Tot. »Schuldete Robert jemand Geld?«

»Nein. Doch, mir. Ein bisschen.«

»Sind Sie sicher, dass er nicht auch bei anderen Schulden hatte?« »Wie meinen Sie das?«

»Nahm Robert Drogen?«

Jon starrte den Polizisten entgeistert an, ehe er antwortete: »Absolut nicht.«

»Wie können Sie sich da so sicher sein? Es ist nicht immer so « »Wir arbeiten mit Drogensüchtigen. Wir kennen die Symptome. Und Robert nahm keine Drogen. In Ordnung?«

Der Polizist nickte und machte sich Notizen. »Es tut mir leid, aber wir müssen das fragen. Wir können auch nicht ausschließen, dass es die Tat eines Geisteskranken war und Robert nur sein zufälliges Opfer. Oder dass der Mord sich gegen Ihre Organisation richtet. Ich meine – ein Soldat der Heilsarmee neben dem weihnachtlichen Suppenkessel auf dem Egertorg – das ist nun wirklich symbolträchtig. Ist Ihnen irgendetwas bekannt, was diese Theorie stützen könnte?«

Wie auf ein Signal schüttelten beide synchron die Köpfe.

»Danke für Ihre Hilfe.« Der Polizist steckte den Notizblock in die Manteltasche und erhob sich. »Wir haben bis jetzt weder die Telefonnummer noch die Adresse Ihrer Eltern ermitteln können «

»Ich kümmere mich darum«, sagte Jon, während er leer vor sich hin starrte. »Sind Sie denn ganz sicher?«

»Sicher bei was?«

»Dass es Robert ist?«

»Ja, es tut mir leid.«

»Aber das ist auch das Einzige, dessen Sie sicher sind«, sagte Thea plötzlich. »Ansonsten wissen Sie nichts.«

Der Polizist blieb in der Tür stehen und dachte nach.

»Ich glaube, das beschreibt die Situation sehr präzise«, sagte er.

Gegen zwei Uhr nachts hörte es auf zu schneien. Die Wolken, die wie eine schwarze, schwere Kulisse über der Stadt gehangen hatten, wurden zur Seite gezogen, und ein großer, gelber Mond betrat die Bühne. Unter dem klaren Himmel begannen die Temperaturen wieder zu fallen, und es knackte und knisterte nur so an den Hauswänden.

KAPITEL 10
Donnerstag, 17. Dezember. Der Zweifler

Sieben Tage vor Weihnachten legte sich die Kälte wie ein eiserner Handschuh auf die Leute, die sich hastig und stumm durch die Straßen von Oslo bewegten, einzig darauf bedacht, rasch an ihr Ziel zu kommen und der frostigen Umklammerung zu entgehen.

Harry saß im Sitzungszimmer der roten Zone des Präsidiums und lauschte Beate Lønns deprimierendem Bericht, wobei er versuchte, die Zeitungen zu ignorieren, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Der Mord prangte auf jeder Titelseite. Überall das körnige Bild des winterlich dunklen Egertorg. Mit Verweis auf zwei oder drei Seiten im Inneren der Zeitung. *VG* und *Dagbladet* hatten eine Geschichte zusammengebastelt, die auf ein paar zufälligen Gesprächen mit Freunden und Bekannten basierte und die man mit etwas Wohlwollen als Porträt von Robert Karlsen bezeichnen konnte. »Ein netter Kerl.« »Immer hilfsbereit.« »Tragisch.« Harry hatte alles aufs Genaueste studiert, ohne etwas Brauchbares zu finden. Keine der Zeitungen hatte Jons Eltern erreicht, und die *Aftenposten* war die einzige, die einen Kommentar von Jon ergattert hatte: »Unbegreiflich«, lautete das kurze Zitat unter dem Bild eines Jungen mit verwirrtem Gesichtsausdruck und zerzausten Haaren. Aufgenommen vor einem Haus in der Gøteborggata. Der Artikel stammte von einem alten Bekannten, Roger Gjendem.

Harry kratzte sich durch einen Riss in seiner Jeans am Oberschenkel und dachte, dass er die lange wollene Unterhose hätte anziehen sollen. Als er um halb acht zur Arbeit gekommen war, hatte er in Hagens Büro vorbeigeschaut und ihn gefragt, wer die Ermittlungen leiten sollte. Hagen hatte ihn angesehen und ihm geantwortet, er habe sich in Absprache mit dem Kriminalchef entschlossen, Harry die Leitung zu übertragen. Vorläufig. Harry hatte nicht um eine weitere Erklärung dieses

Nachsatzes gebeten, sondern bloß genickt und den Raum wieder verlassen.

Seit zehn Uhr saßen jetzt die zwölf Beamten des Dezernats, plus Beate Lønn und Gunnar Hagen, der nur »alles verfolgen« wollte, zusammen.

Und Thea Nilsens Beschreibung der Situation traf noch immer zu.

Erstens hatten sie keine Zeugen. Keine der Personen, die sich auf dem Egertorg befunden hatten, konnte etwas Nützliches beisteuern. Die Filme der umliegenden Überwachungskameras wurden noch gecheckt, hatten bis jetzt aber nichts ergeben. Keinem Angestellten der Geschäfte und Restaurants auf der Karl Johans gate war etwas Besonderes aufgefallen, und es hatten sich auch keine weiteren Zeugen gemeldet. Beate hatte spätabends noch die Fotos erhalten, die das *Dagbladet* vom Publikum geschossen hatte, musste jedoch berichten, dass es sich dabei entweder um Nahaufnahmen von glücklich lächelnden Teenagermädchen handelte oder um Übersichtsbilder, die zu grobkörnig waren, als dass man die einzelnen Gesichter wirklich hätte erkennen können. Sie hatte die Ausschnitte vergrößert, die die Menschen vor Robert Karlsen zeigten, hatte aber keine Waffe oder etwas anderes erkennen können, womit die Person, nach der sie suchten, identifiziert werden konnte.

Zweitens hatten sie keine Spuren, abgesehen von der Bestätigung des Ballistik-Experten, dass das Projektil, das Robert Karlsen durch den Kopf geschossen worden war, tatsächlich zu der Geschosshülse passte, die sie gefunden hatten.

Und drittens hatten sie kein Motiv.

Beate Lønn kam zum Ende, und Harry erteilte Magnus Skarre das Wort.

»Heute Morgen habe ich mit dem Chef des Fretex-Ladens im Kirkevei gesprochen, in dem Robert Karlsen gearbeitet hat«, sagte Skarre. » Er war völlig am Boden zerstört und sagte, Robert hätten alle gemocht, er sei charmant und immer gut gelaunt gewesen. Auch wenn er manchmal ausbrach. Mal den ein oder anderen Tag einfach nicht kam und so was. Aber sie konnten sich nicht vorstellen, dass er Feinde hatte.«

»Ich hab das Gleiche über ihn gehört«, bestätigte Halvorsen. Gunnar Hagen hatte während der ganzen Sitzung die Hände im Nacken verschränkt und sah Harry mit einem erwartungsvollen Lächeln an, als sei er Zuschauer einer Zaubershow, der darauf wartete, dass Harry endlich das Kaninchen aus dem Hut zog. Bloß dass es kein Kaninchen gab. Nur die üblichen Bewohner. Die Theorien.

»Irgendwelche Ideen?«, fragte Harry laut. »Kommt, das ist jetzt die Gelegenheit, wilde Spekulationen anzustellen, wenn die Sitzung erst rum ist, kann ich euch das nicht mehr durchgehen lassen.«

»Niedergeschossen in aller Öffentlichkeit, und das mitten am Tag«, sagte Skarre. »Es gibt doch nur eine Branche, in der man so vorgeht. Eine professionell ausgeführte Hinrichtung, um alle anderen abzuschrecken und zu warnen, die ihre Drogenschulden nicht bezahlt haben.«

»Na ja«, sagte Harry. »Keiner unserer Fahnder in der Drogenszene hat je von einem Robert Karlsen gehört. Der ist sauber, keine Akte, nichts. Hat einer von euch jemals etwas von einem Drogenabhängigen ohne Geld gehört, der noch nie eingesessen hat?«

»Die Gerichtsmedizin hat nicht die geringste Spur einer illegalen Substanz in seinem Blut gefunden«, ergänzte Beate. »Und hat auch keine Einstichspuren von Injektionsnadeln oder Ähnliches erwähnt.«

Hagen räusperte sich und die anderen wandten sich ihm zu: »Ein Soldat der Heilsarmee hat mit so etwas natürlich nichts zu tun. Machen Sie weiter.«

Harry sah, dass Magnus Skarre rote Flecken auf der Stirn bekam. Skarre war ein kleiner, gedrungener Kerl, ein ehemaliger Kunstturner mit glatten braunen Haaren und Seitenscheitel. Er war einer der jüngsten Ermittler, ein arroganter und ehrgeiziger Schleimer, der in vielerlei Hinsicht an einen jungen Tom Waaler denken ließ. Aber ohne Waalers besondere Intelligenz und seine Begabung für den Polizeidienst. Im Laufe des letzten Jahres hatte Skarres Selbstvertrauen jedoch deutliche Risse bekommen, und Harry glaubte, dass vielleicht doch noch einmal ein brauchbarer Polizist aus ihm werden konnte.

»Andererseits war Robert Karlsen durchaus experimentell veranlagt«, sagte Harry. »Und wir wissen, dass in Fretex-Läden auch Abhängige ihre Strafen abarbeiten. Neugier und Gelegenheit sind eine üble Kombination.«

»Genau«, krächzte Skarre. »Und als ich die Frau im Fretex gefragt habe, ob Robert Single ist, bejahte sie. Obwohl da schon öfter ein jüngeres Mädchen nach ihm gefragt hat. Die hätte aber zu jung gewirkt. Sie meinte, dieses Mädchen stammt irgendwo aus Jugoslawien. Ich könnte wetten, dass die aus dem Kosovo kommt.«

»Warum?«, fragte Hagen.

»Kosovo-Albaner. Drogen, oder?«

»Moment mal«, dozierte Hagen und wippte mit dem Stuhl. »Das hört sich jetzt aber nach gewaltigen Vorurteilen an, junger Mann.«

»Richtig«, sagte Harry. »Und unsere Vorurteile lösen Fälle. Weil sie nicht auf mangelndem Wissen beruhen, sondern auf trockenen Fakten und Erfahrung. In diesem Raum behalten wir uns deshalb vor, alle zu diskriminieren, ohne Rücksicht auf Rasse, Religion oder Geschlecht. Unsere einzige Rechtfertigung ist, dass nicht immer nur die Schwächsten diskriminiert werden.«

Halvorsen grinste. Diese Regel hatte er schon einmal gehört.

»Homosexuelle, religiös aktive Menschen und Frauen sind statistisch gesehen gesetzestreuer als heterosexuelle Männer zwischen 18 und 60. Aber hast du eine Frau, die homosexuell, dezidiert religiös und aus dem Kosovo ist, ist die Chance, dass sie Drogen dealt, trotzdem deutlich größer als bei einem fetten, Norwegisch redenden Rocker mit tätowierter Stirn. Wenn wir uns also entscheiden müssen – und das müssen wir–, laden wir zuerst die Albanerin vor. Ungerecht gegenüber gesetzestreuen Kosovo-Albanern? Mag sein. Aber da wir mit Wahrschein-

lichkeiten und begrenzten Ressourcen arbeiten müssen, erlauben wir uns nicht den Luxus, auf das Wissen zu verzichten, das wir nun einmal haben. Würde uns unsere Erfahrung lehren, dass bei den Zollkontrollen in Gardermoen überdurchschnittlich viele Rollstuhlfahrer mit Drogen in ihren Körperöffnungen geschnappt werden, würden wir auch sie aus ihren Stühlen zerren, Gummihandschuhe anziehen und es jedem von ihnen mit dem Finger besorgen. Wir reden nur nicht darüber, wenn wir es mit der Presse zu tun haben.«

»Interessante Philosophie, Hole.« Hagen sah sich um, um die Reaktionen der anderen zu überprüfen, doch die verschlossenen Gesichter verrieten nichts. »Aber zurück zur Sache.«

»Okay«, sagte Harry. »Wir machen da weiter, wo wir mit der Suche nach der Tatwaffe aufgehört haben, dehnen das Suchgebiet aber auf sechs Blocks aus. Wir verhören weiter die Zeugen und machen die Runde durch alle Geschäfte, die gestern Abend geschlossen waren. Wir vergeuden keine Zeit mehr mit den Überwachungsfilmen, bevor wir nicht einen konkreten Anhaltspunkt haben. Li und Li, ihr habt die Adresse und den Durchsuchungsbefehl für Robert Karlsens Wohnung. Gørbitzgate, oder?«

Li und Li nickten.

»Überprüft auch sein Büro, vielleicht findet sich dort etwas Interessantes. Nehmt an beiden Orten Briefe und Festplatten mit, damit wir überprüfen können, mit wem er Kontakt hatte. Ich habe mit dem Landeskriminalamt gesprochen, die setzen sich heute mit Interpol in Ver-

bindung und überprüfen, ob es irgendwo in Europa ähnliche Fälle gibt. Halvorsen, du kommst gleich mit mir hoch zum Hauptquartier der Heilsarmee. Beate, ich möchte nach der Sitzung noch kurz mit dir sprechen. Also los, an die Arbeit!«

Über den Boden scharrende Stuhlbeine und schlurfende Füße. »Einen Augenblick, meine Herrschaften!«

Stille. Sie sahen Gunnar Hagen an.

»Ich musste feststellen, dass einige von Ihnen mit löchrigen Jeans und T-Shirts hier rumlaufen, auf denen, wie mir scheint, Werbung für den Fußballklub Vålerenga gemacht wird. Es mag sein, dass Ihr bisheriger Chef das geduldet hat, ich jedoch nicht. Die Presse wird uns mit Argusaugen beobachten. Ab morgen will ich nur noch heile, vollständige Kleidung ohne Reklame sehen. Wir haben ein Publikum und wollen als seriöse, neutrale Dienstleister auftreten. Zum Schluss möchte ich noch alle vom Rang eines Hauptkommissars und höher bitten zu bleiben.« Als sich der Raum gelehrt hatte, blieben einzig Harry und Beate zurück.

»Ich werde ein Schriftstück anfertigen, in dem ich alle Hauptkommissare der Abteilung ersuche, ab Montag nächster Woche Waffen zu tragen«, sagte Hagen.

Harry und Beate sahen ihn ungläubig an.

»Der Krieg dort draußen wird härter«, sagte Hagen und hob das Kinn. »Wir müssen uns einfach an den Gedanken gewöhnen, dass Waffen im Dienst zukünftig eine wichtige Rolle spielen werden. Und dabei müssen die Vorgesetzten mit gutem Beispiel vorangehen. Die Waffe darf kein Fremdkörper sein, sondern soll zu ei-

nem notwendigen Werkzeug werden, wie das Handy oder der PC. Verstanden?«

»Tja«, sagte Harry. »Ich bin nicht befugt, Waffen zu tragen.« »Das ist doch wohl ein Scherz?«, fragte Hagen.

»Ich habe im letzten Herbst die Schießprüfung versäumt und musste meine Waffe abgeben.«

»Dann stelle ich Ihnen wieder eine Erlaubnis aus, dazu habe ich die Befugnis. Sie werden eine Nachricht mit der Post bekommen, dann können Sie sich Ihre Waffe abholen. Keiner drückt sich hier. Los. An die Arbeit.«

Hagen ging.

»Der ist ja total verrückt«, sagte Harry. »Was zum Teufel sollen wir denn mit Waffen?«

»Jetzt heißt es also, Hose flicken und Revolvergurt kaufen?«, fragte Beate verschmitzt.

»Hm. Ich würde gerne einen Blick auf die Bilder werfen, die das *Dagbladet* am Egertorg gemacht hat.«

»Bitte.« Sie reichte ihm eine gelbe Mappe. »Darf ich dich mal was fragen, Harry?«

»Natürlich.«

»Warum tust du das?«

»Was?«

»Warum hast du Magnus Skarre verteidigt? Du weißt, dass er ein Rassist ist, und du stehst nicht die Spur hinter dem, was du da zum Thema Diskriminierung gesagt hast. War das nur, um den neuen Chef zu irritieren? Um sicherzugehen, dass du dich gleich vom ersten Tag an so richtig unbeliebt machst?«

Harry öffnete den Briefumschlag. »Du kriegst die Bilder später zurück.«

*

Draußen wurde es langsam hell. Er stand am Fenster des Radisson SAS Hotels am Holbergs plass und blickte über die weiße, steif gefroreneStadt. Die Gebäude waren niedrig und unscheinbar. Ein seltsamer Gedanke, dass dies die Hauptstadt eines der reichsten Länder der Erde sein sollte. Das königliche Schloss war ein gelbes, anonymes Gebäude, ein Kompromiss zwischen pietistischer Demokratie und einem verarmten Königreich. Durch die Zweige der kahlen Bäume sah er einen großen Balkon. Von dort sprach wohl der König zu seinen Untertanen. Er hob ein imaginäres Gewehr an die Schulter, schloss die Augen und zielte. Vor seinen Augen floss das Bild des Balkons auseinander und verdoppelte sich.

Er hatte von Giorgi geträumt.

Als er Giorgi zum ersten Mal begegnet war, hatte er neben einem winselnden Hund gehockt. Der Hund war Tinto, aber wer war dieser Junge mit den blauen Augen und den blonden Locken? Gemeinsam bugsierten sie Tinto in eine Holzkiste und trugen ihn zum Tierarzt, der unten am Fluss in einem kleinen grauen Steinhaus mit verwildertem Apfelgarten wohnte. Der Tierarzt stellte fest, dass der Hund Zahnweh hatte und dass er kein Zahnarzt sei. Außerdem wollte er wissen, wer denn für die Behandlung eines alten, herrenlosen Hundes aufkommen sollte, der ohnehin bald auch noch seine restlichen Zähne verlieren würde? Es sei besser, den Hund jetzt auf der Stelle einzuschläfern, so dass ihm die

Schmerzen und der langsame Hungertod erspart blieben. Doch da begann Giorgi zu weinen. Ein helles, herzzerreißendes, beinahe melodisches Weinen. Und als ihn der Tierarzt fragte, warum er denn weine, sagte Giorgi, dass der Hund vielleicht Jesus sei, denn das hätte sein Vater gesagt: Jesus wandele als einer der Geringsten unter uns, ja, vielleicht sogar als ein jämmerlicher, armer Hund, dem niemand Obdach oder etwas zu essen gewähren wollte. Der Tierarzt rief kopfschüttelnd den Zahnarzt an. Nach der Schule kamen er und Giorgi zurück und fanden einen schwanzwedelnden Tinto vor, und der Tierarzt zeigte ihnen die vier schwarzen Füllungen im Maul des Hundes.

Obwohl Giorgi eine Klasse über ihm war, spielten sie danach ein paarmal miteinander. Aber das dauerte nur wenige Wochen, denn dann begannen die Sommerferien. Und als im Herbst die Schule wieder begann, schien Giorgi ihn vergessen zu haben. Auf jeden Fall übersah er ihn, als wollte er nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Er vergaß Tinto, nicht aber Giorgi. Vier Jahre später stieß er während der Belagerung in den Ruinen am Südende der Stadt auf einen abgemagerten Hund. Der Hund lief zu ihm und leckte ihm das Gesicht. Er trug kein Halsband mehr, und erst als er die schwarzen Füllungen bemerkte, wurde ihm klar, dass es Tinto sein musste.

Er sah auf die Uhr. In zehn Minuten sollte der Bus zum Flughafen kommen. Er nahm den Koffer und warf einen

letzten Blick ins Zimmer, um sich zu vergewissern, dass er nichts vergessen hatte. Papier raschelte, als er die Tür öffnete. Draußen lag eine Zeitung auf dem Boden. Er blickte über den Flur und bemerkte, dass vor jeder Tür eine Ausgabe lag. Ein Bild vom Tatort sprang ihm von der Titelseite entgegen. Er bückte sich und hob die dicke Zeitung auf. Sie hatte einen unleserlichen Namen in gotischen Buchstaben.

Während er auf den Aufzug wartete, warf er einen Blick auf die erste Seite, doch obwohl ihn manche Worte an Deutsch erinnerten, verstand er wenig bis gar nichts. Er gab es auf, blätterte die Zeitung aber trotzdem bis zu den Seiten im Inneren durch, auf die die Titelseite verwies. Im gleichen Moment öffneten sich die Türen des Aufzugs, und er beschloss, das unhandliche Blatt in den Mülleimer zwischen den Aufzugtüren zu werfen. Aber der Aufzug war leer, so dass er es schließlich doch mit hineinnahm, die Null drückte und sich auf die Bilder konzentrierte – und die Bildunterschriften. Zuerst glaubte er nicht, was dort stand. Doch als sich der Aufzug in Bewegung setzte, wurde es zu einer schrecklichen Gewissheit. Ihm wurde für einen Augenblick schwarz vor Augen, und er musste sich an die Wand stützen. Die Zeitung wäre ihm beinahe aus den Händen gerutscht, und er bemerkte es gar nicht, als die Türen wieder aufgingen.

Als er endlich den Blick hob, starrte er in die Dunkelheit und begriff, dass er im Keller gelandet war und nicht an der Rezeption, die in diesem Land aus irgendeinem Grund in der ersten Etage war.

Er trat aus dem Aufzug und ließ die Türen hinter sich zugleiten. Dann hockte er sich ins Dunkel und versuchte nachzudenken. Denn das stellte alles auf den Kopf. In acht Minuten sollte der Bus zum Flughafen fahren. So viel Zeit blieb ihm noch, um einen Entschluss zu fassen.

*

» Ich versuche mir hier ein paar Bilder anzusehen«, sagte Harry resigniert.

Halvorsen blickte von seinem Schreibtisch auf, der direkt gegenüber von Harrys stand. »Nur zu. «

»Könntest du dann vielleicht mit diesem Schnipsen aufhören? Was soll das eigentlich?«

»Das hier?« Halvorsen blickte auf seine Finger, schnipste noch einmal und lachte verlegen. »Och, nur so eine alte Angewohnheit.«

»Ach ja?«

»Mein Vater war Fan von Lew Jaschin, diesem russischen Keeper aus den Sechzigern.«

Harry wartete auf eine Fortsetzung.

»Mein Vater wollte, dass ich Torwart in Steinkjer werde. Deshalb hat er mir, als ich klein war, immer mit den Fingern vor den Augen rumgeschnipst. So. Um mich abzuhärten, damit ich keine Angst vor den Schüssen hatte. Der Vater von Jaschin soll das Gleiche getan haben. Wenn es mir gelang, nicht mit den Lidern zu zucken, kriegte ich ein Stück Kandiszucker. «

Nach diesen Worten herrschte einen Moment lang totale Stille im Büro.

»Du machst Witze«, sagte Harry.

»Nein. So ein braunes, leckeres Stück Kandiszucker. « »Das Schnipsen meine ich. Stimmt das? «

»Na klar. Die ganze Zeit hat er das gemacht. Mittags beim Essen, beim Fernsehen, ja sogar, wenn meine Freunde da waren. Zu guter Letzt habe ich selbst mit dem Schnipsen angefangen. Ich hab auf all meine Schulrucksäcke ›Jaschin‹ geschrieben und seinen Namen in mein Pult geritzt. Und diesen Namen verwende ich noch immer, wenn ich ein Passwort für den PC brauche. Obwohl ich weiß, dass ich manipuliert worden bin. Verstehst du?«

»Nein. Hat das Schnipsen denn geholfen?«

»Ja, ich hab keine Angst vorm Ball.«

»Dann wurdest du...?«

»Nein, es stellte sich heraus, dass ich einfach kein Ballgefühl habe.«

Harry kniff mit zwei Fingern die Oberlippe zusammen.

»Kannst du mit diesen Bildern etwas anfangen?«, fragte Halvorsen.

»Nicht, solange du da rumschnipst und laberst.«

Halvorsen schüttelte langsam den Kopf. »Wollten wir nicht zum Hauptquartier der Heilsarmee?«

»Sobald ich fertig bin. Halvorsen! «

»Ja? «

»Musst du so ... schnaufen?«

Halvorsen klappte den Mund abrupt zu und hielt den Atem an. Harry blickte kurz auf und sah dann wieder zu Boden. Halvorsen glaubte, den Anflug eines Lächelns

gesehen zu haben. Aber er hätte nicht darauf wetten mögen. Und jetzt verschwand das Lächeln, und stattdessen erschien eine tiefe Falte auf der Stirn des Hauptkommissars.

»Komm und sieh dir das mal an, Halvorsen. «

Halvorsen ging um den Tisch. Es lagen zwei Bilder vor Harry, beide zeigten das Publikum am Egertorg.

»Siehst du den da am Rand mit dem Halstuch und der Mütze?« Harry deutete auf ein körniges Gesicht. »Der steht auf jeden Fall direkt vor Robert Karlsen, ganz am Rand der Band, nicht wahr?«

»Schon...«

»Und jetzt sieh dir das andere Bild an. Da. Da ist die gleiche Mütze und das Halstuch, aber jetzt in der Mitte, genau vor der Band.«

»Ist das denn so seltsam? Er ist wohl in die Mitte gegangen, um besser zu hören.«

»Und was, wenn es in umgekehrter Reihenfolge abgelaufen ist?«

Halvorsen antwortete nicht, weshalb Harry fortfuhr: »Einen Platz direkt vor dem Orchestergraben gibt man nicht auf für einen Sitz am Rand direkt vor den Lautsprechern, von wo aus man noch nicht einmal die Band sehen kann. Außer man hat einen guten Grund.«

»Dass man jemand erschießen will?«

»Lass die Witze.«

»Okay, aber du weißt nicht, welches Bild zuerst aufgenommen worden ist. Ich möchte wetten, dass er in die Mitte gegangen ist. « »Wie viel?«

»Zweihundert.«

» Gut. Sieh dir das Licht unter der Lampe an. Auf beiden Bildern. « Harry reichte Halvorsen eine Lupe. »Siehst du einen Unterschied?«

Halvorsen nickte langsam.

»Schnee«, sagte Harry. Auf dem Bild, auf dem er am Rand steht, hat es gerade angefangen zu schneien. Und dieses Schneegestöber hat erst mitten in der Nacht wieder aufgehört. Dieses Bild ist also später aufgenommen worden. Wir sollten diesen Wedlog vom *Dagbladet* anrufen. Wenn er eine Digitalkamera mit eingebauter Uhr verwendet hat, kennt er möglicherweise den exakten Zeitpunkt der Aufnahmen.«

Der *Dagbladet*-Fotograf Hans Wedlog gehörte zu denen, die noch immer auf Spiegelreflexkameras und Filmrollen schwören. Deshalb musste er Hauptkommissar Hole enttäuschen, als dieser ihn nach dem genauen Zeitpunkt der Aufnahme der beiden Bilder fragte.

»Okay«, sagte Hole. »Haben Sie selbst vorgestern diese Bilder gemacht?«

»Ja, Rødberg und ich haben den ganzen Straßenmusikkram fotografiert. «

»Da Sie herkömmliche Filme bevorzugen, haben Sie die Bilder vom Publikum sicher irgendwo bei sich rumliegen, oder?«

»Allerdings. Und das hätte ich nicht, wenn ich mit einer Digitalkamera arbeiten würde, dann wär das nämlich alles längst gelöscht.«

»Genau daran habe ich gedacht, und daran, dass Sie mir vielleicht einen Gefallen tun könnten.«

»Ja?«

»Könnten Sie die Publikumsaufnahmen von vorgestern mal auf einen Typen mit Mütze und schwarzer Regenjacke überprüfen? Und mit einem Halstuch. Auf einem Ihrer Bilder ist dieser Mann zu sehen. Halvorsen kann es einscannen und Ihnen schicken, wenn Sie wieder in der Nähe Ihres PCs sind.«

Harry hörte Wedlogs Zögern. »Ich schicke Ihnen gerne alle Bilder, aber Sie müssen die selbst überprüfen – das ist für mich Polizeiarbeit, in die sich Presseleute besser nicht einmischen sollten.«

»Wir sind etwas in Zeitnot, wenn Sie verstehen. Wollen Sie denn kein Foto vom Hauptverdächtigen der Polizei?«

»Wollen Sie damit sagen, wir dürfen das verwenden?« »Klar!«

Wedlogs Stimme war plötzlich voller Enthusiasmus. »Dann bin ich dabei, ich werde das sofort überprüfen. Ich mache immer reichlich Bilder vom Publikum, da gibt es also durchaus Hoffnung. Geben Sie mir fünf Minuten.«

Halvorsen scannte die Bilder ein und schickte sie ihm, während Harry wartete und mit den Fingern auf die Tischplatte trommelte.

»Warum bist du so sicher, dass er am Abend davor auch schon da war? «

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte Harry. »Aber wenn Beate recht hat und wir es wirklich mit einem Profi zu tun haben, dann hat er den Tatort vorher ausgekundschaftet, und das zu einem Zeitpunkt, zu dem die Ver-

hältnisse genau so waren wie zum anvisierten Tatzeitpunkt. Also beim Straßenkonzert am Abend davor.«

Die fünf Minuten kamen und gingen. Erst nach elf Minuten klingelte das Telefon.

»Wedlog. Sorry. Keine Strickmütze und keine schwarze Regenjacke. Und kein Halstuch.«

»Scheiße«, sagte Harry laut und deutlich.

»Tut mir leid. Soll ich Ihnen die Bilder schicken, damit Sie selbst noch einen Blick darauf werfen können? Ich hatte an dem Abend einen Scheinwerfer auf das Publikum gerichtet, so dass man die Gesichter besser erkennen kann.«

Harry zögerte. Es galt, Prioritäten zu setzen und keine Zeit zu vergeuden. Vor allem am ersten, am wichtigsten Tag.

»Schicken Sie sie mir, wir können uns die Bilder dann immer noch ansehen«, sagte Harry und wollte Wedlog seine Mailadresse angeben. »Ach nee. Mailen Sie die Bilder lieber Frau Lønn von der Kriminaltechnik. Die hat ein besonderes Faible für Gesichter, vielleicht kann sie was finden.« Er gab Wedlog die Adresse. »Und nicht, dass sich morgen die ganze Presse auf mich stürzt, verstanden?«

»Nein, nein, es wird von einer anonymen polizeilichen Quelle die Rede sein. War nett, Geschäfte mit Ihnen zu machen.«

Harry legte auf und nickte einem überraschten Halvorsen zu. »Okay, Junior, dann fahren wir mal ins Hauptquartier der Heilsarmee.«

Halvorsen musterte Harry. Der Hauptkommissar konnte seine Ungeduld nicht verbergen, als er von einem Bein auf das andere trat und die Aushänge mit den Annoncen für Wanderprediger, Musikproben und Wachdienste studierte. Schließlich hatte die uniformierte, grauhaarige Empfangsdame aber doch fertig telefoniert und wandte sich ihnen lächelnd zu.

Harry brachte kurz und knapp ihr Anliegen vor, und sie nickte, als hätte sie sie bereits erwartet. Dann erklärte sie ihnen den Weg.

Als sie schweigend auf den Aufzug warteten, bemerkte Halvorsen die Schweißperlen auf Harrys Stirn. Er wusste, dass sein Kollege keine Aufzüge mochte. Sie fuhren bis in die fünfte Etage, und Halvorsen lief Harry durch gelbe Flure hinterher, die schließlich vor einer offenen Bürotür endeten. Harry blieb so abrupt stehen, dass Halvorsen ihm fast in die Hacken getreten hätte.

»Hallo«, grüßte Harry.

»Hallo, hallo«, sagte eine Frauenstimme. » Sie schon wieder?«

Harrys stattlicher Körper füllte die ganze Türöffnung aus, so dass Halvorsen nicht sehen konnte, mit wem er sprach. Er bemerkte aber den veränderten Klang in Harrys Stimme: »Ja, scheint so. Der Kommandeur?«

»Er erwartet Sie, gehen Sie nur rein.«

Halvorsen folgte ihm durch das kleine Vorzimmer und konnte gerade noch der Kindfrau zunicken, die hinter dem Schreibtisch saß. Die Wände im Kommandeursbüro waren mit Holzschilden, Masken und Speeren verziert. Auf den gut gefüllten Regalbrettern standen

afrikanische Holzfiguren und Bilder, die Halvorsen für Familienfotos hielt.

»Danke, dass Sie uns so kurzfristig empfangen können, Herr Eckhoff«, sagte Harry. »Das ist Kommissar Halvorsen. «

»Es ist so tragisch«, sagte Eckhoff, der von seinem Tisch aufgestanden war und auf zwei Stühle deutete. »Die Presse hat uns heute den ganzen Tag über bestürmt. Lassen Sie mich hören, was Sie bis jetzt haben.«

»Wir dürfen damit jetzt noch nicht an die Öffentlichkeit, Herr Eckhoff. «

Die Augenbrauen des Kommandeurs senkten sich bedrohlich. Halvorsen seufzte geräuschlos und bereitete sich wieder einmal auf einen von Harrys Hahnenkämpfen vor. Doch dann glitten Eckhoffs Brauen wieder nach oben.

»Entschuldigen Sie, Hole. Berufskrankheit. Als oberster Anführer vergesse ich manchmal, dass mir nicht alle Bericht erstatten müssen. Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Um es kurz zu machen, ich frage mich, ob Sie sich ein Motiv für die Tat vorstellen können.«

»Tja. Ich habe mir natürlich Gedanken gemacht. Aber es ist nicht leicht, sich einen Grund vorzustellen. Robert war ein Chaot, es herrschte immer einige Unordnung in seinem Leben, aber er war doch ein netter Junge. Ganz anders als sein Bruder.«

»Jon ist kein netter Junge?«

»Bei ihm herrscht keine Unordnung.«

»Was war das für eine Unordnung, in die Robert da verwickelt war? «

»Verwickelt? Sie wollen da etwas andeuten, wovon ich nichts weiß. Ich wollte nur zum Ausdruck bringen, dass Robert keine Richtung in seinem Leben hatte, ganz anders als sein Bruder. Ich kannte ihren Vater ja sehr gut. Josef war einer unserer besten Offiziere. Aber wie gesagt, er hat den Glauben verloren.«

»Sie sagten, es sei eine lange Geschichte. Ist es möglich, eine Kurzfassung davon zu bekommen?«

»Gute Frage.« Der Kommandeur seufzte tief und sah aus dem Fenster. »Josef arbeitete während eines Hochwassers in China. Dort hatten nur wenige von unserem Herrn gehört, und sie starben wie die Fliegen. Nach Josefs Verständnis der Bibel würde niemand, der Jesus nicht als seinen Herrn angenommen hatte, erlöst werden können, sondern in der Hölle brennen. Sie verteilten damals in der Region Hunan Medikamente. Durch das Hochwasser waren plötzlich überall Kettenvipern aufgetaucht, und viele der Menschen wurden gebissen. Obwohl Josef und seine Leute eine ganze Palette Schlangenserum mitgenommen hatten, kamen sie in der Regel zu spät. Das Gift dieser Schlange enthält Hämatoxin, das die Wände der Blutgefäße zersetzt, woraufhin die Gebissenen aus Augen, Ohren und anderen Körperöffnungen zu bluten beginnen und innerhalb von ein oder zwei Stunden sterben. Ich habe die Wirkung dieses Giftes selbst einmal mit angesehen, als ich als Missionar in Tansania war und dort jemand von einer

Afrikanischen Baumschlange gebissen wurde. Ein schrecklicher Anblick.«

Eckhoff schloss für einen Moment die Augen.

»Wie auch immer. In einem Dorf verabreichten Josef und seine Krankenschwester zwei Zwillingen, die an Lungenentzündung litten, gerade Penicillin. Da wurde der Vater der Kinder eingeliefert. Er war auf seinem Reisfeld von einer Kettenviper gebissen worden. Josef Karlsen hatte nur noch eine Dosis Serum und bat die Schwester, eine Spritze aufzuziehen und sie dem Mann zu geben. In der Zwischenzeit ging er selbst nach draußen, um sich zu entleeren, denn er litt wie alle anderen an Durchfall und Magenkrämpfen. Während er im Wasser hockte, wurde er in die Hoden gebissen. Er kippte laut schreiend nach hinten, und alle wussten sofort, was geschehen war. Als er wieder ins Haus kam, erklärte ihm die Krankenschwester, der chinesische Heide weigere sich, sich die Spritze geben zu lassen. Da nun auch Josef gebissen worden war, wollte er ihm das Serum überlassen. Denn wenn Josef am Leben blieb, konnte er noch vielen Kindern das Leben retten, während er selbst nur ein armer Bauer war, der nicht einmal mehr einen Hof hatte.«

Eckhoff holte tief Luft.

»Josef erzählte mir, er habe solche Angst gehabt, dass er nicht einmal auf die Idee gekommen wäre, das Angebot abzulehnen, sondern sich gleich von der Schwester das Serum spritzen ließ. Und anschließend begann er zu weinen, während ihn der chinesische Bauer zu trösten versuchte. Und als Josef sich endlich zusammengerissen

hatte und die Krankenschwester bat, den chinesischen Heiden zu fragen, ob er schon einmal etwas von Jesus gehört hatte, war es zu spät, denn seine Hose färbte sich bereits rot. Er starb innerhalb weniger Sekunden.«

Eckhoff sah sie an, als wollte er, dass sich die Geschichte setzte. Die Kunstpause des geübten Predigers, dachte Harry.

»Und dieser Mensch brennt also jetzt in der Hölle?«

»Nach Josef Karlsens Verständnis der Bibel, ja. Das heißt, Josef hat sich ja von diesem Text losgesagt.«

»Das war also der Grund dafür, dass er seinen Glauben verloren und das Land verlassen hat?«

»Das hat er mir gegenüber so zum Ausdruck gebracht.«

Harry nickte und redete weiter, während er sein Notizbuch aufschlug: »Dann wird Josef Karlsen also selbst brennen, weil es ihm nicht gelungen ist, dieses … äh, Glaubensparadoxon zu akzeptieren. Habe ich das richtig verstanden?«

»Herr Hole, Sie bewegen sich da in einem Problemfeld der Theologie. Sind Sie gläubig? Ein Christ?«

»Nein, ich bin Kommissar. Ich glaube an Beweise.«

»Und das heißt?«

Harry sah auf seine Armbanduhr und zögerte, ehe er schnell und mit flacher Stimme antwortete:

»Ich habe Schwierigkeiten mit einer Religion, die behauptet, der Glaube als solcher reiche schon als Eintrittskarte für den Himmel. Deren Ideal also vorsieht, die eigene Vernunft so weit zu manipulieren, dass sie etwas annimmt, was der Verstand nicht akzeptieren

kann. Das ist die gleiche Form der intellektuellen Unterwerfung, deren sich alle Diktaturen im Laufe der Jahrhunderte bedient haben: die Idee einer höheren Instanz, die aber keinerlei Beweise bedarf.«

Der Kommandeur nickte. »Ein gut reflektierter Einwand, Herr Hauptkommissar. Aber Sie sind nicht der Erste, der ihn vorbringt. Trotzdem gibt es viele weitaus intelligentere Menschen als Sie und mich, die glauben. Ist das nicht auch schon paradox?«

»Nein«, sagte Harry. »Ich begegne vielen Menschen, die wesentlich intelligenter sind als ich. Manche von ihnen nehmen Menschen aus Gründen das Leben, die weder sie selbst noch ich verstehen. Glauben Sie, dass der Mord an Robert gegen die Heilsarmee gerichtet war? «

Der Kommandeur setzte sich unwillkürlich in seinem Stuhl auf.

»Wenn Sie an politische Interessengruppen denken – das bezweifle ich. Die Heilsarmee hat immer eine Linie politischer Neutralität vertreten. Und in dieser Hinsicht waren wir konsequent. Nicht einmal während des Zweiten Weltkriegs haben wir uns öffentlich gegen die deutsche Besatzung gewandt, sondern versucht, unsere tägliche Arbeit zu tun, so gut es ging.«

»Gratuliere«, sagte Halvorsen trocken und erntete einen warnenden Blick von Harry.

»Die einzige Invasion, die wir gutgeheißen haben, war die von 1888«, fuhr Eckhoff unbeirrt fort. »Als sich die schwedische Heilsarmee entschloss, Norwegen zu okkupieren, und wir die erste Suppenküche im ärmsten

Viertel Oslos einrichten konnten. Übrigens genau da, wo heute das Polizeipräsidium steht.«

»Aber deswegen wird wohl kaum jemand einen Groll gegen Sie hegen«, sagte Harry. »Ich habe eher den Eindruck, die Heilsarmee ist populärer denn je. «

»Sowohl als auch«, erwiderte Eckhoff. »Wir genießen das Vertrauen der Bevölkerung, das spüren wir deutlich. Aber unsere Erfolge bei der Rekrutierung sind eher mäßig. Im Herbst waren nur elf Kadetten auf der Offiziersschule in Asker, das Wohnheim dort hat Platz für sechzig. Und da wir eine konservative Bibeldeutung vertreten, zum Beispiel in puncto Homosexualität, sind wir natürlich nicht in allen Lagern populär. Wir entwickeln uns zwar auch weiter, doch das geht bei uns viel langsamer als bei den liberaleren Kirchengemeinden. Aber wissen Sie was? Ich glaube, dass es in unserer rastlosen Zeit gar nicht so schlimm ist, wenn sich einige Dinge langsamer verändern.« Er lächelte Halvorsen und Harry zu, als hätten sie ihm zugestimmt. »Egal, jüngere Kräfte werden das Ruder übernehmen. Mit einem jüngeren Blick auf diese Dinge, nehme ich an. Wir sind gerade dabei, einen neuen Verwaltungschef zu suchen, und es haben sich sehr junge Menschen für diese Aufgabe beworben. « Er legte eine Hand auf seinen Bauch.

»War Robert einer davon?«, fragte Harry.

Der Kommandeur schüttelte lächelnd den Kopf. »Das kann ich mit Sicherheit verneinen. Aber sein Bruder, Jon, ist unter den Kandidaten. Der Betreffende wird beträchtliche Werte verwalten, unter anderem unsere gesamten Immobilien, und Robert war nicht der Mensch,

dem man eine solche Verantwortung anvertraute. Er hat ja nicht einmal die Offiziersschule besucht.«

»Meinen Sie mit Immobilien die Häuser in der Gøteborggata?«

»Wir haben noch mehr. In der Gøteborggata wohnen ausschließlich unsere eigenen Mitarbeiter, während wir an anderen Orten, so zum Beispiel in der Jacob Aalls gate, auch Flüchtlinge aus Eritrea, Somalia und Kroatien beherbergen.«

»Hm. « Harry sah auf sein Notizbuch. Er klopfte mit dem Stift auf die Armlehne und stand auf. »Ich glaube, wir haben jetzt Ihre Zeit genug beansprucht, Herr Eckhoff. «

»Ich bitte Sie. Schließlich beschäftigt uns diese Sache doch alle.« Der Kommandeur begleitete die beiden zur Tür.

»Darf ich Ihnen eine persönliche Frage stellen, Herr Kommissar?«, fragte der Kommandeur. »Wo habe ich Sie schon einmal gesehen. Wissen Sie, ich vergesse niemals ein Gesicht.«

»Vielleicht im Fernsehen oder in der Zeitung«, sagte Harry. »Es gab ein bisschen Aufruhr um meine Person in Zusammenhang mit einer Mordermittlung in Australien.«

»Nein, solche Gesichter vergesse ich. Ich muss Sie persönlich getroffen haben, verstehen Sie?«

»Gehst du schon mal und holst das Auto?«, bat Harry Halvorsen. Als sein Kollege gegangen war, wandte Harry sich wieder dem Kommandeur zu.

»Ich weiß nicht, aber Sie haben mir einmal geholfen«, sagte er. »Haben mich irgendwann im Winter von der Straße aufgelesen, als ich so betrunken war, dass ich mich nicht mehr zurechtfand. Der Soldat, der mich entdeckt hat, wollte zuerst die Polizei rufen, da er meinte, die sollte sich besser um mich kümmern. Aber ich konnte ihm erklären, dass ich selbst bei der Polizei arbeite und dass das meine Kündigung bedeuten würde. Also nahm er mich mit in irgend so ein Feldlager, in dem ich eine Spritze bekam und ausschlafen konnte. Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet.«

David Eckhoff nickte. »Ich dachte mir schon so etwas, ja, ich wollte aber nichts sagen. Und was diesen Dank angeht, denke ich, das können wir erst einmal auf sich beruhen lassen. Sagen wir lieber, wir werden Ihnen zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie Roberts Mörder finden. Gott segne Sie und Ihre Arbeit, Hole.«

Harry nickte und trat ins Vorzimmer, wo er einen Augenblick stehen blieb und auf Eckhoffs geschlossene Tür starrte.

»Sie sind sich ganz schön ähnlich«, sagte Harry.

»Ach ja?«, erwiderte die tiefe Frauenstimme. »War er streng?« »Ich meine das Bild dort drinnen.«

»Neun Jahre«, sagte Martine Eckhoff. »Nicht leicht, mich wiederzuerkennen. «

Harry schüttelte den Kopf. »Ich hatte übrigens vor, mich noch einmal bei Ihnen zu melden. Ich wollte mit Ihnen reden.«

»Ja?«

Harry war bewusst, wie sich das anhören musste, und beeilte sich hinzuzufügen: »Wegen der Sache mit Per Holmen.«

»Gibt es da noch was zu reden?« Sie zuckte gleichgültig mit den Schultern, aber ihre Stimme war merklich kühler. »Sie machen Ihre Arbeit und ich meine.«

»Mag sein. Aber ich … ja, ich wollte eigentlich nur sagen, es war nicht ganz so, wie es ausgesehen haben mag. «

»Und wie hat es ausgesehen?«

»Ich habe Ihnen gegenüber gesagt, dass mir die Sache mit Per Holmen nicht egal ist. Und das Ganze endete damit, dass ich auch noch das bisschen zerstört habe, was von seiner Familie übrig war. Es ist nur so, meine Arbeit bringt so etwas manchmal mit sich.«

Sie wollte ihm etwas antworten, doch im gleichen Moment klingelte das Telefon. Sie nahm den Hörer ab und hielt ihn sich ans Ohr.

»Vestre-Aker-Kirche «, antwortete sie. »Montag, der zwanzigste, um zwölf, ja. «

Sie legte auf.

»Alle wollen zur Beerdigung«, sagte sie, während sie in ein paar Papieren blätterte. »Politiker, Geistliche und Prominente. Alle wollen in der Stunde der Trauer ein Stückchen von uns. Gestern hat der Manager einer unserer neuen Sängerinnen angerufen und angeboten, dass sie auf der Beerdigung singt.«

»Tja«, sagte Harry und fragte sich, was er als Nächstes sagen sollte. »Das ist «

Aber da klingelte schon wieder das Telefon, so dass er es dabei bewenden ließ. Er begriff, dass die Zeit für den Abgang gekommen war, nickte und ging zur Tür.

»Ich habe Ole für Donnerstag auf dem Egertorg eingeteilt«, hörte er hinter sich. »Ja, für Robert. Kannst du dann heute Abend mit mir den Suppenbus übernehmen?«

Im Aufzug fluchte er leise und rieb sich mit den Händen übers Gesicht. Dann lachte er resigniert. Wie man über einen schlechten Clown lacht.

*

Roberts Büro wirkte an diesem Tag noch kleiner, wenn das überhaupt möglich war. Und ebenso chaotisch. Die Fahne der Heilsarmee thronte neben den Eisblumen am Fenster, und das Taschenmesser steckte neben einem Stapel Papiere und ungeöffneter Briefe in der Schreibtischplatte. Jon saß am Schreibtisch und ließ seinen Blick über die Wände gleiten. Er blieb an einem Foto von Robert und sich selbst hängen. Wann war das aufgenommen worden? Es war auf dem Østgård, das war klar, aber in welchem Sommer? Robert sah aus, als versuchte er, ernst zu bleiben, aber er musste doch grinsen. Jons eigenes Lächeln sah aufgesetzt aus, gezwungen.

Er hatte heute die Zeitungen gelesen. Das Ganze war so unwirklich, auch wenn er jetzt alle Details kannte. Als ginge es um jemand anderen und nicht um Robert.

Die Tür ging auf. Draußen stand eine große blonde Frau in einer khakifarbenen Pilotenjacke. Ihr Mund war

schmal und blutleer, die Augen hart und neutral und das Gesicht ausdruckslos. Hinter ihr stand ein rothaariger, gedrungener Typ mit Mondgesicht und der Art von Dauerlächeln, mit dem manche Menschen sowohl gute als auch schlechte Nachrichten entgegennehmen.

»Wer sind Sie?«, fragte die Frau.

»Jon Karlsen. « Und als er sah, dass die blauen Augen der Frau einen noch härteren Ausdruck bekamen, fügte er hinzu: »Ich bin der Bruder von Robert.«

»Tut mir leid«, sagte die Frau ausdruckslos, trat über die Schwelle und reichte ihm die Hand. »Toril Li, Morddezernat.« Ihre Hand war knochig, aber warm. »Das ist Kommissar Ola Li. «

Der Mann nickte und Jon erwiderte den Gruß.

»Wir bedauern, was geschehen ist«, sagte die Frau, »aber da es sich um Mord handelt, müssen wir diesen Raum leider versiegeln.«

Jon nickte wieder, während sein Blick zurück zu dem Bild an der Wand huschte.

»Und deshalb müssen wir Sie zu unserem Bedauern bitten « »Äh ja, natürlich«, sagte Jon, »ich war mit den Gedanken ganz woanders.«

»Das ist vollkommen verständlich«, antwortete Toril Li mit einem Lächeln. Keinem breiten, herzlichen Lächeln, sondern einem kleinen, freundlichen, das der Situation angemessen war. Jon nahm an, dass Polizisten, die mit Mord und Ähnlichem zu tun hatten, Erfahrung mit solchen Situationen haben mussten. Genau wie ein Pastor. Wie sein Vater.

»Haben Sie etwas angefasst?«, fragte sie.

»Angefasst? Nein, warum sollte ich das? Ich habe nur hier auf diesem Stuhl gesessen.«

Jon stand auf und zog ohne nachzudenken das Taschenmesser aus der Tischplatte, klappte es zusammen und steckte es in die Tasche.

»Bitte«, sagte er und verließ das Zimmer. Die Tür wurde leise hinter ihm geschlossen. Er war bereits an der Treppe, als ihm bewusst wurde, wie idiotisch es war, mit dem Taschenmesser abzuhauen, und so drehte er sich um, um es zurückzugeben. Vor der geschlossenen Tür blieb er stehen und hörte von drinnen das Lachen der Frau: »Mein Gott, wie ich erschrocken bin! Der gleicht seinem Bruder ja aufs Haar, ich dachte erst, ich hätte einen Geist vor mir.«

»Ich finde, er sieht ihm überhaupt nicht ähnlich«, sagte der Mann.

»Ja, weil du nur dieses eine Bild von ihm gesehen hast.« Jon kam ein fürchterlicher Gedanke.

*

SK-655 nach Zagreb hob planmäßig um 10.40 Uhr vom Osloer Flughafen ab und beschrieb einen Bogen nach links über den Huldrasjøen, ehe es einen südlichen Kurs in Richtung Flugleitstelle Aalborg einschlug. Infolge des ungewöhnlich kalten Tages war die Luftschicht, die man als Tropopause bezeichnet, so tief herabgesunken, dass die MD-81 Maschine sie bereits im Steigflug über dem Stadtzentrum von Oslo durchflog. Und da Flugzeuge nur in der Tropopause Kondensstreifen an den

Himmel zeichnen, hätte er – wenn er nach oben geschaut hätte, als er schlotternd an der Telefonzelle am Bahnhof stand – das Flugzeug gesehen, für das er ein Ticket hatte, es steckte in der Tasche seines Kamelhaarmantels.

Er hatte seine Reisetasche in einem der Schließfächer am Bahnhof eingeschlossen. Er brauchte ein Hotelzimmer. Und er musste seinen Job erledigen. Und das bedeutete, dass er eine Waffe brauchte. Aber wie bekam man eine Waffe in einer Stadt, in der man nicht einen einzigen Kontakt hatte?

Er lauschte der Stimme der Frau von der Telefonauskunft, die ihm mit dem singenden Englisch der Skandinavier erklärte, dass sie in Oslo siebzehn Einträge unter dem Namen Jon Karlsen habe, ihm leider aber nicht die Adresse von allen geben könne. Hingegen gebe sie ihm gern die Nummer der Heilsarmee.

Die Frau in der Zentrale der Heilsarmee sagte, dass sie nur einen Jon Karlsen hätten, der aber frei habe. Er erklärte ihr, er wolle ein Weihnachtspäckchen schicken, und fragte nach der Privatadresse.

»Sehen wir mal nach. Gøteborggata 4, Postleitzahl 0566. Schön, dass jemand an diesen armen Mann denkt.«

»Armen Mann?«

»Ja doch, der Mann, der da gestern erschossen worden ist, war sein Bruder.«

»Sein Bruder?«

»Ja, auf dem Egertorg. Die Zeitungen sind doch voll davon.« Er dankte ihr für die Hilfe und legte auf.

Jemand tippte ihm auf die Schulter und er wirbelte herum.

Es war der Pappbecher, der ihm klarmachte, was der junge Mann für Absichten hatte. Die Jeansjacke war zwar etwas schmutzig, aber er hatte einen modernen Haarschnitt, war frisch rasiert, trug solide Kleider und hatte einen offenen, wachen Blick. Der junge Mann sagte etwas, und als er mit den Schultern zuckte, um ihm zu signalisieren, dass er kein Norwegisch sprach, wechselte er in perfektes Englisch:

»I'm Kristoffer. I need money for a room tonight. Or else I'll freeze to death.«

Es hörte sich an wie eine Phrase, die er in einem Werbekurs aufgeschnappt hatte, eine kurze und wirksam vorgebrachte Botschaft, kombiniert mit seinem eigenen Namen, was dem Ganzen einen wirkungsvollen emotionalen Touch verlieh. Die Bitte wurde begleitet von einem breiten Lächeln.

Er schüttelte den Kopf und wollte gehen, doch der Bettler stellte sich ihm mit seinem Pappbecher in den Weg:

»*Mister*? Waren Sie jemals gezwungen, draußen zu schlafen und derart zu frieren, dass Sie die ganze Nacht über geheult haben?«

» Yes, actually, I have. « Einen wilden Moment lang hatte er Lust, ihm zu erzählen, dass er einmal vier Tage lang in einem überschwemmten Unterschlupf ausgeharrt und auf einen serbischen Panzer gewartet hatte.

»Dann wissen Sie, wovon ich rede, *Mister*.«

Er nickte langsam als Antwort. Schob die Hand in die Tasche, nahm einen Schein heraus und reichte ihn Kristoffer, ohne darauf zu achten, wie viel es war. »Sie werden so oder so draußen schlafen, oder?«

Kristoffer beeilte sich, den Schein einzustecken, ehe er nickte und sich lächelnd entschuldigte: »Ich muss meiner Medizin wohl Priorität einräumen, *Mister*.«

»Und wo schlafen Sie dann?«

»Da unten.« Der Junkie streckte den Arm aus, und er folgte mit den Augen dem langen, schlanken Zeigefinger mit dem gepflegten Nagel. » Im Containerhafen. Im Sommer wollen sie da mit dem Bau der Oper anfangen.« Kristoffer lächelte wieder breit. »Und ich liebe die Oper.«

»Ist das nicht ein bisschen kalt da?«

»Heute Nacht wird es vielleicht die Heilsarmee. Im Obdachlosenheim gibt es immer einen Platz.«

»Wirklich?« Er musterte den Jungen. Er sah gepflegt aus, und seine ebenmäßigen Zähne leuchteten bei jedem Lächeln. Trotzdem roch er das Verderben. Und wenn er lauschte, glaubte er das Geräusch von tausend schmatzenden Kiefern zu hören, von Fleisch, das von innen her aufgefressen wurde.

KAPITEL 11
Donnerstag, 17. Dezember. Der Kroate

Halvorsen saß geduldig am Steuer und wartete hinter einem Wagen mit Bergener Kennzeichen, der vor ihnen mit durchdrehenden Reifen und durchgetretenem Gaspedal über das Eis schlidderte. Harry telefonierte mit Beate.

»Was meinst du?«, rief Harry in das Handy, um den Lärm des Bergeners zu übertönen.

»Dass es nicht so aussieht, als ob es auf beiden Bildern die gleiche Person wäre«, wiederholte Beate.

»Sie tragen die gleiche Mütze, die gleiche Regenjacke und das gleiche Halstuch. Das muss doch die gleiche Person sein, oder?« Sie antwortete nicht.

»Beate?«

»Die Gesichter sind undeutlich. Das Ganze ist ein bisschen merkwürdig, ich weiß auch nicht. Vielleicht ist es auch bloß das Licht.«

»Hm. Du glaubst also, wir sind auf einer falschen Fährte?«

»Ich weiß nicht. Seine Position unmittelbar vor Karlsen stimmt mit den Fakten überein, die wir am Tatort vorgefunden haben. Was macht denn da so einen Lärm?«

»Bambi auf dem Eis. Ich melde mich wieder.«

»Warte!«

Harry wartete.

»Noch eine Sache«, sagte Beate. »Ich habe mir auch die anderen Bilder angesehen, die vom Tag davor.«

»Ja? «

»Ich finde keine Gesichter, die denen vom anderen Tag gleichen. Aber es gibt da ein kleines Detail. Da ist so ein Mann in einem gelblichen Mantel, vielleicht Kamelhaar. Er trägt einen Schal « »Hm. Du meinst ein Halstuch?«

»Nein, es sieht eher aus wie ein ganz gewöhnlicher Wollschal. Aber der ist genauso geknotet wie das Halstuch bei dem anderen. Das rechte Ende ragt aus dem Knoten empor. Ist dir das aufgefallen?«

»Nein.«

»Ich habe noch niemand gesehen, der seinen Schal so knotet«, sagte Beate.

»Mail mir die Bilder, ich sehe sie mir mal an. «

Sowie Harry wieder in sein Büro kam, druckte er gleich als Erstes die Bilder von Beate aus.

Als er den Raum mit den Druckern betrat, stand Gunnar Hagen bereits dort.

Harry nickte ihm zu, und die zwei Männer blieben schweigend stehen und starrten auf die graue Maschine, die ein Blatt nach dem anderen ausspuckte.

»Gibt’s was Neues?«, fragte Hagen schließlich.

»Sowohl als auch«, sagte Harry.

»Die Presse setzt mich ganz schön unter Druck. Wäre gut, wenn wir denen bald etwas geben könnten.«

»Ach ja, das hätte ich fast vergessen, Chef. Ich habe ihnen den Tipp gegeben, dass wir nach diesem Mann

Ausschau halten.« Harry fischte ein Blatt aus dem Stapel der gedruckten Seiten und deutete auf den Mann mit dem Halstuch.

»Sie haben *was*?«, fragte Hagen.

»Ich habe der Presse einen Tipp gegeben. Genauer gesagt dem *Dagbladet*. «

»Ohne mich darüber zu informieren?«

»Das ist Routine, Chef. Wir nennen das konstruktive Leckage. Die Zeitung behauptet einfach, die Informationen stammten von einer anonymen Polizeiquelle, und erweckt so den Anschein, die Info basiere auf journalistischer Recherche. Sie mögen das und räumen den Fakten einen größeren Platz ein, als wenn wir sie ganz direkt bitten würden, die Bilder zu publizieren. Jetzt kann uns die Öffentlichkeit helfen, die Identität dieses Mannes zu ermitteln. Und alle sind zufrieden.«

»Ich nicht, Hole.«

»Das tut mir dann aber aufrichtig leid, Chef«, sagte Harry und unterstrich seine Aufrichtigkeit mit einem bekümmerten Gesichtsausdruck. Hagen starrte ihn an. Seine Kiefer malmten ungleichmäßig nach rechts und links, was Harry irgendwie an einen Wiederkäuer erinnerte.

»Und was hat es mit diesem Mann auf sich?«, fragte Hagen und schnappte Harry das Blatt aus den Fingern.

»Das wissen wir nicht wirklich. Vielleicht sind es sogar zwei verschiedene. Beate Lønn ist der Meinung, dass sie … also, dass sie das Halstuch auf eine etwas sonderbare Art und Weise geknotet haben.«

»Das ist ein Krawattenknoten.« Hagen betrachtete das Bild genauer. »Was ist so besonders daran?«

»Was soll das sein, Chef?«

»Ein Krawattenknoten.«

»Ein Schlipsknoten?«

»Ein Kroatenknoten, Mann.«

»Äh?«

»Das ist jetzt aber wirklich elementares Schulwissen. Geschichte.«

»Ich wäre trotzdem dankbar, wenn Sie mich aufklären könnten, Chef.«

Hagen legte die Hände auf den Rücken. »Was wissen Sie über den Dreißigjährigen Krieg?«

»Äh, vermutlich nicht genug.«

»Während des Dreißigjährigen Krieges stockte Gustav Adolf für seinen Feldzug gegen Deutschland sein kleines, aber diszipliniertes Heer mit den Männern auf, die man damals für die besten Soldaten von ganz Europa hielt. Sie hatten diesen Ruf, weil sie als vollkommen furchtlos galten. Er engagierte kroatische Söldner. Wussten Sie, dass das Wort ›Krawatte‹ ursprünglich Kroate bedeutet und damit die furchtlosen Krieger gemeint waren?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Obwohl die Kroaten für ein fremdes Land kämpften und die Uniform König Gustav Adolfs tragen mussten, gestattete man ihnen eine kleine Besonderheit, die sie von den anderen unterschied: das Reitertuch. Es handelte sich dabei um ein Halstuch, das die Kroaten auf eine ganz spezielle Weise banden. Dieses Tuch wurde von

den Franzosen übernommen und weiterentwickelt, aber sie benannten es nach den Kroaten, woraus schließlich *cravate* wurde.«

» *Cravate.* Krawatte.«

»Genau.«

»Danke, Chef.« Harry nahm das letzte Blatt aus dem Drucker und betrachtete das Bild des Mannes mit dem Schal, den Beate mit einem Stift eingekreist hatte. »Kann sein, dass Sie uns gerade auf eine Spur gebracht haben.«

»Wir brauchen uns nicht dafür zu bedanken, dass wir unsere Arbeit machen, Hole.« Hagen nahm die restlichen Blätter und marschierte davon.

*

Halvorsen blickte auf, als Harry ins Büro stürmte.

»Hab vielleicht so was wie ’ne Spur«, sagte er. Halvorsen seufzte. Dieser Satz ließ in der Regel auf einen Haufen Arbeit schließen und null Resultate.

»Ich ruf Alex bei Europol an«, sagte Harry.

Halvorsen wusste, Europol war die kleine Schwester von Interpol, mit Sitz in Den Haag. Die Europol-Vereinbarung war 1998 nach Terroranschlägen von den EU-Staaten ratifiziert worden und auf internationalen Terrorismus und organisierte Kriminalität ausgelegt. Er begriff allerdings nicht, weshalb dieser Alex immer wieder bereit war, Harry zu helfen, obwohl Norwegen kein EU-Mitglied war.

»Alex? Harry in Oslo. Could you check on a thing for me, please?«

Halvorsen hörte, wie Harry Alex in seinem abgehackten, aber effektiven Englisch darum bat, die Datenbank mit den Gewaltverbrechen der letzten zehn Jahre, die auf das Konto mutmaßlich international agierender Täter gingen, zu durchforsten. Suchbegriff: »Auftragsmord und Kroate«.

»I'll wait«, sagte Harry und wartete. Dann, überrascht: *»Really? That many?«* Er kratzte sich am Kinn und bat Alex, die Suchbegriffe »Pistole« und »neun Millimeter« hinzuzunehmen.

»Dreiundzwanzig Treffer, Alex? Dreiundzwanzig Morde, die möglicherweise mit einem Kroaten in Verbindung gebracht werden können?*Jesus*! Ja, klar, ich weiß, dass Kriege Profikiller erschaffen können, aber trotzdem. Wie sieht es in Skandinavien aus? Nichts? Okay, Alex, kannst du mir einen Namen geben? Keinen? *Hang on a second.* «

Harry starrte Halvorsen an, als hoffte er, dass ihm dieser die erlösende Idee eingab, doch Halvorsen zuckte bloß mit den Schultern. »Okay, Alex«, sagte Harry. »Ein letzter Versuch.«

Er bat Alex, in der Rubrik »Täterbeschreibung« die Begriffe »rotes Halstuch oder Schal« einzugeben.

Halvorsen konnte Alex lachen hören.

»Danke, Alex, bis bald.«

Harry legte auf.

»Nun«, sagte Halvorsen. »Spur im Eimer?«

Harry nickte. Er war ein paar Zentimeter tiefer in seinen Stuhl gesunken, richtete sich dann aber wieder abrupt auf. »Wir müssen neu denken. Was haben wir? Nichts? Gut, ich liebe unbeschriebene Blätter.«

Halvorsen erinnerte sich daran, dass Harry einmal doziert hatte, einen guten Ermittler unterscheide von einem mittelmäßigen vor allem die Fähigkeit zu vergessen. Ein guter Ermittler vergisst die zahlreichen Male, bei denen ihm das Gefühl im Bauch einen Streich gespielt hat, und all die Spuren, auf die er vertraut hat, die ihn aber nur in die Irre geführt haben. Ein guter Ermittler fängt naiv und verdrängend, aber mit unvermindertem Enthusiasmus noch einmal ganz von vorne an.

Das Telefon klingelte. Harry riss den Hörer von der Gabel: »Harr–« Aber die Stimme am anderen Ende redete bereits.

Harry stand hinter seinem Schreibtisch auf, und Halvorsen konnte sehen, wie die Fingerknöchel der Hand, die den Hörer umklammerte, weiß wurden. » *Wait, Alex*. Halvorsen muss das aufschreiben.«

Harry schirmte mit der Hand die Sprechmuschel ab und rief Halvorsen zu: »Er hat auf gut Glück noch einen Versuch unternommen. Hat »Kroate«, »neun Millimeter« und die anderen Sachen weggelassen und nur nach »Halstuch rot« gesucht. Vier Treffer. Vier professionell ausgeführte Morde mit einer Pistole, bei denen Zeugen von einem Täter mit einem roten Halstuch berichtet haben. Schreib auf: Zagreb 2000 und 2002, München 2002 und Paris 2003.«

Harry sprach wieder ins Telefon: » *This is our man, Alex*. Nein, ich bin mir nicht sicher, aber mein Bauch ist es. Und mein Kopf sagt mir, dass zwei Morde in Kroatien kein Zufall sind. Hast du noch eine nähere Täterbeschreibung, die Halvorsen notieren könnte?«

Halvorsen sah Harrys enttäuschten Gesichtsausdruck.

»Was meinst du mit *keine Täterbeschreibung*? Wenn sich die Zeugen an das Halstuch erinnern, müssen sie doch auch noch mehr gesehen haben? Was? Normale Größe? Das ist alles?«

Harry schüttelte den Kopf und hörte zu.

»Was sagt er?«, fragte Halvorsen flüsternd.

»Dass sie voneinander abweichen«, flüsterte Harry zurück. Halvorsen notierte »abweichend«.

»Ja, es wäre Klasse, wenn du uns die Details mailen könntest. Gut, danke erst mal. Wenn du noch etwas findest, zum Beispiel einen möglichen Aufenthaltsort oder so etwas, dann meldest du dich doch, oder? Was? Hehe. Aber klar. Ja, doch, ich schicke dir bald eine Aufnahme mit meiner Frau.«

Harry legte auf und bemerkte Halvorsens fragenden Blick.

»Ein alter Witz«, sagte Harry. »Alex ist der Meinung, dass alle skandinavischen Ehepaare privat Pornos drehen.«

Harry wählte eine neue Nummer, bemerkte beim Warten, dass Halvorsen ihn noch immer ansah, und seufzte:

»Ich bin noch nicht mal verheiratet, Halvorsen. «

*

Magnus Skarre musste schreien, um die Kaffeemaschine zu übertönen. Sie hörte sich an, als litte sie an einer ernsthaften Lungenkrankheit. »Vielleicht sind das verschiedene Täter einer bislang unbekannten Bande, die diese roten Halstücher als eine Art Uniform nutzt.«

»Unsinn«, sagte Toril Li mit ausdrucksloser Stimme und stellte sich hinter Skarre in die Kaffeeschlange. In der Hand hielt sie eine leere Tasse, auf der *Die beste Mama der Welt* stand.

Ola Li lachte leise glucksend. Er saß am Tisch in der Ecke der Teeküche, die praktisch als Abteilungskantine der Mitarbeiter der Dezernate für Gewalt- und Sittlichkeitsverbrechen fungierte.

»Unsinn?«, erwiderte Skarre. » Es kann sich doch auch um terroristische Anschläge handeln, nicht wahr? Ein religiöser Krieg gegen Christen. Muslime. Dann ist die Hölle los. Oder es sind Spanier, die tragen doch auch rote Halstücher.«

»Spanier?«, fragte Toril Li.

»Basken«, sagte Halvorsen, der gegenüber von Ola Li saß. »Häh?«

»Stiertreiben. San Fermín in Pamplona. Baskenland.«

»Die ETA! «, rief Skarre. »Verdammt, warum haben wir nicht eher daran gedacht?«

»Du solltest lieber Drehbücher schreiben, Skarre! «, sagte Toril Li. Ola Li lachte jetzt laut, gab aber wie üblich keinen Kommentar ab.

»Und ihr zwei solltet euch lieber um Bankräuber im Rohypnolrausch kümmern«, murmelte Skarre, der damit andeuten wollte, dass Toril Li und Ola Li, die weder verheiratet noch verschwägert waren, eigentlich dem Raubdezernat unterstanden.

»Es ist nur so, dass sich Terroristen normalerweise zu ihren Taten bekennen«, sagte Halvorsen. »Bei den vier Fällen, die wir über Europol gemeldet bekamen, hieß es jedes Mal *hit and Tun*, gefolgt von totaler Stille. Und die Opfer waren in der Regel in irgendetwas verwickelt. Die beiden in Zagreb waren Serben, die wegen Kriegsverbrechen angeklagt waren, dann aber freigesprochen wurden, und der in München hat am Thron des dortigen Bosses einer Menschenschmugglerbande gerüttelt. Und schließlich der in Paris, das war ein zweifach vorbestrafter Pädophiler.«

Harry Hole kam in den Raum. Er hatte eine Tasse in der Hand. Skarre, Li und Li bekamen ihren Kaffee, setzten sich jedoch nicht, sondern verließen die Teeküche. Halvorsen war schon aufgefallen, dass Harry auf einige Kollegen diesen Effekt hatte. Der Hauptkommissar setzte sich, und Halvorsen registrierte die nachdenkliche Falte auf seiner Stirn.

»Bald vierundzwanzig Stunden«, sagte Halvorsen.

»Ja«, erwiderte Harry und starrte in seine noch immer leere Tasse.

»Stimmt etwas nicht?«

Harry zögerte. »Ich weiß nicht. Hab Bjarne Møller in Bergen angerufen. Um ein paar konstruktive Vorschläge von ihm zu bekommen.«

»Und, was hat er gesagt?«

»Eigentlich nichts. Er hörte sich «, Harry suchte nach den richtigen Worten, »... einsam an. «

»Wohnt denn nicht seine ganze Familie da oben?«

»Die wollten nachkommen.«

»Ärger?«

»Weiß nicht. Ich weiß nichts.«

»Und was quält dich dann?«

»Dass er betrunken war.«

Halvorsen stieß gegen seine Tasse, so dass der Kaffee herausschwappte. »Møller? Betrunken im Dienst! Du machst Witze!« Harry antwortete nicht.

»Vielleicht ist er krank oder so«, beeilte sich Halvorsen zu sagen. »Ich weiß, wie sich ein Betrunkener anhört, Halvorsen. Ich muss nach Bergen.«

»Jetzt? Du leitest hier eine Mordermittlung, Harry. «

»An einem Tag hin und zurück. Du hältst hier inzwischen die Stellung.«

Halvorsen lächelte. »Wirst du langsam alt, Harry? «

»Alt? Wieso?«

»Alt und menschlich. Das ist das erste Mal, dass dir die Lebenden wichtiger sind als die Toten.«

Halvorsen bereute seine Worte, als er Harrys Gesichtsausdruck sah. »Das habe ich nicht so «

»Ist schon in Ordnung«, sagte Harry und stand schnell auf. » Ich möchte, dass du mir die Passagierlisten aller Fluggesellschaften beschaffst, die in den letzten Tagen Flüge von und nach Kroatien angeboten haben. Erkundige dich beim Polizeiposten des Flughafens, ob du dafür einen Beschluss vom Staatsanwalt brauchst. Sollte

das so sein, kümmere dich bitte gleich darum. Und wenn du die Listen hast, bittest du Alex, die Namen für uns zu überprüfen. Sag, dass es für mich ist. «

»Und du bist dir sicher, dass er uns helfen wird?«

Harry nickte nur. »Inzwischen reden Beate und ich mal mit Jon Karlsen. «

»Ach?«

»Bis jetzt haben wir nur die Schokoladenseiten von Robert Karlsen kennengelernt. Ich glaube, es gibt auch noch andere.«

»Und warum nimmst du nicht mich mit? «

»Weil Beate im Gegensatz zu dir erkennt, wenn jemand lügt.«

*

Er holte tief Luft, ehe er die Treppe zum Restaurant Biscuit hochging.

Im Gegensatz zum Abend vorher waren um diese Zeit kaum Menschen im Lokal. Aber am Türrahmen der Gaststube lehnte der gleiche Kellner. Der mit den Giorgi-Locken und den blauen Augen.

»Hello there«, sagte der Kellner. »Ich hätte Sie fast nicht erkannt.«

Er blinzelte zweimal, überrumpelt von der Tatsache, dass sich jemand an ihn erinnerte.

»Aber ich habe Ihren Mantel wiedererkannt«, sagte der Kellner. »Sehr geschmackvoll. Ist das Kamelhaar?«

»Das hoffe ich doch«, stammelte er lächelnd.

Der Kellner legte ihm lachend die Hand auf den Arm. Er sah nicht die Spur von Angst in den Augen des Kellners und schloss daraus, dass dieser keinen Verdacht hegte. Und hoffte, daraus schließen zu können, dass die Polizei noch nicht da gewesen war und die Waffe entdeckt hatte.

»Ich will nichts essen«, sagte er. »Wenn ich nur einmal Ihre Toilette benutzen dürfte?«

»Die Toilette?«

Die blauen Augen des Kellners suchten die seinen.

»Sie sind hierhergekommen, nur um unsere Toilette zu benutzen? Tatsächlich?«

»Nur ganz kurz«, sagte er und schluckte. Die Nähe des Kellners verunsicherte ihn.

»Nur kurz«, wiederholte der Kellner. »*I see*. «

Die Toilette war leer und roch nach Seife. Nicht nach Freiheit.

Der Geruch wurde noch stärker, als er den Deckel des Seifenspenders über dem Waschbecken aufhebelte. Er schob den Jackenärmel hoch und steckte die Hand in die grüne, kalte Suppe. Einen Augenblick lang schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf: dass sie die Seifenspender ausgewechselt haben könnten. Doch dann spürte er sie. Er zog sie langsam heraus, und die Seife zeichnete lange, grüne Finger auf das Weiß des Porzellans. Nach einer Wäsche und ein bisschen Öl würde die Waffe wie neu sein. Und im Magazin steckten noch immer sechs Patronen. Er beeilte sich, die Pistole abzuspülen, und wollte sie gerade in die Manteltasche stecken, als sich die Tür öffnete.

»Hello again«, flüsterte der Kellner und lächelte breit. Aber sein Lächeln erstarrte, als seine Augen auf die Waffe fielen.

Er ließ die Pistole rasch in seine Tasche gleiten, murmelte ein *»Goodbye«* und schob sich eilig durch die enge Türöffnung am Kellner vorbei. Er spürte den raschen Atem des anderen auf dem Gesicht und dessen hartes Glied an seinem Oberschenkel.

Erst als er wieder draußen in der Kälte stand, spürte er sein Herz. Es schlug. Als hätte er Angst gehabt. Das Blut strömte durch seinen Körper, und ihm war auf einmal ganz warm und leicht zumute.

*

Jon Karlsen war gerade auf dem Weg nach draußen, als Harry in der Gøteborggata eintraf.

»Ist es schon so spät?«, fragte Jon und sah verwirrt auf die Uhr. »Ich bin ein bisschen früh dran«, sagte Harry. »Meine Kollegin kommt gleich.«

»Kann ich noch kurz Milch kaufen?« Er trug eine dünne Jacke. Seine Haare waren frisch gekämmt.

»Aber sicher.«

Der Lebensmittelladen befand sich an der gegenüberliegenden Ecke, und während Jon den Gegenwert von einem Liter Fitmilch aus der Tasche fischte, starrte Harry fasziniert auf die überreiche Auswahl an Weihnachtsschmuck, der zwischen dem Toilettenpapier und den Cornflakespackungen ausgestellt war. Keiner von beiden kommentierte die Schlagzeilen der Zeitungen, die

auf einem Gestell vor der Kasse standen. Der Mord auf dem Egertorg schrie ihnen in Riesenbuchstaben entgegen. Auf der Titelseite des *Dagbladet* war ein unscharfer, körniger Ausschnitt des Fotos von Wedlog zu sehen. Ein roter Kreis war um den Kopf einer Person mit rotem Schal gezogen worden. Darüber prangte der Satz: *DIE POLIZEI SUCHT DIESEN MANN.*

Sie gingen nach draußen, und Jon blieb vor einem Bettler mit roten Haaren und einem Siebziger-Jahre-Schnäuzer stehen. Er wühlte tief und lange in seinen Taschen, ehe er etwas fand, das er in den braunen Pappbecher fallen ließ.

»Ich kann Ihnen nicht viel anbieten«, sagte Jon zu Harry. »Und der Kaffee steht, ehrlich gesagt, auch schon eine ganze Weile auf der Heizplatte. Schmeckt vermutlich nach Asphalt.«

»Wunderbar, so mag ich ihn am liebsten.«

»Sie auch?« Jon Karlsen lächelte matt. »Au!« Jon fasste sich an den Kopf und drehte sich zu dem Bettler um. »Bewirfst du mich jetzt mit Geld?«, fragte er verwundert.

Der Bettler schnaubte verärgert durch seinen Bart und rief mit klarer Stimme: »Ich nehme nur gültiges Geld, danke!«

Jon Karlsens Wohnung war genauso geschnitten wie die von Thea Nilsen. Obwohl sie aufgeräumt und sauber war, zeigte sie in der Einrichtung die klare Handschrift eines Junggesellen. Harry kam rasch zu drei Annahmen: Die alten, aber gut erhaltenen Möbel stammten vom selben Ort wie seine eigenen, dem »Elevator« im Ul-

levålsveien. Zweitens, Jon war nicht in der Kunstausstellung gewesen, für die das einsame Plakat an der Wohnzimmerwand warb. Und drittens, es wurden mehr Mahlzeiten in gebückter Haltung über dem Fernsehtischchen eingenommen als in der kleinen Essecke in der Küche. Auf dem fast leeren Bücherregal stand das Bild eines Mannes in der Uniform der Heilsarmee, der mit flehendem Blick ins Zimmer starrte.

»Ihr Vater?«, fragte Harry.

»Ja«, antwortete Jon, nahm zwei Tassen aus dem Küchenschrank und goss aus einer braun gebrannten Glaskanne Kaffee ein.

»Sie sehen sich ähnlich.«

»Danke«, sagte Jon. »Das hoffe ich.« Er nahm die Tassen und stellte sie zusammen mit einem Milchkarton auf den Wohnzimmertisch, auf dessen lackierter Oberfläche zahllose Ringe bewiesen, wo er für gewöhnlich aß. Harry wollte fragen, wie die Eltern die Nachricht von Roberts Tod aufgefasst hatten, ließ es dann aber doch bleiben.

»Lassen Sie uns mit einer Hypothese anfangen«, sagte Harry. »Sie lautet, dass ihr Bruder getötet worden ist, weil er jemand etwas getan hat. Weil er jemand hintergangen hat, sich Geld geliehen hat, jemand beleidigt, bedroht, verletzt hat, was auch immer. Ihr Bruder war ein guter Mensch, sagen alle. Aber das sind alles Charaktereigenschaften, die wir bei einem Mordfall immer zuerst zu hören bekommen, die Menschen betonen gerne zuerst die guten Seiten. Aber die meisten von uns haben auch eine dunkle Seite. Nicht wahr?«

Jon nickte, doch Harry war sich nicht sicher, ob er damit Zustimmung ausdrücken wollte.

»Für uns ist es wichtig, Roberts Schattenseite ein wenig auszuleuchten.«

Jon sah ihn verständnislos an.

Harry räusperte sich: »Fangen wir beim Thema Geld an. Hatte Robert Geldprobleme?«

Jon zuckte mit den Schultern. »Nein. Und ja. Er lebte nicht auf großem Fuß, ich kann mir also kaum vorstellen, dass er allzu viel Schulden gemacht hat, wenn Sie das meinen. Wenn er sich etwas geliehen hat, dann in der Regel von mir, glaube ich. Na ja, was heißt geliehen « Jon lächelte wehmütig.

»Über was für Beträge reden wir da?«

»Keine großen. Abgesehen von diesem Herbst.«

»Wie viel?«

»Äh dreißigtausend.«

»Wofür?«

Jon kratzte sich am Kopf. »Ein Projekt, aber er wollte nicht sagen, was genau, nur dass er dafür ins Ausland musste. Ich würde schon sehen, sagte er. Ja, ich fand das damals schon ein bisschen viel, aber ich wohne billig und fahre kein Auto. Und er konnte sich endlich einmal wirklich für etwas begeistern. Ich war sehr gespannt, worum es sich da handelte, doch dann … ja, dann geschah das hier.«

Harry notierte. »Hm. Wie sieht es mit den dunklen Seiten von Roberts Persönlichkeit aus?«

Harry wartete einfach ab. Blickte auf den Wohnzimmertisch und ließ Jon im Vakuum der Stille sitzen und

nachdenken, ließ den Sog auf ihn wirken, der früher oder später etwas zum Vorschein bringen würde: eine Lüge, einen verzweifelten Versuch, das Thema zu wechseln, oder – im besten Fall – die Wahrheit.

»Als Robert jung war, war er ...«, begann Jon, hielt dann aber wieder inne.

Harry sagte nichts, rührte sich nicht.

»Ihm fehlten … gewisse Hemmungen.«

Harry nickte, ohne aufzublicken. Ermunterte ihn, ohne das Vakuum aufzuheben.

»Ich hatte immer Angst davor, auf was für Ideen er als Nächstes verfallen würde. Er war so radikal. Und schien manchmal richtiggehend zwei Personen in sich zu tragen. Die eine war die kalte, beherrschte Forschernatur, die sich nur für … wie soll ich sagen … nur für Reaktionen interessierte. Gefühle. Ja, auch das Leiden vielleicht. Solche Dinge.«

»Können Sie mir ein Beispiel geben?«

Jon schluckte.

»Einmal, als ich nach Hause kam, sagte er, er wolle mir etwas im Waschkeller zeigen. Er hatte unsere Katze in ein kleines, leeres Aquarium gesteckt, in dem unser Vater immer seine Guppys gehalten hatte. Ein Gartenschlauch steckte unter der Holzplatte, die er auf das Becken gelegt hatte. Dann drehte er den Hahn voll auf. Es ging so schnell, dass das Wasser fast schon das ganze Aquarium gefüllt hatte, bis ich die Holzplatte zur Seite geschoben und unsere Katze herausgezogen hatte. Robert sagte, er habe nur die Reaktion der Katze beobachten wollen, aber ich habe mich hin und wieder gefragt,

ob er es nicht eher auf meine Reaktion abgesehen hatte.«

»Hm. Wenn er so war, ist es doch merkwürdig, dass das niemand erwähnt hat. «

»Diese Seite von Robert kannte kaum jemand. Was wohl zum Teil auch mein Verdienst war. Schon als Kind hatte ich Vater versprechen müssen, auf Robert aufzupassen, damit er nicht eines Tages etwas wirklich Dummes anstellte. Ich hab getan, was ich konnte. Und Robert war sich, wie gesagt, über seine Handlungen immer im Klaren. Er war gleichermaßen kalt und warm, wenn Sie verstehen, was ich meine. So dass größtenteils nur Menschen, die ihm sehr nahestanden, diese … andere Seite an ihm kannten. Ja, und der ein oder andere Frosch.« Jon lächelte. »Er ließ sie mit Heliumballons in den Himmel steigen. Als Vater ihn erwischte, sagte er nur, ihm täten die Frösche so leid, weil sie nie etwas aus der Vogelperspektive zu sehen bekämen. Und ich « Jon starrte vor sich in die Luft, und Harry sah, dass seine Augen glänzten. »Ich habe gelacht. Vater war wütend, aber ich konnte einfach nicht anders. Nur Robert konnte mich derart zum Lachen bringen.«

»Hm. Hat er diese Eigenschaften irgendwann in der Jugend abgelegt? Ist er da rausgewachsen?«

Jon zuckte mit den Schultern. »Um ganz ehrlich zu sein – ich habe keine Ahnung, was in den letzten Jahren in Robert vorgegangen ist. Seitdem Papa und Mama nach Thailand gezogen sind, haben Robert und ich nicht mehr so viel Kontakt gehabt.«

»Warum?«

»Das passiert doch oft bei Brüdern. Ohne dass es dafür wirklich einen Grund braucht.«

Harry antwortete nicht, er wartete bloß. Auf dem Flur schlug eine Tür zu.

»Es gab da ein paar Frauengeschichten«, sagte Jon.

Das entfernte Heulen eines Krankenwagens. Ein Aufzug summte metallisch. Jon hielt die Luft an, und dann sagte er mit einem Seufzen: »Junge Dinger.«

»Wie jung?«

»Das weiß ich nicht. Aber wenn Robert die Wahrheit gesagt hat, waren sie wohl sehr jung.«

»Warum sollte er nicht die Wahrheit gesagt haben?«

»Wie ich schon sagte – ich glaube, er hatte seine Freude daran, meine Reaktionen zu studieren.«

Harry stand auf und trat ans Fenster. Ein Mann ging durch den Sofienbergpark. Er folgte einem Pfad, der wie ein krummer, brauner Strich aussah, den ein Kind auf ein kreideweißes Blatt Papier gemalt hat. Auf der Nordseite der Kirche lag der kleine, eingezäunte Friedhof der jüdischen Glaubensgemeinschaft. Ståle Aune, der Psychologe, hatte ihm einmal erzählt, dass der Sofienbergpark vor hundert Jahren noch ein Friedhof gewesen war.

»Hat er diesen Mädchen Gewalt angetan?«, fragte Harry. »Nein!« Jons Ruf hallte zwischen den kahlen Wänden wider. Harry schwieg. Der Mann hatte den Park durchquert und ging nun über die Helgesens gate direkt auf das Haus zu.

»Er hat mir jedenfalls nichts dergleichen erzählt«, fuhr Jon fort. »Und selbst wenn, ich hätte es ihm nicht geglaubt.«

»Kennen Sie welche von den Mädchen, die er getroffen hat?«

»Nein. Er war nie lange mit ihnen zusammen. Es gibt eigentlich nur ein einziges Mädchen, für das er sich wirklich ernsthaft interessiert hat. «

»Ja? «

»Thea Nilsen. Schon als Jugendlicher war er richtiggehend besessen von ihr. «

»Von Ihrer Freundin?«

Jon starrte nachdenklich in seine Kaffeetasse. »Man sollte meinen, ich müsste es schaffen, mich von dem einzigen Mädchen fernzuhalten, das mein Bruder wirklich haben wollte, nicht wahr? Und Gott weiß, dass ich mich wirklich gefragt habe, warum es so kommen musste!«

»Und?«

»Ich weiß nur, dass Thea der fantastischste Mensch ist, den ich jemals getroffen habe.«

Das Summen des Aufzugs verstummte abrupt.

»Wusste Ihr Bruder von Thea und Ihnen?«

»Er hat herausgefunden, dass wir uns ein paarmal getroffen haben. Er hatte wohl einen gewissen Verdacht, aber Thea und ich haben ja versucht, es geheim zu halten.«

Es klopfte an der Tür.

»Das ist Beate, meine Kollegin«, sagte Harry. »Lassen Sie mich kurz aufmachen.«

Er drehte seinen Notizblock um, legte den Stift parallel daneben und ging die wenigen Schritte zur Tür. Es dauerte einen Moment, bis er kapierte, dass die Tür

nach innen aufging. Das Gesicht auf der anderen Seite sah ebenso überrascht aus wie sein eigenes, und einen Augenblick lang starrten sie sich nur an. Harry bemerkte einen süßlichen Parfümduft, als hätte sein Gegenüber gerade erst ein stark duftendes Deodorant verwendet.

»Jon?«, fragte der Mann vorsichtig.

»Natürlich«, sagte Harry. »Entschuldigen Sie, wir haben nur jemand anderen erwartet. Einen kleinen Augenblick.«

Harry ging zurück zum Sofa. »Es ist für Sie.«

Als er sich auf das weiche Sofa fallen ließ, wurde Harry bewusst, dass etwas geschehen war. In diesem Moment, in diesen paar Sekunden. Er überprüfte, ob der Stift noch neben dem Block lag. Unberührt. Aber da war etwas, irgendetwas hatte sein Hirn aufgeschnappt, aber noch nicht richtig eingeordnet.

»Guten Abend?«, hörte er Jon hinter sich sagen. Eine höfliche, reservierte Anrede. In einem fragenden Tonfall. Wie man eine Person begrüßt, die man nicht kennt und von der man nicht weiß, was sie will. Da war es wieder. Da war etwas im Gange, und es war nichts Gutes. Irgendetwas stimmte nicht mit diesem Besucher. Er hatte Jons Vornamen benutzt, als er nach ihm fragte, obwohl Jon ihn offensichtlich nicht kannte.

» What message ? «, fragte Jon.

Die Puzzleteilchen fielen an ihren Platz. Der Hals. Der Mann hatte etwas um den Hals gehabt. Ein Tuch. Mit Krawattenknoten. Harry knallte mit beiden Knien gegen den Wohnzimmertisch, als er aufsprang, und die Kaffeetassen kippten um. »Tür zu!«, schrie er.

Aber Jon stand wie hypnotisiert da und starrte in den Flur. Leicht vorgebeugt, als wollte er jemand behilflich sein.

Harry nahm einen Schritt Anlauf, sprang über das Sofa und stürzte zur Tür.

»Don't «, sagte Jon.

Harry zielte und sprang. Auf einen Schlag schien alles still zu stehen. So etwas hatte er früher schon mal erlebt, das Adrenalin begann zu wirken und veränderte das Gefühl für die Zeit. Es war, als würde man sich unter Wasser bewegen. Und er wusste, es war zu spät. An seiner rechten Schulter konnte er die Tür spüren, an der linken Jons Hüfte und auf dem Trommelfell die Druckwelle einer Pulverexplosion und eines Projektils, das gerade eine Pistole verlassen hatte.

Dann kam der Knall. Von der Kugel. Von der Tür, die krachend ins Schloss fiel. Und von Jon, der erst gegen den Garderobenschrank und dann auf den Rand der Anrichte stürzte. Harry drehte sich auf die Seite und blickte nach oben. Die Klinke wurde nach unten gedrückt.

»Scheiße«, flüsterte Harry und kam wieder auf die Knie. Zweimal wurde hart an der Tür geruckt.

Harry bekam den leblosen Jon am Gürtel zu fassen und zog ihn über das Parkett ins Schlafzimmer.

Es kratzte draußen an der Tür. Dann knallte es wieder. Splitter flogen aus dem Holz, ein Sofakissen zuckte, eine einsame graue Daune stieg zur Zimmerdecke, und der Fitmilchkarton auf dem Wohnzimmertisch begann zu glucksen. Die Milch zeichnete eine schlappe, weiße Parabel auf die Tischplatte.

Die Menschen unterschätzen gern, was ein einfaches Neun-Millimeter-Projektil anrichten kann, dachte Harry und drehte Jon auf den Rücken. Ein einzelner Tropfen Blut rann aus einem Loch in seiner Stirn.

Es knallte wieder. Glas splitterte.

Harry fischte das Handy aus seiner Tasche und wählte Beates Nummer.

»Ja, ja, ich komme ja schon, musst du immer so drängeln?«, antwortete Beate gleich nach dem ersten Klingeln. »Ich bin vor «

»Hör zu«, fiel Harry ihr ins Wort. » Gib über Funk Bescheid, dass wir hier umgehend alle Einsatzkräfte brauchen. Mit Blaulicht und allem Drum und Dran. Hier steht jemand vor der Tür und will uns mit Blei spicken. Und du bleibst weg, verstanden?«

»Verstanden, halt die Verbindung aufrecht.«

Harry legte das Handy vor sich auf den Boden. Es kratzte an der Wand. Konnte er sie hören? Harry saß regungslos da. Das Kratzen kam näher. Was für Wände hatten sie hier? Ein Projektil, das eine schallisolierte Wohnungstür durchschlug, würde mit den wenigen Gipsplatten und dem bisschen Isolationsmaterial einer Leichtbauwand erst recht keine Probleme haben. Noch näher. Dann stoppte es. Harry hielt die Luft an. Und in diesem Moment hörte er es. Jon atmete.

Dann hob sich langsam ein Laut von dem gleichmäßigen Rauschen der Stadt ab, der wie Musik in Harrys Ohren klang. Eine Polizeisirene. Zwei Polizeisirenen.

Harry lauschte. Nichts. Lauf weg, flehte er. Hau ab. Und wurde erhört. Das Geräusch sich entfernender Schritte klang vom Treppenhaus herein.

Harry legte den Hinterkopf aufs kalte Parkett und starrte an die Decke. Durch den Spalt unter der Tür zog es kalt. Er schloss die Augen. Neunzehn Jahre. Mein Gott. Noch neunzehn Jahre bis zu seiner Pensionierung.

KAPITEL 12
Donnerstag, 17. Dezember. Hospital und Asche

Im Schaufenster sah er die Spiegelung eines Polizeiwagens, der sich hinter ihm auf der Straße näherte. Er ging weiter, wobei er sich beherrschen musste, nicht zu rennen. Nicht so wie vor ein paar Minuten, als er von Jon Karlsens Wohnung über die Treppe nach draußen gestürmt war, beinahe eine junge Frau mit Handy umgerissen hätte, durch den Park gehetzt war, nach Westen, in Richtung der belebten Straße, auf der er sich jetzt befand.

Der Polizeiwagen war ebenso schnell wie er. Er sah eine Tür, öffnete sie und hatte plötzlich das Gefühl, in einen Film geraten zu sein. Ein amerikanischer Film mit Cadillacs, Lederkrawatten und jungen Elvis Presleys.

Die Musik, die aus der Anlage kam, hörte sich an wie eine alte Hillbilly-Platte, die man mit dreifacher Geschwindigkeit abspielt, und die Kleidung des Barkeepers schien direkt von einem Plattencover zu stammen.

Er sah sich in der kleinen, aber überraschend vollen Bar um und merkte erst mit einiger Verzögerung, dass der Barkeeper ihn angesprochen hatte.

»*Sorry*?«

»A drink, Sir?*«*

»Warum nicht? Was haben Sie?«

»Tja, vielleicht einen *Slow Comfortable Screw-Up*? Aber eigentlich sehen Sie aus, als könnten sie einen Orkney-Whiskey vertragen.« »Ja, bitte.«

Eine Polizeisirene kam und ging. Die Wärme in der Bar ließ ihn jetzt richtig schwitzen. Er riss sich das Halstuch herunter und steckte es in die Jackentasche. Er war froh über den Tabakqualm in der Bar, der den Geruch der gerade abgefeuerten Pistole in seiner Manteltasche überlagerte.

Als er seinen Drink bekommen hatte, setzte er sich an ein Fenster.

Wer war der andere Mann in der Wohnung gewesen? Ein Kamerad von Jon Karlsen? Ein Verwandter? Oder nur jemand, mit dem sich Karlsen die Wohnung teilte? Er nahm einen Schluck Whiskey. Er schmeckte nach Krankenhaus und Asche. Was stellte er sich eigentlich so idiotische Fragen? Nur ein Polizist konnte so reagieren, wie es dieser Mann getan hatte. Nur ein Polizist konnte so schnell Hilfe rufen. Und jetzt wussten sie, auf wen er es abgesehen hatte, was seine Arbeit beträchtlich

erschwerte und ihn nötigte, über den Rückzug nachzudenken. Er nahm noch einen Schluck.

Der Polizist hatte den Kamelhaarmantel gesehen.

Er ging auf die Toilette, steckte Pistole, Halstuch und Pass in die Jackentasche und stopfte den Mantel in den Mülleimer unter dem Waschbecken. Draußen auf dem Bürgersteig blieb er stehen, ließ seinen Blick über die Straße schweifen und rieb sich vor Kälte die Hände.

Der letzte Job. Der wichtigste. Der, von dem alles abhing. Ruhig, sagte er zu sich selbst. Sie wissen nicht, wer du bist. Geh zurück auf Start. Denke konstruktiv.

Trotzdem blieb der Gedanke, er wurde ihn nicht los:

Wer war der Mann in der Wohnung?

*

»Wir wissen es nicht«, sagte Harry. »Wir wissen nur, dass es derselbe gewesen sein könnte, der Robert getötet hat. «

Er zog die Beine an, so dass die Krankenpfleger das leere Bett an ihm vorbei über den schmalen Flur schieben konnten.

»...gewesen sein könnte?«, stotterte Thea Nilsen. »Gibt es denn mehrere von denen?« Sie saß vornübergebeugt und hielt sich krampfhaft am Sitz des Stuhls fest, als hätte sie Angst, zu Boden zu gehen.

Beate Lønn beugte sich vor und legte ihr beruhigend die Hand aufs Knie. »Wir wissen es nicht. Das Wichtigste ist, dass alles gut gegangen ist. Der Arzt sagt, Jon hat nur eine Gehirnerschütterung. «

»Die ich ihm zugefügt habe«, sagte Harry. »In Zusammenarbeit mit der Anrichte, die ihm ein hübsches Loch in die Stirn gerammt hat. Die Pistolenkugel ging glatt an ihm vorbei. Wir haben Sie in der Wand gefunden. Die zweite steckte in der Milchpackung. Das muss man sich mal vorstellen. Mittendrin. Und die dritte im Küchenschrank zwischen Rosinen und «

Beate warf Harry einen Blick zu und Harry sah ein, dass Thea sich in ihrem Zustand sicher nicht für ballistische Spitzfindigkeiten interessierte.

»Egal, Jon geht es jedenfalls gut, aber er ist bewusstlos, so dass ihn die Ärzte noch eine Weile zur Beobachtung hierbehalten. « »Na dann. Kann ich denn zu ihm reingehen?«

»Natürlich«, antwortete Beate. »Wir wollen nur, dass Sie sich vorher kurz einmal diese Bilder anschauen. Und uns sagen, ob Sie einen von diesen Männern schon mal gesehen haben.«

Sie zog drei Bilder aus einer Mappe und reichte sie Thea. Die Fotos vom Egertorg waren so stark vergrößert worden, dass die Gesichter an ein Mosaik aus schwarzen und weißen Punkten erinnerten.

Thea schüttelte den Kopf. »Schwer zu sagen, ich kann die nicht mal unterscheiden.«

»Ich auch nicht«, sagte Harry. »Aber Beate ist Spezialistin für Gesichter, und sie meint, dass das zwei verschiedene Personen sind.«

»Das glaube ich zumindest«, sagte Beate. »Außerdem wurde ich von dem Mann, der aus dem Haus in der Gøteborggate gestürmt kam, über den Haufen gerannt,

und für mich sah es nicht so aus, als wäre der Betreffende eine der Personen auf diesen Bildern.«

Harry stutzte, er hatte noch nie erlebt, dass Beate in diesen Dingen Zweifel hatte.

»Mein Gott«, flüsterte Thea. »Wie viele von denen gibt es denn noch?«

»Immer mit der Ruhe«, sagte Harry. »Wir haben eine Wache vor Jons Zimmer postiert.«

»Was? « Thea starrte ihn mit großen Augen an. Harry wurde bewusst, dass sie nicht einmal auf den Gedanken gekommen war, Jon könne hier im Ullevål Krankenhaus in Gefahr sein. Bis jetzt. Großartig.

»Kommen Sie, wir schauen mal, wie es ihm geht«, sagte Beate freundlich.

Ja, dachte Harry. Und lasst den Idioten hier sitzen und ein bisschen über das Thema »Umgang mit Menschen« nachdenken.

Er drehte sich um, als er vom anderen Ende des Flures rasche Schritte hörte.

Halvorsen rannte im Slalom zwischen Patienten, Besuchern und Pflegern in Clogs hindurch. Atemlos blieb er vor ihm stehen und reichte ihm einen Zettel mit blasser, schwarzer Schrift auf glänzendem, glattem Papier, das Harry sofort verriet, dass dieses Blatt aus der Faxmaschine des Dezernats stammte.

»Eine Seite aus der Passagierliste. Ich habe versucht, dich anzurufen ... «

»Hier im Krankenhaus muss man das Handy ausschalten«, sagte Harry. »Was Interessantes dabei?«

»Ich habe problemlos diese Passagierlisten bekommen. Und sie Alex gemailt, der sich sofort darum gekümmert hat. Einige der Passagiere haben ein paar Kleinigkeiten auf dem Kerbholz, aber nichts, was wirklich Anlass zu einem Verdacht bieten würde. Aber eines ist doch ein bisschen merkwürdig ... «

»Ja?«

»Einer der Passagiere auf der Liste kam vor zwei Tagen nach Oslo und hatte ein Rückflugticket für den gestrigen Flug, der aber auf heute Morgen verschoben worden ist. Christo Stankic. Er ist nicht aufgetaucht. Das ist insofern interessant, als er ein Billigflugticket hatte, das man nicht umbuchen kann. In der Passagierliste wird er als kroatischer Staatsbürger angegeben, weshalb ich Alex gebeten habe, diesen Namen mit dem Kroatischen Volksregister abzugleichen. Kroatien ist zwar auch nicht Mitglied von Europol, aber da sie gerne in die EU wollen, sind sie kooperativ, wenn es darum geht...«

»Komm zur Sache, Halvorsen. «

»Es gibt keinen Christo Stankic. «

»Interessant.« Harry kratzte sich am Kinn. »Ohne dass Christo Stankic dadurch etwas mit der Sache zu tun haben muss.«

»Natürlich nicht.«

Harry starrte auf den Namen auf der Liste. Christo Stankic. Eigentlich nur ein Name. Aber ein Name, der auf jeden Fall in dem Pass stehen musste, den die Fluggesellschaft beim Einchecken sehen wollte, da dieser

Name ja auf der Passagierliste stand. Der gleiche Pass, den ein Hotel bei der Zimmervergabe sehen wollte.

»Ich will, dass die Gästelisten aller Osloer Hotels überprüft werden«, sagte Harry. »Sehen wir doch mal, ob sie diesen Christo Stankic in den letzten Tagen irgendwo zu Gast hatten.«

»Ich fang sofort damit an. «

Harry richtete sich auf und nickte Halvorsen zu, eine Geste, von der er hoffte, dass sie alles ausdrückte, was er zu sagen wünschte. Dass er zufrieden mit ihm war.

»Dann gehe ich zu meinem Psychologen«, sagte Harry.

Die Praxis von Ståle Aune lag in dem Teil der Sporveisgate, in dem keine Straßenbahn mehr fuhr. Stattdessen war sie geprägt von einer seltsamen Mischung unterschiedlichster Gangarten auf ihren Bürgersteigen. Der selbstsichere, schwungvolle Gang der durchtrainierten Hausfrauen, die aus dem Fitnessclub SATS strömten, der vorsichtige Gang der Besitzer von Blindenhunden, die aus dem Haus des Blindenverbandes kamen, und der unvorsichtige Gang der müden, aber unerschütterlichen Klientel des Hospizes für Drogenabhängige.

»Dieser Robert Karlsen hatte also ein Faible für minderjährige Mädchen«, sagte Aune, der seine Tweedjacke über die Stuhllehne gehängt hatte und das Doppelkinn in seine Fliege presste. »Das kann natürlich viele Gründe haben, aber wenn ich das richtig verstanden habe, ist er im pietistischen Milieu der Heilsarmee aufgewachsen?«

»Genau«, sagte Harry und sah zu den wohlgefüllten, aber chaotischen Regalbrettern seines persönlichen und professionellen Beraters auf. »Aber ist das nicht nur ein Mythos, dass man pervers wird, wenn man in so einem geschlossenen, streng religiösen Milieu aufwächst?«

»Nein«, sagte Aune trocken. »Mitglieder christlicher Sekten sind überrepräsentiert, was diese Art von Übergriffen angeht.«

»Warum ist das so? «

Aune legte die Fingerspitzen aneinander und schmatzte zufrieden: »Wenn man in seiner Kindheit oder Jugend zum Beispiel von seinen Eltern dafür bestraft oder gedemütigt wird, dass man seine natürliche Sexualität zeigt, führt das häufig dazu, dass man diesen Teil seiner Persönlichkeit verdrängt. Dadurch wird der natürliche sexuelle Reifungsprozess gestoppt, und die sexuellen Präferenzen geraten sozusagen auf Abwege. Um ihre Sexualität auszuleben, sehnen sich im Erwachsenenalter deshalb viele in die Zeit zurück, in der sie sich noch natürlich verhalten durften.«

»Zum Beispiel mit Windeln herumlaufen?«

»Ja, oder mit Exkrementen spielen. Ich erinnere mich an einen Fall in Kalifornien, wo ein Senator «

Harry räusperte sich.

»Oder die Erwachsenen streben zurück zu einem sogenannten *core event* «, fuhr Aune fort. »Bevorzugt das letzte Mal, dass sie in ihrem sexuellen Leben Erfolg hatten, also das letzte Mal, dass es für sie funktioniert hat. Und das kann gut und gerne eine Verliebtheit oder ein sexueller Kontakt in der Jugend gewesen sein, bei dem

sie nicht entdeckt und für den sie nicht bestraft worden sind.«

»Kommt da auch ein sexueller Übergriff in Frage?«

»Ja. Eine Situation, in der sie die Kontrolle hatten und sich daher stark gefühlt haben, also das Gegenteil von gedemütigt. Und dann verwenden sie den Rest ihres Lebens darauf, eine ähnliche Situation heraufzubeschwören.«

»Aber es kann doch nicht so leicht sein, Triebtäter zu werden?«

»Nein, nein. Manch einer ist grün und blau geschlagen worden, weil er in der Jugend mit einem Pornoheft erwischt worden ist, und entwickelt trotzdem eine ganz normale, gesunde Sexualität. Aber wenn du die Chancen eines Menschen maximieren willst, zum Triebtäter zu werden, solltest du ihn mit einem gewalttätigen Vater ausstatten, einer aufdringlichen Mutter, die womöglich zu sexuellen Übergriffen neigt, und einem Milieu, das von Geheimnissen geprägt ist und von dem Fegefeuer, das all jenen droht, die sich von den Lüsten ihrer Lenden haben leiten lassen.«

Harrys Handy piepte einmal. Er nahm es heraus und las die SMS von Halvorsen. Ein Christo Stankic hatte in der Nacht vor dem Mord im Scandia Hotel am Bahnhof gewohnt.

»Wie läufts mit den AA?«, fragte Aune. »Hilft dir das, enthaltsam zu bleiben?«

»Tja«, sagte Harry und stand auf. »Sowohl als auch.«

*

Ein Schrei ließ ihn zusammenfahren.

Er drehte sich um und starrte in ein Paar aufgerissene Augen und ein offenes, schwarzes Loch von Mund, nur wenige Zentimeter von seinem Gesicht entfernt. Das Kind drückte seine Nase an der Glaswand der Burger-King-Spielecke platt, ehe es sich mit einem Freudenschrei nach hinten ins Bällebad fallen ließ.

Er wischte sich die Ketchup-Reste vom Mund, leerte sein Tablett in den Abfall und trat auf die Karl Johans gate hinaus. Machte sich in der dünnen Anzugjacke so klein wie nur möglich, aber die Kälte war gnadenlos. Er beschloss, einen neuen Mantel zu kaufen, sobald er im Scandia Hotel ein günstiges Zimmer bekommen hatte.

Sechs Minuten später trat er durch die Tür der Hotellobby und stellte sich hinter ein Paar, das anscheinend gerade einchecken wollte. Die Frau am Empfang warf ihm einen flüchtigen Blick zu, ohne ihn zu erkennen. Dann beugte sie sich wieder über die Papiere der neuen Gäste, mit denen sie Norwegisch sprach. Die Frau drehte sich zu ihm um. Ein blondes Mädchen. Sie lächelte. Hübsch, stellte er fest. Wenn auch etwas gewöhnlich. Er erwiderte ihr Lächeln. So gut es ging, denn er hatte sie schon einmal gesehen. Vor ein paar Stunden. Vor dem Haus in der Gøteborggata.

Ohne sich zu bewegen, senkte er den Kopf und schob die Hände in die Jackentaschen. Der Griff der Pistole drückte hart und beruhigend gegen seine Finger. Vorsichtig hob er den Blick, suchte den Spiegel hinter dem Empfang und starrte hinein. Aber das Bild zerfloss, ver-

doppelte sich. Er schloss die Augen, atmete tief ein und öffnete sie wieder. Langsam wurde das Bild des hochgewachsenen Mannes wieder scharf. Der kahl rasierte Schädel, die blasse Haut und die rote Nase, die harten, markanten Züge, die nicht recht zu dem gefühlvollen Mund passten wollten. Das war er. Der andere Mann aus der Wohnung. Der Polizist. Er sah sich rasch in der Lobby um. Sie waren allein. Und wie um jeglichen Zweifel zu beseitigen, hörte er aus allen norwegischen Lauten zwei wohlbekannte Worte heraus. Christo Stankic. Er zwang sich, ganz ruhig stehen zu bleiben. Wie sie das geschafft hatten, war ihm ein Rätsel, aber die Konsequenzen begannen ihm zu dämmern.

Die blonde Frau bekam einen Schlüssel von der Empfangsdame, griff sich etwas, das wie ein Werkzeugkoffer aussah, und ging zum Fahrstuhl. Der große Mann sagte noch etwas zur Dame am Empfang, was diese notierte. Dann drehte sich der Mann um, und ihre Blicke begegneten sich kurz, ehe er in Richtung Ausgang ging.

Die Empfangsdame lächelte, sagte auf Norwegisch etwas Freundliches, vermutlich auswendig Gelerntes und sah ihn fragend an. Er fragte, ob noch ein Nichtraucherzimmer auf der obersten Etage frei sei.

»Lassen Sie mich nachsehen, *Sir*. « Sie tippte auf ihrer PC-Tastatur herum.

»*Excuse me*. Der Mann, mit dem Sie gerade gesprochen haben, war das nicht der Polizist, von dem ein Bild in der Zeitung war?« »Das weiß ich nicht«, antwortete sie lächelnd.

»Doch, doch, der ist doch bekannt. Wie heißt der noch mal ? « Sie warf einen Blick auf ihr Notizbuch. »Harry Hole. Der soll bekannt sein?«

»Harry Hole?«

»Ja.«

»Nein, das war ein anderer Name. Ich muss mich geirrt haben.«

»Ich habe ein freies Zimmer. Wenn Sie es wollen, füllen Sie bitte diesen Zettel aus, und dann muss ich noch den Pass sehen. Wie möchten Sie zahlen?«

»Was kostet es? «

Sie nannte den Preis.

»Oh, das tut mir leid«, sagte er lächelnd. »Aber das ist mir zu teuer.«

Er verließ das Hotel und ging in den Bahnhof. Suchte sich eine freie Toilette und schloss sich ein. Dort blieb er sitzen und versuchte, Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Sie hatten seinen Namen. Er musste also einen Platz zum Übernachten finden, an dem sie nicht seinen Pass sehen wollten. Und Christo Stankic konnte es ab jetzt vergessen, auf seinen Namen noch einen Flug zu buchen oder einen Platz auf einer Fähre oder im Zug, ganz zu schweigen davon, die Grenze zu überqueren. Was sollte er tun? Er musste in Zagreb anrufen. Mit ihr sprechen.

Er ging nach draußen auf den Bahnhofsplatz. Ein lähmender Wind fegte über die offene Fläche, während er mit klappernden Zähnen zu den Telefonzellen starrte. Ein Mann lehnte an dem weißen Wagen, aus dem heraus mitten auf dem Platz Würstchen verkauft wurden.

Er trug einen Daunenanzug, der ihn wie ein Astronaut aussehen ließ. Bildete er sich das nur ein, oder beobachtete dieser Mann die Telefonzellen? War es möglich, dass sie seine Gespräche aufgespürt hatten und jetzt darauf warteten, dass er zurückkam? Unmöglich. Trotzdem zögerte er. Wenn sie die Telefonzellen abhörten, riskierte er, sie auffliegen zu lassen. Er traf eine Entscheidung. Das Telefongespräch konnte warten, was er jetzt brauchte, waren ein Zimmer und ein warmer Ofen. Dafür würde er allerdings Geld brauchen, und seine letzten Kronen hatte er gerade für den Hamburger ausgegeben.

Drinnen in der hohen Halle fand er zwischen Boutiquen und Gleisen einen Geldautomaten. Er nahm die VISA-Karte, las die englische Anweisung, die besagte, dass der Magnetstreifen rechts unten sein sollte, und wollte die Karte gerade in den Schlitz stecken. Doch mitten in der Bewegung hielt er inne. Auch die Karte war auf Christo Stankic ausgestellt. Seine Abhebung würde registriert werden, und irgendwo würde ein Alarm losgehen. Er zögerte. Dann steckte er die Karte zurück in seinen Geldbeutel und ging langsam durch die Bahnhofshalle. Die Geschäfte schlossen allmählich. Er hatte nicht einmal das Geld, sich eine warme Jacke zu kaufen. Ein Wachmann der Securitas sah ihm lange nach. Er ging wieder auf den Bahnhofsplatz. Der Nordwind blies noch immer. Der Mann am Würstchenwagen war verschwunden. Dafür stand jetzt ein anderer an der Tigerskulptur.

»Ich brauche ein bisschen Geld für einen Platz zum Schlafen.«

Er musste nicht Norwegisch können, um zu wissen, worum ihn der Mann vor ihm bat. Denn es war derselbe junge Junkie, dem er tags zuvor Geld gegeben hatte. Geld, das er jetzt selbst dringen gebraucht hätte. Er schüttelte den Kopf und blickte zu der schlotternden Versammlung, die an der vermeintlichen Bushaltestelle stand. Der weiße Bus war gekommen.

*

Harrys Brust und Lungen schmerzten. Der gute Schmerz. Die Schenkel brannten. Das gute Brennen.

Wenn er sich völlig festgefahren hatte, so wie jetzt, ging er oft nach unten in den Kraftraum des Präsidiums und fuhr Fahrrad. Nicht weil er dann besser denken konnte, sondern weil er dann aufhören konnte zu denken.

»Man hat mir gesagt, Sie seien hier.« Gunnar Hagen stieg auf das Ergometerfahrrad neben Harry. Sein eng sitzendes gelbes T-Shirt und die Radlerhose betonten die Muskeln auf dem mageren, beinahe ausgezehrten Körper des Chefs. »Welches Programm fahren Sie?«

»Nummer neun«, keuchte Harry.

Hagen regulierte die Höhe des Sattels, während er, auf den Pedalen stehend, die notwendigen Einstellungen am Fahrradcomputer vornahm. »Wenn ich das richtig verstanden habe, waren Sie heute in äußerst dramatische Geschehnisse verwickelt?«

Harry nickte.

»Ich würde es gut verstehen, wenn Sie sich krankmelden möchten«, sagte Hagen. »Wir leben hier ja doch noch in Friedenszeiten.« »Danke, aber ich fühle mich ganz gesund, Chef.«

»Gut. Ich habe gerade mit Torleif gesprochen.«

»Dem Kriminalchef?«

»Wir würden gerne wissen, wie die Sache steht. Es hat ein paar Anrufe gegeben. Die Heilsarmee ist populär, und einflussreiche Personen hier in der Stadt fragen sich, ob wir es schaffen, diesen Fall noch vor Weihnachten aufzuklären. Von wegen Weihnachtsfrieden und so.«

»Der Weihnachtsfrieden der Politiker kam im letzten Jahr doch auch ganz gut mit sechs goldenen Schüssen klar.«

»Ich habe Sie gefragt, wie die Sache steht, Hole.«

Harry spürte den Schweiß auf den Brustwarzen brennen.

»Tja. Trotz der Bilder heute in der Zeitung haben sich keine Zeugen gemeldet. Und Beate Lønn ist sogar der Meinung, dass wir es nicht mit einem, sondern mindestens zwei Tätern zu tun haben. Ich teile diese Auffassung. Der Mann, der bei Jon Karlsen war, trug einen Kamelhaarmantel und ein Halstuch. Seine Kleider stimmen mit denen überein, die der Mann trägt, den wir auf dem Bild vom Egertorg haben, am Tag vor dem ersten Mord.«

»Stimmen nur die Kleider überein?«

»Ich bin nicht dazu gekommen, mir sein Gesicht genauer einzuprägen. Und Jon Karlsen erinnert sich nicht an viel. Eine Nachbarin hat zugegeben, einen Engländer ins Haus gelassen zu haben, der vorgab, er wolle ein Weihnachtsgeschenk vor die Tür von Jon Karlsen legen.«

»Ah ja«, sagte Hagen. »Aber die Theorie über die verschiedenen Täter halten wir vorerst zurück. Weiter.«

»Viel mehr haben wir nicht.«

»Nichts?«

Harry blickte auf den Tacho, während er ruhig auf 35 Stundenkilometer beschleunigte.

»Tja, wir haben den falschen Pass eines Kroaten, eines Christo Stankic, der gestern nicht im Flugzeug nach Zagreb saß, für das er eigentlich ein Ticket hatte. Wir haben herausgefunden, dass er im Scandia Hotel gewohnt hat. Lønn überprüft sein Zimmer auf DNA-Spuren. Sie haben nicht so viele Gäste, deswegen hatten wir gehofft, die Empfangsdame würde sich mit Hilfe unserer Bilder an ihn erinnern.«

»Und?«

»Fehlanzeige.«

»Welche Anhaltspunkte haben wir dafür, dass dieser Stankic unser Mann ist?«

»Eigentlich nur den falschen Pass«, sagte Harry und warf einen Blick auf Hagens Tacho. Vierzig Stundenkilometer.

»Und wie wollen Sie ihn finden?«

»Tja. Namen hinterlassen in unserem Informationszeitalter Spuren, und wir haben all unsere festen Kon-

takte in Alarmbereitschaft versetzt. Sollte jemand mit Namen Christo Stankic in einem Hotel in Oslo einchecken, ein Flugticket kaufen oder eine Kreditkarte benutzen, erfahren wir das sofort. Die Empfangsdame hat angegeben, dass er nach einer Telefonzelle gefragt hat, und sie hat ihn zum Bahnhofsplatz geschickt. Die Telefongesellschaft schickt uns eine Liste aller ausgegangenen Telefonate der letzten zwei Tage.«

»Sie haben also nur einen Kroaten mit falschem Pass, der nicht in seinem Flugzeug war?«, fragte Hagen. »Sie stecken fest, nicht wahr?«

Harry antwortete nicht.

»Versuchen Sie, alternativ zu denken«, sagte Hagen.

»Gut, Chef«, erwiderte Harry tonlos.

»Es gibt immer Alternativen«, sagte Hagen. »Habe ich Ihnen von der japanischen Truppe erzählt, in der die Cholera ausgebrochen war?«

»Ich glaube, ich hatte noch nicht das Vergnügen, Chef.«

»Sie befanden sich im Dschungel nördlich von Rangun, und alles, was sie zu sich nahmen, kam wieder heraus. Sie standen im Begriff auszutrocknen, aber der Anführer wollte sich nicht einfach hinlegen und sterben. So befahl er allen, ihre Morphiumspritzen zu leeren und sich damit das Wasser aus ihren Feldflaschen intravenös zu injizieren.«

Hagen erhöhte die Frequenz, und Harry lauschte vergeblich auf erste Anzeichen von Kurzatmigkeit.

»Es funktionierte. Aber nach ein paar Tagen hatten sie nur noch Wasser in einer Regentonne, in dem es vor

Mückenlarven nur so wimmelte. Da schlug der Vizekommandant vor, mit den Spritzen den Saft aus den Früchten aufzuziehen, die rundherum wuchsen, und ihn sich direkt ins Blut zu injizieren. Fruchtsaft besteht ja theoretisch aus neunzig Prozent Wasser, und sie hatten ja nichts zu verlieren. Fantasie und Mut – diese beiden Eigenschaften haben die Truppe gerettet, Hole. Fantasie und Mut.«

»Fantasie und Mut«, keuchte Harry. »Danke, Chef.«

Er strampelte, so schnell er konnte, und hörte seinen eigenen Atem prasseln wie das Feuer hinter einer geöffneten Ofenklappe. Der Tacho zeigte zweiundvierzig. Er blickte hinüber zu seinem Chef. Siebenundvierzig. Ruhiger Atem.

Harry musste plötzlich an ein tausend Jahre altes Buch denken, das er von einem Bankräuber bekommen hatte, *Die Kunst des Krieges*.Darin hieß es, dass man sich überlegen sollte, auf welche Kämpfe man sich überhaupt einlässt. Und Harry wusste, dass er diesem Kampf hier besser aus dem Weg gehen sollte. Weil er verlieren würde, egal, wie er ausging.

Harry ließ nach. Der Tacho zeigte fünfunddreißig. Und zu seiner Überraschung fühlte er keine Frustration, sondern nur müde Resignation. Vielleicht wurde er endlich erwachsen, vielleicht war er ja endlich fertig mit diesem Idioten, der immer gleich die Hörner senkte, wenn jemand bloß mit einem roten Lappen wedelte? Harry sah zur Seite. Hagens Beine gingen wie eine Nähmaschine, und auf seinem Gesicht lag eine dünne

Schweißschicht, die im Licht der weißen Lampe glänzte.

Harry wischte sich den Schweiß ab. Atmete zweimal tief durch. Dann trat er wieder in die Pedale. Schon wenige Sekunden später setzte der wohlige Schmerz wieder ein.

KAPITEL 13
Donnerstag, 17. Dezember. Ticken

Manchmal dachte sich Martine, dass die Plata eine Art Kellertreppe in die Hölle war. Gleichzeitig war sie aber entsetzt darüber, dass die Sozialbehörden der Stadt bis zum Frühling die Verordnung über die liberalisierte Zone für den Drogenverkauf kippen wollten. Die Gegner argumentierten lautstark, dieser Platz könnte für junge Menschen anziehend wirken und so Werbung für Drogen machen. Martine sah das ganz anders. Ihrer Meinung nach mussten Menschen, die das Leben auf der Plata anziehend fanden, verrückt sein. Oder sie waren noch nie dort gewesen.

Das unausgesprochene Argument lautete, dass dieses gekaperte Stück Land, das mit einer weißen Linie vom Bahnhofsplatz abgegrenzt war, eine Schande für das Stadtbild darstellte. Und war es denn nicht wirklich eine schreiende Bankrotterklärung der erfolgreichsten – auf

jeden Fall reichsten – Sozialdemokratie der Welt, wenn man zulassen musste, dass Drogen und Geld im Herzen der Stadt ganz offen den Besitzer wechselten?

In diesem Punkt stimmte Martine zu. Ja, bankrott war man. Und der Kampf für eine drogenfreie Gesellschaft war verloren. Wollte man aber dagegen kämpfen, dass die Drogen noch mehr an Boden gewannen, war es besser, den Drogenhandel unter den Augen der niemals ruhenden Überwachungskameras auf der Plata zu wissen, statt unter den Brücken am Akerselva, in den dunklen Innenhöfen der Radhusgata und auf der Südseite der Festung Akershus. Und Martine wusste, dass die meisten, die irgendetwas mit der Osloer Drogenszene zu tun hatten – Polizei, Sozialarbeiter, Junkies, Straßenpastoren und Prostituierte –, diese Meinung teilten: Die Plata war besser als alle Alternativen.

Aber ein schöner Anblick war sie nicht.

»Langemann! «, rief sie dem Mann zu, der draußen im Schatten des Busses stand. »Willst du heute Abend keine Suppe?«

Aber Langemann verdrückte sich. Er hatte bestimmt schon sein Dope bekommen und war jetzt auf dem Weg zu einem Ort, an dem er sich seinen Schuss setzen konnte.

Sie konzentrierte sich darauf, einem Sørländer in einer blauen Jacke Suppe aufzufüllen, als sie neben sich Zähneklappern hörte und ihr die dünne Anzugjacke eines Mannes auffiel, der in der Schlange stand und auf seine Suppe wartete. »Bitte«, sagte sie und reichte auch ihm einen Teller.

»Hallo, Süße«, sagte eine rauchige Stimme.

»Wenche! «

»Na komm, wärm ein armes altes Ding auf«, sagte die alternde Hure mit einem herzlichen Lachen und umarmte Martine. Der Geruch der großzügig parfümierten Haut und des Körpers, der fast aus dem eng anliegenden Leopardenkleid herausquoll, war überwältigend. Aber da war auch noch ein anderer Geruch, den sie kannte und der schon da gewesen war, bevor Wenches Duftkanonade alles andere überlagert hatte.

Sie setzten sich an einen der leeren Tische.

Zwar waren auch einige der ausländischen Huren, die das Viertel im letzten Jahr überschwemmt hatten, drogenabhängig, doch dieses Phänomen war bei ihnen deutlich schwächer ausgeprägt als bei ihren norwegischen Konkurrentinnen. Wenche war eine der wenigen Norwegerinnen, die keine Drogen nahm. Außerdem hatte sie nach eigener Aussage begonnen, zu Hause zu arbeiten, mit einem festen Kundenstamm, so dass Martine sie in der letzten Zeit nur noch selten zu Gesicht bekommen hatte.

»Ich bin hier, um nach dem Sohn einer Freundin Ausschau zu halten «, sagte Wenche. »Kristoffer, der soll auch auf Droge sein.« »Kristoffer? Sagt mir nichts.«

»Ach! « Sie winkte ab. »Egal, du hast an andere Sachen zu denken, wie ich sehe.«

»Habe ich das? «

»Mach mir nichts vor. Ich sehe doch, wenn ein Mädchen verliebt ist. Ist es der da?«

Wenche nickte in Richtung eines Mannes in Heilsarmee-Uniform, der sich gerade mit einer Bibel in der Hand neben den Mann mit der dünnen Anzugjacke setzte.

Martine blies die Wangen auf. »Rikard? Nein, danke.« »Sicher? Der beobachtet dich schon, seit ich hier aufgekreuzt bin.«

»Rikard ist in Ordnung«, seufzte sie. »Er hat sich auf jeden Fall ganz kurzfristig freiwillig gemeldet, um hier die Wache zu übernehmen. Der, der eigentlich hier sein sollte, ist tot. «

»Robert Karlsen? «

»Kanntest du ihn? «

Wenche nickte traurig, ehe sich ihr Gesicht wieder aufhellte. »Aber vergiss die Toten und erzähl Mama lieber, wer der Glückliche ist. Das wurde ja auch mal Zeit.«

Martine lächelte. »Ich wusste nicht einmal, dass ich verliebt bin. « »Erzähl mir nichts.«

»Nein, es ist zu dumm, ich «

»Martine?«, sagte eine andere Stimme.

Sie blickte auf und sah Rikards bittende Augen.

»Der Mann dort drüben sagt, dass er weder Kleider noch Geld hat und auch nicht weiß, wo er heute Nacht schlafen soll. Weißt du, ob im Heim noch Platz ist?«

»Ruf an und frag nach«, sagte Martine. »Auf jeden Fall haben die da Winterkleidung.«

»Gut. « Rikard blieb stehen, obwohl sich Martine wieder Wenche zugewandt hatte. Sie brauchte nicht

aufzusehen, um zu wissen, dass seine Oberlippe schweißbedeckt war.

Er murmelte ein Danke und ging zurück zu dem Mann in der Anzugjacke.

»Erzähl schon«, flüsterte Wenche aufgeregt.

Draußen hatte der Nordwind seine Kleinkalibergeschütze aufgefahren.

*

Harry hatte sich die Sporttasche über die Schulter gehängt und kniff die Augen zusammen, als der Gegenwind ihm die scharfen, fast unsichtbaren Schneekristalle wie Nadeln in die Hornhaut trieb. Als er am Blitz vorbeiging, dem besetzten Haus in der Pilestredet, klingelte das Handy. Es war Halvorsen.

»In den letzten zwei Tagen gab es zwei Telefonate von der Telefonzelle am Bahnhof nach Zagreb. Beide Male die gleiche Nummer. Ich hab da angerufen und bin an der Rezeption eines Hotels gelandet. Hotel International. Sie konnten mir nicht sagen, wer aus Oslo angerufen hatte oder mit wem der Betreffende hatte sprechen wollen. Und sie hatten auch noch nie etwas von einem Christo Stankic gehört.«

»Hm.«

»Soll ich die Spur weiterverfolgen?«

»Nein«, seufzte Harry. »Wir lassen das, bis wir wirklich einen Anhaltspunkt dafür haben, dass dieser Stankic interessant ist. Mach das Licht aus, wenn du gehst, wir reden dann morgen.«

»Warte!«

»Ich will doch gar nicht weg. «

»Da ist noch etwas. Die Zentrale hat gerade einen Anruf von einem Kellner im Biscuit erhalten. Er hat gesagt, dass er im Laufe des Vormittags auf die Toilette gegangen und dort auf einen Gast gestoßen ist. «

»Was hat er da gemacht?«

»Dazu komme ich noch. Der Gast hatte nämlich etwas in der Hand...«

»Ich meine den Kellner. Die Angestellten haben doch immer eigene Toiletten.«

»Danach habe ich nicht gefragt«, sagte Halvorsen ungeduldig »Jetzt hör mir doch mal zu. Dieser Gast hatte etwas Grünes, Tropfendes in der Hand.«

»Hört sich an, als sollte er mal zum Arzt gehen.«

»Sehr witzig. Der Kellner sagte, er könnte schwören, dass es eine Pistole war, die über und über mit Seife beschmiert war. Der Deckel des Seifenspenders sei abgenommen gewesen.«

»Biscuit«, wiederholte Harry, während sich die Information langsam setzte. » Das liegt doch auf der Karl Johans gate. «

»Zweihundert Meter vom Tatort entfernt. Ich wette eine Kiste Bier darauf, dass das unsere Pistole ist. Äh, sorry ... ich wette ...«

»Du schuldest mir übrigens noch zweihundert Eier. Lass den Rest hören.«

»Ja, das Beste kommt erst noch. Ich habe um eine Beschreibung des Mannes gebeten. Er konnte mir keine geben «

»Das scheint bei diesem Fall ja so eine Art Refrain zu werden.«

»Abgesehen davon, dass er den Mann an seinem Mantel wiedererkannt hat. Einem extrem hässlichen Kamelhaarmantel.« *»Yes!«*, platzte Harry heraus. »Der Kerl mit dem Halstuch auf dem Bild vom Egertorg am Tag vor dem Mord.«

»Der Kellner meinte im Übrigen, es sei falsches Kamelhaar gewesen. Und es hörte sich so an, als hätte er Ahnung von so was. « »Wie meinst du das?«

»Du weißt schon, die Art, wie die reden.«

»Wer *die*?«

»Na, die Homos eben. Egal. Der Mann ist mit der Waffe in der Hand durch die Tür verschwunden. Das ist alles, was ich bis jetzt habe. Ich bin gerade auf dem Weg ins Biscuit, um dem Kellner die Bilder zu zeigen.«

»Gut«, sagte Harry.

»Woran denkst du?«

»Denken?«

»Allmählich kenne ich dich, Harry! «

»Hm. Ich frage mich, warum der Kellner nicht schon heute Morgen bei der Zentrale angerufen hat. Frag ihn das, ja? «

»Das hatte ich auch schon vor, Harry. «

»Natürlich, tut mir leid.«

Harry legte auf, aber fünf Sekunden später klingelte das Telefon erneut.

»Hast du noch was vergessen?«, fragte Harry.

»Was?«

»Ach, du bist es, Beate. Was gibt’s?«

»Gute Nachrichten. Ich bin gerade im Scandia fertig geworden.« »Hast du DNA-Spuren gefunden?«

»Ich bin mir noch nicht sicher, ich habe nur ein paar Haare, die natürlich auch vom Zimmermädchen oder einem früheren Gast stammen können. Aber vor einer halben Stunde hab ich die Resultate der Ballistiker bekommen. Die Kugel in der Milchtüte aus Jon Karlsens Wohnung stammt aus der gleichen Waffe wie das Projektil, das wir am Egertorg gefunden haben.«

»Hm. Die Annahme, wir hätten es mit mehreren Tätern zu tun, ist damit also langsam nicht mehr haltbar.«

»Ja. Und noch etwas. Der Empfangsdame im Scandia Hotel kam noch etwas in den Sinn, nachdem du gegangen warst. Sie meinte, dieser Christo Stankic habe einen äußerst hässlichen Mantel getragen. Eine Art imitiertes «

»Lass mich raten – Kamelhaar?«

»Das hat sie gesagt, ja. «

»Und damit haben wir eine echte Spur!«, rief Harry so laut, dass seine Stimme von der Graffitiwand des Blitz zurückgeworfen wurde und ihr Echo über die menschenleere Straße hallte.

Harry beendete das Gespräch und rief noch einmal Halvorsen an.

»Ja, Harry?«

»Christo Stankic ist unser Mann. Gib die Beschreibung des Kamelhaarmantels an die Kriminalwache und die Operationszentrale weiter und bitte sie, alle Streifen zu informieren. Und «

Harry lächelte einer alten Frau zu, die mit Spikes an den Schuhen auf ihn zutrippelte. Jeder ihrer Schritte machte ein kratzendes Geräusch.

»... ich will eine ständige Überwachung des Telefonnetzes, damit wir wissen, wenn jemand aus Oslo bei diesem Hotel International in Zagreb anruft. Und wir müssen auch wissen, von welcher Nummer in Oslo dieser Anruf kommt. Rede mit Klaus Torkildsen von Telenor, Region Oslo.«

»Das ist doch Abhören. Dafür brauchen wir einen Gerichtsbeschluss, und das kann Tage dauern.«

»Das ist kein Abhören. Wir wollen doch nur die Adresse des Anrufers. «

»Ich fürchte, Telenor wird das etwas anders sehen.«

»Sag diesem Torkildsen einfach, dass du mit mir gesprochen hast, okay?«

»Darf ich fragen, warum der bereit sein sollte, für dich seinen Job aufs Spiel zu setzen?«

»Eine alte Geschichte. Ich habe ihn vor ein paar Jahren davor bewahrt, im Untersuchungsgefängnis zusammengeschlagen zu werden. Du weißt ja, wie Tom Waaler und seine Kumpanen mit Leuten umgegangen sind, die wegen Exhibitionismus aufgegriffen wurden.«

»Das ist ein Exhibitionist?«

»War er auf jeden Fall mal. Und gibt im Gegenzug für eine gewisse Verschwiegenheit gerne Auskunft.«

»Verstehe.«

Harry legte auf. Jetzt waren sie ihm endlich auf den Fersen. Er spürte weder den Nordwind noch das Bombardement der Schneenadeln. Manchmal konnte ihn die

Arbeit durch und durch glücklich machen. Er drehte sich um und ging zurück in Richtung Präsidium.

*

In seinem Einzelzimmer im Ullevål-Krankenhaus spürte Jon das Telefon an der Bettdecke vibrieren und nahm den Anruf sofort an. »Ja?«

»Ich bin's.«

»Ach, du«, sagte er und versuchte seine Enttäuschung zu verbergen.

»Du hörst dich an, als hättest du auf jemand anders gewartet«, sagte Ragnhild in dem etwas zu munteren Tonfall, der eine verletzte Frau entlarvt.

»Ich kann nicht so viel reden«, sagte Jon und blickte zur Tür. »Ich wollte nur sagen, wie sehr mich diese Sache mit Robert schockiert hat«, sagte Ragnhild. »Und dass ich mit dir fühle.« »Danke.«

»Es muss doch wehtun. Wo bist du eigentlich? Ich habe versucht, dich zu Hause zu erreichen.«

Jon antwortete nicht.

»Mads arbeitet heute bis in die Nacht, wenn du willst, kann ich zu dir kommen.«

»Nein danke, Ragnhild, ich komme schon zurecht.«

»Ich denke so viel an dich. Es ist so dunkel und kalt. Ich habe Angst.«

»Du hast nie Angst, Ragnhild. «

»Manchmal schon.« Ihre Stimme klang künstlich beleidigt. »Es gibt hier so viele Zimmer und keine Menschen.«

»Dann zieh in ein kleineres Haus. Ich muss jetzt auflegen, ich darf das Handy hier gar nicht benutzen.«

»Warte! Wo bist du, Jon?«

»Ich habe eine kleine Gehirnerschütterung. Ich liege im Krankenhaus.«

»Welches Krankenhaus? Welche Station?«

Jon stutzte. »Die meisten würden wohl fragen, wie ich mir diese Gehirnerschütterung geholt habe.«

»Du weißt, wie ich es hasse, wenn ich nicht weiß, wo du bist.«

Jon sah es schon vor seinem inneren Auge, wie Ragnhild am nächsten Tag zur Besuchszeit mit einem riesigen Strauß Rosen auftauchte. Und Theas fragenden Blick, erst zu ihr und dann zu ihm.

»Ich hör die Krankenschwester kommen«, flüsterte er. »Ich muss jetzt auflegen.«

Er drückte den roten Knopf und starrte an die Decke. Sie hatte recht. Es war dunkel, aber er war derjenige, der Angst hatte.

*

Ragnhild Gilstrup stand mit geschlossenen Augen am Fenster. Dann sah sie auf die Uhr. Mads hatte gesagt, er hätte noch jede Menge Arbeit mit der Vorbereitung der Vorstandssitzung, es würde also spät werden. Wie so oft in letzter Zeit. Früher hatte er immer eine Uhrzeit genannt und war dann pünktlich gekommen, manchmal sogar etwas früher. Nicht dass sie sich wünschte, er solle früher kommen, aber es war ein bisschen seltsam.

Auffällig. Ebenso seltsam wie die Tatsache, dass bei der letzten Telefonrechnung eine Verbindungsübersicht dabei gewesen war, die sie nie angefordert hatte. Aber sie hatte eben dort gelegen, fünf A4-Blätter mit viel zu viel Informationen. Sie sollte Jon nicht mehr anrufen, aber sie konnte es nicht bleiben lassen. Denn er hatte diesen Blick. Den Blick von Johannes. Nicht betont nett, klug oder mild oder sonst irgendwie auffällig, aber eben ein Blick, der ihre Gedanken schon las, bevor sie sie gedacht hatte. Der sie als die sah, die sie war. Und sie trotzdem mochte.

Sie öffnete die Augen wieder und starrte auf das 6000 Quadratmeter große Naturgrundstück. Die Aussicht erinnerte sie an das Internat in der Schweiz. Der Schnee leuchtete durch das große Schlafzimmerfenster und warf ein blaues Licht auf Decke und Wände.

Sie hatte darauf bestanden, hier zu bauen, hoch über der Stadt, ja im Grunde mitten im Wald. Das würde ihr vielleicht helfen, sich weniger eingesperrt und unfrei zu fühlen, hatte sie gesagt. Und ihr Mann, Mads Gilstrup, der geglaubt hatte, sie meine die Unfreiheit der Stadt, hatte mit großem Elan einen Teil seines Vermögens in diesen Bau gesteckt. Zwanzig Millionen hatte die Herrlichkeit gekostet, doch als sie einzogen, kam es Ragnhild so vor, als zöge sie aus der Zelle in den Gefängnishof. Sonne, Luft und Platz. Aber immer noch eingesperrt. Genau wie im Internat.

Manches Mal – wie zum Beispiel an diesem Abend – fragte sie sich, wie sie hier gelandet war. Wenn sie die äußeren Umstände zusammenzählte, war es ganz ein-

fach: Mads Gilstrup war der Erbe eines großen Osloer Vermögens. Sie hatte ihn während des Studiums in Chicago, Illinois, USA, kennengelernt, wo sie beide Wirtschaft studierten. An mittelmäßigen Universitäten zwar, aber die waren immer noch renommierter als die guten Lehranstalten in Norwegen und überdies amüsanter. Beide stammten aus wohlhabenden Familien, wobei seine die reichere war. Und während er zu einer alteingesessenen, von jeher finanzkräftigen Reederfamilie gehörte, waren sie in ihrer Familie einfache Bauern gewesen, und ihr Geld roch noch immer nach Druckerschwärze und Aquakultur. Ihr Leben war geprägt gewesen von Landwirtschaftssubventionen und verletztem Stolz, bis eines Tages ihr Vater und sein Bruder ihre Traktoren verkauften und auf eine kleine Fischzucht im Fjord setzten: wenige Meter vor dem Wohnzimmerfenster, an der Küste einer windgepeitschten Halbinsel in Vest Agder. Der Zeitpunkt war perfekt, die Konkurrenz minimal, die Kilopreise astronomisch. Im Laufe von nur vier fetten Jahren wurden sie zu vielfachen Millionären. Das Haus auf der Halbinsel wurde abgerissen und durch ein Märchenschloss ersetzt, das größer als die Scheune war, acht Erker und eine Doppelgarage hatte.

Ragnhild war gerade sechzehn, als ihre Mutter sie von der einen Einöde in die andere schickte: Aron Schüsters Privatschule für Mädchen lag neunhundert Meter über dem Meeresspiegel in einem abgelegenen Schweizer Städtchen mit sechs Kirchen und einer Bierstube. Als Begründung gab sie an, dass Ragnhild Französisch lernen sollte, Deutsch und Kunstgeschichte, Fächer, die

man für passend erachtete, sollte der Kilopreis für Fisch weitere Rekordhöhen erreichen.

Aber der eigentliche Grund für die Ausweisung war natürlich ihr Geliebter, Johannes. Johannes mit den warmen Händen, Johannes mit der weichen Stimme und dem Blick, der sah, was sie dachte, noch ehe sie es selbst wusste. Der Bauerntölpel Johannes, der nie in die Welt hinausgehen würde. Nach Johannes hatte sich alles verändert. Sie hatte sich verändert.

Auf Aron Schüsters Privatschule wurde sie die Albträume los, die Schuldgefühle und den Fischgestank, und sie lernte all das, was junge Mädchen wissen müssen, um sich einen Ehemann von gleichem oder höherem Stand zu sichern. Und mit ihrem ererbten Überlebensinstinkt, der es ihr erlaubt hatte, auf dieser kargen Halbinsel in Norwegen zu überleben, begrub sie langsam, aber sicher die Ragnhild, die Johannes so gut durchschaut hatte. Sie wurde zu der Ragnhild, die andauernd unterwegs war, die sich ihre eigene Welt erschuf und sich von niemand aufhalten ließ, am wenigsten von ihr überlegenen französischen Mädchen aus der Oberschicht und von verwöhnten dänischen Fräuleins, die in den Ecken tuschelten, dass solche Mädchen wie Ragnhild trotz aller Bemühungen immer nur provinziell und vulgär bleiben würden.

Ihre kleine Rache bestand darin, Herrn Brehme zu verführen, den jungen Deutschlehrer, in den sie alle verschossen waren. Die Lehrer wohnten in einem Gebäude vis-à-vis vom Wohnheim der Schülerinnen. Sie lief ganz einfach über den gepflasterten Hof und klopfte an

die Tür seiner kleinen Wohnung. Vier Mal besuchte sie ihn. Und vier Mal stolzierte sie mitten in der Nacht mit laut klappernden Absätzen über den Platz zurück, und das Echo ihrer Schritte wurde von beiden Seiten des Hofes zurückgeworfen.

Gerüchte begannen zu kursieren, und sie tat nichts oder wenig dagegen. Als die Nachricht kam, Herr Brehme habe überraschend gekündigt und sei in aller Eile zu einer anderen Stelle nach Zürich abgereist, grinste Ragnhild triumphierend in die trauernden Jungmädchengesichter ihrer Klasse.

Nach ihrem letzten Schuljahr in der Schweiz kehrte Ragnhild nach Hause zurück. Endlich daheim, dachte sie. Doch dann war wieder Johannes' Blick dagewesen. Im Silber des Fjords, in den Schatten des unglaublich grünen Waldes, hinter den schwarz glänzenden Fenstern des Gebetshauses oder in den Autos, die vorbeirauschten und eine Wolke aus Staub hinter sich her zogen, der zwischen den Zähnen knirschte und bitter schmeckte. Und als der Brief aus Chicago kam und ihr der Platz an der Uni angeboten wurde, Business Administration, drei Jahre Bachelor, fünf Jahre Master, ging sie zu ihrem Vater und bat ihn, das geforderte Schuldgeld sofort zu überweisen.

Es war eine Erleichterung fortzukommen. Eine Erleichterung, wieder die neue Ragnhild zu sein. Sie freute sich auf das Vergessen, doch dazu brauchte sie ein Projekt, ein Ziel. In Chicago fand sie dieses Ziel: Mads Gilstrup.

Sie dachte, es würde einfach werden, schließlich hatte sie sowohl die theoretischen als auch die praktischen Grundlagen, um einen Mann aus der Oberschicht zu verführen. Und sie war hübsch. Das hatte nicht nur Johannes gesagt. Am meisten fielen ihre Augen auf. Sie war mit den hellblauen Augen ihrer Mutter gesegnet, umgeben von einer ungewöhnlich reinen, weißen Sclera, die – wie wissenschaftlich bewiesen war – das andere Geschlecht anzog, weil sie eine solide Gesundheit und intaktes Erbmaterial signalisierte. Aus diesem Grund trug Ragnhild nur selten Sonnenbrillen. Außer sie legte es gerade auf den Effekt an, diese in einem besonders geeigneten Moment abzusetzen.

Einige meinten, sie habe Ähnlichkeit mit Nicole Kidman. Sie verstand, was sie meinten. Hübsch auf eine straffe, strenge Art. Vielleicht war das der Grund. Die Strenge. Denn wenn sie auf den Fluren oder in der Mensa versuchte, Kontakt zu Mads Gilstrup zu bekommen, benahm er sich wie ein verschrecktes Wildpferd, wich ihrem Blick aus, warf nervös die Haare aus der Stirn und rettete sich auf sicheres Terrain.

So musste sie zu guter Letzt alles auf eine Karte setzen.

Am Abend vor einem der vielen blöden jährlichen und angeblich traditionellen Feste gab Ragnhild ihrer Zimmergenossin Geld für ein paar neue Schuhe und ein Hotelzimmer in der Stadt und verbrachte drei Stunden vor dem Spiegel. Dann tauchte sie ausnahmsweise einmal früh auf dem Fest auf. Zum einen, weil sie wusste, dass Mads Gilstrup immer zu den ersten Gästen

auf solchen Feiern zählte, und zum anderen, weil sie nicht wollte, dass ihr eine Konkurrentin zuvorkam.

Er stotterte und stammelte und wagte kaum, ihr in die Augen zu blicken, trotz ihrer hellblauen Iris und der reinweißen Sclera. Und noch weniger in den manipulierten Ausschnitt. Sie musste – entgegen ihrer früheren Auffassung – feststellen, dass Geld nicht unbedingt Selbstvertrauen mit sich bringt. Später sollte sie erkennen, dass die Schuld für Mads' verkümmerte Selbstachtung bei seinem brillanten, anspruchsvollen Vater zu suchen war, der Schwäche verachtete und nicht begreifen konnte, warum sein Sohn nicht etwas mehr nach ihm schlug.

Aber sie gab nicht auf und wand sich wie ein Köder vor Mads Gilstrup und zeigte sich dabei derart willig, dass die Mädchen, die sie ihre Freundinnen nannte – und umgekehrt–, flüsternd die Köpfe zusammensteckten. Doch dann – nach sechs amerikanischen Dünnbieren und dem langsam aufkeimenden Verdacht, dass Mads Gilstrup schwul sein könnte – begann sich das Wildpferd in offenes Terrain zu wagen, und nach zwei weiteren Bieren verließ Mads Gilstrup schließlich das Fest mit ihr.

Sie ließ sich von ihm besteigen, im Bett ihrer Zimmergenossin. Schließlich war es ein teures Paar Schuhe. Und als sich Ragnhild drei Minuten später mit der selbst gehäkelten Tagesdecke ihrer Freundin abtrocknete, wusste sie, dass sie ihm ein Halfter angelegt hatte. Geschirr und Sattel würden später folgen.

Nach dem Studium reisten sie als verlobtes Paar nach Hause. Mads Gilstrup sollte von nun an seinen Teil des Familienvermögens verwalten, in der sicheren Gewissheit, dass er nie gezwungen sein würde, sich die Hände schmutzig zu machen. Sein Job bestand einzig und allein darin, die richtigen Ratgeber zu finden.

Ragnhild bewarb sich und bekam eine Anstellung bei einem Fondsverwalter, der nie etwas von dieser mittelmäßigen Uni gehört hatte, wohl aber von Chicago. Ihm gefiel, was er hörte. Und sah. Er war nicht so brillant, aber anspruchsvoll, und fand so gesehen in Ragnhild eine Art Zwillingsseele. Relativ rasch wurde ihr deshalb der intellektuell etwas zu anstrengende Job als Aktienanalytikerin erlassen. Stattdessen setzte man sie hinter einen Bildschirm und ein Telefon an einen der Tische in der »Küche«, wie sie den Brokerraum nannten. Und hier konnte Ragnhild Gilstrup (sie hatte ihren Mädchennamen aus »praktischen« Gründen bereits nach der Verlobung aufgegeben) sich so richtig entfalten. Wenn es nicht reichte, den institutionellen und vermutlich professionellen Investoren des Fonds zum Kauf von Opticom zu raten, konnte sie schnurren, flirten, fauchen, manipulieren, lügen und weinen. Ragnhild Gilstrup konnte sich in einer Art und Weise an einem Paar Männerbeine emporschmiegen – zur Not auch an Frauenbeinen –, die die Aktien viel effektiver an den Mann brachte, als es eine ihrer Analysen jemals getan hatte. Aber ihr größter Vorteil war, dass sie ein ausgeprägtes Verständnis für den wichtigsten Motor des Aktienmarktes hatte: die Gier.

Plötzlich, eines Tages, wurde sie schwanger. Und zu ihrer Überraschung bemerkte sie, dass sie an Abtreibung dachte. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie ehrlich der Meinung gewesen, sich Kinder zu wünschen, auf jeden Fall eins. Acht Monate später kam sie mit Amalie nieder. Sie war von einem Glück erfüllt, das sofort jede Erinnerung an den Gedanken einer möglichen Abtreibung vertrieb. Zwei Wochen später kam Amalie mit hohem Fieber ins Krankenhaus. Ragnhild bemerkte, wie besorgt die Ärzte waren, aber sie konnten ihr nicht sagen, was der Kleinen fehlte. In der Nacht erwog Ragnhild, zu Gott zu beten, schob diesen Gedanken jedoch von sich. Am nächsten Abend um dreiundzwanzig Uhr starb Amalie an einer Lungenentzündung. Ragnhild schloss sich ein und weinte vier Tage ohne Unterbrechung.

»Cystische Fibrose« sagte ihr der Arzt im Einzelzimmer. »Diese Krankheit ist genetisch bedingt, das bedeutet, dass Sie oder Ihr Mann Träger sind. Wissen Sie, ob jemand in Ihrer oder seiner Familie so etwas hatte? Diese Krankheit kann sich unter anderem darin äußern, dass jemand häufig unter Asthma oder einer verwandten Krankheit leidet.«

»Nein«, antwortete Ragnhild. »Und ich verlasse mich darauf, dass Sie sich Ihrer Schweigepflicht bewusst sind.«

Die Trauer wurde professionell aufgearbeitet. Nach ein paar Monaten konnte sie wieder mit anderen Menschen sprechen. Als der Sommer kam, reisten sie zu Gilstrups Hütte an der schwedischen Westküste und

versuchten, ein neues Baby zu zeugen. Doch eines Abends fand Mads Gilstrup seine Frau weinend vor dem Spiegel im Schlafzimmer. Sie sagte, das sei die Strafe dafür gewesen, dass sie an eine Abtreibung gedacht hatte. Er tröstete sie, doch als seine zärtlichen Liebkosungen dreister wurden, schob sie ihn fort und sagte ihm, das sei für eine ganze Weile das letzte Mal gewesen. Mads dachte, sie meine die Geburt, und erklärte sich gleich einverstanden. Er war deshalb gleichermaßen enttäuscht und verzweifelt, als sie ihm zu verstehen gab, dass sie eine geraume Weile überhaupt keinen Sex mehr haben wollte. Mads Gilstrup war nämlich inzwischen auf den Geschmack gekommen. Insbesondere schätzte er das Selbstvertrauen, das es ihm gab, wenn er ihr, wie er meinte, zu ihren kleinen, aber feinen Orgasmen verhalf. Trotzdem akzeptierte er die Gründe, die sie vorbrachte. Die Nachwirkungen der Trauer und die hormonellen Veränderungen nach der Geburt. Ragnhild konnte ihm ja schlecht sagen, dass die letzten zwei Jahre aus ihrer Sicht ein reines Pflichtprogramm gewesen waren und sie den letzten Rest an Lust, den sie ihm mit Mühe entgegenbringen konnte, verloren hatte, als sie im Kreißsaal in sein dummes, glotzendes, verschrecktes Gesicht gestarrt hatte. Und als er vor Glück heulte und die Schere auf den Boden fallen ließ, mit der er das Zielband aller gebärenden Väter hätte durchschneiden sollen, hatte sie nur noch Lust, ihm eine zu kleben. Und genauso wenig konnte sie ihm sagen, dass sie und ihr unbrillanter Chef im letzten Jahr immer öfter ihre wechselseitigen sexuellen Bedürfnisse befriedigt hatten.

Ragnhild war die einzige Brokerin in Oslo, der eine vollwertige Partnerschaft angeboten wurde, als sie ihre Babypause antrat. Doch zur Überraschung aller reichte sie stattdessen die Kündigung ein. Ihr war ein anderer Job angeboten worden. Die Verwaltung von Mads Gilstrups Familienvermögen.

Sie erklärte ihrem Chef an ihrem Abschiedsabend, es sei, wie sie meinte, an der Zeit, dass sich die Broker um sie kümmerten und nicht mehr umgekehrt. Sie sagte nichts über die eigentliche Ursache: dass es Mads Gilstrup nämlich nicht gelungen war, seine einzige Aufgabe zu erfüllen und gute Ratgeber zu finden. Das Familienvermögen war in derart rasantem Tempo zusammengeschrumpft, dass ihr Schwiegervater,Albert Gilstrup, und Ragnhild schließlich gemeinsam eingegriffen hatten. Es war das letzte Mal, dass Ragnhild ihren früheren Chef sah. Einige Monate später hörte sie, er habe sich nach langwierigen, hartnäckigen Asthmaattacken krankgemeldet.

Ragnhild mochte Mads' Bekanntenkreis nicht, und sie wusste, dass auch Mads sich in seinem Umfeld nicht wohlfühlte. Trotzdem gingen sie auf die Feste, auf die sie eingeladen wurden. Die Alternative, aus dem Kreis der Menschen ausgestoßen zu werden, die etwas bedeuteten oder besaßen, wäre schließlich noch deutlich unangenehmer gewesen. Eine Sache waren die aufgeblasenen, selbstzufriedenen Männer, die ernsthaft der Meinung waren, ihr Geld gebe ihnen das Recht zu einem solchen Verhalten. Noch schlimmer jedoch waren ihre Frauen, »die Zicken«, wie Ragnhild sie im Stillen

nannte. Diese unablässig plappernden, Shopping- und Wellnessbesessenen Hausmütterchen mit ihren täuschend echt aussehenden Brüsten und ihrer Bräune, die tatsächlich echt war, weil sie mal wieder zwei Wochen mit den Kindern in Saint-Tropez verbracht hatten. Schließlich brauchten sie eine Pause von ihren Au-pairs und den ständig lärmenden Handwerkern, die einfach nie mit dem Pool und der neuen Küche fertig wurden. In ihren Stimmen schwang die aufrichtige Sorge darüber mit, dass es in den letzten Jahren in Europa mit den Shoppingmöglichkeiten steil bergab gegangen war, doch ansonsten erstreckte sich ihr Horizont kaum von Slemdal nach Bogstad und im Sommer allenfalls noch bis zu ihrem Sommersitz in Kragerø im Sørland. Kleider, plastische Chirurgie und Trainingsgeräte waren ihre Themen, denn das waren die Werkzeuge, mit deren Hilfe sie ihre reichen, aufgeblasenen Männer halten konnten, die schließlich ihre einzige Mission hier auf Erden darstellten.

Wenn Ragnhild so dachte, war sie manchmal von sich selbst überrascht. Waren diese Frauen nicht wie sie? Vielleicht lag der einzige Unterschied darin, dass sie tatsächlich eine Arbeit hatte. Ertrug sie deshalb die selbstzufriedenen Mienen nicht, wenn sie vormittags im Restaurant in Vindern hockten und sich über den Missbrauch des Sozialstaats und die Drückeberger in der Gesellschaft beklagten, die sie leicht verächtlich als »Gemeinwesen« bezeichneten? Oder war es etwas anderes? Denn irgendetwas war geschehen. Eine Revolution. Sie hatte begonnen, sich um eine andere Person außerhalb

ihrer selbst zu bemühen. So etwas hatte sie seit Amalie nicht mehr gespürt. Oder seit Johannes.

Das Ganze begann mit einem Plan. Ihre Vermögenswerte waren aufgrund von Mads' unglücklichen Entscheidungen weiter in den Keller gegangen, so dass drastische Maßnahmen angezeigt waren. Dabei reichte es nun nicht mehr, die Aktiva mit geringerem Risiko anzulegen, denn mittlerweile waren Schulden entstanden, die beglichen werden mussten. Kurz gesagt, sie brauchten einen finanziellen Coup. Ihr Schwiegervater hatte die Idee gehabt. Und was er vorhatte, roch wirklich nach einem Coup, wenn nicht sogar nach Diebstahl. Wobei es nicht darum ging, das Geld von wohlbewachten Banken zu stehlen, sondern ganz einfach von alten Damen. Die alte Dame war die Heilsarmee. Ragnhild hatte das Immobilienportfolio der Armee durchleuchtet. Es war beeindruckend. Nicht weil die Mietshäuser sonderlich gut in Schuss gewesen wären, sondern wegen ihres Potenzials und ihrer Lage. In erster Linie galt dies für die zentralen Häuser in Oslo, ganz besonders im Stadtteil Majorstua. Die Bilanz der Heilsarmee hatte ihr mindestens zwei Dinge verraten: Die Armee brauchte Geld. Und die Immobilien wurden deutlich unter Wert eingeschätzt. Vermutlich waren sie sich dort nicht im Klaren darüber, auf welchen Werten sie saßen, Ragnhild zweifelte stark daran, dass die Entscheidungsträger der Heilsarmee betriebswirtschaftlich wirklich etwas auf dem Kasten hatten. Außerdem war offenbar gerade der beste Zeitpunkt für einen Kauf gekommen, denn der Immobilienmarkt war gemeinsam mit dem Aktienmarkt

in die Knie gegangen, während andere Leitindikatoren wieder zu steigen begannen.

Ein Telefonat später hatte sie bereits ein Treffen verabredet.

An einem schönen Frühlingstag fuhr sie mit ihrem Wagen vor dem Hauptquartier der Heilsarmee vor.

Der Kommandeur, David Eckhoff, empfing sie, und sie durchschaute seine Jovialität innerhalb von Sekunden. Dahinter steckte die Sorte dominanter Anführer, mit der sie so gut umzugehen wusste. Sie war also recht optimistisch. Er führte sie in ein Sitzungszimmer mit Waffeln und außergewöhnlich schlechtem Kaffee. Dort stellte man ihr drei weitere Mitarbeiter vor, einen älteren und zwei jüngere. Der ältere war der Verwaltungschef, ein Oberstleutnant, der bald in Pension gehen sollte. Einer der jüngeren war Rikard Nilsen, ein verkrampfter junger Mann, der auf den ersten Blick Ähnlichkeit mit Mads Gilstrup hatte. Aber diese Ähnlichkeit war nichts im Vergleich zu dem schockierenden Déjà-vu, das sie durchlebte, als sie den anderen jungen Mann begrüßte, der sich als Jon Karlsen vorstellte. Es war nicht seine große, gebeugte Gestalt, nicht das offene, jungenhafte Gesicht und auch nicht seine warme Stimme, sondern sein Blick. Er sah sie direkt an. In sie hinein. Wie *er* es getan hatte. Johannes.

Als der Verwaltungschef zu Beginn der Sitzung erläuterte, dass der Umsatz der norwegischen Heilsarmee knapp unter einer Milliarde Kronen lag, wovon ein beträchtlicher Teil aus den Mieten der 230 Immobilien stammte, über die sie im ganzen Land verfügten, saß sie

in einer Art Trance da und versuchte, diesen jungen Mann nicht pausenlos anzustarren, seine Haare, seine ruhig auf dem Tisch liegenden Hände. Seine Schultern, die die schwarze Uniform noch nicht ausfüllten. Eine Uniform, mit der Ragnhild von Kind an alte Männer und Frauen verband, die lächelnd mehrstimmige Lieder sangen, obwohl sie nicht an ein Leben vor dem Tod glaubten. Sie hatte wohl gedacht – ohne wirklich gedacht zu haben –, dass die Heilsarmee eine Zufluchtsstätte für all jene war, die sonst nirgendwo hindurften: die Einfältigen, die sozial Isolierten und die weniger Klugen. Jene Menschen, mit denen niemand spielen wollte, die aber dennoch kapiert hatten, dass die Armee eine Gemeinschaft darstellte, deren Anforderungen sogar sie erfüllen konnten: Sie mussten einfach nur die zweite Stimme singen.

Als der Verwaltungschef fertig war, bedankte sich Ragnhild, öffnete die Mappe, die sie mitgebracht hatte, und reichte dem Kommandeur ein einzelnes A4-Blatt.

»Das ist unser Angebot«, sagte sie. »Daraus geht hervor, an welchen Immobilien wir interessiert sind.«

»Danke«, sagte der Kommandeur und sah sich das Dokument an.

Ragnhild versuchte seinen Gesichtsausdruck zu deuten, erkannte aber, dass er wenig Aussagekraft hatte. Eine Lesebrille lag unangetastet vor ihm auf dem Tisch.

»Unsere Fachleute werden das durchrechnen und uns eine Empfehlung aussprechen«, sagte der Kommandeur, lächelte und reichte den Zettel weiter. An Jon Karlsen.

Ragnhild bemerkte das Zucken in Rikard Nilsens Gesicht.

Sie schob Jon Karlsen über den Tisch eine Visitenkarte zu.

»Sollte noch etwas unklar sein, brauchen Sie mich nur anzurufen«, sagte sie und spürte seinen Blick beinahe wie eine Berührung.

»Danke für Ihren Besuch, Frau Gilstrup«, sagte Kommandeur Eckhoff und klatschte in die Hände. »Wir versprechen Ihnen, wir melden uns im Laufe von … Jon?«

»Bald!«

Der Kommandeur lächelte jovial. »Bald!«

Sie wurde von allen vieren zum Aufzug begleitet. Keiner sagte etwas, während sie auf den Fahrstuhl warteten. Als sich die Türen öffneten, beugte sie sich leicht zu Jon Karlsen hinüber und sagte leise:

»Jederzeit. Rufen Sie mich unter meiner Handynummer an. «

Sie versuchte, seinen Blick einzufangen, um noch einmal dieses Gefühl zu erleben, doch es gelang ihr nicht. Als sie allein im Aufzug nach unten fuhr, spürte Ragnhild Gilstrup ihr Blut in harten, schmerzhaften Stößen pulsieren und begann unkontrolliert zu zittern.

Es vergingen drei Tage, ehe er anrief und ihr Angebot ablehnte. Sie hätten es genau unter die Lupe genommen und seien zu dem Schluss gekommen, dass sie nicht verkaufen wollten. Ragnhild diskutierte frenetisch über den Preis, sie wies auf die einseitige Exponierung der Heilsarmee auf dem Immobilienmarkt hin und darauf,

dass die einzelnen Häuser nicht wirtschaftlich betrieben würden. Durch die niedrigen Abschreibungen in der Bilanz würde kaschiert, dass diese Häuser mit ihren geringen Mieten richtiggehende Verlustobjekte seien. Außerdem sollte die Heilsarmee ihre Investitionen breiter streuen.

»Danke«, antwortete er, als sie zum Ende gekommen war, »dass Sie sich so gründlich in die Sache eingearbeitet haben, Frau Gilstrup. Und als Betriebswirt bin ich mit vielem, was Sie sagen, einverstanden. Aber «

»Aber was? Die Kalkulation ist eindeutig « Sie hörte ihren eigenen, hitzigen Atem im Telefon fauchen.

»Aber es gibt noch einen menschlichen Aspekt.«

»Menschlich?«

»Die Mieter. Die Menschen. Alte Menschen, die ihr Leben lang dort gewohnt haben, pensionierte Heilsarmeesoldaten, Flüchtlinge, Menschen, die Sicherheit brauchen. An diese Menschen denke ich, wenn ich vom menschlichen Aspekt spreche. Sie werden sie vor die Tür setzen, um die Wohnungen zu sanieren und anschließend mit Gewinn zu vermieten oder zu verkaufen. Die Kalkulation ist – wie Sie schon gesagt haben – eindeutig. Das ist Ihr ökonomischer Ansatz, der alles andere überschattet und den ich akzeptieren kann. Aber können Sie auch meinen akzeptieren?«

Sie hielt den Atem an.

»Ich«, stotterte sie.

»Ich nehme Sie gerne einmal mit, damit Sie einige dieser Menschen kennenlernen können«, sagte er. »Dann werden Sie mich vielleicht besser verstehen.«

Sie schüttelte nur den Kopf.

»Ich möchte ein paar eventuelle Missverständnisse ausräumen, was unsere Intentionen angeht«, sagte sie. »Haben Sie Donnerstag gegen Abend Zeit?«

»Nein. Aber «

»Können wir uns um acht im Feinschmecker treffen?« »Was ist Feinschmecker?«

Nun musste sie doch lächeln. »Ein Restaurant im Stadtteil Frogner. Der Taxifahrer wird die Adresse sicher wissen.« »Wenn es in Frogner ist, komme ich mit dem Fahrrad.« »Gut, dann sehen wir uns dort.«

Sie rief Mads und ihren Schwiegervater zu einer Besprechung und informierte sie über den Ausgang der Sache.

»Hört sich an, als wäre dieser Berater da die Schlüsselfigur in der ganzen Sache«, stellte ihr Schwiegervater Albert Gilstrup fest. »Bekommen wir ihn auf unsere Seite, gehören die Immobilien uns.«

»Aber ich sage dir doch, es ist ihm egal, welchen Preis wir zahlen.«

»Ach nein, das glaube ich nicht«, sagte ihr Schwiegervater. »Doch!«

»Wenn es um das Geld geht, das wir an die Heilsarmee zahlen, dann vielleicht. Da mag er gerne seine moralische Fahne schwenken. Wir müssen an seine persönliche Gier appellieren.«

Ragnhild schüttelte den Kopf: »Nicht bei diesem Menschen. Der der wird darauf nicht eingehen.«

»Jeder hat seinen Preis«, sagte Albert Gilstrup mit bedauerndem Lächeln und bewegte seinen Zeigefinger

wie ein Metronom vor ihren Augen hin und her. »Die Heilsarmee hat den Pietismus hinter sich gelassen, und der Pietismus war der Zugang der praktischen Menschen zur Religion. Deshalb war der Pietismus hier oben im kargen Norden so ein Erfolg: Erst das Brot, dann das Gebet. Ich schlage zwei Millionen vor.«

»Zwei Millionen?« Mads Gilstrup rang nach Luft, »Um … um eine Verkaufsempfehlung zu geben?«

»Natürlich nur, wenn es auch wirklich zum Verkauf kommt. *No cure, no pay*. «

»Das ist trotzdem eine abartige Summe«, protestierte der Sohn.

Sein Vater antwortete, ohne ihn anzusehen: »Das einzig Abartige hier ist die Tatsache, dass es möglich war, das Familienvermögen in einer Zeit des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs derart zu dezimieren.«

Wie ein Fisch im Aquarium öffnete Mads Gilstrup zweimal den Mund, ohne dass ein Ton herauskam.

»Dieser Heilsarmee-Berater wird kaum den Mumm haben, über den Preis zu verhandeln, wenn unser erstes Angebot zu niedrig ist«, sagte Albert Gilstrup. »Wir müssen ihn gleich außer Gefecht setzen. Zwei Millionen. Was meinst du, Ragnhild? «

Ragnhild nickte langsam und heftete ihren Blick auf einen Punkt vor dem Fenster. Sie wollte ihren Ehemann, der mit gesenktem Kopf außerhalb des Lichtkegels der Leselampe saß, nicht ansehen.

Jon Karlsen wartete bereits am Tisch, als sie ankam. Er sah kleiner aus, als sie ihn in Erinnerung hatte, aber das

lag vielleicht daran, dass er die Uniform gegen einen Sack von Anzug ausgetauscht hatte, der vermutlich aus dem Fretex stammte. Vielleicht fühlte er sich in dem modischen Szene-Restaurant aber auch einfach nur fehl am Platze. Er stieß die Vase um, als er sich erhob, um sie zu begrüßen, doch in einer gemeinsamen Rettungsaktion gelang es ihnen, die Blumen aufzufangen. Sie lachten beide. Dann redeten sie über dies und das. Als er nach Kindern fragte, schüttelte sie bloß den Kopf.

Ob er Kinder habe? Nein. Aber vielleicht eine ...? Nein, auch das nicht.

Das Gespräch kam auf das Thema Heilsarmee-Immobilien, aber sie bemerkte, dass sie ohne ihre übliche Begeisterung argumentierte. Er lächelte höflich und nippte an seinem Wein. Dann korrigierte sie ihr Angebot um zehn Prozent nach oben. Jon Karlsen schüttelte lächelnd den Kopf und machte ihr ein Kompliment für die Kette, die so gut zu ihrer Haut passte.

»Ein Geschenk von meiner Mutter«, log sie unangestrengt und dachte, dass er ihr ja eigentlich in die Augen sah. Die mit der hellblauen Iris und der reinweißen Sclera.

Zwischen Hauptgang und Dessert eröffnete sie ihm die Aussicht auf eine persönliche Belohnung in Höhe von zwei Millionen Kronen. In die Augen schauen musste sie ihm dabei nicht, denn er starrte plötzlich ganz blass und still auf sein Weinglas.

Schließlich fragte er leise: »War das Ihre Idee?«

»Meine und die meines Schwiegervaters.« Sie spürte, wie kurzatmig sie war.

»Albert Gilstrups ? «

»Ja. Abgesehen von uns zweien und meinem Mann wird nie jemand etwas davon erfahren. Wir haben genauso viel zu verlieren wie Sie, wenn das an die Öffentlichkeit kommt.«

»Habe ich irgendetwas gesagt oder getan?«

»Wie bitte?«

»Was bringt Sie und Ihren Schwiegervater auf den Gedanken, ich könnte dieses Schmiergeld annehmen?«

Er hob seinen Blick und sah sie direkt an. Ragnhild spürte, wie sich die Röte auf ihrem Gesicht ausbreitete. Sie konnte sich nicht daran erinnern, seit der Grundschule jemals rot geworden zu sein.

»Sollen wir auf das Dessert verzichten?« Er nahm die Serviette von seinem Schoß und legte sie neben dem Gedeck auf den Tisch.

»Nehmen Sie sich Zeit und denken Sie nach, ehe Sie antworten, Jon«, stotterte sie. »Um Ihrer selbst willen. Das könnte die Chance für Sie sein, sich ein paar Träume zu erfüllen.«

Ihre Worte klangen selbst in ihren Ohren falsch und hässlich. Jon signalisierte dem Kellner, dass sie die Rechnung wollten.

»Und was für Träume sollten das sein? Der Traum, ein korrupter Diener zu sein, ein jämmerlicher Deserteur? In einem dicken Auto herumzufahren, während all das, was man als Mensch zu sein versucht, ringsum in Ruinen liegt?«

Die Wut ließ seine Stimme zittern. »Sind das Ihre Träume, Ragnhild Gilstrup? «

Sie war unfähig, ihm eine Antwort zu geben.

»Vielleicht bin ich blind«, sagte er. »Denn wissen Sie was? Als ich Sie das erste Mal sah, da dachte ich, dass Sie … ja, dass Sie ein ganz anderer Mensch sind.«

»Sie haben mich gesehen, wie ich wirklich «, flüsterte sie und spürte, wie sie das gleiche Zittern überkam, das bereits im Fahrstuhl von ihr Besitz ergriffen hatte.

»Was?«

Sie räusperte sich. »Sie haben mich richtig gesehen. Und jetzt habe ich Sie beleidigt. Es tut mir so leid.«

In der Stille, die folgte, glaubte sie, durch verschiedene Schichten von kaltem und warmem Wasser zu sinken.

»Lassen Sie uns das alles vergessen«, bat sie, nachdem der Kellner gekommen war und sich die Karte geschnappt hatte, die sie ihm entgegenstreckte. »Das ist doch nicht wichtig. Für keinen von uns. Gehen Sie noch in den Frognerpark mit mir? «

»Ich...«

»Bitte?!«

Er sah sie überrascht an.

Aber – tat er das wirklich?

Wie konnte dieser Blick – der doch alles sah – überrascht sein?

Ragnhild Gilstrup starrte aus ihrem Fenster am Holmenkollen auf das dunkle Viereck weit unten. Den Frognerpark. Dort hatte dieser Wahnsinn begonnen.

*

Es war nach Mitternacht, der Suppenbus stand in der Garage, und Martine fühlte sich angenehm müde, aber auch gesegnet. Sie stand in der engen, dunklen Heimdalsgate vor dem Obdachlosenheim und wartete auf Rikard, der das Auto holen wollte, als sie hinter sich plötzlich ein Knirschen im Schnee hörte.

»Hallo.«

Sie drehte sich um. Ihr Herz stockte, als sie die Silhouette des großen Mannes vor dem Licht der Straßenlaterne sah.

»Erkennen Sie mich nicht?«

Ihr Herz machte einen Schlag. Dann noch einen. Dann einen dritten und vierten. Sie hatte die Stimme wiedererkannt.

»Was tun Sie hier?«, fragte sie und hoffte, dass ihre Stimme nicht verriet, wie viel Angst sie gehabt hatte.

»Ich habe erfahren, dass Sie heute Abend im Bus gearbeitet haben und dass der hier gegen Mitternacht abgestellt wird. In unserem Fall ist so einiges in Bewegung geraten, wie es so schön heißt. Und ich habe mir ein paar Gedanken gemacht.« Er trat vor, das Licht fiel nun auf sein Gesicht. Es war härter und älter, als sie es in Erinnerung hatte. Seltsam, wie viel man im Laufe eines Tages vergessen konnte. »Und ich habe ein paar Fragen.«

»Die nicht warten können?«, fragte sie. Als sie lächelte, sah sie, dass sich das Gesicht des Polizisten gleich merklich entspannte. »Warten Sie auf jemand?«, fragte Harry.

»Ja, Rikard soll mich nach Hause fahren.«

Sie warf einen Blick auf die Tasche, die der Polizist über der Schulter trug. Auf der Seite hatte mal »JETTE« gestanden, aber die Tasche sah derart alt und abgenutzt aus, dass es sich unmöglich um die aktuelle Retrovariante handeln konnte.

»Sie sollten sich ein paar neue Einlegesohlen für die Turnschuhe da drin kaufen«, sagte sie und zeigte auf die Tasche.

Er sah sie verblüfft an.

»Man muss nicht Jean-Baptiste Grenouille sein, um die zu riechen«, sagte sie.

»Patrick Süskind«, erwiderte er. »*Das Parfum*.«

»Ein Polizist, der liest«, entgegnete sie.

»Eine Soldatin der Heilsarmee, die Mordgeschichten kennt«, konterte er. »Womit wir, wie ich fürchte, wieder bei meinem Anliegen wären.«

Ein Saab 900 näherte sich und hielt vor ihnen. Das Fenster glitt lautlos herunter.

»Wollen wir fahren, Martine?«

»Einen Augenblick, Rikard. « Sie drehte sich zu Harry um. »Wohin müssen Sie?«

»Bislett. Aber ich ziehe es vor «

»Rikard, geht es in Ordnung, wenn Harry Hole bis Bislett mitfährt? Da wohnst du doch auch.«

Rikard starrte ins Dunkel, ehe er mechanisch antwortete: »Natürlich. «

»Kommen Sie«, sagte Martine und streckte Harry ihren Arm entgegen.

Er sah sie überrascht an.

»Glatte Schuhe«, flüsterte sie und nahm seine Hand. Sie spürte, dass sich seine warme, trockene Hand fest um die ihre schloss, als fürchtete er, sie könnte gleich fallen.

Rikard fuhr vorsichtig und blickte ständig in die verschiedenen Rückspiegel, als fürchte er einen Angriff aus dem Hinterhalt.

»Also?«, fragte Martine, die auf dem Beifahrersitz saß.

Harry räusperte sich. »Auf Jon Karlsen ist heute ein Mordanschlag verübt worden.«

»Was?«, platzte Martine heraus.

Harry fing Rikards Blick im Rückspiegel auf.

»Wussten Sie das schon?«, fragte Harry.

»Nein«, antwortete Rikard.

»Wer «, begann Martine.

»Wir wissen es nicht«, sagte Harry.

»Aber Robert und jetzt auch noch Jon. Hat das was mit der Familie Karlsen zu tun? «

»Ich glaube, sie hatten es die ganze Zeit über nur auf einen von beiden abgesehen«, sagte Harry.

»Wie meinen Sie das? «

»Der Täter hat seine Rückreise ausgesetzt. Ich glaube, er hat gemerkt, dass er den falschen Mann erschossen hat. Nicht Robert sollte sterben.«

»Nicht Ro–«

»Deshalb wollte ich mit Ihnen reden. Ich glaube, Sie könnten mit Ihrer Aussage vielleicht meine Theorie stützen.«

»Welche Theorie?«

»Dass Robert starb, weil er unglücklicherweise Jons Schicht auf dem Egertorg übernommen hatte.«

Martine drehte sich um und sah Harry betroffen an.

»Sie sind für die Dienstpläne verantwortlich«, sagte Harry. »Als ich das erste Mal bei Ihnen war, habe ich gesehen, dass diese Pläne an einer Tafel hinter der Rezeption hängen. Wo jeder sehen konnte, wer an diesem Abend für den Egertorg eingetragen war. Dort stand Jon Karlsen. «

»Wie...«

»Ich habe es überprüft, sowie ich aus dem Krankenhaus zurück war. Dort steht Jons Name. Aber Robert und Jon haben den Dienst getauscht, nachdem dieser Plan gemacht worden war, nicht wahr?«

Rikard fuhr in die Stensberggate Richtung Bislett.

Martine biss sich auf die Unterlippe. »Es werden ständig Schichten getauscht, und wenn sie so etwas untereinander ausmachen, erfahre ich das auch nicht immer.«

Rikard bog in die Sofies gate. Martines Augen weiteten sich.

»Aber ja, doch, jetzt erinnere ich mich! Robert hat angerufen und mir erzählt, dass sie miteinander getauscht hätten, aber ich müsse mich um nichts kümmern. Wahrscheinlich habe ich deshalb nicht mehr daran gedacht. Aber ... aber, das bedeutet dann ja ... «

»Jon und Robert sehen sich ziemlich ähnlich«, stellte Harry fest. »Noch dazu in Uniform ... «

»Und es war Abend, und obendrein schneite es ... «, sagte Martine halblaut, wie zu sich selbst.

»Ich würde gern wissen, ob jemand bei Ihnen angerufen und sich nach den Dienstplänen erkundigt hat. Vor allem an diesem Abend.« »Nicht dass ich wüsste«, antwortete Martine.

»Könnten Sie noch einmal nachdenken? Ich rufe Sie dann morgen früh wieder an. «

»Gerne«, erwiderte Martine.

Harry hielt ihrem Blick stand, und im Licht der Straßenlaterne, das von draußen hereinfiel, bemerkte er erneut die Unregelmäßigkeit in ihren Pupillen.

Rikard hielt abrupt an.

»Woher wussten Sie das?«, wollte Harry wissen.

»Was?«, fragte Martine schnell.

»Ich meine den Fahrer«, sagte Harry. »Woher wissen Sie, dass ich hier wohne?«

»Sie haben es gesagt«, antwortete Rikard. »Ich kenne mich hier aus. Wie Martine schon gesagt hat, ich wohne auch in Bislett. «

Harry blieb auf dem Bürgersteig stehen und sah dem Wagen nach.

Dieser Junge war ganz eindeutig verliebt. Er hatte zuerst den Umweg hierher gemacht, um anschließend ein paar Minuten mit Martine allein sein zu können. Um mit ihr zu reden. Um die Stille und Ruhe zu haben, die man braucht, wenn man etwas erzählen will, wenn man zeigen will, wer man ist, wenn man seiner Seele freien Lauf lassen und sich selbst entdecken will. All das, was zur Jugend gehört und womit Harry selbst glücklicherweise abgeschlossen hatte. All das nur, um ein freundli-

ches Wort zu bekommen, eine Umarmung, und wegen der Hoffnung auf einen Kuss, bevor sie ging – das Flehen um Liebe der verliebten Idioten. Egal welchen Alters.

Harry ging langsam auf die Haustür zu. Seine Hand tastete automatisch in der Hosentasche nach den Schlüsseln, während seine Gedanken um etwas kreisten, was er beim besten Willen nicht konkret fassen konnte. Mit den Augen suchte er nach etwas, das er ganz leise hören konnte. Es war ein kaum vernehmliches Geräusch, aber um diese Uhrzeit war es ansonsten totenstill auf der Sofies gate. Harry starrte auf die grauen Schneehügel, die das Räumfahrzeug heute am Straßenrand zusammengeschoben hatte. Es hörte sich wie ein Knistern an. Als würde etwas schmelzen. Unmöglich, es waren 18 Grad minus.

Harry steckte den Schlüssel ins Schloss.

Und dann hörte er, dass es kein Schmelzen war. Es war ein Ticken. Er drehte sich langsam um und starrte auf den Schneehaufen. Da glitzerte etwas. Glas.

Harry ging zurück, bückte sich und hob die Uhr auf. Das Glas von Møllers Geschenk war blank wie eine Wasseroberfläche, ohne den winzigsten Kratzer. Und die Uhrzeit stimmte auf die Sekunde. Zwei Minuten vor der Zeit auf seiner eigenen Uhr. Was hatte Møller gesagt? Damit er noch pünktlich kam, wenn er glaubte, bereits zu spät dran zu sein.

KAPITEL 14
Nacht auf Freitag, 18. Dezember. Dunkelheit

Es knackte und knallte im Holzofen des Obdachlosenheims, als würde ihn jemand mit Steinen bewerfen. Die warme Luft stieg zitternd an den Brandstellen der alten Tapete empor, die einen Geruch nach Nikotin, Leim und ungewaschenen Menschen ausschwitzte, die hier übernachtet hatten und verschwunden waren. Der Bezug des Sofas kratzte noch durch den Stoff seiner Hose.

Trotz der trockenen, knisternden Wärme des Ofens zitterte er, als er die Nachrichten im Fernseher verfolgte, der auf einem Gestell oben an der Wand des Aufenthaltsraumes stand. Er erkannte den Platz, verstand aber nichts von dem, was sie sagten. In der anderen Ecke saß ein alter Mann in einem Sessel und rauchte dünne, selbst gedrehte Zigaretten. Sobald der Stummel so kurz war, dass er sich die schwarzen Fingerkuppen an der Glut verbrannte, nahm er rasch zwei Streichhölzer aus der Schachtel, mit denen er den Stummel fasste und tief weiter inhalierte, bis er sich die Lippen verbrannte. Die Spitze einer Fichte stand geschmückt auf einem Tisch in der Ecke und versuchte zu glitzern.

Er dachte an das Weihnachtsessen in Dalj.

Das war zwei Jahre nach Kriegsende gewesen, nachdem sich die Serben aus den Resten der Stadt, die ein-

mal Vukovar gewesen war, zurückgezogen hatten. Die kroatischen Behörden hatten sie im Hotel International in Zagreb versammelt. Er fragte viele Menschen, ob sie etwas über die Familie von Giorgi wüssten. Eines Tages traf er einen Flüchtling, der zu berichten wusste, dass Giorgis Mutter während der Belagerung umgekommen und sein Vater nach Dalj geflohen sei, einer kleinen Grenzstadt in der Nähe von Vukovar. Am zweiten Weihnachtsfeiertag fuhr er mit dem Zug nach Osijek und von dort aus nach Dalj. Der Schaffner bestätigte ihm, dass der Zug weiter nach Borovo zur Endstation fuhr und auf dem Rückweg um halb sieben wieder in Dalj sein würde. Es war zwei Uhr, als er in Dalj ausstieg. Er fragte sich bis zur Adresse durch. Ein niedriges Mietshaus, ebenso grau wie die Stadt. Er ging ins Treppenhaus, fand die Tür und betete im Stillen darum, dass sie zu Hause waren, ehe er klingelte. Sein Herz klopfte, als er drinnen leichte Schritte hörte.

Giorgi öffnete. Er hatte sich nicht sonderlich verändert. Blasser, aber mit den gleichen hellen Locken, den blauen Augen und dem herzförmigen Mund – er hatte bei seinem Anblick schon immer an einen jungen Gott denken müssen. Aber das Lächeln in seinen Augen war verschwunden, wie das Licht aus einer verloschenen Glühbirne.

»Erkennst du mich nicht mehr, Giorgi? «, fragte er nach einer Weile. »Wir haben in der gleichen Stadt gewohnt, sind auf die gleiche Schule gegangen.«

Giorigi runzelte die Stirn. »Ja? Warte. Deine Stimme. Du musst Serg sein, Serg Dolac. Natürlich, du warst

doch der, der so schnell laufen konnte. Mein Gott, hast du dich verändert. Wirklich schön, mal jemand aus Vukovar wiederzusehen. Es sind ja alle verschwunden.«

»Ich nicht.«

»Nein, du nicht, Serg. «

Giorgi umarmte ihn so lange, dass er spüren konnte, wie die Wärme zitternd in seinen durchgefrorenen Körper zurückfand. Dann zog Giorgi ihn in die Wohnung.

Die winterliche Dunkelheit begann sich über die Stadt zu senken, während sie in der spartanisch möblierten Stube saßen und über die Ereignisse redeten, über all die Menschen, die sie in Vukovar gekannt hatten und wohin sie verschwunden waren. Als er fragte, ob sich Giorgi noch an Tinto erinnerte, den Hund, lächelte Giorgi etwas verwirrt.

Giorgi sagte, sein Vater würde bald zurückkommen, und fragte, ob Serg nicht zum Essen bleiben wolle.

Er sah auf die Uhr. In drei Stunden sollte der Zug wieder am Bahnhof sein.

Der Vater war höchst überrascht über den Besuch aus Vukovar. »Es ist Serg«, sagte Giorgi. »Serg Dolac. «

»Serg Dolac?«, fragte der Vater und musterte ihn. »Tja, du kommst mir schon bekannt vor. Habe ich vielleicht deinen Vater gekannt? Nein?«

Als es dunkel war und sie sich an den Tisch setzten, gab ihnen der Vater große weiße Servietten.

Er nahm sein rotes Halstuch ab und band sich stattdessen die Serviette um. Der Vater betete ein kurzes Tischgebet, bekreuzigte sich und verbeugte sich vor

dem einzigen Bild, das an der Wand hing. Das Foto einer Frau.

Als der Vater und Giorgi zum Besteck griffen, senkte er selbst seinen Kopf und murmelte:

»Wer ist jener, der aus Edom kommt, aus Bozra in rot gefärbten Gewändern? Er schreitet in prächtigen Kleidern daher, in seiner gewaltigen Kraft. Ich bin es, ich verkünde Gerechtigkeit, ich bin der mächtige Helfer.«

Der Vater sah ihn verblüfft an. Dann reichte er ihm den Topf mit den großen blassen Fleischstücken.

Sie aßen schweigend. Der Wind ließ die dünnen Fenster klirren.

Nach dem Fleisch folgte das Dessert. *Palačinka*, dünne, mit Marmelade gefüllte Pfannkuchen, bestreut mit Schokolade. Seit seiner Kindheit in Vukovar hatte er keinen *palačinka* mehr gegessen.

»Nimm doch noch einen, lieber Serg«, sagte der Vater. »Es ist Weihnachten.«

Er sah auf die Uhr. In einer halben Stunde ging sein Zug. Es wurde Zeit. Er räusperte sich, legte die Serviette beiseite und stand auf:

» Giorgi und ich haben über alle in Vukovar gesprochen, an die wir uns erinnern. Aber es gibt einen, über den wir noch nicht geredet haben.«

»Ja?« Der Vater lächelte ihn verwundert an. »Wen meinst du, Serg? « Er hatte den Kopf etwas zur Seite gedreht und sah ihn aus einem Auge an. Als wollte er etwas entdecken, etwas erkennen, was ihm bis jetzt noch nicht klar geworden war.

»Er hieß Bobo.«

Die Augen von Giorgis Vater verrieten, dass er begriffen hatte. Dass er vielleicht nur auf so etwas gewartet hatte. Er hörte seine Stimme zwischen den kahlen Wänden widerhallen:

»Du hast im Jeep gesessen und ihn für den serbischen Kommandanten identifiziert.« Er schluckte. »Bobo starb.«

Es wurde still im Raum. Der Vater legte das Besteck aus der Hand. »Es war Krieg, Serg. Wir werden alle sterben.« Er sagte das ruhig. Fast resigniert.

Der Vater und Giorgi blieben regungslos sitzen, als er die Pistole aus dem Hosenbund zog, entsicherte, quer über den Tisch zielte und abdrückte. Das Knallen war kurz und trocken. Ein Zucken ging durch den Körper des Vaters, begleitet vom kratzenden Geräusch eines Stuhlbeins auf dem Boden. Der Vater senkte den Kopf und starrte auf das Loch in der Serviette, die vor seiner Brust hing und auf deren weißem Leinen eine rote Blume heranwuchs.

»Sieh mich an«, sagte er laut, und der Vater hob automatisch den Kopf.

Der andere Schuss ließ ein kleines, schwarzes Loch in der Stirn zurück, die nach vorne kippte und mit einem weichen Klatschen auf dem Teller mit dem *palačinka* aufschlug.

Er wandte sich zu Giorgi, der ihn mit offenem Mund anstarrte. Ein roter Streifen zog sich von seinem Mundwinkel übers Kinn. Es dauerte eine Weile, bis er begriff, dass das die Marmelade aus dem *palačinka* des Vaters war. Er schob sich die Pistole unter den Hosenbund.

»Du musst mich auch erschießen, Serg. «

»Mit dir habe ich keine Rechnung offen.« Er ging aus der Stube und zog sich die Jacke an, die an der Tür hing.

Giorgi folgte ihm. »Ich werde mich rächen! Wenn du mich nicht erschießt, werde ich dich finden und dich töten.«

»Und wie willst du mich finden, Giorgi? «

»Du kannst dich nicht verstecken. Ich weiß, wer du bist.«

»Ja? Du hältst mich doch für Serg. Aber Serg Dolac hatte rote Haare und war viel größer als ich. Und ich kann auch nicht schnell laufen, Giorgi. Aber freuen wir uns lieber, dass du mich nicht wiedererkennst. So kann ich dich nämlich am Leben lassen.«

Dann beugte er sich vor, küsste Giorgi fest auf den Mund, öffnete die Tür und ging.

Die Zeitungen berichteten über den Mord, aber es wurde niemand gesucht. Und drei Monate später hatte seine Mutter an einem Sonntag von einem Kroaten erzählt, der zu ihr gekommen war und um Hilfe gebeten hatte. Der Mann konnte nicht richtig bezahlen, hatte aber bei seiner Familie gesammelt. Ein Serbe, der seinen Bruder gefoltert hatte, wohnte in der Nachbarschaft. Und schließlich erinnerte sich jemand und erwähnte den kleinen Erlöser.

Der alte Mann verbrannte sich die Fingerkuppen an der dünnen Zigarette und fluchte laut.

Er stand auf und trat an die Rezeption. Hinter dem Rücken des Jungen, der auf der anderen Seite der Glasscheibe saß, stand die Fahne der Heilsarmee.

»Could I please use the phone?«

Der Junge sah ihn skeptisch an: »Wenn es ein Ortsgespräch ist.« »Natürlich.«

Der Junge zeigte hinter sich auf ein kleines Büro, und er ging hinein. Setzte sich hinter den Schreibtisch und starrte das Telefon an. Er dachte an die Stimme seiner Mutter. Wie sie voller Sorge und Angst und doch weich und warm sein konnte. Eine Stimme wie eine Umarmung. Er stand auf, schloss die Tür zur Rezeption und wählte rasch die Nummer des Hotel International. Sie war nicht da. Er hinterließ keine Nachricht. Die Tür ging auf.

»Es ist nicht erlaubt, die Tür zu schließen«, sagte der Junge. »Okay?«

»Okay. *Sorry*. Haben Sie ein Telefonbuch?«

Der Junge verdrehte die Augen und deutete auf ein dickes Buch, das neben dem Telefon lag. Dann ging er hinaus.

Er blätterte, bis er Jon Karlsen in der Gøteborggata gefunden hatte. Dann wählte er die Nummer.

*

Thea Nilsen starrte auf das klingelnde Telefon.

Sie war mit dem Schlüssel, den Jon ihr gegeben hatte, in seine Wohnung gegangen.

Es hieß, dass es noch irgendwo ein Einschussloch geben musste. Sie hatte gesucht und es in der Schranktür gefunden.

Der Mann hatte versucht, Jon zu erschießen. Ihn zu töten. Der Gedanke daran erregte sie seltsamerweise. Er machte ihr keine Angst. Manchmal dachte sie, dass sie nie wieder Angst verspüren würde, nicht so, nicht davor, nicht vor dem Tod.

Die Polizei war in der Wohnung gewesen, aber sie hatten nicht lange gebraucht. Abgesehen von den Projektilen hatte es keine Spuren gegeben.

Im Krankenhaus hatte sie Jons Atem gelauscht, während er sie ansah. Wie hilflos er in dem großen Bett ausgesehen hatte. Beinahe so, als könnte sie einfach ein Kissen nehmen, es ihm aufs Gesicht legen und ihn damit ersticken. Und es hatte ihr gefallen, ihn so schwach zu sehen. Vielleicht hatte der Schulmeister im »Victoria« ja doch recht damit, dass es Frauen gab, die ein so starkes Bedürfnis hatten, andere zu bemitleiden, dass sie ihre gesunden, starken Männer hassten und sich im Stillen wünschten, dass diese zu Krüppeln wurden und damit abhängig von ihrer Güte.

Aber jetzt war sie allein in seiner Wohnung, in der das Telefon klingelte. Sie sah auf die Uhr. Nacht. Jetzt rief doch niemand an. Niemand mit rechtschaffenen Absichten. Thea hatte keine Angst vor dem Tod. Aber hiervor hatte sie Angst. War sie das? Diese Frau, von der Jon glaubte, dass sie nichts von ihr wisse?

Sie machte zwei Schritte auf das Telefon zu. Blieb stehen. Das vierte Klingeln. Nach dem fünften würde es aufhören. Sie zögerte. Es klingelte noch einmal. Da trat sie rasch vor und nahm den Hörer ab.

»Ja? «

Am anderen Ende war es einen Moment lang still, dann begann ein Mann Englisch zu sprechen:

»*Sorry for calling so late.* Mein Name ist Edom, ist Jon da?« »Nein«, sagte sie erleichtert. »Er ist im Krankenhaus.«

»Oh ja, ich habe gehört, was heute geschehen ist. Ich bin ein alter Freund und würde ihn gerne besuchen. In welchem Krankenhaus liegt er? «

»Ullevål. «

»Ullevål? «

»Ja, ich weiß nicht, wie die Station auf Englisch heißt, hier sagt man Neurochirurgie. Aber vor der Tür sitzt ein Polizist. Er wird Sie bestimmt nicht hineinlassen. Verstehen Sie, was ich sage?«

»Verstehen?«

»Mein Englisch … ist nicht sehr gut «

»Ich verstehe Sie ausgezeichnet. Danke.«

Sie legte auf und starrte lange das Telefon an.

Dann begann sie wieder zu suchen. Angeblich sollte es noch mehr Einschlusslöcher geben.

*

Er sagte zu dem Jungen an der Rezeption des Obdachlosenheims, er wolle einen kleinen Spaziergang machen, und gab ihm den Schlüssel.

Der Junge warf einen Blick auf die Uhr an der Wand, die Viertel vor zwölf zeigte, und bat ihn, den Schlüssel mitzunehmen. Dann erklärte er ihm, er werde gleich ab-

schließen und selbst ins Bett gehen, der Zimmerschlüssel passe jedoch auch für die Haustür.

Die Kälte sprang ihn an wie mit Klauen und Zähnen, kaum dass er draußen war. Er senkte den Kopf und ging mit raschen, entschlossenen Schritten los. Das Risiko war reichlich hoch. Definitiv. Aber er musste es tun.

*

Ola Henmo, der Betriebsleiter von Hafslund Energie, saß im Kontrollraum der Steuerungszentrale Montebello in Oslo und starrte auf einen der vierzig Monitore, die überall im Raum standen. Er wünschte sich jetzt nichts dringender als eine Zigarette. Tagsüber waren hier zwölf Personen, nachts aber nur drei. Für gewöhnlich saßen sie an ihren verschiedenen Arbeitsplätzen, doch an diesem Abend schien die Kälte sie am Tisch in der Mitte des Raumes zusammengetrieben zu haben.

Geir und Ebbe stritten sich wie üblich über ihre Pferdewetten und die V75er-Reihe. Seit acht Jahren taten sie das, und es war ihnen nie eingefallen, doch einmal jeder für sich zu wetten.

Ola machte sich mehr Sorgen über die Transformatorenstation im Kirkeveien, zwischen Ullevålsveien und Sognsveien.

»Sechsunddreißig Prozent Überlast an T1. Neunundzwanzig an T2, T3 und T4«, sagte er.

»Mein Gott, die heizen sich ja was zurecht da draußen«, sagte Geir. »Haben die Angst, sie könnten erfrieren? Es ist doch mitten in der Nacht, da kann man doch

unter die Decke kriechen. Dritter Lauf Sweet Revenge? Sag mal, hast du sie nicht mehr alle?«

»Deswegen drehen die Leute aber ihre Heizkörper nicht runter«, sagte Ebbe. »Nicht in diesem Land. Die scheißen hier Geld.«

»Das wird nicht gut gehen«, sagte Ola.

»Doch«, brummte Ebbe. »Dann pumpen wir einfach ein bisschen mehr Öl.«

»Ich denke an T1 «, sagte Ola und zeigte auf den Bildschirm. »Der läuft jetzt auf 680 Ampere. Nominell hat der eine Kapazität von 500.«

»Beruhig dich wieder«, konnte Ebbe noch sagen, dann ging auch schon der Alarm los.

»Scheiße«, rief Ola. »Das war's. Schau auf die Liste und ruf die Jungs an, die Bereitschaft haben.«

»Da«, rief Geir. »Das war T2 … und T3 ist auch durchgebrannt.« »Bingo!«, rief Ebbe. »Sollen wir wetten, dass T4 «

»Zu spät, ist auch schon erledigt«, sagte Geir.

Ola blickte auf die Übersichtskarte. »Okay«, seufzte er. »Damit haben wir keinen Strom mehr im unteren Teil von Sogn, in Fagerborg und in Bislett. «

»Komm, wir wetten, wo die Dinger durchgebrannt sind!«, rief Ebbe. »Einen Tausender auf die Kabelmuffe!«

Geir kniff die Augen zusammen: »Die Trafostation. Fünfhundert reichen aber.«

»Jetzt hört aber mal auf damit«, brummte Ola. »Ebbe, ruf die Feuerwehr an, ich könnte wetten, dass das da oben brennt.«

»Ich bin dabei«, sagte Ebbe. »Zweihundert?«

*

Als das Licht im Krankenhauszimmer verlosch, war die Dunkelheit so total, dass Jon im ersten Moment glaubte, er sei erblindet. Dass sein Sehnerv durch den Schlag Schaden genommen und nun mit Verzögerung den Dienst aufgegeben hatte. Doch dann hörte er die Rufe draußen auf dem Flur, erkannte den Umriss des Fensters und begriff, dass der Strom ausgefallen war.

Er hörte, wie draußen der Stuhl verschoben wurde. Dann öffnete sich die Tür.

»Hallo, sind Sie da?«, fragte eine Stimme.

»Ja«, antwortete Jon mit höherer Stimme, als er gedacht hatte. »Ich gehe nur kurz nachsehen, was geschehen ist, bleiben Sie hier, okay?«

»Ja, aber «

»Ja?«

»Gibt es denn hier kein Notstromaggregat?«

»Ich glaube, das ist nur für den OP und die Intensivstation.« »Ach so «

Er hörte, wie sich die Schritte des Polizisten entfernten, während er auf das grüne EXIT-Schild über der Tür starrte. Er musste wieder an Ragnhild denken. Auch ihre Beziehung hatte im Dunkel begonnen.

Nachdem sie gegessen hatten, waren sie durch den nächtlichen Frognerpark bis zum menschenleeren Platz vor dem Monolithen gelaufen und hatten nach Osten über das Zentrum geschaut. Und er hatte ihr die Ge-

schichte erzählt, wie Gustav Vigeland, der eigenwillige Künstler aus Mandal, der Stadt eine Bedingung gestellt hatte, bevor sie den Park mit seinen Skulpturen ausschmücken durfte. Der Park musste so ausgeweitet werden, dass der Monolith in der Mitte der Kirchen stand, die den Park umgaben. Das Haupttor sollte so platziert werden, dass man direkt auf die Uranienborg-Kirche blickte. Die Stadtverwaltung hatte ihm zu verstehen gegeben, dass der Park nicht an einen anderen Ort verlegt werden konnte, worauf Vigeland den Vorschlag gemacht hatte, dann doch die Kirchen woanders wieder aufzubauen.

Ragnhild sah ihn die ganze Zeit lang nur voller Ernst an, und ihm wurde bewusst, dass ihm die Stärke und Intelligenz dieser Frau Angst einjagte.

»Ich friere«, sagte sie dann und schauderte in ihrem Mantel.

»Vielleicht sollten wir zurück «, begann er, doch da hatte sie ihm bereits eine Hand in den Nacken gelegt und zu ihm aufgeblickt. Sie hatte die ungewöhnlichsten Augen, die er jemals gesehen hatte. Hellblau, fast türkis, mit einer solchen Weiße im umgebenden Augenweiß, dass ihre blasse Haut dagegen beinahe dunkel wirkte. Und er hatte getan, was er immer tat, er hatte den Rücken gekrümmt und sich nach unten gebeugt. Dann war ihre Zunge in seinem Mund verschwunden, nass und warm, ein hartnäckiger Muskel, eine mystische Anakonda, die sich um seine Zunge wand und die Oberhand zu gewinnen versuchte. Er spürte die Wärme durch die dicke Wolle der Anzughose aus dem Fretex,

als sie ihre Hand mit beeindruckender Präzision darauflegte.

»Komm«, flüsterte sie ihm ins Ohr, stellte einen Fuß in den Maschendraht, und er blickte nach unten und sah über den Strümpfen einen weißen Streifen Haut. Dann riss er sich los.

»Ich kann nicht«, sagte er.

»Warum nicht?«, stöhnte sie.

»Ich habe ein Versprechen gegeben. Gott.«

Sie sah ihn an. Zuerst ungläubig. Dann füllten sich ihre Augen mit Tränen, und sie legte den Kopf an seine Brust und weinte leise. Schließlich sagte sie, sie hätte nicht gedacht, dass sie ihn jemals wiederfinden würde. Er verstand nicht, was sie meinte, sondern streichelte ihr nur die Haare. Das war der Anfang gewesen. Danach trafen sie sich immer in seiner Wohnung, und immer ging die Initiative von ihr aus. Anfangs unternahm sie noch halbherzige Versuche, ihn zum Bruch seines Keuschheitsgelübdes zu bewegen. Nach und nach konnte man jedoch den Eindruck haben, auch sie sei zufrieden damit, einfach nur neben ihm im Bett zu liegen, zu streicheln und gestreichelt zu werden. Manchmal war sie ganz verzweifelt und flehte ihn an, sie niemals zu verlassen. Er verstand nicht, warum sie so war. Sie sprachen nicht viel, er hatte aber das Gefühl, dass ihre Enthaltsamkeit sie nur noch enger zusammenschweißte. Ihre Treffen hatten ein abruptes Ende genommen, als er Thea nähergekommen war. Nicht so sehr, weil er Ragnhild nicht mehr treffen wollte, sondern weil Thea den Vorschlag gemacht hatte, die Wohnungsschlüssel zu

tauschen. Sie meinte, das sei eine Frage des Vertrauens, und er hatte nicht gewusst, was er dagegen hätte vorbringen können.

Jon drehte sich im Krankenhausbett um und schloss die Augen. Er wollte jetzt träumen. Träumen und vergessen. Wenn das denn möglich war. Der Schlaf war nicht mehr weit entfernt, als er einen Luftzug im Raum spürte. Instinktiv öffnete er die Augen und drehte sich um. Im blassgrünen Lichtschein der EXIT-Lampe sah er die Tür ins Schloss fallen. Er starrte auf den Schatten, während er den Atem anhielt und lauschte.

*

Martine stand am Fenster ihrer Wohnung in der Sorgenfrigata, die nach dem Stromausfall ebenfalls im Dunkeln lag. Trotzdem bemerkte sie den Wagen, der vor ihrem Haus stand. Er sah aus wie Rikards.

Rikard hatte nicht versucht, sie zu küssen, als sie ausgestiegen war. Er hatte sie nur mit seinem Hundeblick angesehen und behauptet, dass er der neue Verwaltungschef werden würde. Er hätte Signale erhalten. Positive Signale. Er würde die Stelle bekommen. Sein Blick war seltsam starr geworden, als er sie gefragt hatte, ob nicht auch sie dieser Meinung sei.

Sie hatte geantwortet, er würde bestimmt einen guten Verwaltungschef abgeben, und hatte ihre Hand auf den Türgriff gelegt, während sie auf die Berührung wartete, die aber nicht gekommen war. Und dann war sie auch schon draußen gewesen.

Martine seufzte, nahm das Handy und wählte die Nummer, die sie von Harry Hole bekommen hatte.

»Was gibt's?« Seine Stimme klang am Telefon ganz anders. Vielleicht lag es auch einfach daran, dass er zu Hause war.

»Hier ist Martine«, sagte sie.

»Hallo.« Es war nicht zu hören, ob er sich freute.

»Sie haben mich gebeten, mir noch einmal Gedanken zu machen«, sagte sie. »Ob mich jemand nach den Dienstplänen gefragt hat. Über Jons Schicht.«

»Ja?«

»Ich habe nachgedacht.«

»Und?«

»Es hat niemand gefragt.«

Lange Pause.

»Sie haben angerufen, um mir das zu sagen?« Seine Stimme klang warm und rau. Als hätte er geschlafen.

»Ja. Sollte ich das nicht?«

»Doch, doch, natürlich. Danke für Ihre Hilfe.«

»Keine Ursache.«

Sie schloss die Augen und wartete wieder auf seine Stimme. »Sind Sie ... gut nach Hause gekommen?«

»Hm. Wir haben hier einen Stromausfall.«

»Hier auch«, sagte er. »Der kommt sicher gleich wieder.« »Was, wenn nicht?«

»Wie meinen Sie das?«

»Würde die Stadt dann im Chaos versinken?«

»Denken Sie oft an so etwas?«

»Es kommt vor. Ich glaube, die Infrastruktur unserer Zivilisation ist viel zerbrechlicher, als wir glauben. Und Sie?«

Er war lange still, ehe er antwortete. »Tja. Ich glaube, dass die Systeme, auf die wir vertrauen, jederzeit ausfallen können und dass wir dann in einer Nacht enden könnten, in der es keine Gesetze oder Regeln mehr gibt, die uns beschützen. In der die Kälte und die Raubtiere regieren und jeder von uns seine eigene Haut retten muss.«

»Das ... «, sagte sie, als er schwieg, »war aber nicht gerade dazu angetan, kleine Mädchen in den Schlaf zu wiegen. Ich glaube, Sie sind ein echter Schwarzmaler, Harry. «

»Natürlich, schließlich bin ich Polizist. Gute Nacht.«

Er legte auf, ehe sie antworten konnte.

Harry kroch unter seine Decke und starrte an die Wand.

Die Temperatur in der Wohnung war drastisch gefallen.

Er dachte an den Himmel draußen. An Åndalsnes. Großvater. Und an Mutter. Die Beerdigung. Das Abendgebet, das sie immer mit ihrer weichen Stimme geflüstert hatte. »Ein feste Burg ist unser ist unser Gott«. Doch in dem schwerelosen Moment vorm Einschafen dachte er an Martine und an ihre Stimme, die noch immer in seinem Kopf nachhallte.

Der Fernseher im Wohnzimmer erwachte mit einem Stöhnen und begann zu rauschen. Die Lampe im Flur

ging an und warf ihr Licht durch die offene Schlafzimmertür auf Harrys Gesicht. Doch da schlief er bereits.

Zwanzig Minuten später klingelte das Telefon wieder. Er schlug die Augen auf und fluchte. Stolperte fröstelnd in den Flur und nahm den Hörer ab.

»Rede, aber leise.«

»Harry?«

»Kann sein. Was gibt's, Halvorsen?« »Es ist etwas geschehen.«

»Etwas oder viel?«

»Viel.«

»Scheiße.«

KAPITEL 15
Nacht auf Freitag, 18. Dezember. Der Anschlag

Sail stand zitternd auf dem Pfad am Akerselva. Zum Teufel mit diesem Albaner! Trotz der Kälte war der Fluss eisfrei, und das Schwarz des Wassers verstärkte das Dunkel unter der einfachen Eisenbrücke. Sail war sechzehn. Mit zwölf war er mit seiner Mutter aus Somalia gekommen, und zwei Jahre später hatte er begonnen, Hasch zu verkaufen. Seit letztem Frühling dealte er Heroin. Doch jetzt hatte ihn dieser Hux wieder versetzt, und er lief Gefahr, die ganze Nacht hier mit der Ware zu

stehen, ohne etwas zu verkaufen. Zehn Null-einser. Wäre er schon achtzehn, hätte er auf die Plata gehen können, um sein Zeug dort unter die Leute zu bringen. Aber als Minderjähriger wurde man dort von der Polizei aufgegriffen. Ihr Territorium war hier unten am Fluss. Sie waren vor allem Jugendliche aus Somalia, und ihre Kunden waren entweder ebenfalls minderjährig, oder sie hatten andere Gründe, warum sie auf der Plata nicht gesehen werden wollten. Zum Teufel mit diesem Hux, er brauchte die Scheiß-Kronen echt dringend!

Ein Mann näherte sich über den Pfad. Das war auf keinen Fall Hux, denn der hinkte noch immer, nachdem er wegen gestreckter Amphetamine von der B-Gang in die Mangel genommen worden war. Als ob es allen Ernstes ungestreckte gäbe. Der Typ, der da kam, sah aber auch nicht wie ein Spitzel aus. Und sicher nicht wie ein Junkie, obwohl er dieselbe blaue Jacke trug. Sail sah sich um. Sie waren allein.

Als der Mann nah genug herangekommen war, trat Sail aus dem Schatten der Brücke. »Dope?«

Der Mann lächelte kurz, schüttelte den Kopf und wollte weitergehen. Aber Sail hatte ihm den Weg versperrt. Er war groß für sein Alter. Für jedes Alter. Und das Gleiche galt für sein Messer. Ein Rambo First Blood mit Hohlräumen für Kompass und Angelschnur. Es kostete im Army Shop an die tausend Kronen, aber er hatte es von einem Kumpel für dreihundert bekommen.

»Willst du kaufen oder bloß bezahlen?«, fragte Sail und hielt das Messer so, dass die gerillte Klinge das fahle Licht der Laterne reflektierte.

»Excuse me ?«

Ausländersprache. Nicht gerade Sails starke Seite.

»Money. « Sail hörte seine eigene Stimme lauter werden, er wurde immer so wütend, wenn er Leute ausnahm, er wusste auch nicht, warum.*»Now!«*

Der Ausländer nickte und hob beschwichtigend die linke Hand, während er die rechte langsam in seine Jacke schob. Dann fuhr seine Hand blitzschnell wieder in die Höhe. Sail konnte gar nicht mehr reagieren, er konnte nur noch »Scheiße« zischen, ehe er kapierte, dass er in die Mündung einer Pistole starrte. Am liebsten wäre er weggelaufen, aber das schwarze Metallauge schien ihn am Boden festgenagelt zu haben.

»Ich «, begann er.

»Run«, sagte der Mann. *»Now.«*

Und Sail rannte. Rannte, während ihm die kalte, feuchte Luft, die vom Fluss aufstieg, in den Lungen brannte und das Licht des Plaza Hotels und des Postgirobaus auf seiner Netzhaut auf und ab hüpfte. Er rannte bis zu der Stelle, wo der Fluss in den Fjord mündet, bis er nicht mehr konnte und am Zaun des Containerhafens hing und schrie, dass er sie eines Tages alle umbringen werde.

*

Eine Viertelstunde nachdem Harry von Halvorsen per Telefon geweckt worden war, hielt der Streifenwagen am Bürgersteig in der Sofies gate. Harry setzte sich neben Halvorsen auf den Rücksitz. Er brummte den uni-

formierten Kollegen auf den Vordersitzen einen Gruß zu.

Der Fahrer, ein großer Polizist mit verschlossenem Gesicht, fuhr ruhig los.

»Gib doch ein bisschen Gas«, sagte der blasse, pickelige junge Mann, der auf dem Beifahrersitz saß.

»Wie viele sind wir?« Harry blinzelte auf seine Uhr.

»Zwei Wagen und dieser hier«, antwortete Halvorsen.

»Sechs plus zwei. Ich will kein Blaulicht, wir versuchen, das still und ruhig anzugehen. Wir zwei und ein bewaffneter Uniformierter kümmern uns um die Festnahme, die fünf anderen versperren die potenziellen Fluchtwege. Hast du eine Waffe?«

Halvorsen klopfte sich auf die Brusttasche.

»Gut, ich hab nämlich keine«, sagte Harry.

»Hast du die Sache mit dem Waffenschein noch immer nicht geregelt?«

Harry beugte sich zwischen den Vordersitzen vor. »Wer von Ihnen beiden hat die größte Lust, einen professionellen Killer festzunehmen?«

»Ich!«, kam es spontan von dem Jungen auf dem Beifahrersitz. »Dann werden Sie mit uns kommen«, sagte Harry zum Fahrer, der in den Spiegel blickte und langsam nickte.

Sechs Minuten später hatten sie unten in der Heimdalsgate im Stadtteil Grønland geparkt und blickten auf die Haustür, vor der Harry erst am vergangenen Abend gestanden hatte.

»Unser Mann bei Telenor war sich also wirklich sicher?«, vergewisserte sich Harry.

»Ja«, sagte Halvorsen. »Torkildsen beteuert, dass vor etwa fünfzig Minuten von einem internen Anschluss des Heims ein Anruf an das Hotel International getätigt worden ist. «

»Das kann kein Zufall sein«, sagte Harry und öffnete die Tür. »Das ist das Territorium der Armee. Ich checke mal kurz die Lage. Bin gleich wieder da. «

Als Harry zurückkam, saß der Fahrer mit einer Maschinenpistole auf dem Schoß im Auto. Es war die MP5, die die Streifenwagen gemäß der neuen Instruktion im Kofferraum mitführen durften.

»Was Diskreteres haben Sie nicht zufällig dabei?«, fragte Harry. Der Mann schüttelte den Kopf. Harry wandte sich an Halvorsen: »Und du?«

»Nur eine kleine süße Smith & Wesson Kaliber 38.«

»Sie können sich meine leihen«, sagte der junge Polizist auf dem Beifahrersitz voller Eifer. »Jericho 941. Solides Ding. Die benutzen auch die Polizisten in Israel, um diese Araberschweine in Schach zu halten.«

»Jericho?«, wiederholte Harry. Halvorsen sah, dass seine Augen schmal geworden waren. »Ich will Sie gar nicht fragen, wo Sie dieses Ding herhaben. Aber ich denke, ich sollte Sie informieren, dass diese Waffe mit einiger Sicherheit von dem Waffenschmugglerring stammen dürfte, der von Ihrem früheren Kollegen Tom Waaler geleitet wurde.«

Der Polizist auf dem Beifahrersitz drehte sich um. Die blauen Augen leuchteten mit den Pickeln um die Wette:

»Ich erinnere mich noch an Tom Waaler. Und wissen Sie was, Herr Hauptkommissar? Die meisten von uns sind der Meinung, dass er ein guter Kamerad war. «

Harry schluckte und sah aus dem Fenster.

»Die meisten von Ihnen irren sich«, sagte Halvorsen.

»Gib mir das Funkgerät«, bat Harry.

Er instruierte die anderen Wagen rasch und effektiv. Gab Anweisungen zur Position der einzelnen Beamten, ohne dabei Straßennamen oder Gebäude zu nennen, die von den üblichen Polizeifunklauschern identifiziert werden konnten, egal ob Journalisten, Banditen oder einfach nur Neugierige, die die Frequenz abhörten und sicher bereits ahnten, dass etwas im Busch war.

»Dann los«, schloss Harry und wandte sich an den jungen Mann auf dem Beifahrersitz. »Und Sie bleiben hier und halten Kontakt mit der Einsatzzentrale. Rufen Sie uns mit dem Funkgerät Ihres Kollegen, wenn es etwas gibt. Okay?«

Der junge Mann zuckte mit den Schultern.

Erst nach dem dritten Klingeln an der Tür kam ein Junge angeschlurft. Er öffnete die Tür einen Spaltbreit und musterte sie verschlafen.

»Polizei«, sagte Harry und wühlte in seinen Taschen. »Scheiße, ich glaub, ich hab meinen Ausweis zu Hause liegen lassen. Zeig ihm deinen, Halvorsen. «

»Sie sollen hier nicht herkommen«, sagte der Junge. »Das wissen Sie doch.«

»Es geht um Mord, nicht um Drogen.«

»Häh?«

Der Junge starrte mit weit aufgerissenen Augen über Harrys Schulter auf den Polizisten, der seine MP5 angehoben hatte. Dann machte er die Tür auf und trat einen Schritt zur Seite, ohne einen Blick auf Halvorsens Ausweis zu werfen.

»Schläft ein Christo Stankic bei Ihnen?«, fragte Harry. Der Junge schüttelte den Kopf.

»Ein Ausländer mit Kamelhaarmantel?«, fragte Halvorsen, aber Harry trat hinter die Rezeption und schlug das Gästebuch auf.

»Der einzige Ausländer hier ist mit dem Suppenbus gekommen«, stammelte der Junge. »Aber der hatte keinen Kamelhaarmantel an. Nur eine Anzugjacke. Rikard Nilsen hat ihm aber eine Winterjacke aus dem Depot gegeben.«

»Hat er von hier aus telefoniert?«, rief Harry aus der Rezeption. »Er hat das Telefon im Büro hinter Ihnen benutzt.«

»Uhrzeit?«

»Gegen halb zwölf.«

»Stimmt mit dem Anruf nach Zagreb überein«, bemerkte Halvorsen leise.

»Ist er da?«, fragte Harry.

»Keine Ahnung. Er hat den Schlüssel mitgenommen. Und ich hab geschlafen.«

»Haben Sie einen Generalschlüssel?«

Der Junge nickte, nahm einen Schlüssel von dem Bund, den er am Gürtel befestigt hatte, und legte ihn in Harrys ausgestreckte Hand. »Zimmer?«

»26. Die Treppe hoch, das letzte auf dem Flur.«

Harry war bereits losgegangen. Der Uniformierte folgte ihm dicht auf den Fersen, die Hände um die Maschinenpistole geklammert.

»Bleiben Sie in Ihrem Zimmer, bis das hier vorbei ist«, sagte Halvorsen zu dem Jungen, als er seine Smith & Wesson zückte. Dann zwinkerte er ihm zu und klopfte ihm auf die Schulter.

Er schloss die Tür auf und sah, dass die Rezeption verwaist war. Ganz normal. Ebenso normal war es wohl auch, dass ein Stück weiter ein Streifenwagen mit einem Beamten auf der Straße stand. Er hatte ja gerade erfahren dürfen, dass diese Gegend nicht ganz ungefährlich war.

Er ging die Treppe hoch, und als er um die Ecke des Flures bog, hörte er ein krächzendes Geräusch, das er aus den Bunkern in Vukovar kannte: ein Funkgerät.

Er hob den Blick. Ganz hinten im Flur standen zwei Zivilisten und ein uniformierter Polizist mit einer Maschinenpistole vor der Tür seines Zimmers. Den Mann in Zivil, der die Hand auf der Klinke hatte, erkannte er sofort. Der uniformierte Polizist sprach leise in sein Funkgerät.

Da drehten sich die beiden anderen zu ihm um. Es war zu spät für einen Rückzug.

Er nickte ihnen zu, blieb vor der Tür von Zimmer 22 stehen und schüttelte demonstrativ den Kopf über die steigende Kriminalität im Viertel, während er mühsam seine Taschen nach dem Schlüssel absuchte. Aus den Augenwinkeln sah er den Polizisten von der Hotelrezep-

tion des Scandia lautlos die Tür seines Raumes öffnen und darin verschwinden, dicht gefolgt von den beiden anderen.

Sobald sie außer Sicht waren, trat er den Rückzug an. Die Treppe nahm er in zwei großen Sätzen. Als er am Abend mit dem weißen Bus gekommen war, hatte er sich routinemäßig alle Ausgänge gemerkt, und einen Moment lang erwog er den Hinterausgang zum Garten. Doch das wäre zu offensichtlich. Sicher hatten sie auch dort einen Beamten postiert. Die größten Chancen hatte er am Haupteingang. Er trat auf die Straße und bog nach links ab. Also direkt in Richtung des Polizeiwagens, aber da wusste er wenigstens, dass er es nur mit einem Mann zu tun hatte. Wenn er an dem vorbei kam, konnte er es bis ins Dunkel am Fluss schaffen.

»Scheiße! Scheiße!«, fluchte Harry, als sie festgestellt hatten, dass das Zimmer leer war.

»Vielleicht ist er draußen und macht einen Spaziergang«, sagte Halvorsen.

Sie drehten sich beide zum Fahrer um. Er hatte nichts gesagt, aber das Funkgerät auf seiner Brust sprach: »Da ist der gleiche Typ, der eben reingegangen ist. Jetzt kommt er wieder raus. Er kommt auf mich zu.«

Harry holte tief Luft. Es hing ein spezielles Parfüm im Flur, das ihm irgendwie bekannt vorkam.

»Das ist er«, sagte Harry. »Wir haben uns täuschen lassen.«

»Das ist er«, meldete der Fahrer durch das Mikrofon, während er Harry hinterherhastete, der bereits aus dem Zimmer gestürmt war.

»Super, den schnapp ich mir«, kam es knatternd aus dem Funkgerät. » Over. «

»Nein!«, rief Harry, als sie über den Flur rannten. »Versuchen Sie nicht, ihn aufzuhalten! Warten Sie auf uns! «

Der Fahrer gab die Order per Funk weiter, doch sie bekamen nur ein Rauschen als Antwort.

Er sah, wie sich die Tür des Streifenwagens öffnete. Ein junger, uniformierter Polizist stieg aus und trat mit einer Pistole in der Hand ins Licht der Straßenlaterne.

»Stehen bleiben!«, rief der Mann und baute sich mit erhobener Waffe breitbeinig vor ihm auf. Unerfahren, dachte er. Zwischen Ihnen lagen fast fünfzig Meter dunkle Straße, und im Gegensatz zu dem jungen Räuber unter der Brücke war dieser Polizist nicht abgebrüht genug, um zu warten, bis sein Opfer keine Rückzugsmöglichkeiten mehr hatte. Zum zweiten Mal an diesem Abend zückte er seine Llama MiniMax. Und statt zu türmen, begann er auf den Polizeiwagen zuzurennen.

»Stehen bleiben!«, wiederholte der Polizist.

Der Abstand war auf dreißig Meter zusammengeschrumpft. Zwanzig Meter.

Er hob die Pistole und schoss.

Die meisten Menschen überschätzen die Möglichkeiten, einen anderen mit einer Pistole zu treffen, wenn die Distanz mehr als zehn Meter beträgt. Dafür unterschät-

zen sie aber den psychologischen Effekt des Geräuschs, nämlich den Knall und das Pfeifen der Bleikugel, wenn sie etwas in unmittelbarer Nähe trifft. Als die Kugel die Autoscheibe traf, wurde das Glas erst weiß und fiel dann in sich zusammen. Das Gleiche geschah mit dem Polizisten. Er wurde weiß und sackte auf die Knie, während er sich verzweifelt an seine etwas zu schwere Jericho klammerte.

Harry und Halvorsen stürmten gleichzeitig auf die Heimdalsgate hinaus.

»Da!«, rief Halvorsen.

Der junge Polizist kniete noch immer neben dem Auto, die Pistole zum Himmel gerichtet. Doch weiter hinten auf der Straße entdeckten sie den Rücken der blauen Jacke, die sie auf dem Flur gesehen hatten.

»Er rennt Richtung Eika«, sagte Halvorsen.

Harry drehte sich zum Fahrer um, der neben sie getreten war. »Geben Sie mir die MP. «

Der Polizist reichte Harry die Waffe. »Die hat aber kein «

Doch Harry war bereits losgerannt. Er hörte Halvorsen hinter sich, aber die Gummisohlen der Dr.-Martens-Stiefel gaben ihm auf dem vereisten Bürgersteig besseren Halt. Der Mann vor ihm hatte reichlich Vorsprung, er war bereits um die Ecke der Vahls gate gebogen, die am Park entlangführte. Harry hielt die Maschinenpistole mit einer Hand und konzentrierte sich auf seinen Atem, während er leicht und effektiv zu laufen versuchte. Dann nahm er etwas Tempo heraus und brachte die

Waffe in Schussposition, ehe er um die Ecke bog. Er versuchte, nicht zu viel zu denken, als er den Kopf vorstreckte und nach rechts schaute.

Niemand lauerte ihm auf.

Aber es war auch niemand mehr zu sehen.

Ein Mann wie Stankic war jedoch sicher nicht so dumm, in einen der Innenhöfe zu laufen, die mit ihren verschlossenen Türen die reinsten Fallen waren. Harry starrte in den Park. Die großen, weißen Schneeflächen reflektierten das Licht der Gebäude ringsherum. Bewegte sich dort nicht etwas? Kaum sechzig, siebzig Meter entfernt ging jemand langsam über den Schnee. Blaue Jacke. Harry sprintete über die Straße, nahm Anlauf, sprang über den Schneehaufen, den die Räumfahrzeuge am Straßenrand zusammengeschoben hatten, und kippte nach vorn, als er bis zum Po im Schnee versank.

»Scheiße!«

Er hatte die Maschinenpistole verloren. Die Gestalt vor ihm drehte sich um, ehe sie sich weiter durch den Tiefschnee kämpfte. Harrys Hände durchwühlten den Schnee auf der Suche nach der MP, während er beobachtete, wie Stankic fieberhaft gegen die pulverige Masse ankämpfte, die einem keinen Halt gab und jede Vorwärtsbewegung im Keim erstickte. Da stießen seine Finger gegen etwas Hartes. Harry riss die Waffe aus dem Schnee und schob sich nach vorn. Bekam ein Bein heraus, warf es, so weit er konnte, nach vorn, schob den Oberkörper vor, holte das andere Bein nach und schleuderte es ebenfalls nach vorn. Nach zwanzig Metern brannte die Milchsäure in seinen Muskeln, doch der Ab-

stand zu Stankic war bereits kleiner geworden. Jetzt war der andere allerdings bald auf dem Parkweg und damit aus dem Schneesumpf heraus. Harry biss die Zähne zusammen, und es gelang ihm, seine Frequenz noch ein wenig zu erhöhen. Er schätzte die Entfernung jetzt auf fünfzehn Meter. Nah genug. Harry ließ sich auf den Bauch in den Schnee fallen und legte die Waffe an. Blies Eiskristalle von der Kimme, entsicherte, stellte Einzelschuss ein und wartete, bis der Mann den Lichtkegel der Laterne erreicht hatte, die am Weg stand:

»Police!« Harry entging die Komik des Wortes, das ihm als Nächstes über die Lippen kam: *»Freeze!«*

Der Mann vor ihm pflügte sich weiter durch den Schnee. Harry legte den Finger auf den Abzug.

»Stehen bleiben oder ich schieße!«

Der Mann war jetzt nur noch fünf Meter vom Parkweg entfernt. »Ich ziele auf Ihren Kopf«, rief Harry. »Und ich werde nicht vorbeischießen.«

Stankic wühlte sich weiter, bekam mit beiden Händen den Laternenpfahl zu fassen und zog sich aus dem Schnee. Harry sah die blaue Jacke über der Kimme. Er hielt den Atem an und tat, was er gelernt hatte, um den Impuls des Zwischenhirns auszuschalten, das ihn mit der ganzen Logik der Evolution davon abzubringen versuchte, jemand seiner eigenen Art zu töten: Er konzentrierte sich auf die Technik, darauf, den Abzug ganz ruhig und gleichmäßig zu drücken. Harry spürte, wie der Federmechanismus nachgab, und hörte ein metallisches Klicken, nahm aber keinen Rückstoß an der Schulter

wahr. Ein Funktionsfehler? Harry drückte noch einmal ab. Wieder nur ein Klicken.

Der Mann erhob sich aus dem Schnee und trat mit schweren, langsamen Schritten auf den Weg. Dann drehte er sich zu Harry um. Harry rührte sich nicht. Der Mann stand mit herabhängenden Armen da. Wie ein Schlafwandler, dachte Harry. Stankic hob die Hand. Harry sah die Pistole und wusste, dass er im Schnee chancenlos war. Stankic ließ seine Hand bis zur Stirn wandern, aber nur für einen ironischen Gruß. Dann drehte er sich um und begann, über den Weg davonzulaufen.

Harry schloss die Augen und spürte, wie ihm das Herz im Brustkorb hämmerte.

Als er sich bis zu dem Parkweg vorgekämpft hatte, war der Mann längst vom Dunkel verschluckt. Harry überprüfte das Magazin seiner MP5. Natürlich. Wutentbrannt schleuderte er die Waffe weg. Wie ein schwarzer, hässlicher Vogel stieg sie vor der Fassade des Plaza Hotels in die Höhe, ehe sie herabfiel und mit einem weichen Platschen im schwarzen Wasser landete.

Als Halvorsen kam, saß Harry mit einer Zigarette zwischen den Lippen auf dem Schneewall.

Halvorsen beugte sich vor und stützte seine Hände auf die Knie. Seine Brust hob und senkte sich. »Verdammt, du kannst vielleicht rennen«, schnaufte er. »Weg?«

»Wie vom Erdboden verschluckt«, sagte Harry. »Lass uns gehen.«

»Wo ist die MP5?«

»Ich dachte, nach der hättest du gerade gefragt?« Halvorsen sah Harry an und beschloss, nicht weiter nachzuhaken.

*

Vor dem Obdachlosenheim der Heilsarmee standen zwei Polizeiwagen mit blinkendem Blaulicht. Eine ganze Reihe schlotternder Männer, denen lange Objektive aus den Jacken ragten, drängten sich vor dem Eingang. Anscheinend war die Tür verschlossen. Harry und Halvorsen näherten sich über die Heimdalsgate. Halvorsen beendete gerade ein Telefongespräch.

»Warum muss ich nur immer an die Warteschlange für einen Pornofilm denken, wenn ich das da sehe?«, fragte Harry.

»Reporter«, sagte Halvorsen. »Woher wissen die jetzt schon wieder, dass wir hier sind?«

»Frag unseren jungen Freund, der das Funkgerät bewachen sollte«, sagte Harry. »Ich schätze, der hat sich verplappert. Was sagt die Einsatzzentrale?«

»Sie schicken sofort alle verfügbaren Autos zum Fluss hinunter. Und die Kriminalwache hat ein Dutzend Fußstreifen abkommandiert. Was meinst du? «

»Der ist zu gut. Sie werden ihn nicht finden. Ruf Beate an und bitte sie zu kommen.«

Einer der Journalisten hatte sie entdeckt und kam ihnen entgegen.

»Na, Harry?«

»So spät noch auf, Gjendem? «

»Was ist denn hier los?«

»Nicht viel.«

»Ach ja? Ich sehe doch, dass euch jemand die Windschutzscheibe weggeschossen hat. «

»Wer sagt dir, dass sie nicht eingeschlagen worden ist?«, fragte Harry den Journalisten, der sich an sie gehängt hatte.

»Der, der da dringesessen hat. Er hat gesagt, es sei auf ihn geschossen worden.«

»Ui, mit dem muss ich wohl mal ein Wörtchen reden«, sagte Harry. »Entschuldigen Sie, meine Herren.«

Die Versammlung machte widerwillig Platz. Harry ging bis zur Tür und klopfte. Kameras surrten und klickten. Blitzlichter flackerten auf.

»Gibt es einen Zusammenhang mit dem Mord am Egertorg?«, rief einer der Journalisten. »Sind Angehörige der Heilsarmee in die Sache verwickelt?«

Die Tür ging einen Spalt auf, und das Gesicht des Fahrers kam zum Vorschein. Er trat zur Seite, um Harry und Halvorsen durchzulassen. Sie gingen durch die Rezeption, wo der junge Polizist auf einem Stuhl saß und vor sich hin starrte, während ein Kollege vor ihm hockte und leise auf ihn einredete.

Im ersten Stock stand die Tür von Zimmer 26 immer noch offen.

»Fassen Sie so wenig wie möglich an«, sagte Harry zum Fahrer.

»Beate Lønn will gerne Fingerabdrücke und DNA sichern.«

Sie sahen sich um, öffneten Schranktüren und blickten unters Bett.

»Mann«, sagte Halvorsen. »Nichts, aber auch gar nichts. Der Kerl hat nur das, was er bei sich trägt.«

»Er muss einen Koffer oder so was gehabt haben, worin er die Waffe ins Land geschmuggelt hat«, sagte Harry. »Natürlich kann er sich davon getrennt haben. Oder ihn irgendwo zur Aufbewahrung gegeben haben.«

»Es gibt nicht mehr so viele Stellen in Oslo, die so etwas machen.«

»Denk nach.«

»Tja. Vielleicht ein Gepäckraum in irgendeinem Hotel, in dem er gewohnt hat? Und natürlich die Schließfächer am Bahnhof.« »Bleib noch ein bisschen bei dem Gedanken.«

»Welchem Gedanken?«

»Dass der da draußen durch die Nacht läuft und irgendwo eine Tasche hat.«

»Die könnte er jetzt vielleicht gebrauchen, ja. Ich ruf in der Einsatzzentrale an und bitte sie, Leute abzustellen, um im Scandia und am Bahnhof und … wie hieß noch mal das andere Hotel, das Stankic auf der Gästeliste hatte?«

»Radisson SAS am Holbergs plass.«

»Danke.«

Harry wandte sich an den Fahrer und fragte ihn, ob er auf eine Zigarette mit nach draußen kommen könne. Sie gingen nach unten und durch die Hintertür auf den Hof. Auf dem schneebedeckten Gartenfleckchen im stillen Hinterhof stand ein alter Mann und rauchte. Er blickte

zum schmutzig gelben Himmel empor, ohne sie zu bemerken.

»Wie geht es Ihrem Kollegen?«, fragte Harry und zündete beide Zigaretten an.

»Er kommt schon zurecht. Das mit den Reportern tut mir leid.« »Das war nicht Ihr Fehler.«

»Doch, das war es. Als er mich angefunkt hat, um zu sagen, dass gerade unten jemand die Tür aufgeschlossen hatte, erwähnte er das Heim. Ich hätte ihn mehr auf so was trimmen müssen.«

»Sie hätten ihn lieber auf ein paar andere Sachen trimmen sollen.«

Der Fahrer blickte kurz zu Harry. Blinzelte zweimal. »Es tut mir leid. Ich habe noch versucht, Sie zu warnen, aber Sie waren ja nicht aufzuhalten.«

»Okay. Aber warum?«

Die Glut der Zigarette leuchtete wie eine rote Warnlampe, als der Polizist inhalierte. »Die meisten ergeben sich sowieso gleich, wenn eine MP5 auf sie gerichtet wird«, sagte er.

»Danach habe ich nicht gefragt.«

Die Kiefermuskeln arbeiteten. »Das ist eine alte Geschichte.«

»Hm. « Harry sah den Polizisten an. »Jeder hat seine alten Geschichten. Das darf aber nicht bedeuten, dass wir das Leben von Kollegen aufs Spiel setzen und leere Magazine in den Waffen haben.«

»Sie haben recht.« Der Mann ließ die halb gerauchte Zigarette in den Schnee fallen. Sie verschwand zischend. Er holte tief Luft: »Es werden Ihnen keine

Schwierigkeiten entstehen, Hole. Ich werde Ihre Version in meinem Bericht bestätigen.«

Harry verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein. Studierte seine Zigarette. Er schätzte den Polizisten auf etwa fünfzig. Es gab nicht viele, die in diesem Alter noch im Streifenwagen saßen. »Diese alte Geschichte, ist das eine, die ich hören möchte?«

»Sie haben sie schon gehört.«

»Hm. Ein junger Mann?«

»Zweiundzwanzig Jahre, nicht vorbestraft.«

»Mit tödlichem Ausgang?«

»Gelähmt, von der Brust ab. Ich habe ihn in den Bauch getroffen, aber die Kugel ging glatt durch.«

Harry sah hinüber, als der alte Mann hustete. Er hielt den Zigarettenstummel wieder mit zwei Streichhölzern fest.

Der junge Polizist hockte noch immer auf seinem Stuhl in der Rezeption und ließ sich trösten. Harry gab dem hilfsbereiten Kollegen ein Zeichen, Platz zu machen, und hockte sich hin.

»Die Krisenpsychiatrie nützt nichts«, sagte Harry zu dem blassen, jungen Mann. »Reparieren Sie sich selbst.«

»Häh?«

»Sie haben jetzt Angst, denn Sie glauben, mit dem Leben davongekommen zu sein, weil er sie verfehlt hat. Das stimmt nicht. Er hat nicht auf Sie gezielt, sondern auf das Auto.«

»Häh? «, wiederholte der Junge monoton.

»Dieser Mann ist ein Profi. Er weiß, dass er keine Chance hat zu entkommen, wenn er erst einen Polizisten erschossen hat. Er hat nur geschossen, um Sie zu erschrecken.«

»Wie wollen Sie das wissen «

»Er hat auch auf mich nicht geschossen. Sagen Sie sich das selbst, dann können Sie schlafen. Und verzichten Sie auf den Psychologen. Andere brauchen so was dringender.« Harrys Knie knackten unangenehm, als er aufstand. »Und denken Sie daran, dass Leute, die sich einen Rang über Ihnen befinden, per definitionem klüger sind als Sie. Das nächste Mal halten Sie sich an Ihre Order? Okay?«

*

Sein Herz klopfte wie das eines gejagten Tieres. Eine Windbö ließ die Laternen, die an einem dünnen Stahlseil über der Straße hingen, hin und her schwingen, so dass sein Schatten über den Bürgersteig tanzte. Er wünschte sich, längere Schritte machen zu können, doch die dünne Eisglasur zwang ihn, den Körper möglichst senkrecht zu halten.

Der Anruf in Zagreb, den er aus dem Büro des Heims getätigt hatte, musste die Polizei auf seine Spur gebracht haben. Und wie schnell das gegangen war! Das bedeutete, dass er ab jetzt nicht mehr bei ihr anrufen durfte. Er hörte ein Auto von hinten kommen und musste sich zwingen, sich nicht umzudrehen. Stattdessen lauschte er. Bis jetzt war der Wagen nicht langsamer geworden.

Er fuhr vorbei, gefolgt von kaltem Fahrtwind, der ihm den pulvrigen Schnee auf den schmalen Streifen im Nacken blies, der von der blauen Jacke nicht verdeckt wurde. Der Polizist hatte diese Jacke bemerkt, und das bedeutete, dass er von nun an nicht mehr unsichtbar war. Er hatte die Möglichkeit erwogen, die Jacke fortzuwerfen, aber ein Mann, der bei dieser Witterung nur mit einem Hemd herumlief, würde sich nicht nur verdächtig machen, sondern auch erfrieren. Er sah auf die Uhr. Erst in ein paar Stunden würde wieder Leben in die Stadt kommen, dann öffneten die Cafés und Läden, in denen er sich aufwärmen konnte. Bis dahin musste er einen Unterschlupf finden. Ein Versteck, einen Ort, an dem er es warm genug hatte und an dem er ausruhen konnte, bis der Tag anbrach.

Er ging an einer schmutzig gelben, graffitibesprühten Fassade entlang. Seine Augen blieben an einem aufgemalten Wort hängen. »Westbanks«. Etwas weiter stand ein Mann gebückt vor einem Eingang. Aus der Entfernung sah es so aus, als lehnte er den Kopf gegen die Tür.

Als er näher kam, sah er, dass der Mann mit dem Finger auf einen Klingelknopf drückte.

Er blieb stehen und wartete. Das konnte seine Rettung sein.

Eine Stimme krächzte durch die Gegensprechanlage, und der Mann richtete sich auf, schwankte und brüllte eine wütende Antwort. Die rote, vom Alkohol gezeichnete Haut hing in Falten wie bei einem chinesischen Shar-Pei-Hund von seinem Gesicht. Dann verstummte

der Mann abrupt, und das Echo erstarb zwischen den Fassaden der nächtlich stillen Stadt. Es summte leise und schließlich gelang es ihm, seinen Schwerpunkt nach vorne zu verlagern, die Tür aufzudrücken und ins Haus zu schwanken.

Als die Tür langsam wieder zufiel, reagierte er blitzschnell. Zu schnell. Seine Sohlen rutschten auf dem blanken Eis weg, und er schlug mit der Hand auf die brennend kalte Oberfläche, ehe der Rest seines Körpers auf dem Bürgersteig aufprallte. Er rappelte sich hoch, sah, dass die Tür gleich ins Schloss fallen würde, stürzte nach vorn und konnte gerade noch den Fuß in den Türspalt schieben. Er schlich sich ins Haus, blieb stehen und lauschte. Schlurfende Schritte. Die immer wieder anhielten und dann weiterschlurften. Ein Klopfen. Dann öffnete sich eine Tür, und eine Frau schrie etwas in dieser merkwürdig singenden Sprache. Dann war es mit einem Mal wieder still, als hätte ihr jemand die Kehle durchgeschnitten. Nach ein paar Sekunden hörte er einen leisen, wimmernden Laut, wie von einem Kind nach dem ersten Schreck eines Sturzes. Schließlich knallte dort oben eine Tür. Danach war es still.

Er ließ die Haustür hinter sich ins Schloss fallen. In dem Müll, der unter der Treppe lag, fand er ein paar Zeitungen. In Vukovar hatten sie sich Zeitungspapier in die Schuhe gestopft, es isolierte und absorbierte die Feuchtigkeit. Es war noch immer so kalt, dass er seinen Atem sehen konnte, aber fürs Erste war er gerettet.

*

Harry saß im Büro hinter der Rezeption des Heims und wartete, den Telefonhörer am Ohr. Er stellte sich die Wohnung vor, in der es jetzt klingelte. Sah Bilder von Freunden, die am Spiegel über dem Telefon klebten. Lächelnd, feiernd, vielleicht das eine oder andere Bild von einer Auslandsreise. Vor allem Freundinnen. Er sah eine einfache, aber nett möblierte Wohnung. Ein paar kluge Sprüche an der Kühlschranktür. Ein Che-Guevara-Plakat auf der Toilette. Oder hatte man das heute nicht mehr?

»Hallo?«, sagte eine verschlafene Stimme.

»Ich bin's noch mal.«

»Papa?«

Papa? Harry hielt den Atem an und spürte, dass er rot wurde. »Der Polizist.«

»Ach so. « Leises Lachen. Leise und tief.

»Tut mir leid, dass ich Sie geweckt habe, aber wir « »Macht nichts.«

Es entstand genau die Pause, die Harry hatte vermeiden wollen.

»Ich bin im Obdachlosenheim«, sagte er. »Wir haben hier versucht, eine verdächtige Person festzunehmen. Der Junge an der Rezeption hat mir gesagt, Sie und Rikard Nilsen hätten diesen Mann hier am Abend abgeliefert.«

»Diesen armen Kerl ohne Kleider?«

»Ja.«

»Was hat er getan?«

»Wir verdächtigen ihn des Mordes an Robert Karlsen. « »Mein Gott!«

Harry bemerkte, dass dieser Ausruf aus ihrem Munde ganz anders klang als bei anderen Menschen.

»Wenn es Ihnen recht ist, schicke ich jemand bei Ihnen vorbei, der mit Ihnen spricht. Vielleicht können Sie inzwischen versuchen, sich zu erinnern, was er gesagt hat. «

»Ja gut. Aber könnten nicht vielleicht S...«

Pause.

»Hallo?«, fragte Harry.

»Er hat nichts gesagt«, sagte sie. »Genau wie diese Kriegsflüchtlinge. Sie erkennen das an der Art, wie sie sich bewegen. Wie Schlafwandler. Als hätten sie auf Autopilot geschaltet. Als wären sie bereits tot.«

»Hm. Hat Rikard mit ihm geredet?«

»Kann sein. Wollen Sie seine Nummer?«

»Gern.«

»Einen Augenblick.«

Sie verschwand. Sie hatte recht. Harry dachte an den Moment, als der Mann sich aus dem Schnee gekämpft hatte. Daran, wie der Schnee in Klumpen von seinen Kleidern abgefallen war, an die herabhängenden Arme und das ausdruckslose Gesicht, wie bei den Zombies, die sich in »Die Nacht der lebenden Toten« aus ihren Gräbern erhoben.

Harry hörte ein Räuspern und drehte sich um. In der Tür des Büros stand Gunnar Hagen mit David Eckhoff.

»Stören wir?«, fragte Hagen.

»Kommen Sie herein«, antwortete Harry.

Die zwei Männer traten ein und nahmen auf der anderen Seite des Schreibtisches Platz.

»Wir hätten gerne einen Bericht«, sagte Hagen.

Ehe Harry fragen konnte, wen Hagen mit »wir« meinte, war Martine wieder am Apparat und diktierte Harry die Telefonnummer. »Danke«, sagte er. »Gute Nacht.«

»Ich wollte noch fragen, ob ...«

»Ich habe leider keine Zeit«, sagte Harry.

»Na dann, gute Nacht.«

Er legte auf.

»Wir sind so schnell wie möglich gekommen«, sagte Martines Vater. »Das Ganze ist ja schrecklich. Was ist geschehen?«

Harry sah zu Hagen.

»Erzählen Sie es uns einfach«, sagte Hagen.

Harry beschrieb mit kurzen Worten die missglückte Festnahme, den Schuss auf das Auto und die Verfolgung durch den Park.

»Aber wenn Sie so nah waren und eine MP5 hatten, warum haben Sie denn dann nicht geschossen?«, fragte Hagen.

Harry räusperte sich, hielt dann aber inne. Er sah Eckhoff an. »Nun?«, fragte Hagen, zunehmend verärgert.

»Es war zu dunkel«, antwortete Harry.

Hagen starrte seinen Hauptkommissar lange an, ehe er fortfuhr: »Er war also spazieren, als Sie in sein Zimmer gegangen sind? Haben Sie eine Idee, warum ein Mörder mitten in der Nacht bei minus zwanzig Grad spazieren geht?«

Dann senkte der Chef die Stimme. »Ich gehe doch davon aus, dass Sie Jon Karlsen rund um die Uhr bewachen?«

»Jon?«, fragte David Eckhoff. »Aber der ist doch im Ullevål-Krankenhaus.«

»Ich habe einen Mann vor seinem Zimmer postiert«, sagte Harry und hoffte, seine Stimme vermittelte den Eindruck, er habe alles unter Kontrolle, obwohl dem nicht so war. »Ich wollte gerade dort anrufen, um mich zu vergewissern, dass alles in Ordnung ist. «

*

Die vier ersten Töne von The Clashs »London Calling« piepsten durch die nackten Flure der neurochirurgischen Abteilung des Ullevål-Krankenhauses. Ein Mann mit platt gelegenen Haaren und Morgenmantel ging mit einem Infusionsständer spazieren und warf dem Polizisten im Vorbeigehen einen tadelnden Blick zu, als dieser trotz Handy-Verbot das Gespräch entgegennahm:

»Stranden.«

»Hole. Irgendwas Besonderes?«

»Nichts. Hier läuft ein Typ über den Flur, der nicht schlafen kann. Sieht nicht gerade nett aus, wirkt aber harmlos.«

Der Patient schlurfte schnaubend weiter.

»Und sonst am Abend?«

»Tja, Tottenham hat von Arsenal im White Hart eins drübergekriegt. Und dann hatten wir diesen Stromausfall.«

»Und der Patient?«

»Kein Mucks.«

»Haben Sie überprüft, ob alles in Ordnung ist? «

»Abgesehen von den Hämorrhoiden sieht es gut aus.«

Stranden lauschte der unheilverkündenden Stille. »War nur ein Witz. Ich gehe mal rein und sehe nach. Bleiben Sie dran.«

Im Zimmer roch es nach etwas Süßem. Vermutlich Süßigkeiten, dachte er. Ein Streifen Flurlicht huschte durch den Raum und verlosch, als sich die Tür hinter ihm schloss, doch er konnte das Gesicht auf dem weißen Kissen noch erkennen. Er trat näher. Es war still im Raum. Zu still. Als fehlten gewisse Geräusche. Besser gesagt, ein ganz bestimmtes Geräusch.

»Karlsen? «

Keine Reaktion.

Stranden räusperte sich und sagte noch einmal lauter: »Herr Karlsen! «

Es war so still dort drinnen, dass Harrys Stimme durch das Handy laut und klar zu hören war: »Was ist da los?«

Stranden hielt sich das Handy ans Ohr. »Der schläft wie ein Baby.«

»Sind Sie sicher?«

Stranden betrachtete das Gesicht auf dem Kissen. Und im gleichen Moment ging ihm auf, was ihn störte. Dass Karlsen wie ein Kind schlief. Erwachsene Männer machten in der Regel mehr Geräusche. Er beugte sich über Karlsens Gesicht, um seinen Atem zu kontrollieren.

»Hallo!« Harry Holes Rufen hallte leise durch das Handy. »Hallo!«

KAPITEL 16
Freitag, 18. Dezember. Flüchtling

Die Sonne wärmte ihn, und die leichte Brise ließ die Grashalme auf den Dünen vergnügt auf und ab nicken. Er musste gerade gebadet haben, denn das Handtuch unter ihm war nass. »Schau«, sagte die Mutter und streckte den Arm aus. Er legte die Hand über die Augen und starrte über die glitzernde, unfassbar blaue Adria. Und dort sah er einen Mann mit breitem Lächeln an Land waten. Es war Vater. Hinter ihm kam Bobo. Und Giorgi. Ein kleiner Hund schwamm neben ihm, den Schwanz aufgerichtet wie ein nach oben gedrehter Kiel. Und während er sie beobachtete, entstiegen immer mehr Menschen dem Meer. Einige von ihnen kannte er gut. Wie Giorgis Vater. Andere kamen ihm nur vage bekannt vor. Ein Gesicht hinter einem Türspalt in Paris. Die Züge waren bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, zu grotesken Masken, die ihm wilde Grimassen schnitten. Die Sonne verschwand hinter einer Wolke und die Temperatur fiel abrupt. Die Masken begannen zu rufen.

Er erwachte von einem stechenden Schmerz in der Seite und schlug die Augen auf. Er war in Oslo. Auf

dem Boden unter einer Treppe in einem Hausflur. Jemand stand über ihn gebeugt und rief etwas. Sein Mund war geöffnet. Er erkannte ein Wort wieder, das in seiner eigenen Sprache fast gleich klang. Junkie!

Dann trat die Gestalt, ein Mann in einer kurzen Lederjacke, einen Schritt zurück und holte mit dem Fuß aus. Der Tritt traf ihn an der Seite, die bereits schmerzte, und er drehte sich stöhnend um. Hinter dem Mann mit der Lederjacke stand noch ein zweiter, der sich lachend die Nase zuhielt. Die Lederjacke deutete auf die Haustür.

Er sah die beiden an. Legte die Hand auf die Jackentasche und spürte, dass sie nass war. Und dass er noch immer seine Pistole hatte. Zwei Kugeln steckten noch im Magazin. Aber wenn er sie mit der Waffe bedrohte, riskierte er nur, dass sie ihn der Polizei meldeten. Die Lederjacke hob brüllend die Hand.

Er hielt sich den Arm schützend über den Kopf und rappelte sich auf. Der Mann, der sich die Nase zuhielt, öffnete grinsend die Haustür und gab ihm einen Tritt in den Hintern, als er nach draußen ging.

Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, und er hörte sie die Treppe hochstampfen. Er sah auf die Uhr. Vier Uhr nachts. Es war noch immer dunkel, und er war steif vor Kälte. Und nass. Mit der Hand tastete er sich über den Rücken. Die Jacke und auch seine Hosenbeine waren durchnässt. Es roch nach Pisse. Hatte er in die Hose gemacht? Nein, er musste sich hineingelegt haben. In eine Pfütze. Gefrorene Pisse, die er mit der Wärme seines Körpers aufgetaut hatte.

Er steckte die Hände in die Taschen und lief los. Um die wenigen Autos, die an ihm vorbeifuhren, kümmerte er sich nicht mehr.

*

Nachdem sich der Patient leise bedankt hatte, schloss Mathias Lund-Helgesen die Tür hinter ihm und ließ sich auf den Stuhl seines Behandlungszimmers fallen. Gähnend sah er auf die Uhr. Sechs. Noch eine Stunde, dann übernahm die Frühschicht. Dann konnte er nach Hause fahren. Ein paar Stunden schlafen, ehe er zu Rakel fuhr. Sie lag jetzt in ihrer großen Holzvilla auf dem Holmenkollen in den Federn. Zu dem Jungen hatte er noch nicht wirklich Zugang gefunden, aber das würde schon noch in Ordnung kommen. Wie alles bei Mathias Lund-Helgesen. Und es war ja auch nicht so, dass Oleg ihn nicht mochte, es lag wohl eher daran, dass sich der Junge zu sehr an seinen Vorgänger gebunden hatte. Diesen Polizisten. Seltsam eigentlich, dass ein Junge eine alkoholabhängige und offenbar gestörte Person problemlos zur Vaterfigur und zum Vorbild hochstilisieren konnte.

Er überlegte schon seit geraumer Zeit, ob er einmal mit Rakel über Oleg reden sollte, aber bis jetzt hatte er es noch nicht getan. Es würde ihn doch nur wie einen hilfslosen Trottel aussehen lassen. Ja, vielleicht würde sie dann sogar daran zweifeln, dass er der Richtige für sie beide war. Und das wollte er sein. Der Richtige. Um sie nicht zu verlieren, war er bereit, der zu sein, der er sein musste. Und um zu wissen, wie der Richtige aus-

sah, hatte er fragen müssen. Und er hatte gefragt. Was an diesem Polizisten so besonders gewesen sei? Und sie hatte ihm geantwortet, dass er nichts Besonderes an sich hatte. Außer, dass sie ihn geliebt hatte. Und hätte sie nicht ausgerechnet diese Worte gebraucht, wäre ihm sicher nicht aufgefallen, dass sie zu ihm noch nie etwas in dieser Art gesagt hatte. Mathias Lund-Helgesen schüttelte die nutzlosen Gedanken ab, suchte sich im PC den Namen seines nächsten Patienten heraus und ging auf den Zwischenflur. Dort ließen die Schwestern die Wartenden normalerweise Platz nehmen. Doch so spät in der Nacht war es leer, so dass er weiter ins Wartezimmer ging.

Fünf Menschen sahen ihn mit Blicken an, die ihm zu verstehen gaben, dass sie alle die Nächsten sein wollten. Abgesehen von einem Mann, der ganz hinten in der Ecke saß und mit offenem Mund schlief. Er hatte den Kopf an die Wand gelehnt. Vermutlich ein Drogenabhängiger. Die blaue Jacke und der Uringestank, der ihm entgegenschlug, waren sichere Anzeichen. Ebenso sicher war es, dass ihm dieser Patient etwas von Schmerzen erzählen und ihn um Tabletten bitten würde.

Mathias ging zu ihm hinüber und rümpfte die Nase. Schüttelte ihn fest und trat dann rasch wieder einen Schritt zurück. Wer jahrelang auf der Straße gelebt hat und in zugedröhntem Zustand um Geld und Drogen erleichtert worden ist, schlägt oft um sich oder sticht mit irgendetwas zu, wenn er geweckt wird.

Der Mann öffnete die Augen und sah Mathias Lund-Helgesen mit überraschend klarem Blick an.

»Was fehlt Ihnen?«, fragte Mathias. Natürlich gebot der Anstand, einem Patienten eine solche Frage erst dann zu stellen, wenn man mit ihm allein war, aber Mathias war müde, und er war die Junkies und Alkoholiker leid, die ihm die Zeit und die Aufmerksamkeit für die anderen Patienten raubten.

Der Mann zog die Jacke enger um sich, ohne zu antworten. »Hallo! Sie müssen mir schon sagen, warum Sie hier sind.«

Der Mann schüttelte den Kopf und deutete auf einen der anderen, wie um zu erklären, dass dieser an der Reihe sei.

»Das hier ist kein Aufenthaltsraum«, sagte Mathias. »Sie dürfen hier nicht schlafen. Gehen Sie! Sofort!«

»I don't understand«, sagte der Mann.

»Leave«, sagte Mathias. » *Or I'll call the police*. «

Mathias spürte zu seiner Überraschung, dass er sich beherrschen musste, diesen stinkenden Junkie nicht von seinem Stuhl zu zerren. Die anderen Wartenden beobachteten sie.

Der Mann nickte und stand langsam auf. Mathias blieb stehen und sah ihm nach, bis sich die Glastür hinter ihm geschlossen hatte.

»Nur gut, dass Sie Leute wie den da rausschmeißen«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Mathias nickte abwesend. Vielleicht hatte er es ihr nicht oft genug gesagt. Dass er sie liebte. Vielleicht lag es daran.

*

Es war halb acht und noch immer dunkel draußen vor der Neurochirurgie und dem Zimmer 19, in dem Polizeiobermeister Stranden stand und auf das leere, frisch gemachte Bett von Jon Karlsen starrte. Bald würde dort ein anderer Patient liegen. Ein seltsamer Gedanke. Doch jetzt durfte er selbst bald ins Bett gehen. Und lange schlafen. Er gähnte und vergewisserte sich, dass er nichts auf dem Nachtschränkchen zurückgelassen hatte, nahm die Zeitung vom Stuhl und wandte sich zum Gehen.

Ein Mann stand in der Tür. Es war Hauptkommissar Hole. »Wo ist er?«

»Weg«, antwortete Stranden. »Sie haben ihn vor einer Viertelstunde geholt und mit einem Auto weggebracht.«

»Oh? Wer hat den Befehl dazu gegeben?«

»Der Oberarzt. Die wollten ihn nicht mehr hierhaben. « »Ich wollte wissen, wer ihn gefahren hat. Und wohin.« »Das war Ihr neuer Dezernatschef, der hier angerufen hat.« »Hagen? Persönlich?«

»Genau. Und sie haben Jon Karlsen in die Wohnung seines Bruders gebracht.«

Hole schüttelte langsam den Kopf. Dann ging er.

*

Im Osten begann es langsam zu dämmern, als Harry in der Gørbitzgate, einem löchrigen Asphaltstummel zwischen Kirkeveien und Fagerborggata, die Treppe des rotbraunen Ziegelbaus emporstieg. Er blieb im ersten Stock stehen, wie man ihm über die Sprechanlage an der

Tür befohlen hatte. Auf einem blassblauen Plastikstreifen war ein weißer Name eingestanzt: Robert Karlsen. Die Tür war nur angelehnt.

Harry trat ein und sah sich um. Es war eine kleine Einzimmerwohnung, deren gewaltige Unordnung den Eindruck bestätigte, den man bekam, wenn man Robert Karlsens Büro sah. Gut, es war nicht ausgeschlossen, dass Li und Li ihren Beitrag zu dieser Unordnung geleistet hatten, als sie nach Briefen und anderen Papieren suchten, die ihnen helfen konnten. An der einen Wand hing ein farbiges Jesusbild, und Harry kam plötzlich in den Sinn, dass er – wenn man die Dornenkrone mit einer Baskenmütze vertauschte – aussah wie Che Guevara.

»Gunnar Hagen hat also beschlossen, Sie hierher zu bringen?«, fragte Harry in Richtung des Rückens, der am Tisch vor dem Fenster saß.

»Ja«, sagte Jon Karlsen und drehte sich um. »Da der Täter meine Adresse kennt, meinte er, ich sei hier sicherer.«

»Hm«, brummte Harry und ließ den Blick durch den Raum schweifen. »Gut geschlafen?«

»Nicht sonderlich.« Jon Karlsen lächelte verlegen. »Ich habe die ganze Zeit auf Geräusche gelauscht, die gar nicht da waren. Und als ich endlich eingeschlafen war, kam Stranden und hat mich zu Tode erschreckt.«

Harry nahm einen Stapel Comics von einem Stuhl und setzte sich. »Ich verstehe, dass Sie Angst haben, Jon. Haben Sie sich noch einmal Gedanken gemacht, wer Ihnen nach dem Leben trachten könnte?«

Jon seufzte. »Ich habe den ganzen letzten Tag an nichts anderes denken können. Aber die Antwort bleibt die gleiche. Ich habe keine Ahnung.«

»Waren Sie jemals in Zagreb?«, fragte Harry. »Oder in Kroatien? «

Jon schüttelte den Kopf. »Ich bin nie weiter gekommen als bis nach Schweden oder Dänemark. Und da war ich noch ein Kind.«

»Kennen Sie irgendwelche Kroaten?«

»Nur die Flüchtlinge, die bei uns wohnen.«

»Hm. Haben die Polizisten gesagt, warum sie Sie ausgerechnet hier untergebracht haben?«

Jon zuckte mit den Schultern. »Ich habe ihnen gesagt, dass ich einen Schlüssel für die Wohnung habe. Und sie steht ja nun leer...«

Harry fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

»Hier stand eigentlich immer ein PC«, sagte Jon und zeigte auf den Schreibtisch.

»Wir haben die Wohnung untersucht und ihn mitgenommen«, erwiderte Harry und stand wieder auf.

»Wollen Sie schon gehen?«

»Ich muss ein Flugzeug nach Bergen erreichen.«

»Aha«, sagte Jon und starrte vor sich hin.

Harry hätte dem schlaksigen jungen Mann gern die Hand auf die schmalen Schultern gelegt.

Der Zug zum Flughafen hatte Verspätung. Zum dritten Mal hintereinander. »Aufgrund einer Verzögerung«, lautete die vieldeutige Erklärung, die durch die Lautsprecher kam. Øystein Eikeland, Harrys Taxi fahrender und einziger Freund aus der Jugend, hatte Harry einmal

erklärt, der Elektromotor eines Zuges sei so einfach aufgebaut, dass sogar seine kleine Schwester ihn zum Laufen bringen könnte. Er meinte, wenn man die Technischen Abteilungen von SAS und NSB bloß für einen Tag austauschen würde, würden alle Züge pünktlich sein und alle Flugzeuge abstürzen. Harry zog den gegenwärtigen Zustand vor.

Er wählte Gunnar Hagens Durchwahl, nachdem sie den Tunnel vor Lillestrøm passiert hatten.

»Hier ist Hole.«

»Das höre ich.«

»Ich habe Bescheid gegeben, dass Jon Karlsen bewacht werden soll, und nicht, dass er aus dem Krankenhaus entlassen wird.«

»Letzteres obliegt dem Krankenhaus«, sagte Hagen. »Und Ersteres mir. «

Harry zählte drei Häuser draußen auf den weißen Feldern, ehe er weitersprach: »Sie haben mich eingesetzt, um diese Ermittlungen zu leiten und die entsprechenden Entscheidungen zu treffen, Hagen.«

»Ja, aber nicht, um unser Überstundenbudget zu sprengen. Wie Sie wissen, ist es jetzt schon überzogen.«

»Der Junge hat Todesangst«, sagte Harry. »Und Sie setzen ihn in die Wohnung des ersten Mordopfers, seines eigenen Bruders. Um die paar Hunderter zu sparen, die uns eine Unterbringung in einem Hotel gekostet hätte.«

Der Lautsprecher verkündete die nächste Haltestelle. »Lillestrøm? « Hagen klang überrascht. »Sind Sie auf dem Weg zum Flughafen?«

Harry fluchte innerlich. »Ich muss ganz kurz nach Bergen.« »Jetzt?«

Harry schluckte. »Ich bin heute Nachmittag zurück.«

»Sind Sie nicht mehr ganz bei Trost, Mann? Wir stehen in diesem Fall unter Beobachtung. Die Presse «

»Da kommt ein Tunnel«, sagte Harry und schaltete das Telefon aus.

*

Ragnhild Gilstrup wachte langsam auf. Sie hatte geträumt. Es war dunkel im Raum. Sie begriff, dass es Morgen war, konnte aber nicht ausmachen, wo das Geräusch herkam. Es klang wie eine große mechanische Uhr. Aber so eine Uhr hatten sie gar nicht im Schlafzimmer. Sie drehte sich auf die Seite und zuckte zusammen. Im Halbdunkel sah sie eine nackte Gestalt, die reglos am Fußende stand und sie beobachtete.

»Guten Morgen, Schatz«, sagte er.

»Mads! Hast du mich erschreckt.«

»Ach ja?«

Er hatte anscheinend gerade geduscht. Hinter ihm stand die Tür zum Badezimmer offen, und Wasser tropfte mit leisem Klatschen von seinem Körper aufs Parkett.

»Stehst du da schon lange?«, fragte sie und wickelte sich in die Decke ein.

»Wieso?«

Sie zuckte mit den Schultern, stutzte dann aber. Irgendwie klang seine Stimme anders. So munter, fast ne-

ckend. Und dieses angedeutete Lächeln. So war er sonst nie. Sie streckte sich aus und gähnte. Es wirkte gekünstelt, sie bemerkte es selbst.

»Wann bist du gestern Nacht nach Hause gekommen?«, fragte sie. »Ich bin gar nicht wach geworden.«

»Du hast wohl den Schlaf der Gerechten geschlafen.« Wieder dieses Lächeln.

Sie betrachtete ihn genauer. Er hatte sich in den letzten Monaten wirklich verändert. Schlank war er immer gewesen, doch jetzt sah er kräftiger und durchtrainierter aus. Und seine Körperhaltung war anders, irgendwie aufrechter. Natürlich war sie schon einmal auf die Idee gekommen, er könne eine Geliebte haben, doch dieser Gedanke hatte sie nicht sonderlich belastet. Glaubte sie damals jedenfalls.

»Wo warst du?«, fragte sie.

»Essen mit Jan Petter Sissener. «

»Dem Aktienmakler?«

»Ja. Er meint, die Marktaussichten seien gut. Auch für Immobilien. «

»Sollte nicht ich mit ihm reden?«, fragte sie.

»Ich möchte einfach selbst auch orientiert sein.«

»Bist du durch mich nicht immer gut genug unterrichtet, Liebling?«

Er sah sie an. Hielt ihrem Blick stand, bis sie etwas spürte, das sie in Mads' Gegenwart noch nie gespürt hatte: Ihr stieg das Blut ins Gesicht.

»Ich bin sicher, dass du mir alles erzählst, was ich wissen sollte, Schatz.« Er drehte sich um und ging wieder ins Bad, wo er den Wasserhahn aufdrehte.

»Ich habe mir ein paar interessante Immobilienprojekte angesehen«, rief sie, um die seltsame Stille nach seinen letzten Worten zu durchbrechen.

»Ich auch«, rief Mads. »Ich hab mir gestern ein Haus in der Gøteborggata angesehen. Das von der Heilsarmee.«

Sie erstarrte. Jons Wohnung.

»Ein schönes Haus. Aber weißt du was? An einer Tür war so ein Absperrband von der Polizei, und einer der Bewohner hat mir erzählt,dass dort Schüsse gefallen sind. Kannst du dir so was vorstellen?«

»Nein«, rief sie. »Warum war dort abgesperrt?«

»Das machen die doch so: Die Wohnungen werden gesperrt, wenn sie nach Fingerabdrücken und DNA suchen und sich eine Übersicht verschaffen, wer da gewesen ist. Egal, es ist auf jeden Fall gut möglich, dass die Heilsarmee mit dem Preis runtergeht, wenn da geschossen wird. Meinst du nicht auch?«

»Aber die wollen doch gar nicht verkaufen, das hab ich dir doch schon gesagt.«

»Sie *wollten* nicht verkaufen, Schatz.«

Ihr kam ein Gedanke. »Warum sollte die Polizei eine Wohnung überprüfen, wenn doch vom Flur aus geschossen worden ist?«

Sie hörte Mads das Wasser abstellen und hob den Blick. Er stand auf der Türschwelle und lächelte mit seinen gelblichen Zähnen durch den weißen Rasierschaum, während er das Rasiermesser locker in der Hand hielt. Und gleich würde er sich wieder dieses teure

Rasierwasser ins Gesicht klatschen, das sie auf den Tod nicht ausstehen konnte.

»Wovon sprichst du?«, fragte er. »Ich habe nichts von einem Flur gesagt. Und warum bist du denn plötzlich so blass, Schatz?«

Der Tag war spät angebrochen, und der durchsichtige frostige Nebel lag noch immer über dem Boden des Sofienbergparks, als Ragnhild über die Helgesens gate hastete und in ihren beigen Bottega-Veneta-Schal atmete. Nicht einmal die für neuntausend Kronen in Mailand gekaufte Wolle konnte die Kälte abhalten, sie verbarg aber wenigstens ihr Gesicht.

Fingerabdrücke. DNA. Herausfinden, wer dort gewesen war. Das durfte nicht geschehen, die Konsequenzen wären katastrophal.

Sie bog um die Ecke der Gøteborggata. Zumindest standen keine Streifenwagen vor dem Haus.

Der Schlüssel glitt ins Schloss der Haustür, sie schlüpfte hinein und ging zum Fahrstuhl. Es war lange her, dass sie zuletzt hier gewesen war. Und natürlich das erste Mal, dass sie unangemeldet kam.

Ihr Herz klopfte, als sich der Fahrstuhl in Bewegung setzte. Sie dachte an ihre Haare in seinem Duschabfluss, an die Kleiderfasern auf seinem Teppich und ihre Fingerabdrücke überall.

Der Flur war verwaist, und das orange Absperrband, das man vor die Tür geklebt hatte, zeigte deutlich, dass niemand zu Hause war. Trotzdem klopfte sie an. Dann nahm sie den Schlüssel und wollte ihn ins Schloss ste-

cken. Er ging nicht hinein. Sie versuchte es erneut, bekam aber nur die Spitze des Schlüssels in den Zylinder. Mein Gott, hatte Jon das Schloss ausgetauscht? Sie holte tief Luft, drehte den Schlüssel anders herum und schickte ein Stoßgebet zum Himmel.

Jetzt glitt er in den Zylinder und das Schloss klickte leise, als sich die Tür öffnete.

Sie sog den Geruch der Wohnung ein, die sie so gut kannte, und ging zum Kleiderschrank, in dem Jon den Staubsauger aufbewahrte. Es war ein schwarzer Siemens VS08G2040, das gleiche Modell, das sie zu Hause hatten, 2000 Watt, der kräftigste, den es gab. Jon mochte es, wenn alles sauber war. Der Staubsauger brüllte heiser, als sie ihn einschaltete. Es war zehn Uhr. Sie hatte eine Stunde, das sollte reichen, um alle Böden zu saugen und alle Wände und glatten Flächen abzuwischen. Sie sah zur geschlossenen Schlafzimmertür und fragte sich, ob sie dort anfangen sollte. Wo die Erinnerungen am heftigsten und die Spuren am zahlreichsten waren. Nein. Sie setzte die Mündung des Staubsaugerrohres auf ihren Unterarm. Es fühlte sich an wie ein Biss. Als sie es losriss, sah sie, dass sie dort einen Bluterguss bekommen würde.

Sie hatte erst wenige Minuten gesaugt, als ihr der Gedanke kam. Die Briefe! Mein Gott, sie hätte fast vergessen, dass man die Briefe finden konnte, die sie ihm geschrieben hatte. Sowohl die ersten, in denen sie von ihren versteckten Träumen und Wünschen erzählt hatte, als auch die letzten, die verzweifelten, nackten, in denen sie ihn angefleht hatte, sich doch wieder zu melden. Sie

ließ den Staubsauger laufen, legte das Rohr über einen Stuhl, rannte zu Jons Schreibtisch und begann, die Schubladen herauszuziehen. In der ersten waren Stifte, Klebeband, Locher. In der zweiten Telefonbücher. Die dritte war verschlossen, natürlich.

Sie nahm den Brieföffner, der auf der Tischplatte lag, schob ihn über dem Schloss in den Schlitz und lehnte sich mit aller Kraft auf den Schaft. Das trockene, alte Holz knackte. Als sie schon dachte, der Brieföffner würde gleich zerbrechen, bekam die Frontseite der Schublade der Länge nach einen Riss und zerbrach. Sie zog sie mit einem Ruck heraus, wischte die Holzsplitter beiseite und sah Briefe. Stapelweise Briefe. Ihre Finger blätterten blitzschnell. Hafslund Energi. DNB. If. Heilsarmee. Ein unbeschrifteter Umschlag. Sie öffnete ihn. »Lieber Sohn«, stand oben auf dem Brief. Sie blätterte weiter. Da! Unten auf dem Umschlag stand mit diskreten hellblauen Lettern der Name des Fonds: Gilstrup Invest.

Erleichtert zog sie den Brief heraus.

Als sie fertig gelesen hatte, legte sie den Brief weg und spürte die Tränen auf ihren Wangen. Es kam ihr fast so vor, als wären ihr die Augen wieder geöffnet worden, als wäre sie blind gewesen und könnte jetzt wieder sehen und erkennen, dass alles beim Alten war. Als wäre all das, woran sie einmal geglaubt, das sie aber verworfen hatte, wieder wahr geworden. Der Brief war nicht lang, aber lang genug, um plötzlich alles in einem vollkommen anderen Licht zu sehen.

Der Staubsauger heulte hartnäckig und übertönte alle Geräusche, nur nicht die einfachen, klaren Sätze des Briefes, seine absurde und gleichzeitig einleuchtende Logik. Sie nahm den Verkehr draußen auf der Straße nicht wahr, nicht das Knirschen der Tür und auch nicht die Person, die unmittelbar hinter ihrem Stuhl stand. Erst als sie den Geruch bemerkte, stellten sich ihre Nackenhaare auf.

*

Die SAS-Maschine landete in Flesland bei Böen von West. Im Taxi nach Bergen versuchten die Scheibenwischer mit ihrem hektischen Gewische die Spikes niederzuzischen, die über den nassen, schwarzen Asphalt kratzten. Auf ihrem Weg kamen sie an durchnässten grünen Hügeln vorbei, auf denen der Wind an den Grasbüscheln und kahlen Bäumen zerrte. Winter in Bergen.

Als sie ins Fyllingsdalen kamen, rief Skarre an.

»Wir haben was gefunden.«

»Schieß los!«

»Wir haben die Festplatte von Robert Karlsen überprüft. Das einzig Verdächtige darauf waren ein paar Cookies von Pornoseiten im Internet.«

»Die würden wir auch auf deinem PC finden, Skarre. Komm zur Sache.«

»Wir haben auch in seinen Papieren oder Briefen keine Hinweise auf zweifelhafte Personen gefunden.«

»Skarre «, sagte Harry warnend.

»Stattdessen sind wir auf einen interessanten Beleg für ein Flugticket gestoßen«, sagte Skarre. »Rat mal wohin?«

»Ich knall dir gleich eine.«

»Nach Zagreb«, beeilte sich Skarre zu sagen. Und als Harry nicht antwortete, fügte er vorsichtig hinzu. »In Kroatien.«

»Danke. Wann war er da?«

»Im Oktober. Abreise zwölfter Oktober und Rückflug am gleichen Tag.«

»Hm. Ein Tag im Oktober in Zagreb. Das hört sich nicht gerade nach Ferien an. «

»Ich hab mit seiner Chefin im Fretex im Kirkeveien Rücksprache gehalten, und sie hat gesagt, dass Robert für sie absolut nichts im Ausland zu erledigen hatte.«

Als Harry aufgelegt hatte, fragte er sich, warum er Skarre nicht gesagt hatte, dass er mit seiner Arbeit zufrieden war. Das hätte er ohne Weiteres tun können. Wurde er langsam geizig? Nein, dachte er, als er sich die vier Kronen Wechselgeld vom Taxifahrer herausgeben ließ. Er wurde nicht geizig, er war es schon immer gewesen.

Harry trat in die traurig tropfende Bergen-Gonorrhö, die, wie es heißt, an irgendeinem Nachmittag im September ihren Anfang nimmt und an einem anderen Nachmittag im März wieder endet. Er ging die paar Schritte zum Eingang des Café Børs, blieb drinnen stehen und ließ seinen Blick durchs Lokal schweifen. Er fragte sich, was das neue Nichtrauchergesetz, das bald kommen sollte, aus Orten wie diesem machen würde.

Harry war schon zweimal im Café Børs gewesen, einem Ort, an dem er sich instinktiv zu Hause fühlte und doch außen vor stand. Die Kellner schwirrten in ihren roten Jacken herum, und wenn man nach ihren Mienen urteilte, konnte man meinen, man befände sich in einem Restaurant der Oberklasse. Dabei servierten sie ihre Bierkrüge und trockenen Witze doch nur ihren Stammgästen, den pensionierten Fischern, Küstenbewohnern, ehemaligen Marinesoldaten und all den anderen, die ihr Leben auf See verbracht hatten. Als Harry das erste Mal im Børs gewesen war, hatte ein Expromi mit einem Fischer zwischen den Tischen Tango getanzt, während eine ältere, fein gekleidete Frau zur Quetschkommode deutsche Schlager gesungen und in den Instrumentalphasen die heftigsten Obszönitäten von sich gegeben hatte.

Unterdessen hatte Harrys Blick gefunden, wonach er Ausschau gehalten hatte, und er steuerte den Tisch an, an dem ein großer, dünner Mann vor einem fast leeren Bierglas hockte.

»Chef.«

Der Kopf des Mannes hob sich beim Klang von Harrys Stimme. Die Augen folgten mit leichter Verzögerung. Hinter dem Schleier des Rausches zogen sich die Pupillen zusammen.

»Harry. « Die Stimme war überraschend klar und deutlich. Harry holte sich einen freien Stuhl vom Nachbartisch. »Auf der Durchreise?«, fragte Bjarne Møller.

»Ja.«

»Wie hast du mich gefunden?«

Harry antwortete nicht. Er war darauf vorbereitet gewesen, trotzdem konnte er kaum glauben, was er sah.

»Dann reden sie also auf der Dienststelle? Ja, ja. « Møller nahm einen großen Schluck aus seinem Glas. »Merkwürdiger Rollentausch, nicht wahr? Normalerweise war ich in Situationen wie dieser immer auf der Suche nach dir. Ein Bier?«

Harry beugte sich über den Tisch: »Was ist passiert, Chef?« »Harry, was soll schon passiert sein, wenn ein erwachsener Mann mitten in der Arbeitszeit säuft?«

»Entweder man hat ihm gekündigt oder er ist von seiner Frau verlassen worden.«

»Noch bin ich nicht entlassen worden. Soweit ich weiß.« Møller lachte tonlos. Seine Schultern zitterten, aber es kam kein Laut.

»Hat dich Kari « Harry hielt inne, wusste nicht, wie er es ausdrücken sollte.

»Sie und die Kinder sind nicht nachgekommen. Das ist in Ordnung. Das war vorher so besprochen.«

»Was?«

»Ich vermisse die Jungen, das ist klar. Aber ich komme zurecht. Das ist nur diese … wie nennt man das … Übergangsphase? Genau, aber es gibt bestimmt noch ein besseres Wort dafür. Trans nein, ich weiß nicht.«

Bjarne Møllers Kopf war wieder über sein Bierglas gesackt.

»Komm, wir machen einen Spaziergang«, sagte Harry und gab der Bedienung ein Zeichen, die Rechnung zu bringen.

Fünfundzwanzig Minuten später standen Harry und Bjarne Møller noch immer im gleichen Regenschauer am Geländer des Aussichtspunktes auf dem Berg mit dem Namen Fløien und sahen hinunter auf etwas, das vielleicht Bergen war. Ein Zug, der aussah wie ein Kuchenstück und von mächtigen Zahnrädern angetrieben wurde, hatte sie vom Zentrum hier hochbefördert.

»Hast du dich deshalb hierher versetzen lassen?«, fragte Harry. »Weil du und Kari ..., weil ihr euch trennen wolltet?«

»Es regnet hier wirklich so viel, wie gesagt wird.«

Harry seufzte. »Das Trinken hilft doch nicht, Chef. Dadurch wird alles nur noch schlimmer.«

»Das ist mein Text, Harry. Wie läuft's mit dir und Gunnar Hagen?«

»Tja. Er ist ein guter Dozent.«

»Pass auf! Unterschätz ihn nicht, Harry. Der hält mehr als nur Vorlesungen. Gunnar Hagen war sieben Jahre beim FSK.«

»Beim Sondereinsatzkommando des Militärs?«, fragte Harry überrascht.

»Aber sicher. Das habe ich gerade vom Kriminalchef erfahren. Hagen wurde 1981 abkommandiert, gleich nach der Gründung des FSK. Die hatten damals die Aufgabe, die Ölplattformen in der Nordsee zu sichern. Und da dieser Dienst geheim ist, stand davon nie etwas in seinem Lebenslauf.«

»FSK«, sagte Harry und spürte, wie der eiskalte Regen langsam durch die Schulterpartie seiner Jacke

drang. »Ich habe gehört, dass es da eine ungeheure Loyalität geben soll.«

»Das ist wie eine Bruderschaft«, sagte Møller. »Undurchdringlich. «

»Kennst du sonst noch jemand, der da war?«

Møller schüttelte den Kopf. Er sah schon wieder nüchtern aus. »Gibt's was Neues in eurem Fall? Ich hab Insiderinformationen. « »Wir haben noch nicht einmal ein Motiv.«

»Das Motiv heißt Geld«, sagte Møller und räusperte sich. »Gier und die Illusion, dass sich die Dinge verändern, wenn man Geld hat. Dass man sich selbst verändert.«

»Geld?« Harry sah Møller an. »Na ja, vielleicht«, entgegnete er zögernd.

Møller spuckte verächtlich in die graue Suppe vor ihnen. »Finde das Geld. Finde das Geld und folge ihm. Das führt dich immer zu einer Antwort.«

So hatte Harry ihn noch nie reden hören, nicht mit dieser bitteren Gewissheit, als wüsste er etwas, das er lieber nicht wüsste.

Harry hielt die Luft an und nahm Anlauf: »Du weißt, dass ich nicht so gut um den heißen Brei herumreden kann, Chef. Also, hör mir zu. Du und ich, wir sind so Menschen, die nicht allzu viele Freunde haben. Und auch wenn du mich vielleicht nicht als Freund betrachtest, bin ich doch so was in der Art. «

Harry sah Møller an, bekam aber keine Antwort.

»Ich bin hierher gekommen, weil ich wissen wollte, ob ich was tun kann. Ob es etwas gibt, worüber du reden willst, oder « Noch immer keine Reaktion.

»Ach, keine Ahnung, aber jetzt bin ich jedenfalls hier, Chef.«

Møller hob sein Gesicht gen Himmel. »Wusstest du, dass hier hinter uns ein richtiges Gebirge liegt? Sechs Minuten mit der Zahnradbahn vom Zentrum der zweitgrößten Stadt Norwegens, und schon bist du in einer Gegend, in der sich die Menschen verlaufen und zu Tode kommen. Verrückt, was?«

Harry zuckte mit den Schultern. Møller seufzte:

»Dieser Regen wird wohl nie aufhören. Lass uns wieder nach unten fahren mit dieser Blechkiste.«

Als sie wieder unten waren, gingen sie gemeinsam zum Taxistand.

»Jetzt vor der Rushhour brauchst du nur zwanzig Minuten bis Flesland«, sagte Møller.

Harry nickte und wartete mit dem Einsteigen. Seine Jacke war inzwischen vollkommen durchnässt.

»Folge dem Geld«, sagte Møller und legte seine Hand auf Harrys Schulter. »Und tu, was du tun musst.«

»Du auch, Chef.«

Møller hob eine Hand zum Gruß und setzte sich in Bewegung. Er drehte sich zwar noch einmal um, als Harry ins Taxi stieg, und rief ihm etwas nach, doch seine Worte wurden vom Verkehr übertönt. Harry schaltete das Handy ein, während sie über den Danmarksplass brummten. Eine SMS von Halvorsen wartete. Er sollte zurückrufen. Harry wählte die Nummer.

»Wir haben Stankics Kreditkarte«, sagte Halvorsen. »Sie wurde heute Nacht um kurz vor zwölf von einem Geldautomaten am Youngstorget eingezogen.«

»Daher kam er also, als wir im Heim waren.«

»Genau.«

»Der Youngstorget ist ein ganzes Stück vom Heim entfernt«, sagte Harry. »Er ist sicher so weit gegangen, weil er Angst hatte, wir könnten ihn im Heim aufspüren, wenn er sich in der Nähe Geld holte. Was nur bedeuten kann, dass er dringend Geld braucht.«

»Aber es kommt noch besser«, sagte Halvorsen. »Der Geldautomat hat Videoüberwachung.«

»Ja?«

Halvorsen machte eine Kunstpause.

»Jetzt komm schon«, sagte Harry. »Er versteckt sein Gesicht doch nicht, oder?«

»Er lächelt direkt in die Kamera, wie ein Promi«, sagte Halvorsen.

»Hat Beate die Aufnahme bekommen?«

»Sie ist gerade im House of Pain und sieht sie sich an.«

*

Ragnhild Gilstrup dachte an Johannes. Wie anders alles hätte kommen können. Wenn sie bloß ihrem Herzen gefolgt wäre, das immer viel klüger als ihr Kopf gewesen war. Es war schon seltsam. Sie war zu keiner Zeit so unglücklich gewesen wie jetzt, und doch wünschte sie sich mehr als je zuvor, dass dieses Leben weiterging.

Nur weiter.

Denn jetzt verstand sie alles.

Sie starrte in eine schwarze Mündung, und sie wusste, was sie da sah.

Und was geschehen würde.

Ihr Schrei erstarb in dem Brüllen eines einfachen Siemens VS08-G2040-Elektromotors. Ein Stuhl polterte zu Boden. Die Mündung mit dem kräftigen Sog näherte sich ihrem Auge. Sie versuchte die Augen zuzukneifen, aber sie wurden von starken Fingern aufgedrückt, die nichts anderes wollten, als dass sie sah. Und sie sah. Und wusste, wusste, was geschehen würde.

KAPITEL 17
Freitag, 18. Dezember. Das Gesicht

Die Uhr über dem Tresen der großen Apotheke zeigte halb zehn. Auf den Bänken an der Wand saßen die Menschen und husteten, schlossen die müden Augen oder starrten abwechselnd auf die rote Digitalanzeige unter der Decke und auf ihre Wartenummer, als wäre es das Los ihres Lebens und jedes Pling eine neue Ziehung.

Er hatte keinen Zettel gezogen, er wollte nur vor der Heizung der Apotheke sitzen. Doch er hatte das Gefühl, dass die blaue Jacke zu seinem Pech sehr auffällig war,

denn die Angestellten hatten begonnen, ihn zu beobachten. Er blickte aus dem Fenster. Durch den Dunst sah er die Konturen einer blassen, kraftlosen Sonne. Ein Polizeiwagen rollte vorbei. Sie hatten hier drinnen Überwachungskameras. Er musste weiter, aber wohin? Ohne Geld wurde er aus Bars und Cafés hinausgeworfen. Und jetzt hatte er nicht einmal mehr seine Kreditkarte. Gestern Abend war er zu der Erkenntnis gelangt, dass er trotz allem Geld brauchte, obwohl er dadurch riskierte, dass die Karte aufgespürt wurde. Er war vom Heim aus losgegangen und hatte schließlich ein gutes Stück entfernt einen Geldautomaten gefunden. Aber die Maschine hatte seine Karte einbehalten, ohne ihm etwas auszuzahlen, womit ihm lediglich bestätigt wurde, was er bereits wusste: Sie hatten ihn eingekreist, und er wurde wieder belagert.

*

Der fast verwaiste Restaurantsaal des Biscuit badete in Panflötenmusik. Es war die ruhige Phase zwischen Mittag- und Abendessen, so dass Tore Bjørgen sich ans Fenster stellte und verträumt auf die Karl Johans gate blickte. Nicht weil ihn die Aussicht sonderlich ansprach, sondern weil die Heizkörper unter den Fenstern angebracht waren und ihm nie so richtig warm werden wollte. Er hatte schlechte Laune. Er musste die Tickets nach Kapstadt innerhalb der nächsten zwei Tage abholen und hatte gerade bestätigt bekommen, was er schon lange wusste: dass er kein Geld hatte. Trotz seiner Dop-

pelschichten in der letzten Zeit war es einfach verschwunden. Ein Grund war natürlich der Rokokospiegel, den er letzten Herbst gekauft hatte, aber dazu kam auch noch zu viel Champagner, zu viel Koks und zu viele andere teure Zerstreuungen. Nicht dass ihm sein Leben aus den Händen geglitten wäre, aber um ehrlich zu sein, war es an der Zeit, aus diesem Teufelskreis auszuscheren: Koks, um zu feiern, Pillen, um zu schlafen, und wieder Koks, um lang genug arbeiten zu können, um wiederum seine Laster finanzieren zu können. Und ausgerechnet jetzt war sein Konto absolut leer. In den letzten fünf Jahren hatte er Weihnachten und Neujahr in Kapstadt verbracht, statt nach Hause nach Vegårdshei zu fahren, in dieses engstirnige religiöse Kaff, in dem ihn doch nur die Vorwürfe seiner Eltern erwarteten und die schlecht kaschierte Abscheu von Onkeln und Vettern. Wie gerne tauschte er die drei Wochen unerträglicher Kälte, trostloser Dunkelheit und Langeweile gegen Sonne, gut aussehende Menschen und ein vibrierendes Nachtleben. Und gegen Spiele. Die gefährlichen Spiele. Im Dezember und Januar wurde Kapstadt überflutet von europäischen Reklamebüros und ihren Filmteams mit männlichen und weiblichen Models. Und in diesem Milieu fand er reichlich Gleichgesinnte. Das Spiel, das ihm am besten gefiel, war Blind Date. In einer Stadt wie Kapstadt ging man immer ein gewisses Risiko ein, aber es war geradezu lebensgefährlich, im Dunkeln einen Mann bei den Abwasserkanälen in Cape Flats zu treffen. Und trotzdem tat er es. Er war sich nicht wirklich sicher, warum er solche idiotischen Sachen machte, er

wusste nur, dass er die Gefahr brauchte, um zu spüren, dass er am Leben war. Ein Spiel musste einen potenziellen Verlust bedeuten, um interessant für ihn zu sein.

Tore Bjørgen atmete ein. Seine Tagträume waren durch einen Geruch gestört worden, der, wie er hoffte, nicht aus der Küche kam. Er drehte sich um.

»Hello again«, sagte der Mann, der sich direkt hinter ihn gestellt hatte. Wäre Tore Bjørgen ein weniger professioneller Kellner gewesen, hätte er sicher ein missbilligendes Gesicht gezogen. Der Mann vor ihm trug nicht nur die unkleidsame blaue Winterjacke, die offensichtlich so etwas wie der letzte Schrei unter den Drogenabhängigen auf der Karl Johans gate war, sondern war überdies unrasiert, hatte rot geränderte Augen und stank wie ein ganzes Pissoir.

»*Remember me?«*, fragte der Mann. »*At the men's room*. «

Tore Bjørgen dachte zuerst, der Mann meine einen Nachtclub mit dem gleichen Namen, ehe er begriff, dass er an die Toilette dachte. Und erst in diesem Moment erkannte er ihn wieder. Das heißt, er erkannte die Stimme wieder. Und dachte bei sich, wie unglaublich es doch war, was ein Tag ohne die unerlässlichen Stützpfeiler der Zivilisation – wie Rasierapparat, Dusche und acht Stunden Schlaf– aus einem Mann machen konnte.

Die abrupte Unterbrechung seiner Tagträume mochte der Grund dafür sein, dass sich die beiden so widersprüchlichen Reaktionen Tore Bjørgens in dieser Reihenfolge meldeten: Erst der süße Stich der Begierde. Nach dem Flirt und dem flüchtigen, wenn auch intimen

Körperkontakt, den sie gehabt hatten, konnte es ja nur einen Grund dafür geben, dass der Mann wieder hier auftauchte. Dann der Schrecken, als ihm das Bild des Mannes wieder in den Sinn kam, wie er die mit Flüssigseife überzogene, tropfende Pistole in der Hand hielt. Und dann war da ja noch die Tatsache, dass der Polizist, der hier gewesen war, die Geschehnisse mit dem Mord an dem armen Heilsarmeesoldaten in Verbindung gebracht hatte.

»Ich brauche einen Ort, wo ich wohnen kann«, sagte der Mann.

Tore Bjørgen blinzelte zweimal. Er konnte es kaum glauben. Da stand er vor einem Mann, der möglicherweise ein Mörder war, jemand, der verdächtigt wurde, einen anderen auf offener Straße niedergeschossen zu haben. Warum hatte er nicht längst alles stehen und liegen lassen, war aus dem Saal gelaufen und hatte nach der Polizei gerufen? Der Polizist hatte ja sogar erwähnt, dass es eine Belohnung gebe für Hinweise, die zur Ergreifung des Täters führten. Bjørgen blickte zum anderen Ende des Lokals, wo der Oberkellner das Buch mit den Reservierungen durchblätterte. Warum spürte er statt Panik dieses seltsame Kribbeln im Bauch, das sich durch seinen ganzen Körper fortpflanzte und ihn schaudern und zittern ließ, während er nach den richtigen Worten suchte.

»Nur für eine Nacht«, sagte der Mann.

»Ich arbeite heute«, sagte Tore Bjørgen.

»Ich kann warten.«

Tore Bjørgen musterte den Mann. Das ist Wahnsinn, dachte er, während sein Hirn langsam und unerbittlich die Lust auf ein Spielchen mit der möglichen Lösung seines Problems koppelte. Er schluckte und verlagerte sein Gewicht auf sein anderes Bein.

*

Harry rannte vom Bahnsteig, an dem der Expresszug vom Flughafen gehalten hatte, durch Grønland zum Polizeipräsidium, fuhr mit dem Aufzug direkt bis ins Raubdezernat und lief durch den Flur zum House of Pain, dem Videoraum der Polizei.

In dem engen, fensterlosen Zimmer war es dunkel, warm und stickig. Er hörte flinke Finger auf einer PC-Tastatur.

»Was siehst du?«, fragte er die Silhouette, die sich vor den flimmernden Bildern auf der Leinwand an der Schmalseite des Raumes abzeichnete.

»Etwas ziemlich Interessantes«, sagte Beate Lønn, ohne sich umzudrehen, aber Harry wusste auch so, dass ihre Augen rot gerändert waren. Er kannte Beate und wusste, wie sie arbeitete, dass sie stundenlang auf die Leinwand starrte, vor- und zurückspulte, das Bild anhielt, genau betrachtete, vergrößerte, speicherte. Ohne zu wissen, was sie auf all diesen Bildern sah. Dieser Raum war ihr Territorium.

»Möglicherweise die Erklärung«, fügte sie hinzu.

»Ich bin ganz Ohr.« Harry tastete sich im Dunkeln vorwärts, stieß gegen ein Stuhlbein und nahm fluchend Platz.

»Bereit?«

»Schieß los.«

»Okay, hier kommt Christo Stankic. «

Auf der Leinwand trat ein Mann an den Geldautomaten. »Bist du sicher?«, fragte Harry.

»Erkennst du ihn nicht?«

»Ich erkenne die blaue Jacke, aber «, sagte Harry und hörte die Verwirrung in seiner eigenen Stimme.

»Warte«, sagte Beate.

Der Mann hatte seine Karte in den Automaten gesteckt und wartete. Dann sah er in die Kamera und schnitt eine Grimasse. Ein gekünsteltes Lächeln, das wohl das Gegenteil bedeuten sollte.

»Er hat bemerkt, dass er kein Geld bekommt«, sagte Beate.

Der Mann auf der Leinwand drückte immer wieder auf eine Taste und schlug zuletzt mit der Hand auf die Tastatur.

»Und jetzt hat er bemerkt, dass auch seine Karte einbehalten wird«, sagte Harry.

Der Mann blieb stehen und starrte lange auf das Display des Automaten. Dann schob er den Ärmel hoch, sah auf seine Armbanduhr, drehte sich um und war verschwunden.

»Was ist das für eine Uhr?«, fragte Harry.

»Das Glas glänzt sehr stark«, sagte Beate. »Aber ich habe das Negativ vergrößert. Auf dem Ziffernblatt steht Seiko SQ50.«

»Cleveres Mädchen. Aber ich habe nichts gesehen, was uns weiterhelfen würde.«

»Das ist es ja gerade.«

Beate tippte auf der Tastatur herum, und gleich darauf erschienen zwei Bilder des Mannes auf der Leinwand. Das eine, als er die Karte herausnahm, das andere, als er auf die Uhr sah.

»Ich habe diese beiden Bilder ausgesucht, weil sein Gesicht bei beiden in etwa in der gleichen Position ist, so dass man es gut erkennen kann. Die zwei Bilder sind also mit etwa 100 Sekunden Abstand aufgenommen worden. Siehst du das?«

»Nein«, sagte Harry wahrheitsgemäß. »Ich hab wohl kein Talent für so was – ich kann auf diesen Bildern nämlich nicht einmal erkennen, dass das dieselbe Person ist. Oder dass das der ist, den ich unten am Akerselva gesehen habe.«

»Gut, das ist es ja gerade.«

»Was?«

»Hier ist das Bild von seiner Kreditkarte«, sagte Beate und klickte. Das Bild eines Mannes mit kurzen Haaren und Schlips erschien auf der Leinwand.

»Und hier sind die, die das *Dagbladet* von ihm auf dem Egertorg geschossen hat. «

Zwei weitere Bilder.

»Siehst du, dass das die gleiche Person ist?«

»Äh, nein.«

»Ich auch nicht.«

»*Du* auch nicht? Aber wenn *du* das nicht kannst, bedeutet das doch, dass es nicht die gleiche Person ist! «

»Nein«, sagte Beate. »Das bedeutet bloß, dass wir es hier mit einem Fall von sogenannter Hypermobilität zu tun haben. In Fachkreisen auch*visage du pantomime* genannt.«

»Was in aller Welt redest du da? «

»Ein Mensch, der weder Schminke, Verkleidung noch eine plastische Operation braucht, um sich zu verwandeln.«

Im Sitzungszimmer der roten Zone wartete Harry, bis sich alle Mitarbeiter der Sonderkommission gesetzt hatten, ehe er das Wort ergriff:

»Wir wissen jetzt, dass wir nach nur einem Mann suchen. Ich wiederhole, einem Mann. Vorläufig nennen wir diesen Mann Christo Stankic. Beate?«

Beate schaltete einen Projektor ein, und auf der Leinwand erschien ein Gesicht mit geschlossenen Augen, das aussah, als wäre es von einer Schicht roter Spaghetti bedeckt.

»Was Sie hier sehen, ist eine Darstellung unserer Gesichtsmuskulatur«, begann sie. »Die Muskeln, die wir benutzen, um einen bestimmten Gesichtsausdruck zu erzeugen, womit wir unser Aussehen verändern. Die wichtigsten Muskeln sitzen an der Stirn, um die Augen herum und am Mund. Diesen hier nennt man zum Beispiel *Musculus frontalis*. Er ist gemeinsam mit dem *Musculus corrugator supersilii* dafür zuständig, die

Augenbrauen hoch- oder zusammenzuziehen. Den *Orbicularis oculi* benötigt man, um die Augenpartie des Gesichtes zu spannen oder zu verengen. Und so weiter.«

Beate drückte auf die Fernbedienung. Jetzt erschien das Bild eines Clowns mit aufgeblasenen Wangen.

»Wir haben Hunderte solcher Muskeln im Gesicht, aber selbst die Menschen, die vom Grimassenschneiden leben, nutzen nur einen Bruchteil ihrer Möglichkeiten. Schauspieler und Komiker trainieren ihre Gesichtsmuskeln, um maximale Bewegungen zu erzielen, eine Fähigkeit, die wir anderen meist schon im Kindesalter verlieren. Nun benutzen Schauspieler und Pantomimen vorwiegend die Mimik, um ein bestimmtes Gefühl auszudrücken. Und obwohl diese Bewegungen des Gesichts so wichtig sind, sind sie eben doch universell und ziemlich begrenzt. Wut, Freude, Verliebtheit, Überraschung, leichtes Lachen, heftiges Lachen und so weiter. Dabei hat uns die Natur durch diese Muskeln die Möglichkeit an die Hand gegeben, eine unbegrenzte Anzahl verschiedenster Gesichtsausdrücke anzunehmen. Ein Konzertpianist hat die Verbindung zwischen Gehirn und Fingermuskulatur so weit trainiert, dass sie gleichzeitig zehn verschiedene Aufgaben erfüllen können, und das ganz unabhängig voneinander. Dabei haben wir in den Fingern gar nicht so viele Muskeln. Was könnten wir dann nicht alles mit unserem Gesicht anstellen?«

Beate warf das Bild von Christo Stankic vor dem Geldautomaten auf die Leinwand.

»Tja, wir können zum Beispiel so etwas hier.«

Der Film begann in Zeitlupe.

»Sie können die Änderungen kaum sehen. Die winzigen Muskeln, die sich zusammenziehen oder entspannen. Das Ergebnis all dieser kleinen Bewegungen ist aber ein anderer Gesichtsausdruck. Verändert sich das Gesicht dabei wirklich so stark? Nein, aber der Teil des Gehirns, der die Gesichter wiedererkennt – unser *Gyrus fusiformis* –, reagiert ungeheuer sensibel auf die kleinen Änderungen, da seine Aufgabe ja darin besteht, zwischen Tausenden von – physiologisch gesehen – gleichen Gesichtern zu unterscheiden. Doch diese fein abgestufte Anspannung der Gesichtsmuskeln führt dazu, dass wir glauben, es mit einer anderen Person zu tun zu haben. Nämlich dieser.«

Das Bild erstarrte mit der letzten Aufnahme von Christo Stankic. »Hallo! Erde an Mars!«

Harry erkannte die Stimme von Magnus Skarre. Jemand lachte, und Beate wurde rot.

»Also, sorry«, lachte Skarre und sah sich vergnügt um. »Das ist doch immer noch dieser Stankic. Science-Fiction ist ja ganz nett, aber bitte – Leute, die hier und da ein bisschen ihre Muskeln anspannen und dadurch unkenntlich werden – ich weiß ja nicht, ist das nicht reichlich weit hergeholt?«

Harry wollte einschreiten, entschied sich dann aber dagegen. Stattdessen beobachtete er Beate gespannt. Noch vor zwei Jahren hätte sie ein solcher Kommentar so aus der Bahn geworfen, dass er sie anschließend richtiggehend wieder hätte aufbauen müssen.

»Tja, eigentlich hat dich ja niemand gefragt, Skarre«, sagte Beate, noch immer mit hitzig roten Wangen. »Aber wenn du das so empfindest, muss ich dir wohl ein Beispiel geben, bei dem ich sicher bin, dass auch du es verstehst.«

»Moment, Moment«, wehrte sich Skarre und hob die Hände. »Das war doch nicht persönlich gemeint, Lønn.«

»Wenn Menschen sterben, tritt bekanntlich der *Rigor mortis* ein«, fuhr Beate anscheinend unbeeindruckt fort, aber Harry konnte sehen, dass ihre Nasenflügel geweitet waren. »Die Muskeln im Körper, also auch im Gesicht, erstarren dann. Das ist der gleiche Effekt, wie wenn man sie anspannt. Und was ist die typische Reaktion, wenn die Angehörigen diese Leichen identifizieren sollen?«

In der Stille, die folgte, war nur das Rauschen des Ventilators im Projektor zu hören. Harry lächelte bereits.

»Sie erkennen sie nicht wieder«, sagte eine laute, klare Stimme. Harry hatte nicht bemerkt, dass Gunnar Hagen in den Raum gekommen war. »Ein bekanntes Problem im Krieg, wenn gefallene Soldaten identifiziert werden müssen. Sie tragen ja Uniform, und es kommt vor, dass sogar die Kameraden aus der eigenen Truppe auf die Identifikationsmarke schauen müssen, um sicherzugehen.«

»Danke«, sagte Beate. » Hat dir das ein bisschen auf die Sprünge geholfen, Skarre ? «

Skarre zuckte mit den Schultern, und Harry hörte jemand auflachen. Beate schaltete den Projektor aus:

»Die Plastizität oder Mobilität eines Gesichts ist individuell sehr unterschiedlich. Manches kann man sich antrainieren, anderes scheint genetisch bedingt zu sein. Manch einer kann nicht mal zwischen der rechten und linken Seite seines Gesichts unterscheiden, andere hingegen schaffen es mit etwas Training, alle Muskeln unabhängig voneinander zu bewegen. Wie ein Konzertpianist. Das nennt man dann Hypermobilität oder *visage du pantomime*. Die wenigen bekannten Fälle deuten darauf hin, dass das vererbt wird oder dass man diese Fähigkeiten bereits als Kind oder Jugendlicher entwickelt hat. Außerdem ist ein extremer Grad von Hypermobilität oft mit einer Persönlichkeitsstörung gekoppelt – oder mit extremen, traumatischen Kindheitserlebnissen.«

»Sie wollen damit also sagen, dass wir es hier mit einem kranken Mann zu tun haben?«, fragte Gunnar Hagen.

»Mein Fachgebiet sind die Gesichter, nicht die Psychologie«, sagte Beate. »Aber wir sollten es auf jeden Fall nicht ausschließen. Harry? «

»Danke, Beate.« Harry stand auf. »Dann wissen wir jetzt also etwas besser, mit wem wir es hier zu tun haben, Leute. Fragen? Ja, Li? «

»Wie soll man so eine Kreatur schnappen?«

Harry und Beate sahen sich an. Hagen räusperte sich.

»Keine Ahnung«, sagte Harry. »Ich weiß nur, dass es nicht vorbei ist, solange er seinen Job nicht zu Ende gebracht hat. Oder wir unseren.«

*

Es war eine Nachricht von Rakel auf dem Anrufbeantworter, als Harry zurück ins Büro kam. Er rief sie sofort an, um gar nicht erst ins Grübeln zu kommen.

»Wie läuft's?«, fragte sie.

»In Richtung Anklagebank«, sagte Harry. Das war ein Ausdruck, den Rakels Vater immer benutzt hatte. Ein Insiderwitz unter den Frontkämpfern nach dem Krieg. Rakel lachte. Das weiche, trillernde Lachen, für das er einmal alles gegeben hätte, wenn er es nur einmal am Tag zu hören bekam. Es wirkte noch immer.

»Bist du allein?«, fragte sie.

»Nein, Halvorsen sitzt hier und hört zu. Wie üblich.«

Halvorsen blickte von den Protokollen der Zeugenaussagen vom Egertorg auf und streckte ihm die Zunge heraus.

»Oleg braucht jemand zum Reden«, sagte Rakel.

»Ja und?«

»Puh, ich hab mich vielleicht ein bisschen blöd ausgedrückt. Nicht irgendjemand. Er braucht dich.«

»Braucht.«

»Okay, dann korrigiere ich mich noch mal. Er hat ausdrücklich *gesagt*, dass er mit dir reden will.«

»Und hat dich gebeten anzurufen?«

»Nein, nein, das würde er nie tun.«

»Nein.« Harry lächelte bei dem Gedanken.

»Also, hast du irgendwann abends mal Zeit?«

»Natürlich.«

»Schön. Du könntest doch mal abends mit uns essen.« »Uns?«

»Mit Oleg und mir. «

»Hm. «

»Ich weiß, dass du Mathias kennengelernt hast «

»Stimmt«, sagte Harry schnell. »Scheint ja ganz nett zu sein.« »Ja doch.«

Harry hatte keine Ahnung, wie er ihren Tonfall deuten sollte oder wollte.

»Bist du noch dran?«

»Ich bin noch dran«, sagte Harry. »Hör mal, wir haben hier einen Mordfall, und die Sache kocht gerade richtig hoch. Kann das nicht ein bisschen warten? Ich rufe dich dann an, wenn es besser passt.«

Pause.

»Rakel?«

»Ja, das wäre schön. Und ansonsten?«

Die Frage war derart fehl am Platz, dass sich Harry einen Augenblick fragte, ob sie ironisch gemeint war.

»Die Tage vergehen«, sagte Harry.

»Ist in deinem Leben nichts Neues geschehen?«

Harry hielt die Luft an. »Ich muss los, Rakel. Ich ruf dich dann an. Grüß Oleg von mir, okay?«

»Okay.«

Harry legte auf.

»Und?«, fragte Halvorsen. »›Wenn es besser passt‹?«

»Nur ein Essen. Irgendwas mit Oleg. Was wollte Robert in Zagreb?«

Halvorsen wollte etwas antworten, doch im gleichen Moment klopfte es. Sie drehten sich um. Skarre stand in der Tür.

»Die Polizei aus Zagreb hat gerade angerufen«, erklärte er. »Stankic hat seine Kreditkarte durch Vorlage eines falschen Passes bekommen.«

»Hm«, brummte Harry, verschränkte die Hände hinterm Kopf und lehnte sich zurück. »Was wollte Robert in Zagreb, Skarre? « »Ihr wisst, was ich glaube.«

»Dope«, sagte Halvorsen.

»Skarre, hast du nicht was von einem Mädchen erwähnt, das im Fretex im Kirkeveien nach Robert gefragt hat? Bei der die Leute im Laden meinten, sie käme aus Jugoslawien?«

»Doch, diese Chefin hat was davon «

»Ruf im Fretex an, Halvorsen. «

Es wurde still im Büro, als Halvorsen die Nummer in den Gelben Seiten nachschlug und wählte. Harry begann mit den Fingern auf die Tischplatte zu trommeln, wobei er sich fragte, wie er es formulieren sollte, dass er mit Skarre zufrieden war. Er räusperte sich einmal. Doch dann reichte Halvorsen ihm den Hörer.

Sergeantmajor Rue hörte zu, redete und handelte. Eine effektive Frau, dachte Harry, als er zwei Minuten später auflegte und sich erneut räusperte:

»Einer ihrer Paragraph-12-Jungs hat sich an das Mädchen erinnert, ein Serbe. Er meinte, sie heißt Sofia, war sich aber nicht sicher. Allerdings konnte er mit Sicherheit sagen, dass sie aus Vukovar stammte.«

Harry fand Jon auf dem Bett in Roberts Wohnung. Auf seinem Bauch lag eine aufgeschlagene Bibel. Er sah übernächtigt und verängstigt aus. Harry zündete sich eine Zigarette an, setzte sich auf den klapprigen Küchenstuhl und fragte Jon, was Robert in Zagreb gemacht haben könnte.

»Keine Ahnung, er hat mir nichts gesagt. Vielleicht hatte das mit diesem heimlichen Projekt zu tun, für das ich ihm Geld gegeben habe.«

»Okay. Wissen Sie etwas von einer Geliebten, einem jungen kroatischen Mädchen namens Sofia?«

»Sofia Miholjec? Sie machen Witze!«

»Eigentlich nicht. Soll das heißen, Sie wissen, wer das ist?«

»Sofia wohnt in einem unserer Häuser in der Jacob Aalls gate. Ihre Familie gehörte zu den kroatischen Flüchtlingen aus Vukovar, die der Kommandeur herausholen konnte. Aber Sofia … Sie ist erst fünfzehn.«

»Vielleicht war sie einfach nur in Robert verschossen? Ein junges Mädchen. Ein hübscher junger Mann. Wissen Sie, so was wäre nicht wirklich ungewöhnlich.«

Jon wollte antworten, schwieg dann aber.

»Sie haben selbst gesagt, dass Robert junge Mädchen liebte«, sagte Harry.

Jon starrte zu Boden. »Ich kann Ihnen die Adresse der Familie geben. Dann können Sie sie fragen.«

»Okay.« Harry sah auf die Uhr. »Brauchen Sie irgendetwas?« Jon sah sich um. »Ich sollte mal kurz in meine Wohnung. Ein paar Kleider holen und die Kulturtasche.«

»In Ordnung, ich werde Sie hinbringen. Ziehen Sie Jacke und Mütze an, es ist noch kälter geworden.«

Sie brauchten zwanzig Minuten, um zur anderen Wohnung zu fahren. Unterwegs kamen sie an dem alten, verfallenen Bislett-Stadion vorbei, das abgerissen werden sollte, und am Restaurant Schrøder, vor dem ein Mann mit einem dicken Wollmantel und einer Mütze stand, den Harry kannte. Harry stellte den Wagen ins Halteverbot unmittelbar vor dem Eingang zur Göteborggata 4. Dann gingen sie hinein und warteten vor dem Aufzug. Harry entnahm dem roten Display über der Tür, dass der Aufzug im dritten Stock stand, auf der Etage also, auf der Jons Wohnung lag. Noch bevor sie auf den Knopf drücken konnten, hörten sie, wie sich der Fahrstuhl in Bewegung setzte. Die Zahlen verrieten ihnen, dass er auf dem Weg nach unten war. Harry wischte sich die Handflächen an den Hosenbeinen ab.

»Sie mögen keine Aufzüge«, sagte Jon.

Harry blickte ihn überrascht an. »Sieht man das? «

Jon lächelte: »Mein Vater auch nicht. Kommen Sie, wir nehmen einfach die Treppe.«

Als sie ein Stück weit die Treppe nach oben gegangen waren, hörten sie hinter sich die Fahrstuhltüren aufgehen.

Sie traten in Jons Wohnung und Harry blieb bei der Tür stehen, als Jon ins Badezimmer ging, um seine Toilettensachen zu holen.

»Merkwürdig«, sagte Jon mit gerunzelter Stirn. »Es kommt mir so vor, als wäre gerade jemand hier gewesen.«

»Die Leute von der Spurensicherung waren hier und haben die Projektile gesichert«, sagte Harry.

Jon verschwand im Schlafzimmer und kam mit einer Tasche zurück. »Es riecht so komisch«, sagte er.

Harry sah sich um. Auf dem Rand des Spülbeckens standen zwei Gläser, doch ohne sichtbare Spuren von Milch oder einem anderen Getränk am Rand, aus denen man Schlüsse hätte ziehen können. Keine Anzeichen von geschmolzenem Schnee auf dem Teppich, nur ein paar helle Holzsplitter vor dem Schreibtisch, die von einer aufgebrochenen Schublade zu stammen schienen. »Sehen wir zu, dass wir wegkommen«, sagte Harry.

»Warum steht mein Staubsauger da?«, fragte Jon und zeigte in die Ecke. »Haben Ihre Leute den benutzt?«

Harry kannte die kriminaltechnischen Prozeduren, doch für keine davon benötigte man einen Staubsauger.

»Gibt es außer Ihnen noch jemand, der einen Schlüssel für die Wohnung hat?«, fragte Harry.

Jon zögerte. »Thea, meine Freundin. Aber sie würde hier niemals einfach so Staub saugen.«

Harry betrachtete die Holzsplitter vor dem Schreibtisch. Die wären doch als Erstes aufgesaugt worden. Dann ging er zum Staubsauger. Der Fuß war vom Plastikende des Schlauches abgenommen worden. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Er hob den Schlauch an und starrte in die kreisrunde schwarze Mündung. Fuhr mit dem Zeigefinger am Rand entlang und betrachtete seine Fingerkuppe.

»Was ist los?«, fragte Jon.

»Blut«, sagte Harry. »Sehen Sie bitte nach, ob die Tür zu ist. «

Harry wusste es bereits. Dass er auf der Türschwelle des Raums stand, den er hasste und den er dennoch betreten musste. Er nahm den Plastikdeckel in der Mitte des Staubsaugers ab. Löste den gelben Staubsaugerbeutel aus seiner Halterung und nahm ihn heraus. Er dachte, dass dies der eigentliche Raum des Schmerzes war: der Moment, in dem er gezwungen wurde, all seine Fähigkeiten dazu zu nutzen, sich in das Böse hineinzuversetzen. Eine Fähigkeit, von der er immer häufiger dachte, dass er sie schon viel zu gut trainiert hatte.

»Was tun Sie da?«, fragte Jon.

Der Beutel war so voll, dass er spannte. Harry packte das dicke, weiche Papier und zerriss es. Eine Wolke schwarzen Staubes erhob sich wie der Geist aus einer Flasche. Sie stieg schwerelos zur Decke, während Jon und Harry auf den Inhalt starrten, der jetzt auf dem Parkett lag.

»Gnade uns Gott«, flüsterte Jon.

KAPITEL 18
Freitag, 18. Dezember. Der Schacht

Mein Gott«, stöhnte Jon und tastete nach einem Stuhl. »Was ist hier passiert? Das ist doch … das ist doch ?«

»Ja«, sagte Harry, der neben dem Staubsauger in die Hocke gegangen war und sich auf seinen Atem konzentrierte. »Das ist ein Auge.«

Der Augapfel sah aus wie eine blutige, gestrandete Qualle. Staub klebte an der weißen Oberfläche. Auf der blutigen Rückseite konnte Harry die Muskelansätze erkennen und einen dickeren, wurmartigen Zapfen, den Sehnerv. »Ich frage mich, wie es unbeschadet durch den Filter in den Staubbeutel gelangen konnte? Wenn es denn wirklich eingesaugt worden sein sollte.«

»Ich habe den Filter entfernt«, sagte Jon mit zitternder Stimme. »Dann saugt er nämlich besser.«

Harry nahm einen Stift aus der Jackentasche und drehte das Auge damit vorsichtig um. Die Konsistenz fühlte sich weich an, mit festem Kern. Er trat etwas zur Seite, damit das Licht der Deckenlampe auf die Pupille fiel. Sie war groß, schwarz und floss etwas auseinander, da sie durch die Augenmuskulatur nicht mehr kreisförmig gehalten wurde. Die helle, beinahe türkise Iris, die die Pupille einrahmte, schimmerte wie das Innere einer Murmel. Harry hörte Jon hinter sich nach Atem ringen.

»Ungewöhnlich blaue Iris«, sagte Harry. »Jemand, den Sie kennen?«

»Nein, nein … ich weiß nicht.«

»Hören Sie, Jon«, sagte Harry, ohne sich umzudrehen. » Ich weiß nicht, wie oft Sie das Lügen schon geübt haben, aber Sie können es nicht besonders gut. Ich kann Sie nicht zwingen, mir die pikanten Details über Ihren Bruder zu erzählen, aber dies hier «, Harry zeigte

auf den blutigen Augapfel, »... zwingt Sie, die Wahrheit zu sagen.«

Er drehte sich um. Jon saß mit gesenktem Kopf auf einem Küchenstuhl.

»Ich sie « Seine Stimme war tränenerstickt.

»Also, sie «, half Harry.

Jon nickte heftig mit gesenktem Kopf. »Sie heißt Ragnhild Gilstrup. Es gibt sonst niemand, der solche Augen hat.«

»Und wie kann ihr Auge hierher gekommen sein?«

»Ich habe keine Ahnung. Sie … wir … haben uns hier manchmal getroffen. Sie hatte einen Schlüssel. Was habe ich nur getan, Harry? Warum geschieht das alles?«

»Ich weiß es nicht, Jon. Aber ich habe hier einen Job zu erledigen, und als Erstes müssen wir Sie irgendwo unterbringen.«

»Ich kann zurück in den Ullevålsvei gehen.«

»Nein«, platzte es aus Harry heraus. »Haben Sie einen Schlüssel für Theas Wohnung?«

Jon nickte.

»Okay, gehen Sie dahin. Halten Sie die Tür geschlossen und öffnen Sie niemand außer mir. «

Jon ging zur Tür, blieb aber noch einmal stehen: »Harry? « »Ja?«

»Muss das herauskommen? Das mit Ragnhild und mir? Ich habe sie nicht mehr getroffen, seit ich mit Thea zusammen bin.« »Dann ist das doch wohl kein Problem.«

»Sie verstehen nicht«, widersprach Jon. »Ragnhild Gilstrup war verheiratet.«

Harry nickte langsam. »Das achte Gebot?«

»Das zehnte«, sagte Jon.

»Ich werde das kaum geheim halten können, Jon. «

Jon sah Harry überrascht an. Dann schüttelte er den Kopf. »Was ist?«

»Ich kann nicht glauben, dass ich das gerade wirklich gesagt habe«, sagte Jon. »Ragnhild ist tot, und ich denke nur daran, meine eigene Haut zu retten.«

In Jons Augen standen Tränen. Und in einem wehrlosen Moment spürte Harry vollkommenes Mitleid. Nicht, wie er es für die Opfer oder für ihre Angehörigen empfand, sondern für diejenigen Menschen, die in einem herzzerreißenden Augenblick ihre eigene jämmerliche Menschlichkeit erkennen.

*

Manchmal bereute Sverre Hasvold die Entscheidung, sein Leben als Seemann gegen ein Dasein als Hausmeister in dem nagelneuen Mietshaus in der Gøteborggata 4 eingetauscht zu haben. Besonders an eiskalten Tagen wie diesem, wenn jemand anrief und sich beklagte, dass der Abfallschacht schon wieder verstopft war. Das geschah in der Regel einmal im Monat, und die Erklärung war immer die gleiche: Die Öffnungen auf jedem Stockwerk waren genauso breit wie der eigentliche Schacht. Da waren die alten Mietshäuser wirklich besser. Sogar in den Dreißigerjahren, als die ersten Abfallschächte gebaut worden waren, hatten die Architekten Verstand genug gehabt, Öffnungen mit kleineren

Durchmessern zu bauen, so dass die Leute keine Sachen hineinstopfen konnten, die sich dann etwas weiter unterhalb verkanteten. Heutzutage dachten sie nur noch an Design und solchen Schnickschnack.

Hasvold öffnete den Müllschlucker im dritten Stockwerk, steckte den Kopf hinein und schaltete die Taschenlampe ein. Er sah weiße Plastiktüten aufleuchten und erkannte, dass das Problem wie üblich zwischen der ersten und zweiten Etage liegen musste, wo der Schacht eine winzige Verengung hatte.

Er ging in den Müllraum im Keller und schaltete das Licht ein. Es war so kalt und feucht, dass seine Brille beschlug. Er schauderte und griff nach der für diesen Zweck vorgesehenen, fast drei Meter langen Stahlstange, die an der Wand lag. Er hatte sogar einen Plastikball am Ende der Stange befestigt, damit er keine Löcher in die Müllsäcke stach, wenn er damit im Schacht herumstocherte. Es tropfte aus der Schachtöffnung. Ein regelmäßiges Klatschen auf die Tüten, die im Container lagen. Dabei stand in der Hausordnung klipp und klar, dass der Schacht nur für trockenen Abfall in gut verschlossenen Tüten geeignet war. Aber die Menschen nahmen keine Rücksicht darauf – nicht einmal die sogenannten Christen in diesem Haus.

Eierschalen und leere Milchkartons knackten, als er in den Container stieg und unter die kreisrunde Öffnung in der Kellerdecke trat. Er blickte nach oben, sah aber nur schwarzes Dunkel. Dann schob er die Stahlstange hinein. Er erwartete den gewohnten weichen Widerstand von Müllsäcken, doch dieses Mal stieß die Stange gegen

etwas Hartes. Er drückte fester. Es bewegte sich nicht, da hatte sich irgendetwas wirklich ordentlich verkeilt.

Er nahm die Taschenlampe, die an seinem Gürtel hing, und richtete den Lichtstrahl in den Schacht. Ein Tropfen traf sein Brillenglas, und er fluchte, weil er nichts mehr sah. Er riss sich die Brille vom Kopf und wischte sie an seinem Blaumann ab, wobei er sich die Taschenlampe unter den Arm klemmte. Dann trat er etwas zur Seite und starrte kurzsichtig wieder nach oben. Stutzte und streckte die Taschenlampe nach oben, während seine Fantasie zu arbeiten begann. Starrte, während sein Herz immer zögerlicher zu schlagen schien.

Ungläubig setzte er seine Brille wieder auf. Dann blieb sein Herz stehen.

Die Stahlstange kratzte an der Wand entlang, ehe sie klirrend auf den Boden fiel. Sverre Hasvold bemerkte, dass er sich in den Container gesetzt hatte und seine Taschenlampe irgendwo zwischen den Müllsäcken verschwunden war. Wieder klatschte ein Tropfen auf den Müllsack zwischen seinen Beinen. Er fuhr zurück, als wäre es ätzende Säure. Dann kam er auf die Beine und stürzte nach draußen.

Er brauchte frische Luft. Zwar hatte er auf dem Meer schon so einiges gesehen, aber das hier übertraf alles, das war … nicht normal. Dafür musste man krank sein. Er schob die Haustür auf und taumelte nach draußen auf den Bürgersteig, ohne die beiden hochgewachsenen Männer zu bemerken, die dort standen, oder die Kälte, die ihm entgegenschlug. Er lehnte sich an die Wand, schwindelig und atemlos, und nahm das Handy heraus.

Starrte hilflos darauf. Vor ein paar Jahren hatten sie die Nummer des Notrufs geändert, damit man sie sich leichter merken konnte, aber ihm fiel natürlich nur die alte ein. Erst jetzt bemerkte er die beiden, die dort standen. Einer von ihnen telefonierte mit einem Handy, in dem anderen erkannte er einen der Hausbewohner.

»Entschuldigen Sie, wissen Sie, wie man die Polizei anruft?«, fragte Hasvold und hörte, dass seine Stimme heiser klang, als hätte er zu viel geschrien.

Der Blick des Mieters zuckte zu seinem Nebenmann, der den Hausmeister kurz musterte, ehe er ins Telefon sagte:

»Warte, unter Umständen brauchen wir Ivan und die Suchhunde nicht mehr.« Der Mann ließ das Handy sinken und wandte sich an Sverre Hasvold:

»Ich bin Hauptkommissar Hole von der Osloer Polizei. Lassen Sie mich raten «

*

In einer Wohnung im Westen von Oslo blickte Tore Bjørgen aus dem Schlafzimmerfenster in den Hinterhof. Draußen war es ebenso still wie drinnen, nicht einmal ein Kind rannte kreischend durch den Schnee. Es war wohl zu kalt und zu dunkel. Und außerdem war es Jahre her, dass er Kinder im Winter hatte spielen sehen. Aus dem Wohnzimmer hörte er den Nachrichtensprecher verkünden, dass neue Kälterekorde bevorstanden und das Sozialministerium weitere Maßnahmen ergreifen wolle, um Unterkünfte für Penner und Obdachlose ein-

zurichten und einsame alte Menschen dazu zu bewegen, ihre Heizkörper aufzudrehen. Und dass die Polizei nach einem kroatischen Staatsbürger mit Namen Christo Stankic fahndete, für dessen Ergreifung eine Belohnung ausgesetzt sei. Sie nannten keinen Betrag, aber Tore Bjørgen ging davon aus, dass es für ein Ticket nach Kapstadt und einen dreiwöchigen Aufenthalt reichen dürfte.

Er wischte sich die Nase ab und rieb sich die Reste des Kokains auf das Zahnfleisch. Damit wurde er auch den Pizzageschmack los, den er immer noch im Mund hatte.

Er hatte seinem Chef im Biscuit gesagt, dass er Kopfschmerzen habe, und war früher gegangen. Christo – oder Mike, wie er sich genannt hatte – wartete wie vereinbart auf einer Bank am Vestkanttorget auf ihn. Er hatte die Grandiosa-Fertigpizza ganz offensichtlich gemocht und verschlungen, ohne etwas von den 15 Milligramm Stesolid zu bemerken, die Tore Bjørgen zermahlen hinzugefügt hatte.

Er sah zu dem schlafenden Christo hinüber, der nackt auf dem Bauch im Bett lag und dessen Atem trotz des Knebels, den er im Mund hatte, gleichmäßig und tief ging. Er war überhaupt nicht aufgewacht, als Tore sein kleines Arrangement vorgenommen hatte. Die Beruhigungspillen hatte er auf der Straße vor dem Biscuit bei einem wahnsinnig nervösen Junkie gekauft, für 15 Kronen das Stück. Auch der Rest war erstaunlich billig gewesen. Handschellen, Fußketten, Knebel mit Kopfgurt und die Schnur mit den glänzenden Analkugeln hatten

zu einem sogenannten Einsteigerpaket gehört, das er im Internet unter spielsachen.com für 599 Kronen bestellt hatte.

Die Decke lag auf dem Boden, und Christos Kopf glühte im Schein der Kerzen, die Tore ringsherum im Zimmer aufgestellt hatte. Christos Körper zeichnete ein Y auf die weißen Laken. Seine Hände waren an das Kopfgitter von Tores solidem Messingbett gekettet, während die Füße an die hinteren Bettpfosten gefesselt waren. Tore hatte ein Kissen unter Christos Bauch geschoben, um seinen Po ein wenig anzuheben.

Tore schraubte den Deckel vom Vaselinetopf, nahm etwas mit dem Zeigefinger der einen Hand heraus und spreizte mit der anderen Christos Pobacken. Und er dachte wieder das Gleiche. Dass das eine Vergewaltigung war. Anders konnte man es wohl kaum nennen. Und allein der Gedanke, allein das Wort »Vergewaltigung« ließ ihn geil werden.

Dabei war er sich gar nicht so sicher, ob Christo Stankic überhaupt etwas gegen ein Spielchen gehabt hätte. Seine Signale waren diffus gewesen. Aber wie auch immer: Es war gefährlich, mit einem Mörder zu spielen. Aufreizend gefährlich. Aber nicht kopflos. Der Mann unter ihm sollte schließlich lebenslänglich hinter Gitter.

Er blickte auf seine eigene Erektion hinab. Dann nahm er die Analkugeln aus der Schachtel und zog fest an beiden Enden der dünnen, aber soliden Nylonschnur, auf der die Kugeln wie bei einer Perlenkette aufgereiht waren. Die vorderen Kugeln waren klein, wurden nach

hinten aber größer, und die letzte hatte den Umfang eines Golfballs. Laut Gebrauchsanweisung mussten die Kugeln in die Analöffnung eingeführt und dann langsam wieder herausgezogen werden, um die Nerven rings um die sensible Analöffnung maximal zu stimulieren. Sie hatten unterschiedliche Farben, und wusste man nicht, was Analkugeln waren, hätte man sie leicht für etwas ganz anderes halten können. Tore lächelte seinem verzerrten Spiegelbild auf der größten Kugel zu. Sein Vater würde sich vermutlich wundern, wenn er das Weihnachtsgeschenk von Tore auspackte, der aus Kapstadt grüßte und seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, dass sein Geschenk sich am Weihnachtsbaum gut machen würde. Aber keiner seiner Familie in Vegårdshei würde auch nur die geringste Ahnung haben, was das für Kugeln waren, die da vor ihnen glänzten, während sie singend um den Weihnachtsbaum tanzten und sich pflichtbewusst bei den Händen hielten. Oder wo sich diese Kugeln schon überall befunden hatten.

*

Harry führte Beate und ihre zwei Assistenten, einen Mann und eine junge Frau – eine Neue, deren Namen Harry gerade mal drei Sekunden behalten hatte –, über die Treppe in den Keller, wo ihnen der Hausmeister den Müllraum aufschloss.

»Da oben«, sagte Harry. Die drei anderen traten in ihren weißen, wie Imkerkostüme aussehenden Schutzanzügen unter die Öffnung des Schachts und sahen nach

oben. Das Licht ihrer Stirnlampen verschwand im Dunkel. Harry musterte Beates neue Assistentin. Er wartete auf eine Reaktion in ihrem Gesicht. Als sie kam, musste Harry unwillkürlich an Seeanemonen denken, die sich ruckartig zusammenziehen, wenn sie von den Fingern eines Tauchers berührt werden. Beate schüttelte beinahe unmerklich den Kopf, wie ein Klempner, der nüchtern einen mittleren Rohrbruch betrachtet.

»Enukleation«, sagte sie. Ihre Stimme hallte im Schacht wider. »Notierst du, Margaret?«

Die Assistentin atmete heftig, während sie in der Innentasche ihres Imkeranzugs nach Stift und Notizbuch suchte.

»Was für'n Ding?«, fragte Harry.

»Der linke Augapfel ist entfernt worden. Margaret? «

»Ich bin so weit«, sagte die Assistentin und notierte.

»Die Frau hängt mit dem Kopf nach unten, vermutlich hat sie sich im Schacht verkeilt. Es tropft etwas Blut aus der Augenhöhle und auf der Innenseite kann ich weiße Streifen erkennen, vermutlich das Schädelinnere, das durchs Gewebe schimmert. Dunkelrotes Blut, es muss also schon eine Weile her sein, dass es koaguliert ist. Der Gerichtsmediziner wird Temperatur und den Grad der Totenstarre überprüfen, wenn er kommt. Zu schnell?«

»Nein, ist in Ordnung«, sagte Margaret.

»Wir haben Blutspuren an der Luke im dritten Stock gefunden, das ist die Etage, auf der das Auge gefunden wurde. Wahrscheinlich ist der Leichnam dort in den Schacht gedrückt worden. Die Öffnung ist eng, und von

hier aus sieht es aus, als sei die rechte Schulter ausgekugelt. Das kann beim Reinpressen passiert sein, oder als sie im Schacht hängen geblieben ist. Das ist bei diesem Winkel schwer zu entscheiden, aber es kommt mir so vor, als hätte sie blaue Flecken am Hals, was darauf hindeuten würde, dass sie erwürgt worden ist. Die Gerichtsmedizin wird sich die Schulter angucken und die Todesursache feststellen. Ansonsten können wir hier im Moment nicht viel machen. Bitte, Gilberg. «

Beate trat zur Seite, und ihr Kollege blitzte ein paarmal in den Schacht hinein.

»Was ist dieses Gelblichweiße in der Augenhöhle?«, fragte er.

»Fett«, antwortete Beate. »Räumen Sie hier den Container aus und sehen Sie nach, ob Sie etwas finden, was der Toten oder dem Täter gehören könnte. Anschließend werden Ihnen die Beamten draußen helfen, die Leiche runterzubekommen. Margaret, du kommst mit mir. «

Sie traten auf den Kellerflur, und Margaret ging zum Fahrstuhl und drückte den Knopf.

»Wir nehmen die Treppe«, sagte Beate leichthin. Margaret sah sie überrascht an, folgte dann aber den beiden älteren Kollegen.

»Gleich kommen noch drei von meinen Leuten«, sagte Beate als Antwort auf Harrys unausgesprochene Frage. Obwohl Harry zwei Stufen auf einmal nahm, hielt die kleine Frau problemlos mit. »Zeugen?«

»Bis jetzt nicht«, sagte Harry. »Aber wir machen jetzt die Runde. Drei Beamte klingeln gerade bei allen Woh-

nungen des Hauses. Und danach machen sie in der Nachbarschaft weiter.«

»Haben sie die Bilder von Stankic dabei?«

Harry musterte sie, um zu sehen, ob sie es ironisch meinte. Schwer zu sagen.

»Was war dein erster Eindruck?«, fragte Harry.

»Ein Mann«, sagte Beate.

»Weil der Betreffende stark genug gewesen sein muss, um sie durch die Schachtluke zu bugsieren?«

»Vielleicht.«

»Sonst noch was? «

»Harry, gibt es irgendeinen Zweifel, wer das da gemacht hat?«, fragte sie seufzend.

»Ja, Beate, den gibt es. Den müssen wir schon aus Prinzip haben, bis wir sicher sind.«

Harry drehte sich zu Margaret um, die hinter ihnen bereits außer Atem war. »Und Ihr erster Eindruck?«

»Was?«

Sie bogen um die Ecke des Flures im dritten Stock. Ein korpulenter Mann mit Tweedanzug und offenem Tweedmantel stand vor Jon Karlsens Wohnung. Er schien auf sie zu warten.

»Ich möchte wissen, was Sie gefühlt haben, als Sie hier in die Wohnung kamen«, sagte Harry, »und als Sie in den Schacht geguckt haben.«

»Gefühlt?«, fragte Margaret mit leicht verwirrtem Lächeln.

»Ja, gefühlt!«, polterte Ståle Aune und streckte seine Hand aus, die Harry sofort ergriff. »Passt auf und spitzt eure Ohren, Leute, denn jetzt kommt das berühmte Ho-

le’sche Evangelium. Ehe du an einen Tatort kommst, sollst du deinen Kopf von allen Gedanken befreien, zu einem sprachlosen, neugeborenen Kind werden und dich öffnen für den heiligen, ersten Eindruck, die wichtigen ersten Sekunden, die deine große und einzige Chance sind, zu sehen, was geschehen ist, bevor du dich im Wirrwarr der Fakten verstrickst. Hört sich fast an wie eine Geisterbeschwörung, nicht? Hübscher Anzug, Beate. Und wer ist deine charmante Kollegin?«

»Das ist Margaret Svendsen. «

»Ståle Aune«, sagte der Mann, ergriff Margarets behandschuhte Hand und küsste sie. »Aber, meine Liebe, Sie schmecken ja nach Gummi!«

»Aune ist Psychologe«, sagte Beate. »Er unterstützt uns öfter bei unseren Ermittlungen.«

»Er *versucht* uns bei unseren Ermittlungen zu unterstützen«, korrigierte Aune. »Die Psychologie ist leider eine Wissenschaft, die noch immer in kurzen Hosen herumläuft und wohl erst in fünfzig oder hundert Jahren zu wirklich aussagekräftigen Ergebnissen kommen wird. Und, meine Liebe, wie lautet Ihre Antwort auf Hauptkommissar Holes Frage?«

Margarets Blick suchte Hilfe bei Beate.

»Ich ich weiß nicht«, sagte sie. »Das mit dem Auge war natürlich ganz schön eklig.«

Harry schloss die Tür auf.

»Du weißt, dass ich kein Blut sehen kann«, warnte Aune.

»Stell dir vor, es wäre ein Glasauge«, sagte Harry, öffnete und trat einen Schritt zur Seite. » Geh über das Plastik und fass nichts an. «

Aune ging vorsichtig über die Bahn aus schwarzem Plastik, die quer über den Boden verlief. Er ging in die Hocke neben dem Auge, das noch immer im Staubhaufen neben dem Staubsauger lag, jetzt aber einen leichten Grauschimmer hatte.

»Das nennt man wohl Enukleation«, sagte Harry.

Aune zog die Augenbrauen hoch. »Vorgenommen mit einem Staubsauger, der aufs Auge gepresst wurde?«

»Es dürfte kaum funktionieren, ein Auge mit einem Staubsauger aus dem Kopf zu holen«, sagte Harry. »Der Täter muss es so weit herausgesaugt haben, dass er mit den Fingern dahinter kommen konnte. Muskeln und Sehnerv sind ziemlich solide Geschichten.«

»Was du alles weißt, Harry. «

»Ich habe einmal eine Frau verhaftet, die ihr Kind in der Badewanne ertränkt hatte. In der Untersuchungshaft hat sie sich selbst ein Auge ausgerissen. Der Arzt hat mich damals etwas in die Technik eingeweiht.«

Hinter sich hörten sie Margaret nach Luft schnappen.

»Die Entfernung eines Auges ist an sich aber noch nicht tödlich«, sagte Harry. »Beate ist der Meinung, die Frau sei erwürgt worden. Was ist dein erster Gedanke?«

»Das ist eindeutig die Tat eines Menschen, der gefühlsmäßig oder verstandesmäßig völlig aus dem Gleichgewicht ist«, sagte Aune.

»Diese Verstümmelung spricht von unkontrollierter Wut. Es kann natürlich rein praktische Beweggründe

haben, dass der Täter die Leiche auf den Müll geworfen hat «

»Wohl kaum«, sagte Harry. »Wenn die Leiche nicht gefunden werden sollte, hätte er sie einfach in der leeren Wohnung liegen lassen können.«

»In solchen Fällen ist das dann eine mehr oder minder bewusste Symbolhandlung.«

»Hm. Das Auge zu entfernen und den Rest auf den Müll zu schmeißen?«

»Ja.«

Harry sah zu Beate. »Das hört sich aber nicht nach einem professionellen Täter an«, sagte er.

Aune zuckte mit den Schultern: »Man könnte sich vorstellen, dass es sich um einen wütenden professionellen Täter handelt.«

»Die Profis haben in der Regel eine Methode, der sie vertrauen. Christo Stankic hat seine Opfer bisher erschossen.«

»Vielleicht hat er ein größeres Repertoire«, sagte Beate. »Oder das Opfer hat ihn überrascht, als er in der Wohnung war. «

»Vielleicht wollte er nicht schießen, weil das die Nachbarn aufgescheucht hätte«, schlug Margaret vor.

Die drei anderen wandten sich ihr zu.

Sie lächelte verschüchtert: »Ich meine … vielleicht brauchte er in der Wohnung Zeit und Ruhe. Vielleicht hat er nach etwas gesucht.«

Harry bemerkte, dass Beate plötzlich heftig durch die Nase atmete und noch blasser geworden war als normal.

»Wie hört sich das alles an?«, fragte er, an Aune gewandt.

»Wie Psychologie«, antwortete Aune. »Viele Fragen. Und als Antworten nur Hypothesen.«

Als sie wieder draußen waren, fragte Harry Beate, ob alles in Ordnung sei.

»Mir ist nur ein bisschen übel geworden«, sagte sie.

»Ach? Ich verbiete dir, jetzt krank zu werden. Ist das klar?« Sie antwortete mit einem kryptischen Lächeln.

*

Er wachte auf, öffnete die Augen und sah das Licht auf der weiß gestrichenen Tapete über sich flackern. Schmerzen loderten in seinem Körper und in seinem Kopf. Ihm war kalt. Er hatte etwas im Mund. Und als er sich zu bewegen versuchte, spürte er, dass seine Hände und Füße gefesselt waren. Er hob den Kopf. Im Spiegel am Fußende des Bettes sah er sich selbst im Licht der Kerzen. Nackt. Und er hatte etwas auf dem Kopf, etwas Schwarzes, das beinahe wie ein Zaumzeug aussah. Einer der Riemen lief quer über sein Gesicht, über die Lippen, die einen schwarzen Ball festhielten, der seinen Mund blockierte. Seine Hände waren mit Handschellen gefesselt, die Füße mit etwas Schwarzem, Manschettenartigem. Er starrte in den Spiegel. Auf dem Laken zwischen seinen Beinen lag das Ende einer Schnur, die zwischen seinen Pobacken verschwand. Und er hatte etwas Weißes auf dem Bauch. Es sah aus wie Sperma. Er ließ

den Kopf aufs Kissen zurücksinken und schloss die Augen.

Er wollte schreien, wusste aber, dass der Knebel alle diesbezüglichen Versuche effektiv unterbinden würde.

Dann hörte er eine Stimme aus dem Wohnzimmer.

»Hallo? Polizei?«

Polizei? Police?

Er bäumte sich im Bett auf, zerrte an seinen Fesseln und wand sich vor Schmerz, als sich die Handschellen so tief in den Daumen schnitten, dass seine Haut platzte. Doch indem er die Hände nach innen drehte, bekam er die Kette zu fassen. Handschellen. Armierungseisen. Sein Vater hatte ihn gelehrt, dass Baumaterial meistens so konzipiert war, dass es nur der Belastung aus einer ganz bestimmten Richtung standhielt. Die Kunst des Eisendrehens bestehe darin, zu wissen, wo und in welcher Richtung es den geringsten Widerstand leistet. Die Kette zwischen den beiden Fesseln sollte dafür sorgen, dass man die Eisen nicht zu weit auseinanderreißen konnte.

Er hörte den anderen kurz telefonieren, dann wurde es still.

Er legte das erste Kettenglied über das Ende eines der Gitterstäbe, und statt zu ziehen, begann er zu drehen. Nach einer Viertelumdrehung verkantete sich die Kette. Er versuchte weiterzudrehen, aber sie wollte sich nicht mehr rühren. Beim nächsten Versuch rutschten seine Hände an der Kette ab.

»Hallo?« Wieder die Stimme aus dem Wohnzimmer.

Er holte tief Luft. Schloss die Augen und sah seinen Vater im kurzärmeligen Hemd vor einem Bündel Ar-

mierungseisen auf der Baustelle stehen. Die Muskeln seiner Oberarme spannten sich, als er dem Jungen zuflüsterte: »Schieb die Zweifel beiseite. Hier ist nur Platz für den Willen. Das Eisen hat keinen Willen, und deshalb verliert es jedes Mal.«

Tore Bjørgen trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Rokokospiegel mit den perlgrauen Muscheldekorationen. Der Besitzer des Antiquitätenladens hatte ihm erzählt, Rokoko sei eigentlich ein Schimpfwort, das von dem französischen Wort *rocaille* abstammte, was so viel wie »grotesk« bedeute. Tore hatte im Nachhinein kapiert, dass das erst den Ausschlag gegeben hatte, einen Privatkredit aufzunehmen, um die zwölftausend Kronen für diesen Spiegel aufzubringen.

Die Zentrale der Polizei hatte versucht, ihn mit dem Morddezernat zu verbinden, doch dort war niemand ans Telefon gegangen, weshalb sie es jetzt bei der Kriminalwache probierten.

Er hörte Geräusche aus dem Schlafzimmer. Das Klirren von Ketten am Bettgitter. Dann war Stesolid wohl doch nicht das effektivste Schlafmittel.

»Kriminalwache.« Als Tore Bjørgen die tiefe, ruhige Stimme hörte, brach ihm der Schweiß aus.

»Ja, es geht … es geht um die Belohnung, für … für diesen Typen, der den Heilsarmeesoldaten erschossen hat. «

»Mit wem spreche ich, und von wo aus rufen Sie an? « »Tore. Aus Oslo.«

»Geht das ein bisschen genauer?«

Tore schluckte. Er hatte – aus guten Gründen – die Rufnummeranzeige unterdrückt, so dass NUMMER UNBEKANNT im Display der Kriminalwache stand.

»Ich kann Ihnen helfen.« Tores Stimme klang deutlich höher. »Zuerst muss ich wissen «

»Ich habe ihn hier. Festgekettet.«

»Sie sagen, Sie haben jemand festgekettet?«

»Mensch, das ist doch der Mörder. Er ist gefährlich, ich habe ihn selbst mit einer Pistole im Restaurant gesehen. Christo Stankic heißt der. Ich habe den Namen in der Zeitung gelesen.«

Am anderen Ende der Leitung war es einen Moment still. Dann war die Stimme wieder da, ebenso tief, aber etwas weniger gelassen: »Bleiben Sie jetzt ruhig. Sagen Sie mir, wer Sie sind und wo Sie wohnen, ich schicke dann sofort jemand.«

»Und was ist mit der Belohnung?«

»Wenn durch Ihren Hinweis die richtige Person festgenommen werden kann, werde ich bestätigen, dass Sie uns geholfen haben.« »Und dann bekomme ich die Belohnung sofort?«

»Ja.«

Tore dachte nach. An Kapstadt. An Weihnachtsmänner in brütender Hitze. Es knackte im Telefon. Er holte tief Luft, um zu antworten, und blickte in seinen Zwölftausendkronenrokokospiegel. Im gleichen Moment wurden Tore Bjørgen drei Dinge klar: dass das Knacken nicht aus dem Telefon gekommen war. Dass die Handschellen in einem Einsteigerpaket für 599 Kronen aus dem Internet nicht erste Wahl sind. Und dass er mit

großer Wahrscheinlichkeit sein letztes Weihnachtsfest bereits gefeiert hatte.

»Hallo?«, fragte die Stimme im Telefon.

Tore Bjørgen hätte gerne geantwortet, aber eine dünne Nylonschnur mit blanken Kugeln, die wie Weihnachtsschmuck aussahen, hatte die Luftzufuhr unterbunden, die notwendig ist, um die Stimmbänder in Schwingung zu versetzen.

KAPITEL 19
Freitag, 18. Dezember. Container

Vier Menschen saßen in dem Auto, das im Dunkeln zwischen hohen Schneewällen durch das Schneegestöber fuhr.

»Zum Hof Østgård müssen Sie hier oben nach links«, sagte Jon vom Rücksitz aus. Er hatte Thea den Arm um die verkrampften Schultern gelegt.

Halvorsen bog von der Landstraße ab. Harry sah vereinzelte Gehöfte, die wie Leuchttürme auf kleinen Anhöhen oder in lichten Wäldchen lagen.

Als Harry verkündet hatte, dass Roberts Wohnung kein sicheres Versteck mehr war, hatte Jon selbst den Østgård vorgeschlagen. Und darauf bestanden, dass Thea mitkam.

Halvorsen fuhr zwischen einem weißen Wohnhaus und einer roten Scheune hindurch auf den Hofplatz.

»Wir sollten den Nachbarn anrufen und ihn bitten, uns mit dem Traktor ein bisschen den Schnee wegzuräumen«, sagte Jon, als sie durch den hohen Schnee zum Wohnhaus wateten.

»Nein, nein«, sagte Harry. »Niemand darf wissen, dass Sie hier sind, nicht einmal die Polizei.«

Jon ging zur Hauswand neben der Treppe, zählte fünf Bretter ab und grub sich mit der Hand durch den Schnee unter die Holzverkleidung.

»Hier«, sagte er und hielt einen Schlüssel hoch.

Drinnen schien es noch kälter zu sein, die gestrichenen Holzwände waren wie Eis und warfen ein hartes Echo ihrer Stimmen zurück. Sie trampelten sich den Schnee von den Füßen und kamen in eine große Küche mit einem gewaltigen Esstisch, einem ausladenden Küchenschrank, einer Eckbank und einem Ofen in der Ecke.

»Ich mache Feuer.« Atemwölkchen standen vor Jons Mund, als er sich die Hände rieb. »Es ist bestimmt noch etwas Holz in der Sitzbank, aber wir müssen wohl noch ein bisschen mehr aus dem Brennholzschuppen holen.«

»Das kann ich machen«, sagte Halvorsen.

»Sie müssen sich aber einen Weg frei räumen. Neben dem Windschutz stehen zwei Schieber.«

»Ich komme mit«, murmelte Thea.

Es hatte mit einem Mal aufgehört zu schneien, und die Wolken waren aufgerissen. Harry stand rauchend am Fenster, während er zusah, wie Halvorsen und Thea

sich im weißen Mondlicht durch den leichten Neuschnee schaufelten. Es knisterte im Ofen, und Jon hockte sich hin und starrte in die Flammen.

»Wie hat Ihre Freundin das mit Ragnhild Gilstrup aufgenommen?«, fragte Harry.

»Sie vergibt mir«, sagte er. »Es war ja, wie gesagt, vor ihrer Zeit.« Harry starrte auf die Glut seiner Zigarette. »Noch immer keine Idee, was Ragnhild Gilstrup bei Ihnen gewollt haben könnte?« Jon schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nicht, ob Sie es bemerkt haben«, sagte Harry. »Aber es sah ein bisschen so aus, als wäre die unterste Schublade in Ihrem Schreibtisch aufgebrochen worden. Was bewahren Sie darin auf?«

Jon zuckte mit den Schultern. »Persönliche Dinge, vor allem Briefe.«

»Liebesbriefe? Von Ragnhild, zum Beispiel?«

Jon wurde rot. »Ich … ich weiß nicht mehr. Die meisten habe ich wohl weggeworfen, es ist aber gut möglich, dass ich einen oder zwei aufgehoben habe. Diese Schublade war aber immer abgeschlossen.«

»Damit Thea sie nicht fand, wenn sie mal allein in Ihrer Wohnung war?«

Jon nickte langsam.

Harry trat auf die Treppe zum Hofplatz, nahm die letzten Züge von seiner Zigarette, warf sie in den Schnee und zog sein Handy heraus. Gunnar Hagen hob beim dritten Klingeln ab.

»Ich habe Jon Karlsen an einen anderen Ort gebracht«, sagte Harry.

»Spezifizieren Sie das!«

»Das ist nicht nötig.«

»Wie bitte?«

»Er ist an einem sichereren Ort als bisher. Halvorsen bleibt heute Nacht hier.«

»Wo, Hole?«

»Hier.«

Harry ahnte, was im Anmarsch war, als er der Stille im Telefon lauschte. Dann war Hagens Stimme wieder da, leise, aber äußerst deutlich:

»Hole, Ihr Vorgesetzter hat Ihnen gerade eine konkrete Frage gestellt. Diese nicht zu beantworten gilt als Befehlsverweigerung. Drücke ich mich klar genug aus?«

Harry hatte sich schon oft gewünscht, ein bisschen anders gestrickt zu sein und ein wenig von dem sozialen Überlebensinstinkt zu haben, über den die meisten Menschen verfügten. Aber es gelang ihm einfach nicht. Es war ihm noch nie gelungen.

»Warum ist diese Information so wichtig für Sie, Hagen?« Hagens Stimme zitterte vor Wut: »Ich stelle hier die Fragen, Hole! Verstanden?«

Harry wartete. Und wartete. Und als er dann hörte, dass Hagen Luft holte, sagte er es:

»Skansen Gård.«

»Was?«

»Der Hof liegt östlich von Strømmen, auf dem Übungsgebiet der Polizei in Lørenskog. «

»Aha«, sagte Hagen schließlich.

Harry legte auf und wählte eine andere Nummer, während er Thea beobachtete, die im Mondlicht stand und in Richtung Plumpsklo starrte. Sie hatte mit dem

Schneeschieben aufgehört und stand seltsam verkrampft da, wie festgefroren.

»Skarre. «

»Harry hier. Gibt's etwas Neues?«

»Nein.«

»Keine Tipps?«

»Keine seriösen.«

»Aber es rufen Leute an? «

»Ja, klar, die haben ja mitbekommen, dass eine Belohnung ausgesetzt ist. Eine blöde Idee, wenn du mich fragst. Bedeutet doch nur Überstunden für uns. «

»Und, was sagen sie so?«

»Ach, was sollen sie schon sagen? Die beschreiben Gesichter, die sie gesehen haben, die denen auf dem Bild ähneln. Das Witzigste war ein Kerl, der die Kriminalwache angerufen und behauptet hat, er hätte Stankic bei sich zu Hause ans Bett gekettet, und dann wollte er wissen, ob das reicht, um die Belohnung zu bekommen.«

Harry wartete, bis Skarres schepperndes Lachen verklungen war. »Und wie haben Sie herausgefunden, dass er ihn nicht hat?«

»Das war gar nicht nötig. Der hat aufgelegt. Sicher so ein Irrer. Er hat behauptet, Stankic vorher schon einmal gesehen zu haben. Mit einer Pistole in einem Restaurant. Was macht ihr gerade?«

»Wir … was hast du gerade gesagt?«

»Ich habe gefragt, was ihr «

»Nein. Das mit Stankic und der Pistole.«

»Hä hä, manche Menschen haben wirklich eine tolle Fantasie, oder?«

»Verbinde mich mit dem Zuständigen der Kriminalwache!« »Also «

»Sofort, Skarre!«

Harry wurde mit dem Wachhabenden verbunden und bat ihn nach drei Sätzen, am Apparat zu bleiben.

»Halvorsen! « Harrys Stimme hallte über den Hofplatz.

»Ja? « Halvorsen tauchte im Mondschein vor der Scheune auf. »Wie hieß dieser Kellner, der den Typ auf der Toilette gesehen hat, den mit der Pistole voller Seife?«

»Wie soll ich mich denn daran erinnern?«

»Ist mir egal, wie, Hauptsache, du tust es. «

Seine Worte hallten zwischen Hauswand und Scheune durch die nächtliche Stille.

»Tore irgendwas. Glaube ich. «

»Treffer! Tore, das hat er gesagt, ja. Und jetzt noch den Nachnamen, mein Freund.«

»Äh Bjørg? Nein, Bjørang? Nein «

»Los, komm schon, Lew Jaschin! «

»Bjørgen. Das war es. Bjørgen. «

»Lass die Schneeschaufel fallen, jetzt darfst du mal richtig Gas geben.«

Ein Streifenwagen wartete bereits, als Halvorsen und Harry achtundzwanzig Minuten später am Vestkanttorget vorbeirasten und in die Schives gate einbogen. Die

Adresse hatte der Wachhabende vom Oberkellner im Biscuit genannt bekommen.

Halvorsen hielt neben dem Streifenwagen an und ließ die Scheibe herunter.

»Zweite Etage«, sagte die Polizistin auf dem Fahrersitz und zeigte auf ein hell erleuchtetes Fenster in der grauen Fassade.

Harry beugte sich über Halvorsen. »Halvorsen und ich gehen hoch. Einer von Ihnen bleibt hier und hält Kontakt mit der Zentrale, der andere geht in den Hof und überwacht die Hintertreppe. Haben Sie ein Gewehr im Kofferraum, das ich nehmen kann?«

»Ja«, sagte die Frau.

Ihr männlicher Kollege beugte sich vor. »Sie sind dieser Harry Hole, oder?«

»Das ist richtig, Herr Obermeister.«

»Jemand von der Kriminalwache hat gesagt, Sie hätten keinen Waffenschein.«

»Ich *hatte* keinen, Herr Obermeister.«

»Ach so?«

Harry lächelte: »Hab im Herbst die erste Schießübung verschlafen. Aber ich kann Ihnen die frohe Botschaft überbringen, dass ich bei der zweiten als Drittbester abgeschlossen habe. Okay?«

Die zwei Beamten sahen sich an.

»Okay«, murmelte der Mann.

Die gefrorenen Gummidichtungen knackten, als Harry die Tür aufdrückte. »Okay, dann wollen wir mal überprüfen, ob an diesem Tipp was dran ist. «

Harry hielt zum zweiten Mal im Laufe von nur zwei Tagen eine MP5 in der Hand, als er an der Tür bei einem Menschen mit Namen Sejerstedt klingelte und einer ängstlichen Frauenstimme erklärte, dass sie von der Polizei seien. Und dass sie ans Fenster treten und einen Blick auf den Streifenwagen werfen solle, ehe sie öffnete. Sie tat, was er ihr sagte. Die Polizistin bezog Stellung im Innenhof, während Halvorsen und Harry die Treppe hochstiegen.

Der Name Tore Bjørgen stand mit schwarzen Lettern auf einem Messingschild über der Klingel. Harry dachte an Bjarne Møller, der ihm bei ihrem ersten gemeinsamen Einsatz gezeigt hatte, wie man am effektivsten herausfand, ob jemand zu Hause war. Er legte sein Ohr an die Glasscheibe, die in die Tür eingelassen war. Von drinnen war kein Laut zu hören.

»Geladen und entsichert?«, fragte Harry flüsternd.

Halvorsen hatte seinen Dienstrevolver gezückt und sich links neben die Tür gestellt.

Harry klingelte.

Er hielt den Atem an und lauschte.

Dann klingelte er noch einmal.

»Aufbrechen oder nicht aufbrechen«, flüsterte Harry. »Das ist jetzt die Frage.«

»Dann sollten wir vielleicht erst den Staatsanwalt kontaktieren und uns einen Durchsuchungsbefehl «

Halvorsen wurde vom Klirren des Glases unterbrochen, als Harrys MP5 die Tür traf. Harry streckte schnell den Arm hinein und öffnete.

Sie schlüpften in den Flur, und Harry gab Halvorsen ein Zeichen, welche Tür er checken sollte. Er selbst ging ins Wohnzimmer. Leer. Aber er bemerkte sofort den Spiegel über dem Telefontischchen, der ganz offensichtlich von etwas Hartem getroffen worden war. Ein rundes Stück Glas war in der Mitte herausgefallen, und wie aus einer schwarzen Sonne liefen dunkle Striche nach außen zu dem vergoldeten, verzierten Rahmen. Harry konzentrierte sich auf die Tür am Ende des Wohnzimmers. Sie war nur angelehnt.

»Küche und Bad sind leer«, flüsterte Halvorsen hinter ihm.

»Okay, halt dich bereit.«

Harry schlich auf die Tür zu. Er spürte es. Wenn jemand hier war, würden sie ihn dort in diesem Zimmer finden. Draußen knallte ein defekter Auspuff. In der Ferne kreischten Straßenbahnbremsen. Harry bemerkte, dass er sich instinktiv geduckt hatte. Als wollte er sich selbst zu einer möglichst kleinen Zielscheibe machen.

Er schob die Tür mit der Mündung seiner Maschinenpistole auf und huschte seitlich hinein, um einem eventuellen Angreifer keine Silhouette zu bieten. Den Finger am Abzug, drückte er sich an die Wand und wartete darauf, dass sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten.

In dem Licht, das durch die Tür ins Zimmer fiel, sah er ein großes Bett mit Messinggitter. Ein paar nackte Beine ragten unter einer Decke hervor. Er trat vor, ergriff das Ende der Decke und zog sie weg.

»Mein Gott!«, platzte Halvorsen heraus. Er stand in der Tür und ließ langsam die Hand mit dem Revolver sinken. Ungläubig starrte er auf das Bett.

*

Er schätzte den Abstand bis zum Stacheldraht oben auf dem Zaun. Dann nahm er Anlauf und sprang. Bewegte sich wie eine Raupe nach oben, wie Bobo es ihm gezeigt hatte. Die Pistole in seiner Tasche schlug ihm gegen den Bauch, als er sich oben über den Zaun schwang. Als er auf dem vereisten Asphalt auf der anderen Seite stand, entdeckte er im Licht der Scheinwerfer einen großen Riss in seiner blauen Jacke. Weißer Stoff quoll heraus.

Als er einen Laut vernahm, trat er rasch aus dem Licht in den Schatten der Container, die auf dem großen Hafenareal in Reihen übereinandergestapelt waren. Er lauschte und sah sich um. Der Wind sang leise in den zerbrochenen Scheiben einer dunklen, verfallenen Holzbaracke.

Er wusste nicht, warum, aber er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Nein, nicht beobachtet, vielmehr entdeckt, entlarvt. Es war , als wüsste jemand, dass er hier war, ohne ihn wirklich gesehen zu haben. Sein Blick huschte auf der Suche nach möglichen Kameras oder Sensoren am Zaun entlang. Nichts.

Er suchte zwei Containerreihen ab, bis er einen fand, der offen stand. Er trat in das undurchdringliche Dunkel und erkannte augenblicklich, dass er erfrieren würde,

wenn er hier einschlief. Er konnte die Luftbewegung spüren, als er die Tür hinter sich zuzog, als stünde er in einer kompakten Masse, die jede Bewegung aufnahm.

Es raschelte, als er seinen Fuß auf Zeitungspapier stellte. Er brauchte Wärme.

Als er wieder vor den Container trat, hatte er erneut das Gefühl, beobachtet zu werden. Er ging zu der Holzbaracke hinüber, schob seine Finger unter eines der Bretter und zog. Es löste sich mit einem trockenen Knacken. Aus den Augenwinkeln glaubte er eine Bewegung zu sehen und wirbelte herum, doch da waren nur die blinkenden Lichter der verlockenden Hotels rund um den Bahnhof und das Dunkel hinter der Türöffnung seiner eigenen Zuflucht für die bevorstehende Nacht. Nachdem er zwei weitere Bretter gelöst hatte, ging er zurück zum Container. Dort, wo der Schnee zusammengeblasen worden war, fanden sich Spuren. Von Pfoten. Großen Pfoten. Ein Wachhund. Waren diese Spuren eben schon dort gewesen? Er brach längliche Späne von den Brettern ab und lehnte sie an die Stahlwand im Inneren des Containers. Die Tür ließ er einen Spalt offen, damit der Rauch wenigstens ein bisschen abziehen konnte. Die Streichholzschachtel aus dem Zimmer im Heim steckte in der gleichen Tasche wie die Pistole. Er zündete das Zeitungspapier an und schob es unter die Späne. Dann hielt er seine Hände über das Feuer. Kleine Flammen leckten an der rostroten Wand empor.

Er dachte an die entgeisterten Augen des Kellners, der in die Mündung der Waffe gestarrt hatte, während er das Kleingeld aus seinen Taschen suchte und beteuerte, das

sei alles, was er habe. Es hatte für einen Hamburger gereicht und für ein U-Bahn-Ticket. Es war zu wenig gewesen für einen Ort, an dem er sich hätte verstecken können, an dem er es warm hatte und schlafen durfte. Dann war der Kellner allerdings so dumm gewesen, ihm zu sagen, dass die Polizei informiert und bereits auf dem Weg sei. Und er hatte daraufhin getan, was er tun musste.

Das Licht der Flammen fiel draußen auf den Schnee. Unmittelbar vor dem Eingang des Containers waren weitere Pfotenabdrücke zu sehen. Merkwürdig, dass er die nicht gesehen hatte, als er vorhin zum Container gekommen war. Er lauschte seinem eigenen Atem, der in der eisernen Box widerhallte, als wäre er nicht allein hier drinnen. Sein Blick folgte den Spuren und er erstarrte. Seine eigenen Fußabdrücke führten über die Tierspur, doch mitten auf dem Abdruck seines Schuhs befand sich nun der Abdruck einer Pfote.

Mit aller Kraft drückte er die Tür zu, und in dem dumpfen Dröhnen erloschen die Flammen. Nur die Ränder des Zeitungspapiers glommen noch im Stockfinsteren. Sein Atem keuchte jetzt. Es war jemand dort draußen, jemand, der ihn jagte, der ihn riechen konnte, der in der Lage war, ihn wiederzuerkennen. Er hielt den Atem an. Und in diesem Moment wurde ihm etwas bewusst: Dieses Etwas, das ihn suchte, war nicht draußen. Er hatte nicht das Echo seines eigenen Atems gehört. Es war hier drinnen. Als er verzweifelt in die Tasche griff, um die Pistole herauszuziehen, dachte er noch, wie merkwürdig es doch war, dass dieses Wesen nicht ge-

knurrt oder irgendeinen Laut von sich gegeben hatte. Bis jetzt. Und auch in diesem Augenblick war nur das leise Kratzen der Krallen auf dem eisernen Boden zu hören, als es zum Sprung ansetzte. Er konnte noch den Arm heben, doch dann schlossen sich die Kiefer um seine Hand, und der Schmerz ließ seine Gedanken in einem Splitterregen explodieren.

*

Harry musterte das Bett und das, was darauflag. Er nahm an, dass es sich um Tore Bjørgen handelte.

Halvorsen stellte sich neben ihn: »Mein Gott!«, flüsterte er. »Was ist denn hier passiert?«

Ohne zu antworten, zog Harry den Reißverschluss der schwarzen Gesichtsmaske auf, die der Mann vor ihnen trug, und schlug sie zur Seite. Die rot bemalten Lippen und die geschminkten Augen ließen ihn an Robert Smith denken, den Sänger von The Cure.

»Ist das der Kellner, mit dem du im Biscuit gesprochen hast?«, fragte Harry, während sein Blick suchend durch den Raum schweifte.

»Ich glaube schon. Was um alles in der Welt hat der denn da an? «

»Latex«, sagte Harry, strich mit den Fingerspitzen über ein paar Metallsplitter auf dem Laken, ehe er etwas aufhob, das neben einem zur Hälfte gefüllten Wasserglas auf dem Nachttischchen stand. Es war eine Tablette. Er sah sie sich genauer an.

Halvorsen stöhnte. »Das sieht ja krank aus.«

»Irgendeine Form von Fetischismus«, sagte Harry. »So gesehen auch nicht kränker, als wenn du auf Frauen mit Minirock stehst oder auf Strapse oder was auch immer dich anmacht.«

»Uniformen«, sagte Halvorsen. »Egal was. Krankenschwestern, Politessen «

»Danke, das genügt mir schon«, sagte Harry.

»Was glaubst du?«, fragte Halvorsen. »Selbstmord mit Tabletten?«

»Frag ihn doch selbst«, sagte Harry, nahm das Glas vom Nachttischchen und ließ die letzten Tropfen auf das Gesicht von Tore Bjørgen fallen. Halvorsen starrte seinen Hauptkommissar mit offenem Mund an.

»Wenn du nicht so voreingenommen gewesen wärst, hättest du gehört, dass er atmet«, sagte Harry. »Das ist Stesolid. Auch nicht schlimmer als Valium.«

Der Mann schnappte nach Luft. Dann zog sich sein Gesicht zusammen, gefolgt von einem Hustenanfall.

Harry setzte sich auf die Bettkante und wartete darauf, dass es den zwei verängstigten, aber trotzdem winzigen Pupillen gelang, ihn zu fixieren.

»Wir kommen von der Polizei, Bjørgen. Tut mir leid, dass wir so bei Ihnen reinplatzen, aber wenn wir Sie richtig verstanden haben, dann haben Sie etwas für uns – oder sollte ich sagen: hatten?«

Die Augen blinzelten zweimal. »Wovon reden Sie?«, sagte eine belegte Stimme. »Wie sind Sie hier reingekommen?«

»Durch die Tür«, antwortete Harry. »Sie hatten heute Abend schon Besuch?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Das haben Sie der Polizei aber so gesagt«, entgegnete Harry.

»Es war niemand hier. Und ich habe auch nicht bei der Polizei angerufen. Meine Nummer wird gar nicht angezeigt. Sie können das nicht hierher zurückverfolgt haben.«

»Doch, das haben wir. Und ich habe eben nicht einmal erwähnt, dass Sie angerufen haben. Sie haben am Telefon gesagt, dass sie jemand ans Bett gekettet hätten, und ich sehe hier Splitter vom Gitter am Kopfende. Sieht auch so aus, als hätte ihr Spiegel da draußen im Flur etwas abbekommen. Ist er abgehauen, Bjørgen? «

Der Mann blickte verwirrt von Harry zu Halvorsen und zurück.

»Hat er Sie bedroht?« Harry sprach mit leiser, monotoner Stimme. »Hat er gesagt, dass er zurückkommt, wenn Sie uns etwas erzählen? Ist es das? Haben Sie Angst?«

Der Mund des Mannes öffnete sich. Vielleicht war es die Ledermaske, die Harry an einen verirrten Piloten denken ließ. Robert Smith auf Abwegen.

»So was behaupten diese Typen fast immer«, sagte Harry. »Aber wissen Sie was? Wenn er gewollt hätte, wären Sie längst tot. «

Der Mann starrte Harry an.

»Bjørgen, wissen Sie, wohin er wollte? Hat er etwas mitgenommen? Geld? Kleider?«

Stille.

»Los, kommen Sie, es ist wichtig. Er ist hier in Oslo auf der Jagd nach jemand, den er umbringen will.«

»Ich hab keine Ahnung, wovon Sie reden«, flüsterte Tore Bjørgen, ohne den Blick von Harry zu nehmen. »Könnten Sie jetzt bitte gehen?«

»Natürlich. Aber ich sollte Sie noch darauf aufmerksam machen, dass man Sie anklagen könnte, einem Mörder zur Flucht verholfen zu haben. Was Ihnen vor Gericht im schlimmsten Fall als Beihilfe zum Mord ausgelegt werden könnte.«

»Mit welchen Beweisen denn? Okay, vielleicht hab ich angerufen. Aber ich hab bloß geblufft. Das war ein Spaß, Mann. Na und?«

Harry stand vom Bett auf. »Wie Sie wollen. Wir gehen jetzt. Packen Sie ein paar Sachen zusammen. Ich schicke dann zwei Beamte hoch, um Sie zu holen.«

»Holen?«

»Sie zu verhaften.« Harry gab Halvorsen ein Zeichen zum Aufbruch.

»Mich *verhaften*?« Jetzt war Bjørgens Stimme nicht mehr belegt. »Sie können mir doch nicht das Geringste beweisen!«

Harry zeigte ihm, was er zwischen Daumen und Zeigefinger hatte.

»Bjørgen, Stesolid ist ein rezeptpflichtiges Betäubungsmittel wie Amphetamin und Kokain. Und wenn Sie nicht irgendein Rezept dafür aus dem Hut zaubern können, müssen wir Sie leider wegen Drogenbesitzes verhaften. Und der wird mit einer Haftstrafe von bis zu zwei Jahren geahndet.«

»Sie machen Witze.« Bjørgen richtete sich im Bett auf und griff nach der auf dem Boden liegenden Decke. Erst jetzt schien er seine bizarre Aufmachung bemerkt zu haben.

Harry ging zur Tür. »Ich persönlich bin ja auch der Meinung, dass die norwegische Gesetzgebung viel zu hart ist, was weiche Drogen angeht. Weshalb ich unter anderen Umständen vielleicht ein Auge hätte zudrücken können. Einen schönen Abend noch.«

»Warten Sie!«

Harry blieb stehen. Und wartete.

»Seine B-b-brüder «, stammelte Bjørgen.

»Brüder?«

»Er hat gesagt, er würde mir seine Brüder auf den Hals hetzen, wenn ihm hier in Oslo etwas zustoßen sollte. Sollte er verhaftet oder getötet werden, würden sich seine Brüder um mich kümmern, egal, ob ich etwas damit zu tun habe oder nicht. Er hat gesagt, seine Brüder arbeiten mit Säure.«

»Er hat gar keine Brüder«, sagte Harry.

Tore Bjørgen hob den Kopf, sah zu dem hochgewachsenen Polizisten auf und fragte aufrichtig überrascht: »Nicht?«

Harry schüttelte langsam den Kopf.

Bjørgen knetete seine Hände. »Ich … ich habe diese Pillen da nur genommen, weil ich so aufgeregt war. Und dafür sind sie doch da, oder?«

»Wo ist er hingegangen?«

»Das hat er nicht gesagt.«

»Hat er Geld von Ihnen bekommen?«

»Nur das bisschen Kleingeld, das hier rumlag. Dann ist er abgehauen. Und ich … ich saß hier und war steif vor Angst « Ein plötzliches Schluchzen unterbrach seinen Redeschwall, und er kauerte sich unter der Decke zusammen: »Ich hab eine solche Angst.«

Harry blickte auf den weinenden Mann. »Wenn Sie wollen, können Sie heute Nacht unten im Präsidium übernachten.«

»Ich bleibe hier«, schniefte Bjørgen.

»Okay. Morgen früh wird jemand von uns kommen, um mit Ihnen zu reden.«

»Ja, gut. Warten Sie! Wenn Sie ihn festnehmen « »Ja?«

»Das mit der Belohnung gilt doch noch immer, oder?«

*

Er hatte das Feuer jetzt ordentlich angefacht. Die Flammen glitzerten auf einer dreieckigen Scherbe, die er aus dem kaputten Fenster der Baracke gebrochen hatte. Er war noch einmal Holz holen gegangen, und jetzt spürte er langsam, wie sein Körper auftaute. In der Nacht würde es schlimmer werden, aber er war immerhin noch am Leben. Seine blutenden Finger hatte er mit Stoffstreifen verbunden, die er mit der Scherbe von seinem Hemd abgetrennt hatte. Der Kiefer des Tieres hatte sich um die Hand geschlossen, in der er die Pistole gehalten hatte. Und um die Pistole.

An der Containerwand flackerten die Schatten über einen zwischen Decke und Boden schwebenden Schwarzen Metzner. Sein Maul stand offen, und der Körper war ausgestreckt, als wäre er in einem letzten, stummen Angriff eingefroren. Die Hinterbeine waren mit einem Draht zusammengebunden, den er durch ein Loch im stählernen Dachträger gezogen hatte. Das Blut, das aus dem Maul und aus der Austrittswunde der Kugel hinter dem Ohr tropfte, klatschte gleichmäßig auf den Stahlboden. Er würde niemals erfahren, ob es seine eigene Unterarmmuskulatur oder der Biss des Hundes gewesen war , der seinen Finger am Abzug gekrümmt hatte, doch noch immer meinte er, das Vibrieren der Stahlwände nach dem Schuss zu spüren. Dem sechsten, seit er in diese verfluchte Stadt gekommen war. Und nun hatte er nur noch eine Kugel in der Pistole.

Eine Kugel reichte zwar, aber wie sollte er jetzt Jon Karlsen finden? Er brauchte jemand, der ihm den richtigen Weg weisen konnte. Er dachte an diesen Polizisten. Harry Hole. Das hörte sich nicht wie ein normaler Name an. Vielleicht wäre er gar nicht so schwer zu finden.

TEIL 3

Die Kreuzigung

KAPITEL 20
Freitag, 18. Dezember. Der Tempel

Die Digitalanzeige vor dem Vika-Atrium zeigte minus achtzehn Grad und die Uhr drinnen einundzwanzig. Harry und Halvorsen standen in dem gläsernen Aufzug und sahen zu, wie der Springbrunnen mit den tropischen Pflanzen unter ihnen immer kleiner wurde.

Halvorsen setzte an, etwas zu sagen, entschied sich dann aber dagegen. Setzte erneut an.

»Gläserne Aufzüge sind in Ordnung«, kam Harry ihm zuvor. »Das Problem ist nämlich nicht die Höhe.«

»Ach ja?«

»Ich möchte, dass du mit der Vorstellung und den ersten Fragen anfängst. Ich übernehm dann später, okay?«

Halvorsen nickte.

Sie hatten nach dem Besuch bei Tore Bjørgen kaum im Auto gesessen, als Gunnar Hagen anrief und sie ins Vika-Atrium bestellte, wo Albert und Mads – Vater und Sohn – Gilstrup saßen, um eine Erklärung abzugeben. Harry deutete an, dass es nicht gerade Usus sei, die Polizei zu sich zu rufen, um eine Erklärung abzugeben, und bat ihn, Skarre mit der Sache zu betrauen.

»Albert ist ein alter Bekannter des Kriminalchefs«, erklärte Hagen. »Er hat mich gerade angerufen und erklärt, sie hätten sich soeben entschlossen, mit niemand anderem als dem Leiter der Ermittlungen zu sprechen.

Das Positive an der Sache ist, dass sie jetzt ohne Anwalt da sind.«

»Tja...«

»Gut, ich weiß das zu schätzen.«

Ein kleiner Mann in einem blauen Blazer wartete vor dem Aufzug auf sie.

»Albert Gilstrup«, sagte er, wobei er die Lippen kaum öffnete. Er drückte Harry kurz und resolut die Hand. Gilstrup hatte weiße Haare und ein faltiges, wettergegerbtes Gesicht, aber junge Augen, die Harry hellwach beobachteten, als er ihn zu einer Tür führte, auf der »Gilstrup ASA« stand.

»Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass mein Sohn von den Geschehnissen stark mitgenommen ist«, sagte Albert Gilstrup. »Die Leiche war ja übel zugerichtet, und Mads hat leider eine etwas sensible Natur.«

Harry schloss aus Albert Gilstrups Formulierung auf einen praktisch veranlagten Mann, der wusste, dass er für die Toten kaum etwas tun konnte – oder aber auf einen Mann, der seine Schwiegertochter nicht sonderlich ins Herz geschlossen hatte.

In der kleinen, aber exklusiv eingerichteten Rezeption hingen Bilder mit den bekannten nationalromantischen Motiven, die Harry schon unzählige Male zuvor gesehen hatte. Mann mit Katze auf Bauernhof. Märchenschloss Soria Moria. Nur war er sich dieses Mal nicht so sicher, ob dort wirklich Reproduktionen hingen. Mads Gilstrup saß auf einem Stuhl und starrte durch die Glaswand aufs Atrium, als sie in den Sitzungssaal ka-

men. Der Vater räusperte sich, woraufhin der Sohn sich langsam umdrehte, als störte man ihn mitten in einem Traum, aus dem er nicht aufwachen wollte. Als Erstes fiel Harry auf, dass der Sohn seinem Vater überhaupt nicht ähnlich sah. Das Gesicht war schmal, aber die weichen, runden Züge und das gelockte Haar ließen Mads Gilstrup jünger wirken als die Mitte dreißig, auf die Harry ihn schätzte. Vielleicht war es aber auch der Blick, die kindliche Hilflosigkeit in den braunen Augen, mit der er sie ansah, als er schließlich aufstand.

»Danke, dass Sie kommen konnten«, hauchte Mads Gilstrup mit belegter Stimme und drückte Harrys Hand mit einer Inbrunst, die Harry argwöhnen ließ, dass dieser Mann ihn vielleicht für einen Pastor hielt und nicht für einen Polizisten.

»Keine Ursache«, erwiderte Harry. »Wir wollten ja ohnehin mit Ihnen sprechen.«

Albert Gilstrup räusperte sich, und sein Mund klappte auf wie bei einer Marionette: »Mads wollte sich bedanken, dass Sie eingewilligthaben, uns hier zu treffen. Wir dachten, dass Ihnen das Präsidium vielleicht lieber gewesen wäre.«

»Und ich dachte, dass es Ihnen zu dieser späten Stunde vielleicht angenehmer gewesen wäre, uns bei Ihnen zu Hause zu empfangen«, sagte Harry an den Sohn gerichtet. Mads blickte unsicher zu seinem Vater. Erst als er die Andeutung eines Nickens zu sehen glaubte, antwortete er:

»Ich kann jetzt nicht da sein. Es ist so … leer. Ich hab heute Nacht daheim geschlafen.«

»Bei uns«, fügte der Vater erklärend hinzu und sah Mads mit einem Blick an, in dem Harry Mitgefühl vermutete. Es sah jedoch eher nach Verachtung aus.

Sie setzten sich. Vater und Sohn schoben Harry und Halvorsen ihre Visitenkarten zu. Halvorsen antwortete mit zwei Exemplaren der seinen. Gilstrup senior sah Harry fragend an.

»Ich bin noch nicht dazu gekommen, meine drucken zu lassen«, sagte Harry. Eine Aussage, die durchaus der Wahrheit entsprach, und zwar seit Jahren. »Aber Halvorsen und ich arbeiten im Team, es reicht also, wenn Sie ihn anrufen.«

Halvorsen räusperte sich. »Wir haben ein paar Fragen.«

Halvorsen versuchte mit seinen Fragen, Ragnhilds Bewegungen am Morgen des Tages nachzuvollziehen, eine Erklärung dafür zu finden, was sie in Jon Karlsens Wohnung wollte, und zu ermitteln, ob sie Feinde hatte. Doch er erntete nur ratloses Kopfschütteln.

Harry sah sich nach Milch für den Kaffee um. Das hatte er sich erst vor Kurzem angewöhnt. Ein sicheres Zeichen, dass er langsam alt wurde. Vor ein paar Wochen hatte er das über alle Zweifel erhabene Beatles-Meisterwerk »Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band« aufgelegt und war enttäuscht gewesen. Auch diese Platte war alt geworden.

Halvorsen las die Fragen vom Notizblock ab und notierte, ohne Augenkontakt zu suchen. Er fragte Mads Gilstrup nach einem Alibi für die Zeit zwischen neun

und zehn Uhr morgens, dem vom Arzt veranschlagten Todeszeitpunkt.

»Er war hier«, sagte Albert Gilstrup. »Wir zwei haben den ganzen Tag hier gearbeitet. Wir sitzen an einer größeren Transaktion.« Er wandte sich an Harry. »Wir waren auf diese Frage vorbereitet. Ich habe gelesen, dass der Ehemann immer der Erste ist, den die Polizei bei einem Mord verdächtigt.«

»Mit gutem Grund«, sagte Harry. »Statistisch gesehen.«

»In Ordnung«, Albert Gilstrup nickte. »Aber hier geht es nicht um die Statistik, junger Mann. Hier geht es um die Wahrheit.«

Harry begegnete Albert Gilstrups knisterndem blauem Blick. Halvorsen sah zu Harry, als graute ihm vor etwas.

»Bleiben wir also bei der Wahrheit«, sagte Harry. »Und deswegen schütteln wir jetzt ein bisschen weniger die Köpfe und erzählen ein bisschen mehr. Mads Gilstrup? «

Mads Gilstrups Kopf schnellte nach oben, als wäre er eingeschlafen. Harry wartete, bis er Augenkontakt hergestellt hatte. »Was wussten Sie von Jon Karlsen und Ihrer Frau?«

»Stopp!«, kam es aus Albert Gilstrups Holzpuppenmund. »Diese Art von Frechheiten können Sie sich vielleicht bei Ihrer üblichen Klientel erlauben, aber nicht hier.«

Harry seufzte. »Herr Gilstrup, Ihr Vater darf gerne hier bei uns sitzen, wenn Sie das wollen. Aber wenn ich muss, werfe ich ihn raus.«

Albert Gilstrup lachte. Es war das Lachen des Siegessicheren, der endlich einen würdigen Gegner gefunden hat. »Sagen Sie mir, Herr Hauptkommissar, muss ich wirklich meinen Freund, den Kriminalchef, anrufen und ihn darüber aufklären, wie seine Leute mit Menschen umgehen, die gerade ihre Frau verloren haben?«

Harry wollte antworten, wurde aber von Mads unterbrochen, der in einer seltsam graziösen, langsamen Bewegung die Hand hob. »Lass ihn Vater, wir müssen versuchen, ihn zu finden. Wir müssen einander helfen.«

Sie warteten, aber Mads hatte seinen Blick wieder auf die Glaswand gerichtet und sagte gar nichts mehr.

»All right«, sagte Albert Gilstrup mit englischer Aussprache. »Wir reden, aber unter einer Bedingung. Dass wir das mit Ihnen unter vier Augen besprechen, Hole. Ihr Assistent kann draußen warten.«

»So arbeiten wir nicht«, sagte Harry.

»Wir versuchen, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, Hole, aber diese Forderung steht nicht zur Diskussion. Die einzige Alternative wäre, über unseren Anwalt zu kommunizieren. Verstanden?«

Harry wartete darauf, dass die Wut in ihm hochkochte. Und als sie tatsächlich ausblieb, wichen die letzten Zweifel von ihm: Er wurde wirklich langsam alt. Er nickte Halvorsen zu, der überrascht aussah, sich aber erhob. Albert Gilstrup wartete, bis der Kommissar die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Ja, wir haben Jon Karlsen getroffen. Mads, Ragnhild und ich sind mit ihm in seiner Funktion als Wirtschaftsberater der Heilsarmee zusammengekommen. Wir ha-

ben ihm ein Angebot gemacht, das für ihn persönlich sehr lukrativ gewesen wäre, das er aber ausgeschlagen hat. Ohne Zweifel handelt es sich bei ihm um eine Person mit Moral und Integrität. Aber natürlich könnte er Ragnhild trotzdem verführt haben, so etwas soll ja schon vorgekommen sein. Außereheliche Abenteuer machen heutzutage keine Schlagzeilen mehr, so viel weiß ich auch. Trotzdem müssen wir Ihre Andeutung zurückweisen, einfach aufgrund von Ragnhilds Persönlichkeit. Glauben Sie mir, ich kannte diese Frau seit Langem. Sie war nicht nur ein hoch geschätztes Mitglied der Familie, sondern auch eine charakterfeste Person.«

»Und wenn ich Ihnen sage, dass sie einen Schlüssel für Jon Karlsens Wohnung hatte?«

»Ich will nichts mehr davon hören!«, kam es kurz und knapp von Albert Gilstrup.

Harry warf einen Blick auf Mads Gilstrups Spiegelbild in der Glaswand, während dessen Vater fortfuhr:

»Ich will Ihnen erklären, warum wir mit Ihnen allein sprechen wollten, Hole. Sie leiten die Ermittlungen, und wir haben uns überlegt, einen Bonus auszusetzen, wenn es Ihnen gelingt, Ragnhilds Mörder zu finden. Die Rede ist von zweihunderttausend Kronen. Volle Diskretion.«

»Wie bitte?«, fragte Harry.

»All right«, sagte Gilstrup. »Über den Betrag können wir noch reden. Das Wichtigste für uns ist aber, dass diese Sache bei Ihnen höchste Priorität bekommt.«

»Sagen Sie mal, versuchen Sie gerade, mich zu bestechen?« Albert Gilstrup lächelte säuerlich. »Das klingt

aber dramatisch, Hole. Denken Sie darüber nach. Wir haben nichts dagegen, wenn Sie das Geld anschließend dem Witwen-und-Waisen-Fonds der Polizei stiften.«

Harry antwortete nicht. Albert Gilstrup schlug mit der flachen Hand auf den Tisch:

»Dann sind wir mit dieser Sitzung wohl am Ende. Lassen Sie uns alle Möglichkeiten offenhalten, Herr Hauptkommissar.«

Halvorsen gähnte, als der gläserne Aufzug geräuschlos und sachte nach unten sank. So ähnlich, dachte er, schwebten wohl auch die Engel in den Weihnachtsliedern auf die Erde herab.

»Warum hast du den Vater nicht gleich rausgeschmissen?«, fragte er.

»Weil er interessant ist«, sagte Harry.

»Was hat er gesagt, als ich draußen war?«

»Dass Ragnhild ein nettes Mädchen war, das unmöglich ein Verhältnis mit Jon Karlsen gehabt haben kann.«

»Glauben die das wirklich?«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Habt ihr auch noch über etwas anderes gesprochen?«

Harry zögerte. »Nein«, sagte er und betrachtete blinzelnd die grüne Springbrunnen-Oase inmitten der Marmorwüste. »Woran denkst du?«, fragte Halvorsen.

»Ich weiß nicht recht. Ich habe Mads Gilstrup lächeln sehen.« »Hä?«

»Ich habe sein Spiegelbild im Glas beobachtet. Ist dir aufgefallen, dass Albert Gilstrup wie eine Holzpuppe aussah? Von so einem Bauchredner?«

Halvorsen schüttelte den Kopf.

Sie gingen über den Munkedalsvei in Richtung Konzerthaus und waren plötzlich umringt von Menschen, die ihre Weihnachtseinkäufe hektisch nach Hause schleppten.

»Kalt«, sagte Harry und schüttelte sich. »Scheiße, dann bleiben die Abgase unten am Boden. Die ersticken die Stadt ja geradezu.«

»Immer noch besser als dieser eklige Rasierwassergestank im Sitzungszimmer«, sagte Halvorsen.

Am Personaleingang des Konzerthauses wies ein Plakat auf das Weihnachtskonzert der Heilsarmee hin. Auf dem Bürgersteig davor hockte ein Junge. In seiner ausgestreckten Hand steckte ein leerer Pappbecher.

»Du hast Bjørgen angelogen«, sagte Halvorsen.

»Habe ich das? «

»Zwei Jahre Haft für Stesolid? Und woher willst du wissen, dass Stankic nicht neun rachsüchtige Brüder hat?«

Harry zuckte mit den Schultern und sah auf die Uhr. Es war zu spät für das Treffen der AA. Vielleicht war es an der Zeit, mal wieder Gottes Wort zu hören.

*

»Wenn aber Jesus wieder zurück auf die Erde kommt, wer wird dann in der Lage sein, Ihn zu erkennen?«, rief David Eckhoff, und die Flammen der Kerzen vor ihm begannen zu flackern.

»Vielleicht ist der Erlöser schon jetzt unter uns, hier in dieser Stadt?«

Ein Murmeln ging durch die Gruppe der Menschen, die sich in dem großen, weiß gestrichenen, einfach eingerichteten Raum versammelt hatten. Der Tempel hatte weder eine Altartafel noch eine Altarkniebank, einzig eine Büßerbank zwischen den Stuhlreihen und dem Podium, auf der man knien und seine Sünden bekennen konnte. Der Kommandeur sah auf die Versammlung herab und machte eine Kunstpause, ehe er fortfuhr:

»Denn auch wenn Matthäus schreibt, dass der Erlöser in all seiner Herrlichkeit und in Begleitung all seiner Engel kommen wird, steht doch auch geschrieben: ›Ich war ein Fremder unter euch, aber ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich war nackt, aber ihr wolltet mir nichts zum Anziehen geben. Ich war krank und im Gefängnis, aber ihr habt mich nicht besucht.‹«

David Eckhoff holte Luft, blätterte um und hob seinen Blick. Dann fuhr er fort, ohne auf seinen Text zu sehen:

»›Dann werden auch sie ihn fragen: Herr, wann haben wir dich denn hungrig oder durstig, ohne Unterkunft, nackt, krank oder im Gefängnis gesehen und dir nicht geholfen? Darauf wird ihnen der König antworten: Lasst es euch gesagt sein: Die Hilfe, die ihr meinen geringsten Brüdern verweigert habt, die habt ihr mir verweigert. Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.‹«

Der Kommandeur schlug auf die Kanzel.

»Was Matthäus uns hier sagt, ist ein Kriegsruf, eine Kriegserklärung an den Egoismus und die Unbarmher-

zigkeit!«, dröhnte er. »Und wir Salutisten glauben, dass am Tag des Jüngsten Gerichts ein strenges Urteil gefällt werden wird, bei dem die Gerechten das ewige Leben erwartet, die Gottlosen aber die ewige Strafe.«

Nach der Predigt des Kommandeurs war Zeit für persönliche Bekenntnisse. Ein älterer Mann erzählte von einem Kampf auf dem Stortorvet, den sie mutig mit dem Wort Gottes im Namen Jesu gewonnen hätten. Dann trat ein jüngerer Mann vor und verkündete, dass sie die heutige Versammlung mit Lied 617 des Gesangbuches beenden wollten. Er stellte sich vor das uniformierte Orchester mit den acht Bläsern. Rikard Nilsen gab an der Pauke den Takt an. Nach einem Vorspiel drehte sich der Dirigent um, und die Versammlung stimmte ein. Der Gesang erfüllte den Raum:

»Lasset die Fahne des Heils wehen, im heiligen Krieg voran!«

Als das Lied zu Ende war, trat David Eckhoff noch einmal auf die Kanzel:

»Liebe Freunde. Lasst mich diese Abendversammlung mit einer freudigen Mitteilung beenden. Das Büro des Ministerpräsidenten hat heute bestätigt, dass der Ministerpräsident beim diesjährigen Weihnachtskonzert im Konzerthaus unser Gast sein wird.«

Die Nachricht wurde mit spontanem Beifall quittiert. Die Versammlung erhob sich und strebte langsam dem Ausgang zu, während der Raum von den aufgeregten Stimmen förmlich summte. Nur Martine Eckhoff schien es eilig zu haben. Harry saß auf der letzten Bank und sah sie über den Mittelgang auf ihn zukommen. Sie trug

ein wollenes Kleid, schwarze Strümpfe und Dr.-Martens-Stiefel wie er selbst. Auf dem Kopf hatte sie eine weiße Strickmütze. Sie sah ihn direkt an, anscheinend ohne ihn zu erkennen. Dann leuchtete ihr Gesicht auf. Harry erhob sich.

»Hallo«, grüßte sie und legte lächelnd den Kopf schräg: »Arbeit oder Trost für die Seele?«

»Nun, Ihr Vater versteht sich ja wirklich aufs Predigen.« »Als Pfingstler wäre er Weltklasse.«

Harry glaubte, in der Menge hinter ihr Rikard gesehen zu haben. »Hören Sie, ich habe noch ein paar Fragen. Wenn Sie Lust haben, draußen in der Kälte ein bisschen spazieren zu gehen, könnte ich Sie nach Hause bringen.«

Martine wirkte skeptisch.

»Das heißt, wenn Sie nach Hause wollen«, beeilte sich Harry hinzuzufügen.

Martine sah sich um, ehe sie antwortete. »Ich bringe lieber Sie nach Hause, Sie wohnen ja auf dem Weg.«

Die Luft draußen war rau, dick und roch nach Fett und salzigen Abgasen.

»Ich will gleich zur Sache kommen«, sagte Harry. »Sie kennen ja beide, Robert und Jon. Ist es möglich, dass Robert seinen Bruder umbringen wollte?«

»Was sagen Sie da?«

»Denken Sie nach, bevor Sie antworten.«

Sie schoben sich seitlich an den Menschen vorbei, die aus dem Revuetheater Edderkoppen strömten, und kamen in die menschenleeren Straßen. Die Zeit der Weihnachtsfeiern war langsam vorbei, aber dennoch wim-

melte es auf der Pilestredet von Taxen, aus denen sie herausgeputzte Menschen mit Aquavitblicken anstarrten.

»Robert war schon recht wild«, sagte Martine. »Aber töten?« Sie schüttelte entschieden den Kopf.

»Kann er andere beauftragt haben, das zu tun?«

Martine zuckte mit den Schultern. »Ich hatte nicht so viel mit Robert und Jon zu tun. «

»Warum nicht? Sie sind doch sozusagen miteinander aufgewachsen.«

»Ja. Aber eigentlich hatte ich mit niemand wirklich zu tun. Ich war am liebsten allein. Wie Sie. «

»Ich?«, entfuhr es Harry überrascht.

»Ein einsamer Wolf erkennt den anderen, wissen Sie. « Harry blickte zur Seite und erntete einen neckenden Blick:

»Sie waren ganz sicher so ein Junge, der immer seine eigenen Wege ging. Faszinierend und unnahbar.«

Harry lächelte und schüttelte den Kopf. Sie gingen an den Ölfässern vor der verfallenen, aber farbenfrohen Fassade des Blitz vorbei. Er zeigte auf das Haus:

»Erinnern Sie sich an die Besetzung 1982 und an die Punkkonzerte? *Kjøtt, The Aller Værste*, und all die anderen Bands?«

Martine lachte. »Nein, da bin ich gerade eingeschult worden. Und das Blitz war nicht gerade der passende Ort für uns Leute von der Heilsarmee.«

Harry verzog seinen Mund zu einem schiefen Lächeln. »Nein. Also, es kam aber durchaus vor, dass *ich* hier war. Auf jeden Fall zu Beginn. Da dachte

ich noch, dass das vielleicht der richtige Ort für einen Außenseiter wie mich sein könnte. Aber da hab ich auch nicht wirklich hingepasst. Weil es letzten Endes auch im Blitz bloß um Uniformierung und Gruppendenken ging. Demagogen hatten da ebenso große Möglichkeiten wie«

Harry hielt inne, aber Martine vollendete seinen Satz: »... wie mein Vater heute Abend im Tempel?«

Harry schob seine Hände tiefer in die Taschen. »Ich wollte damit nur sagen, dass man sich schnell einsam fühlt, wenn man sein eigenes Hirn benutzen will, um Antworten zu finden.«

»Und welche Antwort hat Ihnen Ihr einsames Hirn jetzt gegeben?« Martine hakte sich bei ihm ein.

»Dass es den Anschein hat, als hätten sowohl Jon als auch Robert ihre Frauengeschichten gehabt. Was ist an Thea so besonders, dass sie sie beide unbedingt haben mussten?«

»Robert war an Thea interessiert? Den Eindruck hatte ich eigentlich gar nicht.«

»Jon behauptet das. «

»Ja, wie gesagt, ich hatte ja nicht so viel mit ihnen zu tun. Aber ich erinnere mich, dass Thea damals auf dem Østgård ziemlich umschwärmt war. Die Konkurrenz beginnt früh, wissen Sie.«

»Die Konkurrenz?«

»Ja, die Jungs, die auf die Offiziersschule wollen, müssen schließlich in den Reihen der Heilsarmee ein Mädchen finden.«

»Das müssen sie?«, fragte Harry überrascht.

»Wussten Sie das nicht? Heiraten sie jemand von außerhalb, verlieren sie erst einmal ihre Anstellung in der Armee. Die ganze Befehlsstruktur basiert darauf, dass verheiratete Offiziere zusammen wohnen und arbeiten. Sie haben eine gemeinsame Bestimmung. «

»Das hört sich aber streng an. «

»Wir sind eine militärische Organisation.« Martine sagte das ohne eine Spur von Ironie.

»Und die Jungs wussten, dass Thea Offizierin werden würde? Obwohl sie ein Mädchen war?«

Martine schüttelte lächelnd den Kopf. »Sie wissen wohl nicht so viel über die Heilsarmee. Zwei Drittel aller Offiziere sind Frauen.«

»Aber der Kommandeur ist ein Mann? Und der Verwaltungschef?«

Martine nickte. »Unser Gründer William Booth hat immer gesagt, seine besten Männer seien Frauen. Trotzdem ist es bei uns auch nicht anders als im Rest der Gesellschaft. Dumme, selbstsichere Männer bestimmen über kluge Frauen mit Höhenangst.«

»Dann haben sich die Jungs jeden Sommer darum geprügelt, wer über Thea bestimmen durfte?«

»Eine Weile. Aber irgendwann ist Thea dann plötzlich nicht mehr auf den Østgård gekommen. Und damit war das Problem gelöst.« »Warum ist sie nicht mehr gekommen?«

Martine zuckte mit den Schultern. »Vielleicht wollte sie nicht mehr? Oder ihre Eltern. Bei so vielen Jugendlichen im gleichen Alter Sie wissen schon.«

Harry nickte. Aber er wusste nicht. Er war damals ja nicht einmal auf Konfirmandenfreizeit gewesen. Sie gingen über die Stensberggate.

»Hier bin ich geboren«, sagte Martine und zeigte auf die Mauer, die sich vor dem Abriss rund um das Reichshospital gezogen hatte. Nicht mehr lang, und das Wohnungsbauprojekt Pilestredet Park war abgeschlossen.

»Das Gebäude mit der Säuglingsstation steht noch. Da sind jetzt Wohnungen drin«, sagte Harry.

»*Wohnt* da wirklich jemand? Wenn man daran denkt, was da alles geschehen ist. Abtreibungen und «

Harry nickte. »Manchmal hört man die Kinder noch schreien, wenn man hier nachts herumläuft.«

Martine sah Harry mit großen Augen an. »Sie machen Witze! Das meinen Sie doch nicht ernst?«

»Na ja«, sagte Harry und bog in die Sofies gate. »Es kann natürlich auch daran liegen, dass da Familien mit Kindern eingezogen sind.«

Martine schlug ihm lachend auf die Schulter. »Machen Sie keine Witze mit Geistern. Ich glaube daran.«

»Ich auch«, sagte Harry. »Ich auch.«

Martine hörte auf zu lachen.

»Hier wohne ich«, sagte Harry und deutete auf eine hellblaue Tür.

»Hatten Sie nicht noch mehr Fragen?«

»Doch, aber die können bis morgen warten.«

Sie legte den Kopf auf die Seite. »Ich bin noch nicht müde. Haben Sie Tee?«

Ein Auto rollte langsam auf knirschendem Schnee heran, blieb aber in fünfzig Meter Entfernung stehen und blendete sie mit seinem blauweißen Licht. Harry sah sie nachdenklich an, während er nach dem Schlüssel suchte. »Nur Pulverkaffee. Hören Sie, ich rufe...«

»Pulverkaffee ist auch gut«, sagte Martine. Harry wollte gerade den Schlüssel ins Schloss stecken, da kam ihm Martine zuvor und drückte die hellblaue Tür auf. Harry beobachtete, wie sie langsam zufiel und dann an der Innenseite des Rahmens liegen blieb, ohne ins Schloss zu fallen.

»Das ist die Kälte«, murmelte er. »Das Haus zieht sich zusammen. «

Harry drückte die Tür energisch ins Schloss, ehe sie die Treppe nach oben gingen.

»Bei Ihnen ist es aber ordentlich«, sagte Martine, als sie sich im Flur die Stiefel auszog.

»Ich hab nicht so viel Sachen«, rief Harry aus der Küche. »Und welche davon sind Ihnen am wichtigsten?«

Harry dachte nach. »Die Platten.«

»Nicht das Fotoalbum?«

»Ich glaube nicht an Fotoalben«, sagte Harry.

Martine kam in die Küche und kletterte auf einen der Stühle. Harry sah bewundernd, wie sie mit katzenartiger Geschmeidigkeit die Beine unter sich zog.

»Sie glauben nicht daran?«, fragte sie. »Wie meinen Sie das?« »Sie wirken irgendwie zersetzend auf die Fähigkeit zu vergessen. Milch?«

Sie schüttelte den Kopf. »Aber Sie glauben an Platten?« »Ja. Die lügen ehrlicher.«

»Aber haben die nicht auch eine zersetzende Wirkung auf die Fähigkeit zu vergessen?«

Harry stoppte mitten im Eingießen. Martine lachte leise. »Ich nehme Ihnen den schroffen, desillusionierten Hauptkommissar nicht ganz ab. Ich glaube, Sie sind ein Romantiker, Hole.«

»Lassen Sie uns ins Wohnzimmer gehen«, sagte Harry. »Ich habe mir gerade eine wirklich schöne Platte gekauft. Vorläufig sind keine Erinnerungen damit verknüpft.«

Martine machte es sich auf dem Sofa bequem, während Harry das Debutalbum von Jim Stärk auflegte. Dann setzte er sich in den grünen Ohrensessel und fuhr mit der Hand über den rauen Wollstoff, bis die ersten zarten Gitarrenklänge ertönten. Er musste daran denken, dass er diesen Sessel im Elevator gekauft hatte, dem Secondhand-Laden der Heilsarmee.

Er räusperte sich: »Robert hatte möglicherweise ein Verhältnis mit einem Mädchen, das wesentlicher jünger als er war. Was halten Sie davon?«

»Was ich von Verhältnissen von jungen Frauen mit älteren Männern halte?« Sie lachte kurz, wurde in der dann entstehenden Pause aber rot. »Oder ob ich glaube, dass Robert eine Schwäche für Minderjährige hatte?«

»Ich habe nicht gesagt, dass sie das war, aber vielleicht achtzehn, neunzehn. Kroatin.«

»Izgubila sam se. «

»Wie bitte?«

»Das ist Kroatisch. Oder Serbokroatisch. Als ich klein war, bevor die Heilsarmee den Østgård gekauft hat, sind

wir im Sommer immer nach Dalmatien gefahren. Als Papa achtzehn war, ist er nach Jugoslawien gegangen, um beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg zu helfen. Er hat damals die Familien einiger Bauarbeiter kennengelernt. Deshalb hat er sich so dafür eingesetzt, Flüchtlinge aus Vukovar aufzunehmen.«

»Apropos Østgård. Erinnern Sie sich an einen Mads Gilstrup, den Enkel des früheren Besitzers?«

»Oh ja. In dem Sommer, in dem wir den Hof übernommen haben, war er ein paar Tage da. Ich habe nicht mit ihm gesprochen. Ich glaube, das hat keiner, er wirkte so wütend und verschlossen. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass auch er Thea mochte.«

»Wie kommen Sie darauf? Ich meine, wenn er doch mit keinem gesprochen hat?«

»Ich habe gesehen, wie er sie angesehen hat. Und wenn wir mit Thea zusammen waren, stand er plötzlich einfach da. Ohne ein Wort zu sagen. Er machte einen ziemlich merkwürdigen Eindruck, fand ich. Fast ein bisschen unheimlich.«

»Ja?«

»Ja. Er hat damals bei den Nachbarn geschlafen, aber einmal habe ich ihn, glaube ich, gesehen, als ich nachts im Mädchenschlafsaal aufgewacht bin. Er hat durchs Fenster geschaut. Ich habe sein Gesicht gesehen. Nicht lang, dann war es weg. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er es war. Als ich es den anderen erzählt habe, meinten die nur, ich sähe Gespenster. Sie waren ja alle überzeugt davon, dass etwas mit meinen Augen nicht in Ordnung sei.«

»Warum das denn?«

»Ist Ihnen das denn noch nicht aufgefallen?«

»Was?«

»Setzen Sie sich hierher«, sagte Martine und klopfte neben sich auf das Sofa. »Ich werde es Ihnen zeigen.«

Harry ging um den Tisch herum.

»Sehen Sie meine Pupillen?«, fragte sie.

Harry beugte sich vor und spürte ihren Atem auf seinem Gesicht. Und da sah er es. Die Pupillen in der braunen Iris sahen aus, als wären sie nach unten hin zu einer Art Schlüsselloch auseinandergeflossen.

»Das ist angeboren«, sagte sie. »Man nennt das *Coloboma inidis*. Aber man kann damit ganz normal sehen.«

»Interessant.« Ihre Gesichter waren sich so nah, dass er ihre Haut und ihre Haare riechen konnte. Er hielt die Luft an und verspürte einen angenehmen Schauder, als würde er sich in eine heiße Badewanne gleiten lassen. Da läutete es auf einmal hart und kurz.

Harry begriff nicht sofort, dass es die Klingel an der Wohnungstür war und nicht an der Haustür. Jemand stand im Treppenhaus vor seiner Tür.

»Das ist bestimmt Ali«, sagte Harry und stand vom Sofa auf. »Mein Nachbar.«

In den sechs Sekunden, die Harry brauchte, um vom Sofa aufzustehen und in den Flur zu gehen, wurde ihm bewusst, dass es für Ali eigentlich reichlich spät war. Und dass Ali in der Regel anklopfte. Die Tür unten stand sicher wieder offen, wenn jemand nach ihm und Martine das Haus verlassen oder betreten hatte.

Erst im Laufe der siebten Sekunde wurde ihm klar, dass er besser nicht geöffnet hätte. Er starrte die Person an, die vor ihm stand, und es begann ihm zu dämmern, was jetzt geschehen würde.

»Jetzt freust du dich aber doch, oder?«, fragte Astrid leicht lallend.

Harry antwortete nicht.

»Ich komme von einer Weihnachtsfeier. Willst du mich nicht reinbitten, Harry, mein Junge?« Ihre rot bemalten Lippen drückten sich ihr an die Zähne, als sie lächelte, und ihre Stilettos klackerten auf dem Parkett, als sie einen Ausfallschritt machte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Es passt gerade nicht so gut«, sagte Harry.

Sie kniff die Augen zusammen und musterte sein Gesicht. Dann warf sie einen Blick über seine Schulter. »Hast du Damenbesuch? Bist du deshalb heute nicht zu unserer Sitzung gekommen?«

»Lass uns ein anderes Mal reden, Astrid. Du bist betrunken.«

»Wie haben heute bei der Sitzung über den Dritten Schritt diskutiert. *Wir entschließen uns, unser Leben in Gottes Hand zu legen.* Aber ich sehe hier keinen Gott, Harry. « Sie schlug halbherzig mit der Tasche nach ihm.

»Es gibt keinen Dritten Schritt, Astrid. Jeder muss seine eigene Haut retten.«

Sie hielt inne und starrte ihn an, während ihr mit einem Mal die Tränen in die Augen stiegen. »Lass mich rein, Harry!«, flüsterte sie.

»Das hilft dir auch nicht weiter, Astrid.« Er legte ihr die Hand auf die Schulter. »Ich ruf dir ein Taxi, damit du nach Hause kommst.« Seine Hand wurde mit überraschender Kraft weggeschlagen. Ihre Stimme gellte: »Nach Hause? Wenn ich irgendwo *nicht* hingehe, dann nach Hause, du blöder, impotenter Schürzenjäger!«

Sie wirbelte herum und schwankte die Treppe hinunter.

»Astrid «

»Vergiss es. Fick lieber deine andere Hure da! «

Harry sah ihr nach, bis sie verschwunden war. Er hörte ihren fluchenden Kampf mit der Haustür, die quietschenden Scharniere und dann Stille.

Als er sich umdrehte, sah er Martine hinter sich im Flur stehen und langsam ihren Mantel zuknöpfen.

»Ich «, begann er.

»Es ist spät.« Sie lächelte schnell. »Ich war wohl auch ein bisschen müde.«

Es war drei Uhr in der Nacht, und Harry saß noch immer im Ohrensessel. Tom Waits sang leise von Alice, während die Schlagbesen unablässig über die Drums wischten.

»It's dreamy weather we're on. You wave your crooked wand along an icy pond.«

Die Gedanken kamen, ohne dass er es wollte. Dass jetzt alle Kneipen zu waren. Dass er seinen Flachmann nicht mehr aufgefüllt hatte, nachdem er dem Hund im Containerhafen den gesamten Inhalt in den Rachen gekippt hatte. Aber dass er Øystein anrufen konnte. Dass

Øystein, der beinahe jede Nacht Taxi fuhr, immer eine halbe Flasche Gin unter dem Sitz hatte.

»Aber das hilft dir doch auch nichts.«

Außer natürlich, man glaubte an Gespenster. Die jetzt um seinen Sessel herumstanden und ihn mit finsteren, leeren Augen anstarrten. An Brigitta, die aus dem Meer emporgestiegen war, den Anker noch immer um den Hals, an Ellen, aus deren Hinterkopf der Baseballschläger ragte, an Willy, der wie eine Galionsfigur auf dem Wäscheständer hing, an die Frau im Wasserbett, die ihn durch das blaue Plastik anstarrte, und an Tom, der gekommen war, um sich seine Uhr zu holen und mit seinem blutigen Armstumpf herumzufuchteln.

Der Schnaps konnte ihn nicht befreien, er schenkte ihm nur eine vorübergehende Erleichterung. Und dafür war er in diesem Augenblick bereit, sehr viel zu bezahlen.

Er nahm den Hörer ab und wählte eine Nummer. Beim zweiten Klingeln wurde das Gespräch angenommen.

»Wie läuft’s bei euch, Halvorsen? «

»Kalt. Jon und Thea schlafen. Ich sitze im Wohnzimmer und gucke auf die Straße. Ich werde morgen früh ein bisschen schlafen.« »Hm. «

»Wir müssen morgen mal zu Theas Wohnung fahren und noch mehr Insulin holen. Sie ist anscheinend zuckerkrank.«

»Okay, aber nehmt Jon mit. Ich will nicht, dass er allein da sitzt.« »Ich könnte jemand anderes bitten herzukommen.«

»Nein!«, sagte Harry scharf. »Ich will da vorläufig keinen anderen mit reinziehen.«

»Na dann.«

Harry seufzte. »Hör mal, ich weiß, dass in deiner Stellenbeschreibung nichts von Babysitting stand. Sag einfach Bescheid, wenn ich dir mal einen Gefallen tun kann.«

»Äh...«

»Na los. «

»Ich hab Beate versprochen, sie mal vor Weihnachten zum Lutefisk-Essen einzuladen. Die Arme hat das noch nie probiert.« »Versprochen.«

»Danke.«

»Und Halvorsen? «

»Ja? «

»Du bist ...«, Harry holte tief Luft, »... okay.«

»Danke, Chef.«

Harry legte auf. Waits sang, dass die Schlittschuhkufen den Namen »Alice« auf den vereisten See schrieben.

KAPITEL 21
Samstag, 19. Dezember. Zagreb

Er saß auf dem Bürgersteig neben dem Sofienbergpark und zitterte vor Kälte. Die Menschen hasteten in ihrer morgendlichen Hektik vorbei. Rushhour. Trotzdem lan-

dete die eine oder andere Münze in dem Pappbecher, der vor dem Mann stand. Schließlich war bald Weihnachten. Seine Lunge schmerzte, weil er die ganze Nacht über Rauch eingeatmet hatte. Er hob den Blick und sah zur Gøteborggata hinüber.

Das war das Einzige, was er in diesem Moment tun konnte.

Er dachte an die Donau, die an Vukovar vorbeifloss. Geduldig und unaufhaltsam. So musste auch er sein. Er musste geduldig warten, bis die Panzer kamen, bis der Drache seinen Kopf aus der Höhle streckte. Bis Jon Karlsen nach Hause kam. Er blickte auf ein Paar Knie, die unmittelbar vor ihm angehalten hatten.

Sie gehörten einem Mann mit rotem Seehundschnäuzer und einem Pappbecher in der Hand. Der Schnäuzer sagte etwas. Laut und wütend.

»Excuse me?«

Der Mann antwortete etwas auf Englisch. Sagte etwas von einem Territorium.

Er spürte die Pistole in seiner Tasche. Mit einer Kugel. Aber dann holte er stattdessen die große, scharfe Glasscherbe hervor, die er in der anderen Tasche hatte. Der Bettler sah ihn wütend an, trollte sich dann aber. Er schob den Gedanken weg, Jon Karlsen könnte vielleicht nicht kommen. Er musste kommen. Und so lange würde er selbst wie die Donau sein. Geduldig und unaufhaltsam.

*

»Kommen Sie herein«, sagte die geschäftige, freundliche Frau, die in der Heilsarmeewohnung in der Jacob Aalls gate wohnte. Sie sprach das »n« überdeutlich aus, indem sie die Zungenspitze gegen den Gaumen presste, wie es viele tun, die die Sprache erst im Erwachsenenalter gelernt haben.

»Ich hoffe, wir stören nicht«, sagte Harry, als er mit Beate in den Flur trat. Der Boden war übersät mit Schuhen, großen und kleinen.

Die Frau schüttelte abwehrend den Kopf, als sie sich auch die Schuhe ausziehen wollten.

»Kalt«, sagte sie. »Hungrig?«

»Danke, ich habe gerade gefrühstückt«, antwortete Beate. Harry schüttelte nur freundlich den Kopf.

Sie führte die beiden ins Wohnzimmer. Rund um den Sofatisch saßen Menschen, und Harry nahm an, dass das die Familie Miholjec war: zwei erwachsene Männer, ein Junge in Olegs Alter, ein kleines Mädchen und eine junge Frau, bei der es sich um Sofia handeln musste. Sie versteckte ihre Augen hinter einem langen schwarzen Pony. Auf ihrem Schoß saß ein Baby.

»Zdravo«, sagte der ältere der beiden Männer. Er war dünn, hatte graues, aber dichtes Haar und einen schwarzen Blick, den Harry erkannte. Es war der wütende, ängstliche Blick eines Vogelfreien.

»Das ist mein Mann«, sagte die Frau. »Er versteht Norwegisch, spricht aber nicht so viel. Und das ist Onkel Josip. Er ist über Weihnachten zu Besuch bei uns. Meine Kinder.«

»Alle vier?«, fragte Beate.

»Ja«, lachte sie, »der Kleine war ein Geschenk Gottes.«

»Ein süßer Bengel«, sagte Beate und schnitt dem Baby eine Grimasse, worauf sich dieses vor Begeisterung gurgelnd nach hinten warf. Und wie Harry schon geahnt hatte, konnte sie es nicht lassen, ihm in die roten Bäckchen zu kneifen. Er gab Beate und Halvorsen ein, maximal zwei Jahre, bis sie selbst so etwas hatten.

Der Mann sagte etwas, und seine Frau antwortete ihm. Dann wandte sie sich wieder an Harry:

»Ich soll Ihnen sagen, dass sie hier in diesem Land nur Norwegern Arbeit geben wollen. Er versucht es ja, findet aber keine Anstellung. «

Harry suchte den Blick des Mannes und nickte ihm zu, ohne eine Reaktion zu bekommen.

»Hier«, sagte die Frau und deutete auf zwei freie Stühle.

Sie setzten sich. Harry sah, dass Beate das Notizbuch gezückt hatte, ehe er das Wort ergriffen hatte:

»Wir sind gekommen, um Sie zu fragen «

»Robert Karlsen«, sagte die Frau und sah zu ihrem Mann, der zustimmend nickte.

»Genau. Was können Sie mir über ihn sagen?«

»Nicht viel. Wir haben ihn nur kurz kennengelernt. «

»Nur kurz.« Der Blick der Frau huschte wie zufällig über Sofia, die still dasaß und ihre Nase in den dünnen Haaren des Babys vergraben hatte. »Jon hat Robert überredet, uns zu helfen, als wir im Sommer aus der kleinen Wohnung im A-Flügel ausgezogen sind. Jon ist ein netter Mensch. Er hat uns die größere Wohnung be-

sorgt, als wir den Kleinen bekommen haben, verstehen Sie? « Sie lachte das Baby an. »Aber Robert hat die meiste Zeit nur rumgestanden und mit Sofia geredet. Und … nun. Sie ist erst fünfzehn Jahre alt.«

Harry sah, wie das Gesicht des jungen Mädchens die Farbe wechselte. »Hm. Wir würden auch gerne mit Sofia reden.«

»Nur zu«, sagte die Mutter.

»Am liebsten allein«, sagte Harry.

Mutter und Vater sahen sich an. Das Duell dauerte nur zwei Sekunden, doch lange genug, dass Harry eine ganze Menge Schlüsse ziehen konnte. Vielleicht hatte er früher einmal die Entscheidungen gefällt, doch hier, in der neuen Wirklichkeit, dem neuen Land, in dem sie die größere Anpassungsfähigkeit gezeigt hatte, durfte auch sie mitreden. Sie nickte Harry zu.

»Setzen Sie sich in die Küche. Wir werden nicht stören.« »Danke«, sagte Beate.

»Nichts zu danken«, sagte die Frau ernst. »Wir wollen, dass Sie den Täter kriegen. Wissen Sie etwas über ihn? «

»Wir glauben, dass es sich um einen Auftragskiller aus Zagreb handelt«, sagte Harry. »Er hat auf jeden Fall aus Oslo in einem Hotel dort angerufen.«

»In welchem?«

Harry blickte überrascht zum Vater, der die norwegischen Worte ausgesprochen hatte.

»Hotel International«, sagte er und bemerkte, dass Vater und Onkel einen Blick wechselten.

»Wissen Sie etwas?«, fragte Harry.

Der Vater schüttelte den Kopf.

»Es wäre uns wirklich eine große Hilfe«, sagte Harry. »Der Mann ist jetzt auf der Suche nach Jon, gestern hat er Jons Wohnung mit Kugeln durchsiebt.«

Harry sah das Erstaunen, das in die Augen des Vaters stieg. Aber er blieb stumm.

Die Mutter führte sie in die Küche, und Sofia folgte widerwillig. Wie es wohl die meisten Jugendlichen getan hätten, dachte Harry. Vermutlich würde Oleg in ein paar Jahren auch so sein.

Nachdem die Mutter gegangen war, übernahm Harry den Notizblock, während sich Beate auf einen Stuhl setzte, der genau vor Sofia stand.

»Hallo Sofia, ich heiße Beate. Du und Robert, wart ihr ein Liebespaar? «

Sofia blickte zu Boden und schüttelte den Kopf.

»Warst du in ihn verliebt?«

Erneutes Kopfschütteln.

»Hat er dir wehgetan?«

Zum ersten Mal, seit sie gekommen waren, zog Sofia die Gardine aus schwarzen Haaren zur Seite und sah Beate direkt an. Harry nahm an, dass sich irgendwo hinter der massiven Schminke ein hübsches Mädchen verbarg. Jetzt sah er nur ihren Vater in ihr. Wütend und ängstlich. Und einen blauen Fleck auf der Stirn, den die Schminke nicht ganz verbergen konnte.

»Nein«, sagte sie.

»Hat dein Vater dir gesagt, dass du uns nichts erzählen sollst, Sofia? Ich kann es dir doch ansehen.«

»Was können Sie sehen?«

»Dass dir jemand wehgetan hat.«

»Sie lügen.«

»Und woher hast du dann den blauen Fleck auf der Stirn?« »Ich bin gegen eine Tür gelaufen.«

»Jetzt lügst du. «

Sofia schnaubte. »Sie tun ja so oberschlau und nett, aber in Wirklichkeit wissen Sie überhaupt nichts. Sie sind doch nur eine olle Polizistin, die viel lieber mit Kindern zu Hause sitzen würde. Ich hab Sie da drinnen genau beobachtet.« Die Wut war noch immer da, doch ihre Stimme begann bereits zu vibrieren. Harry gab ihr noch einen, maximal zwei Sätze.

Beate seufzte. »Du musst uns vertrauen, Sofia. Und du musst uns helfen. Wir versuchen, einen Mörder aufzuhalten.«

»Das ist doch wohl nicht meine Schuld.« Ihre Stimme zitterte heftig und Harry konstatierte, dass sie nur einen geschafft hatte. Dann kamen die Tränen. Ein regelrechter Platzregen aus Tränen. Sofia beugte sich vor und die Gardine fiel ihr wieder vors Gesicht.

Beate legte ihr eine Hand auf die Schulter, doch Sofia schob sie weg.

»Gehen Sie!«, rief sie.

»Wusstest du, dass Robert im Herbst in Zagreb war?«, fragte Harry.

Ihr Kopf schnellte hoch, und sie sah Harry ungläubig an. Die Schminke auf ihrem Gesicht war schon ganz nass.

»Das hat er dir also nicht gesagt?«, fuhr Harry fort. »Dann hat er dir wohl auch nicht erzählt, dass er in ein Mädchen namens Thea Nilsen verliebt war?«

»Nein«, flüsterte sie von Tränen erstickt. »Und wenn schon.«

Harry versuchte, ihrem Gesichtsausdruck zu entnehmen, ob die Informationen irgendeinen Eindruck hinterlassen hatten, was durch die schwarzen Rinnsale der verlaufenden Schminke ziemlich schwer zu beurteilen war.

»Du warst im Fretex-Laden und hast nach Robert gefragt. Was wolltest du da?«

»Mir eine Zigarette schnorren!«, rief Sofia wütend. »Gehen Sie jetzt!«

Harry und Beate sahen sich an. Dann standen sie auf.

»Denk noch einmal nach«, sagte Beate. »Und dann ruf mich unter dieser Nummer an. « Sie legte eine Visitenkarte auf den Tisch. Die Mutter wartete im Flur auf sie.

»Es tut mir leid«, sagte Beate. »Es ist ihr wohl sehr zu Herzen gegangen. Vielleicht sollten Sie ein bisschen mit ihr reden.«

Sie traten auf der Jacob Aalls gate in den Dezembermorgen und begannen, in Richtung Suhms gate zu gehen, auf der Beate einen Parkplatz bekommen hatte.

» Oprostite!«

Sie drehten sich um. Die Stimme kam aus dem Schatten der Toreinfahrt, von wo ihnen die Glut zweier Zigaretten entgegenleuchtete. Es waren Sofias Vater und Onkel Josip. Sie blieben vor ihnen stehen.

»Hotel International, eh?«, sagte der Vater.

Harry nickte.

Der Vater warf Beate einen raschen Blick aus den Augenwinkeln zu.

»Ich geh den Wagen holen«, sagte Beate schnell. Harry konnte sich nicht genug wundern, wie eine junge Frau, die einen großen Teil ihres kurzen Lebens mit dem Studium von Videoaufzeichnungen und technischen Spuren verbracht hatte, es geschafft hatte, sich ganz allein eine soziale Intelligenz zu erarbeiten, die seiner eigenen derart überlegen war.

»Ich arbeiten erste Jahr bei … Sie wissen … Umzugsunternehmen. Aber Rücken kaputt. In Vukovar ich war *electro engineer*, verstehen? Vor dem Krieg. Hier ich nix finden.«

Harry nickte und wartete.

Onkel Josip sagte etwas.

»Da, da«, murmelte der Vater und wandte sich wieder an Harry. »Als das jugoslawische Heer Vukovar einnehmen, 1991, ja? Da gaben es einen Jungen, ja? Einen Jungen, der sprengen zwölf Panzer in Luft mit *landmines*, ja? Wir heißen ihn *mali spasitelj*. «

»Mali spasitelj«, wiederholte Onkal Josip andächtig.

»Kleiner Erlöser«, wiederholte der Vater. »Das war Name, den sie gegeben ihm … im Funk.«

»Sein Codename?«

»Ja. Nach Kapitulation die Serben versuchen ihn finden. Aber nicht gelungen. Jemand sagen, er tot. Andere das nicht glauben, sie sagen, es ihn nie gegeben … ja?«

»Was hat das alles mit dem Hotel International zu tun? «

»Nach dem Krieg in Vukovar Menschen hatten keine Häuser mehr. Alles kaputt. Deshalb kamen einige hier. Aber die meisten nach Zagreb, Präsident Tudjman «

»Tudjman«, wiederholte der Onkel und verdrehte die Augen.

»… geben ihnen Platz in großen, alten Hotel, dort sie unter Kontrolle, ja? Sie bekommen Suppe, nix aber Arbeit. Tudjman nicht mögen Leute aus Slavonia. Zu viel serbisch Blut. Dann begannen Serben, die waren in Vukovar, zu sterben. Und da kamen Gerüchte. Dass *mali spasitelj* war wieder da. «

»Mali spasitelj«, lachte Onkel Josip.

»Es hieß, Kroaten finden Hilfe in Hotel International.« »Wie das?«

Der Vater zuckte mit den Schultern. »Nicht wissen, Gerüchte.« »Hm. Wer weiß sonst noch davon … von dem Helfer und dem Hotel International?«

»Wer? «

»Vielleicht jemand aus der Heilsarmee?«

»Aber ja. David Eckhoff weiß alles. Und auch die anderen. Er geredet nach Essen bei Fest auf Østgård im Sommer.«

»Geredet?«

»Ja. Er erzählt, dass *mali spasitelj* und manche andere immer im Krieg sein. Dass Krieg nie zu Ende. Auch für sie nicht.«

»Und der Kommandeur hat das wirklich gesagt?«, fragte Beate, als sie den Wagen durch den hell erleuchteten Ibsen-Tunnel steuerte, abbremste und am Ende der Autoschlange stehen blieb.

»Jedenfalls nach Aussage von Herrn Miholjec«, präzisierte Harry. »Und es waren bestimmt alle da. Robert auch.«

»Und du meinst, so könnte Robert auf die Idee gekommen sein, sich einen Profikiller zu besorgen?« Beate trommelte ungeduldig aufs Lenkrad.

»Tja. Wir wissen jedenfalls, dass Robert in Zagreb war. Und da er wusste, dass Jon Thea traf, hatte er auch ein Motiv.« Harry rieb sich das Kinn. »Hör mal, kannst du das irgendwie hinkriegen, dass Sofia mal gründlich von einem Arzt untersucht wird? Wenn ich mich nicht irre, hat sie mehr als nur diesen blauen Fleck. Ich versuche, den nächsten Flieger nach Zagreb zu erwischen.«

Beate warf ihm einen raschen, scharfen Blick zu. »Wenn du ins Ausland reist, dann am besten, um der Polizei des jeweiligen Landes beizustehen. Oder um Ferien zu machen. Die Vorschrift sagt ganz klar, dass «

»Letzteres trifft zu«, sagte Harry. »Ein kurzer Weihnachtstrip.«

Beate seufzte resigniert. »Dann hoffe ich, dass du Halvorsen auch ein bisschen frei gibst. Wir hatten vor, seine Eltern in Steinkjer zu besuchen. Wo willst du dieses Jahr eigentlich Weihnachten feiern?«

Im gleichen Moment begann sein Handy zu klingeln. Er wühlte hektisch in der Jackentasche und sagte: »Letztes Jahr war ich bei Rakel und Oleg. Und das Jahr

davor habe ich mit Vater und Søs gefeiert. Dieses Jahr hatte ich noch gar keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen.«

Er dachte an Rakel, als er einen Blick auf sein Display warf und entdeckte, dass er das Gespräch bereits angenommen haben musste. Und jetzt hallte ihr Lachen in seinem Ohr.

»Sie können ja zu mir kommen«, sagte sie. »Wir haben immer ein offenes Haus an Weihnachten und können jede helfende Hand gebrauchen. Im Fyrlyset. «

Es vergingen zwei Sekunden, bis Harry begriff, dass nicht Rakel am Telefon war.

»Ich hab nur angerufen, um zu sagen, dass mir das mit gestern leid tut«, sagte Martine. »Ich wollte nicht einfach so weglaufen. Ich fühlte mich nur plötzlich so fehl am Platze. Haben Sie die Antworten bekommen, die Sie wollten?«

»Ach, Sie sind das?«, sagte Harry und versuchte neutral zu klingen, bemerkte aber dennoch Beates raschen Blick. Ihre überlegene soziale Intelligenz. »Kann ich Sie zurückrufen?«

»Natürlich.«

»Danke.«

»Dafür doch nicht.« Sie sagte es mit ernster Stimme, aber Harry hörte dennoch ein Lachen. »Nur noch eine Kleinigkeit.«

»Was?«

»Was machen Sie denn am Dienstag, also dem 22.?«

»Keine Ahnung«, antwortete Harry.

»Wir haben noch eine Karte für das Weihnachtskonzert im Konzerthaus. «

»Aha. «

»Sie hören sich nicht gerade begeistert an. «

»Tut mir leid, aber wir haben so viel zu tun und diese Anzugsachen sind eigentlich nichts für mich.«

»Und die Künstler zu strebsam und langweilig?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Nein, aber ich. Und mit 'wir haben noch eine Karte‹ meinte ich eigentlich *ich.*«

»Ach ja?«

»Das ist eine Gelegenheit, mich mal im Abendkleid zu sehen. Das steht mir nämlich wirklich gut. Mir fehlt nur noch der passende große, ältere Herr als Begleitung. Denken Sie drüber nach.«

Harry lachte. »Danke, das versprech ich.«

»Nichts zu danken.«

Beate sagte kein Wort, nachdem er aufgelegt hatte, ja, sie kommentierte nicht einmal das hartnäckige Lächeln auf seinem Gesicht. Sie verkündete nur, dass die Räumfahrzeuge laut Wetterbericht einiges zu tun bekommen würden. Manchmal fragte sich Harry, ob Halvorsen eigentlich wusste, was für einen Volltreffer er da gelandet hatte.

*

Jon Karlsen war noch nicht aufgetaucht. Er stand vom Bürgersteig des Sofienbergparks auf und streckte seine steifen Glieder. Die Kälte schien aus dem Inneren der

Erde aufzusteigen und sich in seinen Körper fortzupflanzen. Als er sich in Bewegung setzte, begann das Blut in den Beinen zu zirkulieren, aber dieser Schmerz war ihm willkommen. Er hatte die Stunden nicht gezählt, die er – den Pappbecher vor sich – im Schneidersitz auf dem Bürgersteig gesessen und das Kommen und Gehen auf der Gøteborggata beobachtet hatte. Doch das Tageslicht wurde bereits wieder schwächer. Er schob die Hand in die Tasche.

Das erbettelte Geld reichte sicher für einen Kaffee, etwas zu essen und hoffentlich auch noch für eine Schachtel Zigaretten.

Er hastete zur Kreuzung. Dort war das Café, in dem er den Pappbecher bekommen hatte. Und da drinnen gab es auch ein Telefon, er hatte es an der Wand gesehen. Doch dann schob er den Gedanken beiseite. Vor dem Café blieb er stehen, zog sich die blaue Kapuze vom Kopf und betrachtete sein Spielgelbild im Fenster. Kein Wunder, dass ihm die Passanten den Bettler abnahmen. Sein Bart wuchs schnell, und im Gesicht hatte er noch immer Rußstreifen von seiner Nacht im Container.

Im spiegelnden Fenster sah er auch, dass die Ampel auf Rot schaltete und neben ihm ein Wagen hielt. Er warf einen Blick ins Innere des Autos, als er die Hand auf die Klinke legte. Und erstarrte. Der Drache. Der serbische Panzer. Jon Karlsen. Auf dem Beifahrersitz. Nur zwei Meter von ihm entfernt.

Er ging ins Café, trat eilig ans Fenster und beobachtete das Auto. Den Mann am Steuer glaubte er schon einmal gesehen zu haben, er wusste aber nicht, wo. Doch,

im Wohnheim. Er war gemeinsam mit Harry Hole da gewesen. Auf dem Rücksitz saß eine Frau.

Die Ampel schaltete auf Grün. Er stürmte nach draußen und sah die weiße Abgaswolke des Autos, das auf der Straße am Park langsam beschleunigte. Dann lief er ihm hinterher. Weit vorne sah er den Wagen in die Gøteborggata einbiegen. Er fasste in seine Tasche. Spürte die Scherbe von der Fensterscheibe an den beinahe gefühllosen Fingern. Seine Beine gehorchten ihm nicht, sie fühlten sich an wie tote Prothesen, und ihm kam der absurde Gedanke, sie könnten wie Eiszapfen brechen, sollte er ins Stolpern geraten.

Der Park mit den Bäumen, dem Kindergarten und den Grabsteinen hüpfte vor seinen Augen wie ein defekter Film auf der Leinwand. Seine Hand fand die Pistole. Er musste sich an der Scherbe geschnitten haben, denn der Griff fühlte sich klebrig an.

Halvorsen parkte unmittelbar vor dem Eingang der Gøteborggata 4. Jon und er stiegen aus, um sich die Beine zu vertreten, während Thea nach oben ging, um ihr Insulin zu holen.

Halvorsen ließ seinen Blick über die menschenleere Straße schweifen. Jon stapfte unruhig durch die Kälte. Durch das Autofenster sah Halvorsen die Mittelkonsole mit dem Dienstrevolver im Halfter, das er abgenommen hatte, weil es ihn beim Fahren störte. Sollte etwas geschehen, hätte er die Waffe in zwei Sekunden griffbereit. Er schaltete sein Handy ein und sah, dass er während der Fahrt einen Anruf erhalten hatte. Nachdem er

die Mailbox angewählt hatte, kündigte die vertraute Stimme ihm die neue Nachricht noch einmal an. Dann kam das Piepen, und eine unbekannte Stimme begann zu sprechen. Halvorsen lauschte mit wachsender Verwunderung. Er sah, dass Jon auf die Stimme im Handy aufmerksam wurde und näher kam. Halvorsens Verwunderung ging über in Unglauben.

Als er auflegte, sah Jon ihn fragend an, doch Halvorsen sagte nichts, sondern wählte rasch eine andere Nummer.

»Was war das denn?«, fragte Jon.

»Das war ein Geständnis«, sagte Halvorsen kurz.

»Und was tun Sie jetzt?«

»Ich sage Harry Bescheid.«

Halvorsen blickte auf und sah Jons verzerrtes Gesicht. Seine Augen waren groß und schwarz geworden und schienen durch ihn hindurchzublicken, an ihm vorbei.

*

Harry ging durch den Zoll und trat in das bescheidene Terminalgebäude des Flughafens Pleso. Er steckte seine Visa-Karte in einen Bankautomaten, der ihm ohne Protest Kunas im Wert von tausend Kronen gab. Die Hälfte steckte er in einen braunen Umschlag, ehe er nach draußen ging und sich in einen Mercedes mit blauem Taxischild setzte.

»Hotel International.«

Der Taxifahrer legte den Gang ein und fuhr schweigend los.

Aus einer tief hängenden Wolkendecke regnete es auf braune Äcker mit vereinzelten Schneeresten zur Autobahn hin. Auf ihr fuhren sie in nordwestlicher Richtung durch die hügelige Landschaft nach Zagreb.

Bereits nach einer Viertelstunde sah er die Stadt in Form von Betonblöcken und Kirchtürmen Gestalt annehmen, die sich vor dem Horizont abzeichneten. Sie fuhren an einem schwarzen, stillen Fluss vorbei, den Harry für die Sava hielt. Eine breite Straße, die für den bescheidenen Verkehr überdimensioniert wirkte, brachte sie in die Stadt. Erst kamen sie am Bahnhof vorbei und dann an einem großen, menschenleeren Park mit einem riesigen Glaspavillon. Nackte Bäume streckten ihre winterschwarzen Finger in den Himmel.

»Hotel International«, sagte der Taxifahrer und hielt vor einem grauen, imposanten Koloss aus Stein. Eines dieser Gebäude, wie man sie im Ostblock früher für die reisende Oberschicht gebaut hatte.

Harry bezahlte. Ein Portier in Admiralsuniform hatte bereits die Wagentür geöffnet und stand mit Schirm und breitem Lächeln bereit: *» Welcome, Sir. This way, Sir. «*

Harry trat auf den Bürgersteig, als zwei Hotelgäste durch die Schwingtür kamen und in einen Mercedes stiegen, der gerade vorgefahren war. Hinter den Schwingtüren funkelte ein kristallener Kronleuchter. Harry blieb stehen: *»Refugees?«*

»Sorry, Sir?«

»Flüchtlinge«, wiederholte Harry. »Vukovar? «

Harry spürte die Regentropfen auf seinen Kopf fallen, als der Schirm und das Lächeln plötzlich verschwanden

und der behandschuhte Zeigefinger des Admirals auf eine etwas weiter entfernte Tür in der gleichen Fassade deutete.

Als Harry die große, nackte Lobby mit der hohen Decke betrat, fiel ihm als Erstes auf, dass es irgendwie nach Krankenhaus roch.

Und die vierzig bis fünfzig Personen, die an den zwei langen Tischen in der Mitte des Raumes saßen und standen oder an der Rezeption auf die Suppenausgabe warteten, erinnerten ihn an Patienten. Vielleicht lag es an der Kleidung: ausgebeulte Trainingsanzüge, abgetragene Pullover und löchrige Pantoffeln, die deutlich zeigten, wie gleichgültig den Besitzern ihr Äußeres war. Oder waren es die gesenkten Köpfe über den Suppentellern und die schläfrigen, mutlosen Blicke, die ihn kaum wahrnahmen?

Harrys Blick schweifte durchs Lokal und blieb an der Bar hängen. Sie erinnerte vage an eine Würstchenbude und war verwaist bis auf einen Barkeeper, der drei Dinge gleichzeitig tat: Er polierte ein Glas, er kommentierte für die Männer am vordersten Tisch lauthals das Fußballspiel, das in einem von der Decke herabhängenden Fernseher lief, und er verfolgte jede noch so kleine Bewegung von Harry.

Harry spürte, dass er am richtigen Ort war, und steuerte die Bar an. Der Barkeeper fuhr sich mit der Hand durch seine fettglänzenden, nach hinten gekämmten Haare.

»Da?«

Harry versuchte die Flaschen zu ignorieren, die auf dem hinteren Regal der Würstchenbude standen. Aber er hatte seinen alten Freund und Feind Jim Beam längst ausgemacht. Der Barkeeper folgte Harrys Blick und zeigte fragend auf die viereckige Flasche mit dem braunen Inhalt.

Harry schüttelte den Kopf. Und holte tief Luft. Es gab keinen Grund, die Sache komplizierter zu machen.

»Mali spasitelj.« Er sagte es laut genug, dass der Barkeeper es trotz des lärmenden Fernsehers verstand. »Ich suche den kleinen Erlöser.«

Der Barkeeper musterte Harry, ehe er auf Englisch, mit hartem deutschem Akzent, antwortete: »Ich kenne keinen Erlöser.«

»Von einem Freund aus Vukovar habe ich erfahren, dass mir *mali spasitelj* helfen kann.« Harry nahm den braunen Umschlag aus der Jackentasche und legte ihn geöffnet auf den Tresen.

Der Barkeeper sah hinein, ohne ihn zu berühren. »Sie sind Polizist«, sagte er.

Harry schüttelte den Kopf.

»Sie lügen«, sagte der Barkeeper. »Das hab ich doch sofort gesehen, als Sie reingekommen sind.«

»Der Mann, den Sie gesehen haben, war zwölf Jahre Polizist, ist es jetzt aber nicht mehr. Ich habe vor zwei Jahren aufgehört.« Harry hielt dem Blick des Barkeepers stand. Und fragte sich im Stillen, weswegen dieser wohl eingesessen hatte. Die Größe der Muskeln und der Umfang der Tätowierungen deutete auf eine lange Haftstrafe hin.

»Hier wohnt niemand, der Erlöser genannt wird. Und ich kenne alle.«

Als sich der Barkeeper umdrehen wollte, beugte Harry sich über den Tresen und fasste ihn am Oberarm. Der Barkeeper blickte auf Harrys Hand, und Harry konnte spüren, wie der Bizeps anschwoll. Er ließ los: »Mein Sohn wurde von einem Dealer erschossen, der vor der Schule Dope verkauft hat. Weil er ihm gedroht hat, es dem Rektor zu melden, wenn das nicht aufhört.«

Der Barkeeper antwortete nicht.

»Er wurde elf Jahre alt«, sagte Harry.

»Ich habe keine Ahnung, warum Sie mir das erzählen, Mister.« »Damit Sie kapieren, warum ich hier sitzen bleiben werde, bis jemand kommt, der mir helfen kann.«

Der Barkeeper nickte langsam. Die Frage kam blitzschnell. »Wie hieß Ihr Sohn?«

»Oleg«, sagte Harry.

Sie blieben stehen und sahen einander an. Der Barkeeper kniff ein Auge zusammen. Harry spürte, dass sein Handy lautlos in der Tasche vibrierte, ging aber nicht ran.

Der Barkeeper legte die Hand auf den braunen Umschlag und schob ihn wieder Harry zu: »Das ist nicht nötig. Wie heißen Sie und in welchem Hotel wohnen Sie?«

»Ich komme direkt vom Flughafen.«

»Schreiben Sie Ihren Namen hier auf diese Serviette und checken Sie im Balkan Hotel neben dem Bahnhof ein. Über die Brücke und dann immer geradeaus. War-

ten Sie im Zimmer. Es wird jemand mit Ihnen Kontakt aufnehmen.«

Harry wollte noch etwas sagen, doch der Barkeeper hatte sich schon wieder abgewandt und fuhr fort, das Spiel zu kommentieren.

Draußen sah er, dass Halvorsen angerufen hatte.

»Do vraga!«, stöhnte er. Scheiße!

Der Schnee in der Gøteborggata sah aus wie ein rotes Sorbet.

Er war verwirrt. Alles war so schnell gegangen. Die letzte Kugel, die er dem fliehenden Jon Karlsen hinterhergeschossen hatte, war mit einem weichen Klatschen in der Fassade des Hauses verschwunden. Jon Karlsen hatte es durch die Tür geschafft und war nicht mehr zu sehen. Er hockte sich hin und hörte, wie die blutige Scherbe den Stoff seiner Jacke zerriss. Der Polizist lag bäuchlings im Schnee, der das Blut aufsaugte, das aus dem Schnitt am Hals quoll.

Eine Schusswaffe, dachte er, packte die Schulter des Mannes und drehte ihn herum. Er brauchte eine Schusswaffe. Eine Windbö blies die Haare aus dem unnatürlich bleichen Gesicht. In aller Eile durchsuchte er die Taschen, während das Blut dick und rot aus der Wunde rann. Er spürte noch den bitteren Geschmack von Galle, als sein Mund schon voll war. Dann drehte er sich um, und sein gelber Mageninhalt klatschte auf den vereisten Bürgersteig. Er wischte sich den Mund ab. Die Hosentaschen. Er fand ein Portemonnaie. Der Hosen-

bund. Verdammt, Polizist, du brauchst doch eine Waffe, wenn du jemand beschützen willst!

Ein Auto bog um die Ecke und kam auf ihn zu. Er nahm das Portemonnaie, stand auf, überquerte die Straße und begann in die entgegengesetzte Richtung davonzugehen. Das Auto hielt an. Er durfte nicht laufen. Er begann zu laufen.

Auf dem Bürgersteig vor dem Laden an der Ecke rutschte er aus und schlug mit der Hüfte auf den Asphalt. Doch in der gleichen Sekunde war er schon wieder auf den Beinen, ohne Schmerzen zu spüren. Lief weiter in Richtung Park, den gleichen Weg wie beim letzten Mal. Es war ein Albtraum, ein Albtraum voll sinnloser Geschehnisse, die sich unablässig wiederholten. War er verrückt geworden oder geschahen all diese Dinge wirklich? Kalte Luft und Galle brannten in seinem Hals. Er hatte den Markveien erreicht, als er das erste Martinshorn hörte. Und er spürte es. Dass er Angst hatte.

KAPITEL 22
Samstag, 19. Dezember. Miniatur

Das Polizeipräsidium leuchtete im nachmittäglichen Dunkel wie ein Weihnachtsbaum. Drinnen, im engen Verhörraum 2, saß Jon Karlsen, den Kopf auf die Hände

gestützt. Auf der anderen Seite des kleinen runden Tisches saß Kommissarin Toril Li. Zwischen ihnen standen zwei Mikrofone, daneben lag der Ausdruck seiner ersten Aussage. Durch das Fenster konnte Jon Thea sehen, die im Raum nebenan wartete, bis sie an der Reihe war.

»Er hat Sie also angegriffen?«, fragte die Polizistin, während sie das Protokoll las.

»Der Mann mit der blauen Jacke kam mit einer Pistole auf uns zugerannt. «

»Und dann?«

»Das ging alles so schnell. Ich bekam es so mit der Angst, dass ich mich nur noch an Bruchstücke erinnern kann. Vielleicht ist das die Gehirnerschütterung.«

»Verstehe«, sagte Toril Li mit einem Gesichtsausdruck, der das Gegenteil zum Ausdruck brachte. Sie warf einen Blick auf das rote Lämpchen, das Aufnahmegerät lief noch immer.

»Und Halvorsen rannte zum Auto?«

»Ja, er hatte seine Pistole dort. Ich erinnere mich, dass er sie auf die Mittelkonsole gelegt hatte, als wir am Østgård losfuhren.« »Und was haben Sie gemacht?«

»Ich war total durcheinander. Zuerst wollte ich mich im Auto verstecken, aber dann bin ich zur Haustür gerannt.«

»Und da hat der Täter auf Sie geschossen?«

»Ich habe auf jeden Fall einen Knall gehört.«

»Weiter.«

»Ich konnte mich im Haus einschließen, und als ich dann wieder nach draußen schaute, war er schon auf

Halvorsen losgegangen.« »Der es nicht bis ins Auto geschafft hatte?«

»Nein. Er hatte sich davor bereits beschwert, dass die Tür ständig zufriert.«

»Und auf Halvorsen ist er nicht mit der Pistole losgegangen, sondern mit einem Messer?«

»Von da, wo ich stand, sah es so aus. Er hat Halvorsen von hinten angesprungen und mehrmals auf ihn eingestochen.«

»Wie oft?«

»Vier oder fünf Mal. Ich weiß nicht, ich «

»Und dann?«

»Dann bin ich die Kellertreppe runter und habe von unten die Notrufnummer gewählt.«

»Und der Täter ist Ihnen nicht hinterhergelaufen?«

»Ich weiß nicht, die Haustür war ja abgeschlossen.«

»Aber er hätte doch die Scheibe einschlagen können. Ich meine, er hatte doch gerade erst einen Polizisten niedergestochen.«

»Ja, da haben Sie recht. Ich weiß nicht.«

Toril Li starrte auf das Protokoll. »Neben Halvorsen wurde Erbrochenes gefunden. Wir nehmen an, dass das vom Täter stammt. Können Sie das bestätigen?«

Jon schüttelte den Kopf. »Ich bin auf der Kellertreppe geblieben, bis Sie gekommen sind. Vielleicht hätte ich helfen sollen, aber ich ...« »Ja?«

»Ich hatte solche Angst.«

»Sie haben schon das Richtige gemacht.« Wieder dieser Gesichtsausdruck, der ihre Worte Lügen strafte.

»Was sagen die Ärzte? … Wird er ?«

»Er wird wohl im Koma bleiben, bis sich sein Zustand möglicherweise bessert. Aber sie wissen noch nicht, ob sein Leben zu retten ist. Lassen Sie uns weitermachen.«

»Das Ganze ist wie ein immer wiederkehrender Albtraum«, flüsterte Jon. » Es geschieht einfach immer wieder. Wieder und wieder.«

»Bitte, ersparen Sie es mir, Sie ständig darum zu bitten, ins Mikrofon zu sprechen«, sagte Toril Li tonlos.

*

Harry stand am Fenster des Hotelzimmers und blickte über die dunkle Stadt. Verdrehte und zerbrochene Fernsehantennen malten seltsame Zeichen und Symbole in den braungelben Himmel. Die schwedischen Laute, die aus dem Fernseher kamen, wurden von den dicken, dunklen Teppichen und Gardinen gedämpft. Max von Sydow spielte Knut Hamsun. Die Tür der Minibar stand offen. Auf dem Salontisch lag die Hotelbroschüre. Auf der Titelseite prangte ein Bild der Statue von Josip Jelacic auf der Trg Jelacica, und auf Jelacic selbst standen vier Miniaturfläschchen. Johnnie Walker , Smirnoff, Jägermeister und Gordon’s. Sowie zwei Flaschen Bier der Marke Ozujsko. Keine der Flaschen war geöffnet. Vorläufig. Eine Stunde war vergangen, seit Skarre ihn angerufen und ihm berichtet hatte, was in der Gøteborggata geschehen war.

Er wollte nüchtern sein, wenn er dieses Telefonat führte. Beate hob beim vierten Klingeln ab.

»Er lebt«, sagte sie, noch ehe Harry fragen konnte. »Er liegt im Koma und wird künstlich beatmet.«

»Was sagen die Ärzte?«

»Sie wissen es nicht, Harry. Er hätte an Ort und Stelle sterben können, denn es sieht so aus, als hätte Stankic versucht, ihm die Halsschlagader zu durchtrennen, aber irgendwie scheint er die Hand dazwischengekriegt zu haben. Er hat einen tiefen Schnitt auf dem Handrücken und ein paar weniger tiefe Wunden am Hals. Aber Stankic hat ihm auch mehrfach in die Brust gestochen. Unmittelbar über dem Herzen. Die Ärzte halten es für möglich, dass die Herzkranzgefäße betroffen sind.«

Abgesehen von einem kaum wahrnehmbaren Zittern in der Stimme klang es, als spräche sie über irgendein beliebiges Opfer. Und Harry verstand, dass dies im Moment vielleicht die einzige Art war, wie man über den Vorfall sprechen konnte: als einen Teil des Jobs. In der Stille, die folgte, donnerte Max von Sydow mit zornbebender Stimme los. Harry suchte nach einem tröstenden Wort.

»Ich habe gerade mit Toril Li telefoniert«, sagte er stattdessen. »Sie hat mir berichtet, was Jon Karlsen ausgesagt hat. Weißt du noch mehr?«

»Wir haben das Projektil in der Wand rechts vom Eingang gefunden. Die Ballistiker überprüfen es gerade, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es mit den Projektilen auf dem Egertorg, in Jon Karlsens Wohnung und vor dem Obdachlosenheim übereinstimmt. Es ist Stankic. «

»Was macht dich da so sicher?«

»Ein Pärchen, das mit dem Auto über die Straße fuhr und anhielt, als sie Halvorsen am Boden liegen sahen, hat einen Mann weglaufen sehen, der wie ein Bettler aussah. Das Mädchen hat im Spiegel beobachtet, dass er etwas weiter hinten ausgerutscht ist. Wir haben das überprüft, und mein Kollege, Bjørn Holm, hat eine ausländische Münze gefunden, die so tief in den Schnee getreten war, dass wir zuerst dachten, die hätte schon länger dort gelegen. Er wusste auch nicht, woher sie stammte, weil da bloß ›Republika Hrvatska‹ und '5 Kuna‹ draufstand. Also hat er es überprüft.«

»Danke, ich kenne die Antwort«, sagte Harry. »Es ist also Stankic.«

»Um ganz sicher zu sein, haben wir Proben von dem Erbrochenen genommen, das auf dem Eis lag. Die Gerichtsmedizin vergleicht die DNA mit den Haaren, die wir auf dem Kissen im Bett des Obdachlosenheims gefunden haben. Morgen sollten wir die Antwort haben, hoffe ich. «

»Dann wissen wir auf jeden Fall, dass wir die DNA haben.«

»Tja. Ein Haufen Erbrochenes ist interessanterweise nicht gerade die beste Materie, um die DNA zu isolieren. Die Zellen von der Schleimhautoberfläche verteilen sich bei einem so großen Volumen. Und Erbrochenes, einfach so auf der Straße «

»... kann durch unzählige andere DNA-Spuren verunreinigt werden, verstehe schon. Aber wir haben wenigstens etwas, womit wir arbeiten können. Was machst du jetzt?«

Beate seufzte. »Ich habe eine etwas seltsame SMS vom Veterinärmedizinischen Institut bekommen. Da wollte ich jetzt mal anrufen und nachfragen.«

»Beim Veterinärmedizinischen Institut?«

»Ja, wir haben ein paar halb verdaute Fleischstücke in dem Erbrochenen gefunden und sie zur DNA-Analyse gegeben. Mit dem Hintergedanken, das Fleisch mit dem Archiv der Landwirtschaftlichen Hochschule in Ås abzugleichen. Vielleicht kann man es zum Herkunftsland und Produzenten zurückverfolgen. Sollte es sich um eine bestimmte Fleischqualität handeln, können wir daraus eventuell ein bestimmtes Restaurant in Oslo ableiten. Es ist ein Schuss ins Blaue, aber wenn Stankic in den letzten Tagen einen Unterschlupf gefunden hat, bewegt er sich vermutlich so wenig wie möglich. Und wenn er erst einmal irgendwo in der Nähe gegessen hat, kommt er wahrscheinlich auch noch einmal auf diesen Ort zurück.

»Tja, warum nicht? Und wie lautete die SMS?«

»Dass es sich dann aber wohl um ein chinesisches Restaurant handeln müsse. Sehr seltsam.«

»Hm. Ruf mich wieder an, wenn du mehr weißt. Und « »Ja? «

Harry hatte etwas sagen wollen, merkte aber noch rechtzeitig, wie idiotisch es klang: Dass Halvorsen ein harter Bursche sei. Und die Medizin heutzutage ja Wunder vollbringen könne und sicher alles gut gehen werde.

»Ach, nichts.«

Nachdem Beate aufgelegt hatte, drehte sich Harry zu dem Tisch mit den Flaschen um. »Ene, mene, miste « Die Wahl fiel auf Johnnie Walker. Harry hielt die Miniaturflasche mit der einen Hand fest, während er mit der anderen den Verschluss abdrehte. Er fühlte sich wie Gulliver. Gefangen in einem fremden Land, und das mit lauter Pygmäenfläschchen. Er sog den süßlichen, wohlbekannten Duft durch den schmalen Flaschenhals ein. Es war nur ein Schluck, aber sein Körper war bereits alarmiert und erwartete die Giftattacke. Es graute Harry vor dem ersten unvermeidlichen Erbrechen, aber er wusste, das würde ihn nicht aufhalten. Im Fernsehen verkündete Knut Hamsun gerade, er sei müde und könne nicht mehr dichten.

Harry atmete ein und füllte die Lungen wie für einen Tauchgang in unendliche Tiefen.

Das Telefon klingelte.

Harry zögerte, doch das Telefon verstummte nach dem ersten Klingeln wieder.

Er hob gerade die Flasche an die Lippen, als es erneut zu klingeln begann. Und wieder verstummte.

Dann kapierte er, dass das ein Anruf von der Rezeption war.

Er stellte die Flasche auf das Nachttischchen und wartete. Als es zum dritten Mal klingelte, nahm er den Hörer ab.

»Mister Hansen?«

» Yes. «

»Hier unten in der Lobby ist jemand, der Sie treffen möchte.« Harry starrte auf den Gentleman in der roten

Jacke auf dem Flaschenetikett. »Sagen Sie ihm, ich komme.«

» *Yes, Sir*. «

Harry hielt die Flasche mit drei Fingern. Dann legte er den Kopf in den Nacken und ließ sich den Inhalt in den Hals laufen. Vier Sekunden später hockte er gebückt vor der Toilettenschüssel und kotzte das Essen aus dem Flugzeug aus.

Der Mann an der Rezeption zeigte auf die Sitzgruppe am Piano. Eine grauhaarige kleine Frau saß aufrecht auf einem der Stühle. Sie hatte sich einen schwarzen Schal um die Schultern gewickelt und betrachtete Harry mit ruhigen, braunen Augen, als er auf sie zukam. Er blieb vor dem Tisch stehen, auf dem ein kleines batteriebetriebenes Radio stand. Aufgeregte Stimmen kommentierten irgendeinen Sportwettkampf, vielleicht ein Fußballspiel. Das Geräusch mischte sich mit dem Spiel des Pianisten, dessen Finger über die Tastatur huschten und ein Medley klassischer Filmmelodien zum Besten gaben.

»Doktor Schiwago«, sagte sie und nickte zum Klavier hinüber. »Schön, nicht wahr? *Mister Hansen?*«

Ihre englische Aussprache und Betonung waren vorbildlich. Sie verzog ihren Mund zu einem schiefen Lächeln, als hätte sie etwas Lustiges gesagt, und forderte ihn mit einer unauffälligen, aber bestimmten Handbewegung auf, Platz zu nehmen.

»Mögen Sie Musik?«, fragte Harry.

»Tun wir das nicht alle? Ich habe früher Musik unterrichtet.« Sie beugte sich vor und stellte das Radio lauter.

»Haben Sie Angst, dass wir abgehört werden?«

Sie lehnte sich zurück. »Was wollen Sie, Hansen?«

Harry wiederholte die Geschichte von dem Mann vor der Schule und seinem Sohn, während die Galle in seinem Hals brannte und das Rudel wilder Hunde in seinem Bauch knurrend und Zähne fletschend mehr forderte. Die Geschichte klang nicht überzeugend.

»Wie haben Sie mich gefunden?«, fragte sie.

»Jemand aus Vukovar hat mir einen Tipp gegeben.«

»Woher kommen Sie?«

Harry schluckte. Seine Zunge fühlte sich trocken und geschwollen an. »Aus Kopenhagen.«

Sie sah ihn an. Harry wartete. Er spürte einen Schweißtropfen zwischen seinen Schulterblättern nach unten rinnen. Ein weiterer bildete sich auf seiner Oberlippe. Verflucht noch mal, dachte er, er brauchte seine Medizin. Jetzt.

»Ich nehme Ihnen Ihre Geschichte nicht ab«, sagte sie schließlich. »Okay«, erwiderte Harry und stand auf. »Ich muss gehen!« »Warten Sie!« Die Stimme der kleinen Frau klang entschlossen, und sie bedeutete ihm, sich wieder hinzusetzen. »Das heißt noch lange nicht, dass ich keine Augen im Kopf habe«, sagte sie. Harry ließ sich auf den Sessel fallen.

»Ich sehe den Hass«, sagte sie. »Und die Trauer. Und ich kann den Alkohol riechen. Ich glaube Ihnen, was Sie über Ihren toten Sohn gesagt haben.« Sie lächelte kurz. »Was möchten Sie erledigt haben?«

Harry versuchte, sich zu sammeln. »Wie viel kostet es? Und wie schnell können Sie es machen?«

»Das kommt darauf an. Aber Sie werden keine seriösen Handwerker finden, die günstiger arbeiten als wir. Das untere Limit beläuft sich auf 5000 Euro plus Spesen.«

»In Ordnung. Nächste Woche?«

»Das ist unter Umständen etwas kurzfristig.«

Die kleine Frau hatte nur für den Bruchteil einer Sekunde gezögert, doch das hatte ihm schon gereicht. Er wusste Bescheid. Und jetzt sah er, dass sie wusste, dass er es wusste. Die Stimmen im Radio schrien aufgeregt, und das Publikum im Hintergrund jubelte. Jemand hatte ein Tor geschossen.

»Oder wissen Sie nicht, ob Ihr Handwerker so schnell schon wieder zurück ist?«, fragte Harry.

Sie sah ihn lange an. »Sie sind noch immer Polizist, nicht wahr?« Harry nickte. »Ich bin Hauptkommissar in Oslo.«

Die Haut um ihre Augen begann zu zucken.

»Aber ich stelle keine Gefahr für Sie dar«, sagte Harry. »Kroatien fällt nicht in mein Zuständigkeitsgebiet, und es weiß auch niemand, dass ich hier bin. Weder die kroatische Polizei noch meine eigenen Chefs.«

»Und was wollen Sie dann?«

»Verhandeln.«

»Worüber?« Sie beugte sich über den Tisch und drehte das Radio leiser.

» Ihr Handwerker gegen meine Schießscheibe.«

»Wie meinen Sie das?«

»Einen Tausch. Ihr Mann gegen Jon Karlsen. Wenn er die Jagd auf Jon Karlsen aufgibt, lassen wir ihn gehen.«

Sie zog die Augenbrauen hoch: »Ihr alle passt auf einen Mann auf, der nur von einem einzigen kleinen Handwerker bedroht wird? Und da habt ihr trotzdem Angst?«

»Wir haben Angst vor einem Blutbad. Ihr Handwerker hat bereits zwei Menschen umgebracht und einen meiner Kollegen niedergestochen. «

»Was ?« Sie erstarrte. »Das kann nicht sein.«

»Es wird noch mehr Tote geben, wenn Sie ihn nicht zurückrufen. Und dann wird er selbst ein toter Mann sein.«

Sie schloss die Augen. Saß lange so da. Dann holte sie tief Luft: »Wenn er einen Ihrer Kollegen getötet hat, werden Sie sich rächen wollen. Wie kann ich Ihnen vertrauen, dass Sie Ihren Teil des Abkommens auch einhalten?«

»Mein Name ist Harry Hole.« Er legte seinen Pass auf den Tisch. »Wenn herauskommt, dass ich ohne Genehmigung der kroatischen Behörden hier war, haben wir die schönsten diplomatischen Verwicklungen. Und ich habe keinen Job mehr.«

Sie holte eine Brille aus ihrer Tasche. »Sie stellen sich also persönlich als Geisel zur Verfügung? Finden Sie das wirklich glaubwürdig, Herr « Sie setzte ihre Brille auf und studierte den Pass. »Harry Hole.«

»Mehr habe ich nicht in der Hand.«

Sie nickte. »Ich verstehe. Und wissen Sie was?« Sie nahm die Brille wieder ab. »Ich könnte mich unter Um-

ständen bereit erklären, in den Tauschhandel einzuwilligen. Aber was nützt das, wenn ich ihn nicht zurückrufen kann?«

»Wie meinen Sie das? «

»Ich weiß nicht, wo er ist. «

Harry studierte sie. Sah den Schmerz in ihrem Blick. Hörte das Zittern in ihrer Stimme.

»Nun«, sagte Harry. »Dann müssen Sie mit dem verhandeln, was Sie haben. Geben Sie mir den Namen der Person, die den Mord in Auftrag gegeben hat.«

»Nein.«

»Wenn der Polizist stirbt ... «, sagte Harry, fischte ein Bild aus der Tasche und legte es zwischen ihnen auf den Tisch, »wird Ihr Handwerker mit großer Wahrscheinlichkeit getötet werden. Vermutlich wird es so aussehen, als hätte der Polizist aus Selbstverteidigung geschossen. So ist das. Außer ich verhindere es. Verstehen Sie? Ist das die Person?«

»Erpressung zieht bei mir nicht, Herr Hole.«

»Morgen früh fliege ich zurück nach Oslo. Ich schreibe Ihnen meine Telefonnummer auf die Rückseite des Bildes. Rufen Sie mich an, wenn Sie sich anders entscheiden sollten.«

Nachdem er ihr seine Nummer aufgeschrieben hatte, nahm sie das Bild und steckte es ein.

Harry sagte es schnell und leise: »Er ist Ihr Sohn, nicht wahr?« Sie erstarrte. »Wie kommen Sie darauf?«

»Auch ich habe Augen im Kopf. Auch ich kann Schmerz erkennen. «

Sie blieb über ihre Tasche gebeugt sitzen. »Und was ist mit Ihnen, Hole?« Sie hob den Blick und sah ihn an. »Ist dieser Polizist jemand, den Sie nicht kennen? Wenn Sie so bereitwillig auf die Rache verzichten wollen?«

Harrys Mund war so trocken, dass es ihm schwerfiel zu atmen. »Genau«, sagte er. »Das ist einer, den ich nicht kenne.«

Harry glaubte, einen Hahn krähen zu hören, als er ihr durch das Fenster nachblickte, bis sie links abbog und verschwand.

Auf seinem Zimmer leerte er die restlichen Miniaturfläschchen, übergab sich noch einmal, trank ein Bier, kotzte, sah sich im Spiegel an und fuhr mit dem Aufzug nach unten zur Hotelbar.

KAPITEL 23
Nacht auf Sonntag, 20. Dezember. Hunde

Er saß im Dunkel des Containers und versuchte nachzudenken. Im Portemonnaie des Polizisten waren zweitausendachthundert norwegische Kronen, und wenn er den Wechselkurs richtig im Kopf hatte, bedeutete das, dass er sich jetzt etwas zu essen, eine neue Jacke und ein Flugticket nach Kopenhagen kaufen konnte.

Das Problem war jedoch die Munition.

Der Schuss in der Gøteborggata war der siebte und letzte gewesen. Er war zur Plata gegangen und hatte sich dort umgehört, wo man Neun-Millimeter-Patronen bekommen konnte, hatte aber nur leere Blicke geerntet. Das Risiko, auf einen verdeckten Ermittler zu stoßen, wenn er einfach so aufs Geratewohl herumfragte, war zudem sehr hoch.

Er schlug mit seiner leeren Llama Mini Max auf den Metallboden.

Vom Ausweis lächelte ihm ein Mann entgegen. Halvorsen. Mittlerweile hatten sie um Jon Karlsen bestimmt einen stählernen Schutzwall gezogen. Dann blieb ihm nur noch eine Möglichkeit. Ein trojanisches Pferd. Und er wusste, wer das Pferd sein musste. Harry Hole. Sofies gate 5, wenn er der Frau von der Auskunft glauben durfte, die ihm versichert hatte, dass es in Oslo nur einen Harry Hole gab. Er sah auf die Uhr. Und erstarrte.

Draußen waren Schritte zu hören.

Er sprang auf, packte die Glasscherbe mit der einen und die Pistole mit der anderen Hand und stellte sich neben die Containeröffnung.

Die Tür ging auf. Vor den Lichtern der Stadt sah er die Silhouette eines Menschen, der rasch hereinkam und sich im Schneidersitz auf den Boden setzte.

Er hielt den Atem an.

Nichts geschah.

Dann flammte zischend ein Streichholz auf, und die Ecke und das Gesicht des Eindringlings wurden erhellt. Er hatte einen Teelöffel in der Hand, die auch das Streichholz hielt. Mit der anderen riss er einen kleinen

Plastikbeutel auf, den er mit den Zähnen festhielt. Er erkannte den Jungen an der hellblauen Jeansjacke.

Als er erleichtert wieder zu atmen begann, erstarrten die raschen, effizienten Bewegungen des Jungen abrupt.

»Hallo?« Der Junge blinzelte ins Dunkel, während er hastig versuchte, den Beutel in seiner Hosentasche verschwinden zu lassen.

Er räusperte sich und trat in den Lichtschein des Streichholzes. *»Remember me?«*

Der Junge starrte ihn verschreckt an.

»Ich habe vor dem Bahnhof mit dir geredet. Ich habe dir Geld gegeben. Du heißt Christopher, nicht wahr?«

Kristoffer sah ihn mit offenem Mund an. »*Is that you?* Der Ausländer, der mir fünfhundert gegeben hat? So was. Aber okay, ich erkenne deine Stimme wieder … Au!« Kristoffer ließ das Streichholz fallen, das auf dem Boden verlosch. In der Finsternis klang seine Stimme näher: »Geht es in Ordnung, wenn ich mir heute Nacht die Kabine mit dir teile?«

»Du kannst sie ganz allein haben. Ich war gerade im Begriff auszuziehen.«

Ein weiteres Streichholz wurde angerissen. »Wäre besser, wenn du hier bleibst. Zu zweit ist es wärmer. Das mein ich wirklich so, Mann.« Er hielt den Löffel vor sich hin und goss aus einer kleinen Flasche etwas Flüssigkeit darauf.

»Was ist das?«

»Wasser und Ascorbinsäure.« Kristoffer öffnete das Tütchen und ließ den Inhalt auf den Löffel rieseln, ohne

auch nur ein Körnchen daneben zu schütten. Dann schob er das Streichholz geschickt in die andere Hand.

»Das kannst du aber gut, Christopher.« Er sah zu, wie der Junkie die Flamme unter den Löffel hielt, während er bereits ein weiteres Streichholz parat hatte.

»Unten auf der Plata nennen sie mich Steadyhand‹. « »Das kann ich gut nachvollziehen. Hör mal, ich muss gehen. Aber lass uns die Jacken tauschen, dann überlebst du vielleicht die Nacht.«

Kristoffer sah zuerst auf seine eigene dünne Jeansjacke, ehe sein Blick die Jacke des anderen musterte. »Ui, meinst du das ernst?« »Aber sicher.«

»Mensch, du bist aber nett. Aber warte, bis ich mir diesen Schuss gesetzt habe. Hättest du was dagegen, mir das Streichholz zu halten?«

»Soll ich nicht lieber die Spritze halten?«

Kristoffer sah skeptisch zu ihm auf. »He, ich mag vielleicht noch grün sein, aber ich falle nicht auf den ältesten Junkietrick der Welt rein. Du kannst das Streichholz halten.«

Er nahm das Streichholz.

Das Pulver löste sich auf und verband sich mit dem Wasser zu einer durchsichtigen braunen Flüssigkeit. Kristoffer legte einen kleinen Wattebausch auf den Löffel.

»Um den Dreck aus dem Stoff zu kriegen«, antwortete er, ehe der andere fragen konnte, saugte die Flüssigkeit durch die Watte in die Spritze und legte die Kanüle an seine Haut. »Siehst du die feine Haut? Kaum eine Narbe, siehst du das? Und dicke, feine Adern. Richtig

jungfräulich, wie man so sagt. Aber in ein paar Jahren wird hier alles gelb von entzündeten Krusten und Narben sein, genau wie bei allen anderen. Und nix mehr mit Steadyhand. Ich weiß das und mach trotzdem weiter. Verrückt, oder?«

Während Kristoffer sprach, schüttelte er die Spritze, um sie abzukühlen. Er hatte sich ein Gummiband um den Oberarm gezogen und setzte sich nun die Spitze der Nadel auf die Ader, die sich wie eine blaue Schlange an seinem Arm emporwand. Das Metall glitt durch die Haut. Dann drückte er sich das Heroin in die Blutbahn. Seine Augenlider und sein Unterkiefer sanken herab. Dann kippte sein Kopf nach hinten und sein Blick fiel auf die schwebende Hundeleiche.

Einen Moment lang betrachtete er Kristoffer. Dann warf er das abgebrannte Streichholz weg und zog den Reißverschluss seiner blauen Jacke auf.

*

Als endlich abgenommen wurde, konnte Beate Lønn Harry kaum verstehen, so laut dröhnte die Discoversion von »Jingle Bells« im Hintergrund. Aber sie hörte genug, um zu erkennen, dass er nicht nüchtern war. Nicht weil er lallte, sondern im Gegenteil, weil er so deutlich sprach. Sie erzählte ihm von Halvorsen.

»Herzbeuteltamponade ? «, rief Harry.

»Innere Blutungen, die die Herzgegend mit Blut füllen, so dass es nicht mehr richtig schlagen kann. Sie mussten viel absaugen. Es hat sich jetzt stabilisiert, aber

er liegt noch immer im Koma. Wir können nur warten. Ich ruf dich wieder an, wenn sich was verändert.«

»Danke. Sonst noch etwas, was ich wissen müsste?«

»Hagen hat Jon Karlsen und Thea Nilsen mit zwei Babysittern wieder auf den Østgård geschickt. Und ich habe noch mal mit der Mutter von Sofia Miholjec geredet. Sie hat mir versprochen, heute mit Sofia zu einem Arzt zu gehen.«

»Hm. Was ist mit dieser Mitteilung vom Veterinärmedizinischen Institut?«

»Sie meinten, sie hätten das mit dem Chinarestaurant gesagt, weil man solches Fleisch sonst nirgendwo isst.«

»Was für ein Fleisch?«

»Hund.«

»Hund? Moment!«

Die Musik verschwand, und stattdessen hörte sie jetzt Verkehrsgeräusche. Dann war Harrys Stimme wieder da: »Aber verdammt noch mal, es gibt in Norwegen doch keinen Ort, an dem man Hund serviert!«

»Nein, das ist ja das Besondere. Das Veterinärinstitut hat sogar die Rasse identifizieren können. Ich rufe morgen den norwegischen Kennel Club an. Die haben da ein Verzeichnis aller reinrassigen Hunde und ihrer Besitzer.«

»Ich verstehe nicht ganz, wie uns das helfen soll. Es muss doch an die hunderttausend Hunde in Norwegen geben.«

»Vierhundertausend. Mindestens einer in jedem fünften Haushalt. Das habe ich überprüft. Der Punkt ist, dass

die Rasse sehr selten ist. Hast du schon mal was von einem Schwarzen Metzner gehört?«

»Sag das noch mal. «

Sie sagte es noch mal. Und ein paar Sekunden hörte sie nur das Rauschen des Verkehrs in Zagreb, dann rief Harry plötzlich:

»Na klar! Vollkommen logisch! Ein Mann ohne Unterkunft. Dass ich da nicht drauf gekommen bin.«

»Worauf?«

»Ich weiß, wo Stankic ist!«

»Was?«

»Du musst Hagen finden. Du brauchst eine Genehmigung für den Einsatz der bewaffneten Sondereinsatztruppe Delta.«

»Wie, was? Wovon redest du?«

»Vom Containerhafen. Stankic versteckt sich in einem der Container.«

»Woher willst du das denn wissen?«

»Weil es nicht gerade viele Orte in Oslo gibt, wo man Schwarzen Metzner essen kann. Sorg dafür, dass Delta und Falkeid einen Ring um den Hafen ziehen, bis ich morgen mit dem ersten Flieger komme. Aber keine Festnahme, bis ich da bin, klar?«

Nachdem Beate aufgelegt hatte, blieb Harry auf der Straße stehen und blickte in die Hotelbar. Wo die Plastikmusik dröhnte. Und das halbvolle Glas Gift auf ihn wartete.

Jetzt hatte er ihn, den *mali spasitelj*. Jetzt brauchte er nur noch einen klaren Kopf und eine sichere Hand. Harry dachte an Halvorsen. An ein Herz, das von Blut ers-

tickt wurde. Er könnte direkt auf sein Zimmer gehen, in dem es keinen Alkohol mehr gab, könnte die Tür verriegeln und den Schlüssel aus dem Fenster werfen. Oder dort in die Bar gehen und sein Glas leeren. Harry holte zitternd Luft und schaltete das Handy aus. Dann ging er in die Bar.

*

Die anderen Angestellten hatten längst die Lichter ausgemacht und das Hauptquartier der Heilsarmee verlassen, nur in Martines Büro brannten noch immer die Lampen. Sie wählte die Nummer von Harry Hole und stellte sich ans Fenster, im Kopf die immer gleichen Fragen: War es so spannend, weil er älter war? Oder weil sie den Eindruck hatte, dass bei ihm so viele Gefühle verschüttet waren? Dass er so verloren aussah? Die Episode mit der verschmähten Frau im Treppenhaus hätte sie vielleicht abschrecken sollen, aber aus irgendeinem Grund war genau das Gegenteil geschehen; sie war offener und interessierter als je zuvor im Laufe der letzten … Aber was wollte sie eigentlich? Martine stöhnte auf, als ihr eine Stimme verkündete, dass die Person, die sie angerufen hatte, das Handy ausgeschaltet hatte oder sich außerhalb des Funkbereichs befand. Sie rief die Auskunft an und wählte dann die Nummer seines Festnetzanschlusses in der Sofies gate. Ihr Herz machte einen Hüpfer, als sie seine Stimme hörte. Aber es war nur der Anrufbeantworter. Da hatte sie nun einen perfekten Vorwand, um auf dem Weg vom Büro nach

Hause bei ihm vorbeizuschauen, und dann war er prompt nicht da! Sie hinterließ eine Nachricht. Dass sie ihm die Eintrittskarte für das Weihnachtskonzert geben müsse, da sie bereits vormittags im Konzerthaus als Hilfskraft eingeteilt sei.

Sie legte auf und bemerkte im selben Moment, dass jemand in der Tür stand und sie beobachtete.

»Rikard! Mach so was nicht, du hast mir einen Schreck eingejagt.«

»Tut mir leid, ich war auf dem Weg nach Hause und wollte nur gerade überprüfen, ob ich der Letzte bin. Soll ich dich nach Hause bringen?«

»Danke, aber ich «

»Du hast doch schon deine Jacke an. Jetzt komm, dann brauchst du dich auch nicht um die Alarmanlage zu kümmern.« Rikard lachte sein Stakkatolachen. Martine hatte es in der letzten Woche zweimal geschafft, den Alarm auszulösen, als sie die Letzte gewesen war, und hinterher mussten sie den Sicherheitsdienst fürs Ausrücken bezahlen.

»Okay«, sagte sie. »Danke.«

»Nichts «, Rikard schniefte, »… zu danken.«

*

Sein Herz hämmerte. Er konnte diesen Harry Hole riechen. Vorsichtig öffnete er die Tür und tastete mit den Fingern nach dem Lichtschalter. Die andere Hand umklammerte die Pistole, die er aufs Bett gerichtet hatte. Er holte Luft, drückte den Schalter, und das Schlafzim-

mer wurde von Licht überflutet. Es war ein beinahe kahler Raum mit einem einfachen Bett, das jedoch leer war. Genau wie der Rest der aufgeräumten Wohnung. Die anderen Zimmer hatte er bereits untersucht. Jetzt stand er im Schlafzimmer und spürte, wie sich sein Puls langsam wieder beruhigte. Harry Hole war nicht zu Hause.

Er steckte die leere Pistole wieder in die Tasche der schmutzigen Jeansjacke und spürte, wie sie die WC-Steine zerdrückte, die er aus den Toiletten am Bahnhof mitgenommen hatte. In der Telefonzelle davor hatte er über die Auskunft Harrys Adresse in der Sofies gate herausbekommen.

Es war leichter gewesen, in die Wohnung zu kommen, als er befürchtet hatte. Nachdem er unten zweimal erfolglos geklingelt hatte, wollte er schon aufgeben, doch dann war die Tür wie von allein aufgegangen, als er dagegendrückte. Vermutlich war sie aufgrund der Kälte nicht richtig geschlossen gewesen. An einer Tür im zweiten Stock stand auf einem Stück Klebeband der Name Hole. Er drückte seine Mütze auf das Fenster über dem Schloss und schlug das Glas mit dem Lauf der Pistole ein. Es barst mit einem spröden Knacken.

Die Wohnzimmerfenster gingen zum Innenhof hinaus, so dass er es wagte, eine Lampe einzuschalten. Er sah sich um. Einfach und spartanisch. Ordentlich.

Nur sein trojanisches Pferd, der Mann, der ihn zu Jon Karlsen führen sollte, war nicht da. Vorläufig. Aber vielleicht hatte er eine Waffe oder Munition. Er begann mit den Orten, an denen ein Polizist eine Waffe aufbewahren würde, und suchte in Schränken und Schubladen

und unter dem Kopfkissen. Als er nichts fand, ging er Raum für Raum noch einmal systematisch durch, doch ohne Resultat. Zu guter Letzt stürzte er sich in das planlose Suchen, das zeigt, dass man die Hoffnung eigentlich längst aufgegeben hat und der Verzweiflung nahe ist. Auf dem Telefontischchen fand er unter einem Brief einen Polizei-Ausweis mit dem Bild von Harry Hole. Er steckte ihn ein. Dann suchte er hinter den alphabetisch geordneten Büchern und Schallplatten. Auf dem Wohnzimmertisch lag ein Stapel Papiere. Er blätterte sie durch und blieb bei einer Fotografie hängen, deren Motiv er in unzähligen Varianten kannte: ein toter Mann in Uniform. Robert Karlsen. Er sah den Namen Stankic. Ein Formular, auf dem ganz oben der Name von Harry Hole stand. Auf dem Weg nach unten verharrte sein Blick auf einem Kreuz, das hinter einem bekannten Begriff gemacht worden war. Smith & Wesson .38. Der Unterzeichnete hatte seinen Namen mit grandiosen Schnörkeln geschrieben. Ein Waffenschein? Ein Ausgabeschein?

Er gab auf. Harry Hole trug die Waffe also bei sich.

Er ging in das enge, aber saubere Bad und drehte den Hahn auf. Das warme Wasser ließ ihm einen Schauer über den Rücken laufen. Der Ruß von seinem Gesicht färbte das Waschbecken schwarz. Dann drehte er das kalte Wasser auf, und als sich das geronnene Blut an seinen Händen löste, färbte sich das Becken rot. Er trocknete sich ab und öffnete den Schrank über dem Waschbecken. Fand eine Mullbinde und wickelte sie

sich um die Schnittwunde an der Hand, die er sich an der Glasscherbe geholt hatte.

Irgendetwas fehlte.

Er sah ein kurzes, steifes Haar neben dem Wasserhahn. Ein Barthaar. Aber hier standen weder Rasiermesser noch Rasierschaum. Und auch keine Zahnbürste, Zahnpasta oder eine Kulturtasche. Sollte Hole auf Reisen sein? Mitten in einer Mordermittlung? Oder wohnte er bei seiner Freundin?

Im Kühlschrank in der Küche fand er eine Milchtüte, deren Haltbarkeitsdatum erst in sechs Tagen ablief, ein Glas Marmelade, einen Brie, drei Dosen Labskaus, und im Gefrierfach fand sich noch eine Tüte Graubrot in Scheiben. Er nahm die Milch, das Brot und zwei Dosen heraus und schaltete die Herdplatte ein. Neben dem Toaster lag eine Zeitung mit dem aktuellen Datum. Frische Milch, tagesaktuelle Zeitung. Er begann an der Reisetheorie zu zweifeln.

Er hatte gerade ein Glas aus dem Wandschrank genommen und wollte sich Milch eingießen, als ihn ein Geräusch so zusammenzucken ließ, dass ihm der Milchkarton aus den Händen fiel.

Das Telefon.

Er sah die Milch über die roten Terrakottafliesen laufen und hörte das aufdringliche Klingeln im Flur. Nach dem dritten Mal klickte es mehrmals mechanisch und plötzlich war die Stimme einer Frau zu hören. Die Worte kamen schnell. Sie klang heiter und lachte, ehe sie auflegte. Ihre Stimme erinnerte ihn an jemand.

Er stellte die geöffneten Labskausdosen auf die heiße Bratpfanne, wie sie es während der Belagerung getan hatten. Nicht weil sie keine Teller hatten, sondern damit alle sehen konnten, dass die Portionen gleich groß waren. Dann ging er in den Flur. Auf dem kleinen schwarzen Anrufbeantworter blinkte ein rotes Lämpchen. Daneben war die Ziffer 2 zu lesen. Er drückte den Play-Knopf. Das Band lief.

»Rakel«, sagte eine Frauenstimme. Sie hörte sich etwas älter an als die Stimme von eben. Nachdem sie ein paar Sätze gesagt hatte, überließ sie den Hörer einem Jungen, der gleich losplapperte. Danach kam die Nachricht, die er schon kannte. Und er stellte fest, dass es keine Einbildung war – diese Stimme hatte er tatsächlich schon einmal gehört. Es war die Stimme der Frau aus dem weißen Bus.

Nachdem er die Nachrichten abgehört hatte, blieb er noch im Flur stehen und sah sich zwei Fotos an, die unter dem Rahmen des Spiegels befestigt waren. Das eine zeigte Hole, eine Frau mit dunklen Haaren und einen Jungen, die auf Skiern im Schnee saßen und in die Kamera blinzelten. Das andere Bild war schon älter, die Farben waren bereits verblichen. Es zeigte ein kleines Mädchen und einen Jungen, beide in Badesachen. Die Kleine hatte mongoloide Gesichtszüge, der Junge die von Harry Hole.

Er saß in der Küche und aß langsam, während er auf die Geräusche im Flur lauschte. Die Scheibe in der Tür hatte er mit durchsichtigem Klebeband repariert, das er in der Schublade des Telefontischchens gefunden hatte.

Als er mit dem Essen fertig war, ging er ins Schlafzimmer. Es war kalt. Er setzte sich aufs Bett und fuhr mit der Hand über das weiche Bettzeug. Roch am Kopfkissen. Öffnete den Kleiderschrank. Fand eine graue, eng sitzende Boxershorts und ein zusammengefaltetes weißes T-Shirt, auf dem über dem Schriftzug FRELST eine Art achtarmiger Shiva abgebildet war. Darüber stand JOKKE & VALENTINERNE. Die Kleider rochen nach Waschmittel. Er zog sich aus, streifte sich die Sachen über und legte sich aufs Bett. Schloss die Augen. Dachte an das Bild von Hole. Und an Giorgi. Legte die Pistole unter das Kopfkissen. Obwohl er todmüde war, spürte er, dass er eine Erektion bekam und sich sein Glied gegen die eng sitzende, weiche Baumwolle presste. Und er schlief in der Gewissheit ein, dass er aufwachen würde, wenn jemand die Wohnungstür auch nur anfasste.

*

»Das Unvorhersehbare vorhersehen.«

So lautete das Motto von Sivert Falkeids, dem Leiter des Sondereinsatzkommandos Delta. Falkeid stand auf der Anhöhe hinter dem Containerhafen. Er hielt ein Walkie-Talkie in der Hand. Hinter ihm rauschten Nachttaxis und Lastwagen über die Autobahn. Alle wollten zu Weihnachten zu Hause sein. Neben ihm stand Dezernatsleiter Gunnar Hagen. Er hatte den Kragen seiner grünen Tarnjacke hochgeschlagen. In dem kalten, steif gefrorenen Dunkel unter ihnen befanden sich Falkeids Männer. Falkeid sah auf die Uhr. Fünf vor drei.

Neunzehn Minuten waren vergangen, seit einer der Schäferhunde der Hundepatrouille vor einem roten Container angeschlagen hatte. Es musste also jemand darin sein. Trotzdem gefiel Falkeid die Situation nicht. Obwohl der Auftrag an sich in Ordnung war. Das war nicht das Problem.

Bis jetzt war alles wie geschmiert gelaufen. Nach Hagens Anruf war nur eine Dreiviertelstunde vergangen, bis die fünf Auserwählten im Polizeipräsidium bereitstanden. Delta bestand aus siebzig Personen, alles hoch motivierte und gut trainierte Männer mit einem Durchschnittsalter von einunddreißig Jahren. Die Mannschaft wurde nach Bedarf rekrutiert, und zu ihrem Tätigkeitsbereich zählten unter anderem auch die sogenannten »schwierigen, bewaffneten Aufträge«, zu denen auch dieser gehörte. Neben den fünf Männern von Delta war auch eine Person des militärischen Spezialkommandos FSK gekommen. Und damit hatte sein Unwohlsein begonnen. Der Mann war ein Scharfschütze, den Gunnar Hagen persönlich angefordert hatte. Er nannte sich Aron, aber Falkeid wusste, dass keiner im FSK unter seinem richtigen Namen operierte. Ja, das ganze Kommando war seit seiner Gründung 1981 geheim gewesen, bis es während der famosen Operation »Enduring Freedom« in Afghanistan von den Medien ins Rampenlicht gezerrt wurde. Dadurch waren detaillierte Informationen zu der überaus gut ausgerüsteten und trainierten Einheit bekannt geworden, die nach Falkeids Meinung eher an eine geheime Bruderschaft denken ließen.

»Weil ich Aron vertraue«, hatte Hagen Falkeid wortkarg erklärt. »Erinnern Sie sich an den Schuss in Torp, 1994?«

Falkeid erinnerte sich gut an das Geiseldrama auf dem Flughafen Torp. Er war dort gewesen. Niemand hatte je erfahren, wer den Schuss abgegeben hatte, der den Tag gerettet hatte. Der bewaffnete Bankräuber hatte sich zum Schutz eine kugelsichere Weste vors Autofenster gehängt, doch das Projektil hatte damals seinen Weg durch den Armausschnitt gefunden, woraufhin der Kopf des Bankräubers wie ein Kürbis auf dem Rücksitz des nagelneuen Volvo explodiert war. Der Autohändler hatte den Wagen zurückgenommen, gewaschen und weiterverkauft. Aber das war nicht das, was ihn belastete. Auch nicht die Tatsache, dass Aron ein Gewehr dabeihatte, das Falkeid noch nie gesehen hatte. Die Beschriftung »Mär« auf dem Kolben sagte ihm nichts. Jetzt lag Aron irgendwo da draußen mit seinem Leuchtpunktvisier und einem Nachtsichtgerät und hatte nach eigenen Aussagen freie Sicht auf den Container. Ansonsten grunzte er, wenn Falkeid ihn über Funk um einen Statusbericht bat. Aber auch das war es nicht, was ihn störte. Was Falkeid an der Situation vielmehr nicht passte, war der Umstand, dass Aron hier überhaupt nicht hingehörte. Sie brauchten keinen Scharfschützen.

Falkeid zögerte einen Augenblick. Dann hielt er sich das Walkie-Talkie vor den Mund.

»Blink mit der Lampe, wenn du so weit bist, Atle. «

Unten am roten Container leuchtete kurz ein Licht auf.

»Alle auf Position«, sagte Falkeid. »Wir sind bereit für den Zugriff.«

Hagen nickte. » Gut. Aber ehe wir loslegen, möchte ich noch sichergehen, dass Sie meine Einschätzung teilen, Falkeid. Dass es besser ist, die Festnahme jetzt vorzunehmen und nicht erst, wenn Hole hier ist. «

Falkeid zuckte mit den Schultern. In fünf Stunden würde es hell werden, und Stankic würde nach draußen kommen, so dass sie ihn mit den Hunden auf offenem Gelände stellen konnten. Und Gunnar Hagen konnte jeden Moment zum Polizeidirektor befördert werden.

»Das ist vermutlich schon vernünftig, ja«, sagte Falkeid.

»Gut. So wird es auch in meinem Bericht stehen. Dass das eine gemeinsame Entscheidung war. Für den Fall, dass jemand behaupten sollte, ich hätte die Festnahme vorgezogen, um die Lorbeeren dafür selbst zu ernten.«

»Ich glaube nicht, dass jemand auf diese Idee kommen würde.« »Gut.«

Falkeid drückte den Knopf des Walkie-Talkies. »Noch zwei Minuten.«

Hagens und Falkeids Atem waberte weiß vor ihren Mündern, vermischte sich zu einem gemeinsamen Wölkchen und verschwand.

»Falkeid «, kam es aus dem Walkie-Talkie. Atle. Er flüsterte.

»Ein Mann ist gerade in die Öffnung des Containers getreten.« »Stand-by für alle«, kommandierte Falkeid. Mit ruhiger, fester Stimme. Das Unvorhersehbare vor-

hersehen. »Kommt er raus?« »Nein, er bleibt stehen. Er … es sieht so aus «

Ein einzelner Schuss hallte durch das Dunkel über dem Oslofjord. Dann wurde es wieder still.

»Was zum Teufel war das?«, fragte Hagen.

Das Unvorhersehbare, dachte Falkeid.

KAPITEL 24
Sonntag, 20. Dezember. Das Versprechen

Es war noch sehr früh am Sonntagmorgen und er schlief noch immer. In Harrys Wohnung, in Harrys Bett, in Harrys Kleidern. Und er hatte Harrys Albtraum. Von Geistern, immer wieder von Geistern.

Ein kaum wahrnehmbares Geräusch, nur ein Kratzen an der Wohnungstür. Aber das war mehr als ausreichend für ihn. Er wachte auf, griff unters Kissen und war sogleich auf den Beinen. Der Boden war eiskalt, seine Fußsohlen brannten, als er sich in den Flur schlich. Durch das geriffelte Glas der Tür konnte er die Umrisse einer Person ausmachen. Er hatte alle Lichter in der Wohnung gelöscht und wusste, dass er von draußen nicht gesehen werden konnte. Die Person schien gebeugt dazustehen und an irgendetwas herumzufingern. Bekam er den Schlüssel nicht ins Schloss? War

Harry Hole betrunken? Vielleicht war er doch nicht auf Reisen, sondern hatte bloß die Nacht durchgesoffen?

Er stand jetzt unmittelbar hinter der Tür und streckte seine Hand nach dem kalten Metall der Klinke aus. Hielt den Atem an und spürte die Reibung des Pistolengriffs angenehm in der anderen Hand. Es schien, als halte auch sein Gegenüber draußen auf dem Hausflur den Atem an.

Er hoffte, es würde jetzt nicht noch mehr unnötige Probleme geben. Hole war hoffentlich klug genug, um zu erkennen, dass ihm keine andere Wahl blieb: Er musste ihn entweder zu Jon Karlsen führen oder diesen – sollte das zweckmäßiger sein – hierher beordern.

Er hob die Pistole an, damit sein Gegenüber sie sofort sah, und riss die Tür mit einem Ruck auf. Die Person auf dem Hausflur schnappte nach Luft und taumelte zwei Schritte zurück.

Etwas hing an der Türklinke. Ein Blumenstrauß, in Papier und Plastik eingeschlagen. Mit einem großen, aufgeklebten Umschlag.

Er erkannte sie trotz ihres erschreckten Gesichtsausdrucks sofort wieder.

»*Get in there*«, sagte er leise.

Martine Eckhoff zögerte, aber er brauchte nur die Pistole höher zu heben.

Er bedeutete ihr, dass sie ins Wohnzimmer gehen solle, und folgte ihr. Bat sie höflich, sich in den Ohrensessel zu setzen, während er selbst auf dem Sofa Platz nahm.

Endlich löste sie den Blick von der Pistole und sah ihn an. »Entschuldigen Sie meine Aufmachung«, sagte er. »Wo ist Harry? « » *What do you want ?* «, fragte sie.

Er war überrascht über ihre Stimme. Sie klang ruhig, beinahe warm.

»Harry Hole finden«, sagte er. »Wo ist er?«

»Ich weiß es nicht. Was wollen Sie von ihm?«

»Überlassen Sie mir das Fragenstellen. Wenn Sie mir nicht sagen, wo Harry Hole ist, muss ich Sie erschießen. Verstehen Sie mich?«

»Ich weiß es nicht. Also schießen Sie. Wenn Sie glauben, dass Ihnen das hilft.«

Er suchte in ihren Augen nach Furcht. Ohne welche zu finden. Vielleicht lag das an ihren Pupillen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihren Pupillen.

»Was tun Sie hier?«, fragte er.

»Ich wollte die Konzertkarte bringen, die ich Harry versprochen habe.«

»Und Blumen?«

»Nur so ein Einfall.«

Er schnappte sich ihre Tasche, die sie auf den Tisch gestellt hatte, durchsuchte sie, bis er ein Portemonnaie und eine Scheckkarte fand. Martine Eckhoff. Geboren 1977. Adresse Sorgenfrigata, Oslo. »Sie sind Stankic«, sagte sie. »Sie waren das im weißen Bus, nicht wahr?«

Er sah sie wieder an, und sie erwiderte seinen Blick. Dann nickte sie langsam:

»Sie sind hier, weil Sie wollen, dass Harry Sie zu Jon Karlsen führt, nicht wahr? Und jetzt wissen Sie nicht, was Sie tun sollen, oder?«

»Halten Sie Ihr Maul«, sagte er. Doch seine Worte klangen nicht so, wie sie sollten. Denn sie hatte recht: Die Sache glitt ihm immer mehr aus den Händen. Sie saßen schweigend in dem dunklen Wohnzimmer, während es draußen langsam hell wurde.

Schließlich ergriff sie das Wort:

»Ich kann Sie zu Jon Karlsen bringen.«

»Was?«, fragte er verblüfft.

»Ich weiß, wo er ist. «

»Wo denn?«

»Auf einem Bauernhof.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil die Heilsarmee Besitzer dieses Hofes ist und ich die Verantwortung für die Belegungslisten habe. Die Polizei hat mich angerufen, um sich zu vergewissern, dass sie dort in den nächsten Tagen ungestört sind.«

»Aha. Und warum sollten Sie mich dorthin führen wollen?« »Weil Harry Ihnen das nicht verraten würde«, sagte sie schlicht. »Und dann werden Sie ihn erschießen.«

Er sah sie an. Und ihm wurde bewusst, dass sie das alles wirklich so meinte. Er nickte langsam. »Wie viele sind da auf dem Hof?« »Jon, seine Freundin und ein Polizist.«

Ein Polizist. Ein Plan begann in seinem Kopf Gestalt anzunehmen.

»Wie weit ist es bis dort?«

»Jetzt in der Rushhour sicher eine Dreiviertelstunde. Vielleicht eine Stunde«, sagte sie. »Mein Wagen steht draußen.«

»Warum helfen Sie mir? «

»Das habe ich doch schon gesagt. Ich will, dass es vorbei ist.« »Sie sind sich aber schon im Klaren darüber, dass ich Sie in den Kopf schieße, wenn Sie bluffen?«

Sie nickte.

»Dann fahren wir jetzt«, sagte er.

*

Um vierzehn Minuten nach sieben wusste Harry, dass er am Leben war. Er wusste das, weil er in jedem Nerv die Schmerzen spürte. Und weil das Rudel Hunde mehr wollte. Er öffnete ein Auge und sah sich um. Seine Kleider lagen im Hotelzimmer verstreut auf dem Boden. Aber er war wenigstens allein. Seine Hand tastete nach dem Glas auf dem Nachtschränkchen und fand es. Leer. Er fuhr mit einem Finger über den Glasboden und leckte ihn ab. Süß. Der ganze Alkohol war verdunstet.

Er kämpfte sich aus dem Bett und nahm das Glas mit ins Bad. Während er es mit Wasser füllte, vermied er es, in den Spiegel zu sehen. Er trank langsam. Die Hunde protestierten, aber er konnte sie in Schach halten. Noch ein Glas Wasser. Das Flugzeug. Er blickte auf sein Handgelenk. Wo zum Teufel war die Uhr? Und wie spät war es? Er musste hier raus, musste nach Hause. Nur vorher noch schnell einen Drink … Er fand seine Hose, zog sie an. Seine Finger fühlten sich taub und geschwollen an. Seine Tasche. Da. Die Kulturtasche. Schuhe. Aber wo war das Handy? Einfach verschwunden. Er

wählte die neun, bekam die Rezeption, hörte, wie der Drucker ratternd eine Rechnung ausdruckte und der Portier dreimal die Uhrzeit wiederholte, ohne dass er ihn verstand. Harry krächzte etwas auf Englisch, das er kaum selbst kapierte.

»Sorry, Sir«, antwortete der Portier. *»The bar doesn't open till three p. m. Do you want to check out now?«*

Harry nickte und suchte in der Jacke, die am Fußende des Bettes lag, nach dem Flugticket.

»Sir?«

» Yes«, sagte Harry und legte auf. Er lehnte sich auf dem Bett zurück, um in seinen Hosentaschen weiterzusuchen, fand aber nur eine norwegische Zwanzigkronenmünze. Und da erinnerte er sich plötzlich, wo seine Uhr geblieben war. Als er nach der letzten Bestellung die Rechnung zahlen sollte und ihm einige wenige Kunas fehlten, hatte er die Zwanzigkronenmünze oben auf die Scheine gelegt und war gegangen. Doch noch bevor er an der Tür war, hörte er einen wütenden Ausruf, spürte einen stechenden Schmerz am Hinterkopf und sah dann seine Zwanzigkronenmünze auf dem Boden kreiseln. Er ging also zurück zum Tresen, wo der Barkeeper grummelnd die Uhr als Bezahlung für den Rest akzeptiert hatte.

Harry fiel ein, dass das Futter seiner Jackentaschen zerrissen war, er fuhr also mit der Hand hinein und fand das Flugticket im Futter unter der Innentasche. Er fischte es heraus und las die Abflugzeit. Im gleichen Moment klopfte es an der Tür. Erst ein Mal, dann noch einmal fester.

Harry erinnerte sich nicht wirklich an das, was nach der Sperrstunde geschehen war, sollte das Klopfen also etwas damit zu tun haben, gab es kaum Grund, auf etwas Positives zu hoffen. Andererseits war es aber auch möglich, dass jemand sein Handy gefunden hatte. Er stolperte zur Tür und öffnete sie einen Spaltbreit.

» *Good morning*«, sagte die Frau draußen. »Oder ist es kein guter Morgen?«

Harry versuchte ein Lächeln und lehnte sich an den Türrahmen: »Was wollen Sie?«

Sie hatte die Haare hochgesteckt und sah jetzt wirklich aus wie eine Englischlehrerin.

»Ein Abkommen mit Ihnen treffen«, sagte sie.

»Ach? Und warum jetzt und nicht gestern Abend?«

»Weil ich erst wissen wollte, was Sie nach unserem Treffen tun. Zum Beispiel, ob Sie Kontakt mit der kroatischen Polizei aufnehmen. «

»Und jetzt wissen Sie, dass ich das nicht getan habe?«

»Sie haben in der Bar getrunken, bis sie zugemacht hat, und dann sind Sie in Ihr Zimmer getaumelt.«

»Haben Sie auch Spione?«

»Kommen Sie, Hole. Sie müssen ein Flugzeug erwischen.« Draußen wartete ein Auto auf sie. Hinter dem Steuer saß der Barkeeper mit den Gefängnistätowierungen.

»Zur Stephanskathedrale, Fred«, sagte die Frau. »Schnell, sein Flieger geht in anderthalb Stunden.«

»Sie wissen viel über mich«, sagte Harry. »Und ich weiß nichts über Sie. «

»Sie können mich Maria nennen«, entgegnete sie.

Der Turm der mächtigen Stephanskathedrale verschwand im Morgennebel, der über Zagreb lag.

Maria führte Harry durch das große, fast menschenleere Hauptschiff. Sie gingen an den Beichtstühlen vorbei und an einer Reihe vonHeiligen, vor denen Gebetsbänke standen. Aus versteckten Lautsprechern strömte leiser mantraartiger Chorgesang, überlagert von einem Hall, der einen vermutlich andächtig stimmen sollte, Harry aber eher an die Kaufhausmusik eines katholischen Supermarktes denken ließ. Sie kamen in ein Seitenschiff und traten dort durch eine Tür in einen kleinen Raum mit zwei Reihen niedriger Bänke. Das Morgenlicht fiel rot und blau durch die farbigen Fenster. Zwei Kerzen brannten rechts und links von einem Kruzifix, vor dem eine Wachsfigur kniete. Sie hatte das Gesicht zum Himmel gewandt und die Arme in einem verzweifelten Gebet emporgestreckt.

»Der Apostel Thomas, der Schutzheilige der Bauarbeiter«, erklärte sie, senkte den Kopf und bekreuzigte sich. »Er wollte gemeinsam mit Jesus in den Tod gehen.«

Der ungläubige Thomas, dachte Harry, als sie sich über ihre Tasche beugte, eine kleine Kerze mit dem Bildnis eines Heiligen herausholte, sie anzündete und vor dem Apostel aufstellte.

»Knien Sie nieder«, sagte sie.

»Warum?«

»Tun Sie einfach, was ich sage.«

Widerstrebend drückte Harry seine Knie auf den abgenutzten roten Samt der Bank und stemmte die Ellen-

bogen auf die schrägen hölzernen Armpulte, die von Schweiß, Fett und Tränen schwarz verfärbt waren. Es war eine seltsam bequeme Haltung.

»Schwören Sie beim Namen des Sohnes, dass Sie sich an Ihren Teil der Abmachung halten werden.«

Harry zögerte. Dann senkte er den Kopf.

»Ich schwöre «, begann sie.

»Ich schwöre «

»Im Namen des Sohnes, meines Erlösers.«

»Im Namen des Sohnes, meines Erlösers.«

»Zu tun, was in meiner Macht steht, um denjenigen zu retten, der *Mali spasitelj* genannt wird.«

Harry wiederholte.

Sie richtete sich auf. »Hier habe ich den Kurier des Auftraggebers getroffen«, sagte sie. »Hier hat er uns den Auftrag gegeben. Aber lassen Sie uns gehen, hier ist nicht der richtige Ort, um über das Schicksal von Menschen zu verhandeln.«

Fred fuhr Sie zum weitläufigen König-Tomislav-Park und wartete im Auto, während sich Harry und Maria eine Bank suchten. Braune, halb vermoderte Grashalme versuchten sich in die Höhe zu recken, wurden aber vom kalten Wind wieder zu Boden gedrückt. Eine Straßenbahn klingelte auf der anderen Seite des alten Ausstellungspavillons.

»Ich habe ihn nicht gesehen«, sagte sie. »Er hat sich aber jung angehört.«

»Angehört?«

»Das erste Mal hat er im Oktober im Hotel International angerufen. Wenn es um die Flüchtlinge geht, wird

der Anruf immer an Fred weitergeleitet. Und der hat den Anrufer dann mit mir verbunden. Der Mann sagte, er rufe für eine Person an, die anonym bleiben wolle, die aber einen Auftrag in Oslo zu vergeben habe. Ich weiß noch, dass im Hintergrund sehr laute Verkehrsgeräusche zu hören waren.«

»Eine Telefonzelle?«

»Vermutlich. Ich sagte ihm, dass ich keine Aufträge per Telefon annehme und auch keine von anonymen Auftraggebern, und legte auf. Zwei Tage später rief er erneut an und bat mich, in die Stephanskathedrale zu kommen. Mir wurde exakt mitgeteilt, zu welcher Uhrzeit ich kommen und in welchen Beichtstuhl ich mich setzen sollte.«

Eine Krähe landete auf einem Zweig im Baum vor ihnen, legte den Kopf schräg und sah sie traurig an.

»An diesem Tag war die Kathedrale voller Touristen. Ich war aber zur vereinbarten Zeit im entsprechenden Beichtstuhl. Dort fand ich einen versiegelten Umschlag und machte ihn auf. Er enthielt eine detaillierte Beschreibung, wann und wie Jon Karlsen ins Jenseits befördert werden sollte, einen Vorschuss in einer Höhe, der über unser sonstiges Honorar hinausging, und einen Vorschlag, wie man die Endabrechnung durchführen könnte.

Außerdem stand dort, dass der Kurier, mit dem ich bereits telefoniert hatte, Kontakt mit mir aufnehmen würde, um mich nach meiner Entscheidung zu fragen und das weitere Vorgehen zu besprechen, sollte ich mit dem Vorschlag einverstanden sein. Der Kurier würde

unser einziger Kontakt bleiben, dieser sei aus Sicherheitsgründen aber nicht in die Details des Auftrags eingeweiht und dürfe sie auch unter keinen Umständen erfahren. Ich nahm den Briefumschlag mit, verließ die Kirche und lief zurück zum Hotel. Eine halbe Stunde später rief der Kurier an. «

»Also die gleiche Person, die aus Oslo angerufen hatte?«

»Er hat sich nicht vorgestellt, aber als ehemalige Lehrerin habe ich ein Gehör dafür, was für ein Englisch die Leute sprechen. Und dieser Mann hatte einen sehr eigenartigen Akzent.«

»Und worüber haben Sie gesprochen?«

»Ich habe ihm gesagt, wir könnten den Auftrag aus drei Gründen nicht annehmen. Erstens, weil wir aus Prinzip wissen wollen, warum ein Kunde einen Auftrag ausgeführt haben will. Zweitens, weil wir uns aus Sicherheitsgründen nie vorschreiben lassen, wann und wo ein Auftrag ausgeführt werden soll, und drittens, weil wir nicht für anonyme Auftraggeber arbeiten.«

»Und was hat er geantwortet?«

»Er hat gesagt, er sei selbst für die Honorierung verantwortlich, so dass ich mich mit seiner Identität begnügen müsse. Und er fragte, wie viel mehr sie zahlen müssten, damit ich nicht länger auf der Einhaltung der anderen Prinzipien bestand. Ich habe ihm gesagt, dass er so viel gar nicht zahlen könne. Dann hat er mir gesagt, wie viel er zu zahlen bereit sei, und ich «

Harry beobachtete sie. Sie schien nach den richtigen Worten zu suchen.

»... ich war auf eine derartige Summe nicht vorbereitet.« »Was hat er geboten?«

»Zweihunderttausend Dollar. Das ist das Fünfzehnfache von dem, was wir sonst nehmen.«

Harry nickte langsam. »Und dann war das Motiv plötzlich nicht mehr so wichtig?«

»Sie brauchen das nicht zu verstehen, Hole, aber wir hatten die ganze Zeit über einen Plan. Sobald wir genug Geld hatten, wollten wir aufhören und zurück nach Vukovar ziehen. Ein neues Leben beginnen. Als dieses Angebot kam, wurde mit klar, dass das unser Ticket in die Freiheit war. Dieser Job sollte unser letzter sein.«

»Und dafür mussten die Prinzipien des idealistischen Mordgewerbes weichen?«, fragte Harry und suchte nach seinen Zigaretten.

»Betreiben Sie idealistische Mordermittlungen, Hole?« »Sowohl als auch. Man muss ja leben.«

Sie lächelte schnell. »Dann ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir wohl doch nicht so groß, oder?«

»Das bezweifle ich. «

»Ach ja? Dann gehe ich nicht recht in der Annahme, dass Sie genau wie ich eigentlich nur die kriegen wollen, die es wirklich verdient haben?«

»Das versteht sich von selbst.«

»Das geht aber nicht immer so schön auf, oder? Seit Sie zur Polizei gegangen sind, um die Menschheit von dem Bösen zu erlösen, haben Sie doch sicher gelernt, dass Schuld die verschiedensten Nuancen haben kann. Dass es in der Regel nicht um die Bosheit der Menschen geht, sondern um ihre jämmerliche Schwäche. Viele

traurige Geschichten, in denen man sich selbst wiedererkennt. Aber wie Sie schon sagten, man muss ja leben. Also fangen wir an, ein bisschen zu lügen. Für die Leute um uns herum und für uns selbst.«

Harry fand sein Feuerzeug nicht. Wenn er diese Kippe nicht bald zum Brennen kriegte, würde er explodieren. Er wollte nicht an Birger Holmen denken. Nicht jetzt. Er spürte ein trockenes Knirschen, als er den Filter durchbiss: »Wie hat sich dieser Kurier denn genannt? «

»Sie fragen so, als würden Sie seinen Namen kennen«, sagte sie.

»Robert Karlsen«, sagte Harry und rieb sich kräftig mit beiden Handflächen übers Gesicht. »Und er hat Ihnen den Umschlag mit den konkreten Anweisungen am zwölften Oktober gegeben.«

Sie zog eine ihrer wohlgeformten Augenbrauen hoch.

»Wir haben sein Flugticket gefunden.« Harry fror. Der Wind fegte durch ihn hindurch, als wäre er nur noch ein Geist. »Und als er wieder zurückkam, nahm er, ohne es zu wissen, den Platz desjenigen ein, den er selbst mit zum Tode verurteilt hatte. Ist doch zum Totlachen, oder?«

Sie antwortete nicht.

»Ich verstehe allerdings immer noch nicht«, sagte Harry, »warum Ihr Sohn die Aktion nicht abbricht, wenn er doch in der Zeitung und im Fernsehen immer wieder gesagt bekommt, dass er denjenigen getötet hat, der ihn bezahlen sollte?«

»Er erfährt nie, wer der Auftraggeber ist oder was das Opfer falsch gemacht hat«, sagte sie. »Das ist besser so.«

»Damit er keinen verraten kann, wenn was schiefgeht? «

»Damit er sich keine Gedanken machen muss. Damit er einfach seinen Job machen und darauf vertrauen kann, dass ich die Sache richtig eingeschätzt habe.«

»Moralisch wie geschäftlich?«

Sie zuckte mit den Schultern: »In diesem Fall wäre es natürlich von Vorteil gewesen, wenn er gewusst hätte, wer der Auftraggeber ist. Das Problem ist nur, dass er uns seit dem Mord nicht mehr kontaktiert hat. Ich weiß nicht, warum.«

»Er traut sich nicht«, sagte Harry.

Sie schloss die Augen, und Harry sah, wie sich die Muskeln in dem schmalen Frauengesicht bewegten.

»Als meinen Teil des Abkommens fordern Sie von mir, meinen Handwerker zurückzurufen«, sagte sie. »Jetzt wissen Sie, dass das nicht möglich ist. Aber ich habe Ihnen den Namen desjenigen gegeben, der uns den Auftrag erteilt hat. Mehr kann ich nicht tun, bis er sich eventuell bei uns meldet. Werden Sie trotzdem Ihren Teil des Abkommens halten, Harry? Werden Sie meinen Jungen retten?«

Harry antwortete nicht. Die Krähe flog plötzlich vom Baum auf, und vor ihnen ging ein Tropfenregen zu Boden.

»Glauben Sie, dass Ihr Sohn aufgibt, wenn er sieht, wie schlecht seine Karten sind?«, fragte Harry.

Sie lächelte schief und schüttelte dann traurig den Kopf. »Warum nicht?«

»Weil er keine Angst hat und starrköpfig ist. Das hat er von seinem Vater.«

Harry musterte die magere Frau mit dem gesenkten Kopf und dachte bei sich, dass er ihr den letzten Teil des Satzes nicht ganz ab nahm. »Grüßen Sie Fred. Ich nehme ein Taxi zum Flughafen.« Sie blickte auf ihre Hände. »Glauben Sie an Gott, Harry? « »Nein.«

»Und trotzdem schwören Sie in Seiner Gegenwart, meinen Sohn retten zu wollen?«

»Ja«, sagte Harry und erhob sich.

Sie blieb sitzen und blickte zu ihm auf. »Sind Sie ein Mann, der hält, was er verspricht?«

»Nicht immer.«

»Sie glauben nicht an Gott«, sagte sie. »Und auch nicht an Ihr eigenes Wort. Was bleibt dann noch?«

Er zog die Jacke enger um sich.

»Sagen Sie mir, woran Sie glauben, Harry?«

»Ich glaube an das nächste Versprechen«, sagte er, drehte sich um und sah blinzelnd zu der breiten Straße mit dem spärlichen Sonntagsverkehr hinüber. »Dass Menschen ein Versprechen halten können, auch wenn sie das letzte gebrochen haben. Ich glaube an Neuanfänge. Ich hab das wohl nicht ausdrücklich so gesagt « Er hob den Arm und winkte, als er ein blaues Taxischild sah. »Aber deshalb bin ich in dieser Branche.«

Im Taxi fiel Harry ein, dass er kein Bargeld hatte, und er erfuhr, dass es am Flughafen Pleso Geldautomaten gab, die seine Visa-Karte akzeptierten. Während der

ganzen Fahrt fingerte er an der Zwanzigkronen-Münze herum. Der Gedanke an die auf dem Boden kreiselnde Münze und der Gedanke an den ersten Drink an Bord des Flugzeugs kämpften in seinem Kopf um die Vorherrschaft.

*

Draußen war es schon hell, als Jon von den Geräuschen eines Wagens geweckt wurde, der auf den Hof des Østgårds rollte. Er blieb liegen und sah an die Decke. Es war eine lange, kalte Nacht gewesen, und er hatte nicht viel geschlafen.

»Wer kommt da?«, fragte Thea, die noch vor einem Augenblick tief geschlafen hatte. Er konnte die Angst in ihrer Stimme hören.

»Sicher die Ablösung für den Polizisten«, sagte Jon. Der Motor wurde ausgeschaltet, zwei Autotüren wurden geöffnet und wieder geschlossen. Zwei Personen also. Aber keine Stimmen. Stille Polizisten. Durch das Wohnzimmer, in dem sich der Polizist eingerichtet hatte, hörten sie, wie jemand an die Haustür klopfte. Einmal. Zweimal.

»Will er denn nicht aufmachen?«, flüsterte Thea.

»Psst«, sagte Jon. »Vielleicht ist er nach draußen gegangen. Aufs Klo?«

Es klopfte ein drittes Mal. Energisch.

»Ich gehe aufmachen«, sagte Jon.

»Warte!«, rief sie.

»Wir müssen sie doch reinlassen«, sagte Jon, kroch über sie hinweg und zog sich an.

Er öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Im Aschenbecher auf dem Sofatisch lag eine qualmende Zigarette und auf dem Sofa eine zerknüllte Wolldecke. Es klopfte erneut. Jon sah aus dem Fenster, konnte das Auto aber nicht sehen. Merkwürdig. Er stellte sich direkt vor die Tür.

»Wer ist da?«, rief er, nicht mehr ganz so sicher.

»Polizei«, antwortete eine Stimme von draußen.

Es war möglich, dass Jon sich irrte, aber er glaubte, einen seltsamen Akzent in der Stimme des Mannes zu hören.

Er zuckte zusammen, als es wieder klopfte. Zitternd streckte er seine Hand nach der Türklinke aus. Dann holte er tief Luft und öffnete die Tür mit einem Ruck.

Der eisige Wind, der ihm plötzlich ins Gesicht blies, fühlte sich an wie eine Wand aus Wasser, und das scharfe, blendende Gegenlicht zwang ihn, die Augen zuzukneifen, so dass er die zwei Menschen auf der Treppe nur als Silhouetten wahrnehmen konnte.

»Sind Sie die Ablösung?«, fragte Jon.

»Nein«, sagte eine Frauenstimme, die er erkannte. »Es ist vorbei.«

»Vorbei?« fragte Jon verwundert und hielt sich die Hand über die Augen. »Oh, Sie sind das?«

»Ja, Sie können packen. Wir bringen Sie nach Hause«, sagte sie. »Warum?«

Sie erklärte ihm, warum.

»Jon! «, rief Thea aus dem Schlafzimmer.

»Einen Augenblick«, sagte Jon und ließ die Tür offen stehen, als er zu Thea ging.

»Wer ist da?« fragte Thea.

»Die Polizistin, die mich verhört hat«, sagte Jon. »Toril Li. Und ein anderer, der auch Li heißt, glaube ich. Sie sagen, Stankic sei tot. Er wurde heute Nacht erschossen.«

Der Polizist, der sie während der Nacht bewacht hatte, kam vom Plumpsklo zurück, packte seine Sachen zusammen und fuhr. Und zehn Minuten später schwang sich auch Jon die Tasche über die Schulter, zog die Tür zu und drehte den Schlüssel im Schloss. Er stapfte in seinen eigenen Spuren durch den Tiefschnee zur Hauswand, zählte die fünf Bretter ab und hängte den Schlüssel an den Haken auf der Innenseite. Dann folgte er den anderen zu dem roten Golf, der mit laufendem Motor wartete und weißen Qualm aushustete. Er schob sich neben Thea auf den Rücksitz. Als sie losfuhren, legte er seinen Arm um sie und drückte sie an sich, ehe er sich zwischen den Vordersitzen nach vorne beugte:

»Wie ist das heute Nacht im Containerhafen denn gelaufen?« Kommissarin Toril Li blickte zu ihrem Kollegen Ola Li auf dem Beifahrersitz.

»Es hat wohl so ausgesehen, als hätte Stankic zur Waffe greifen wollen«, sagte Ola Li. »Dieser Scharfschütze vom Spezialkommando hat das jedenfalls so aufgefasst.«

»Hat Stankic denn nicht zur Waffe gegriffen?«

»Kommt darauf an, was man unter einer Waffe versteht«, sagte Ola und sah zu Toril, die ihr Lachen kaum

mehr zurückhalten konnte. »Als sie ihn umdrehten, war sein Hosenschlitz auf und der Schwanz draußen. Sieht so aus, als hätte er sich nur zum Pinkeln in die Containertür gestellt.«

Toril Li räusperte sich, plötzlich mürrisch.

»Aber das ist jetzt wirklich *off the record*«, beeilte sich Ola Li hinzuzufügen. »Das verstehen Sie doch, oder?«

»Sie wollen damit sagen, dass Sie ihn ganz einfach mir nichts, dir nichts erschossen haben?«, platzte Thea ungläubig hervor.

»Nicht *wir*«, sagte Toril Li. »Der Scharfschütze vom FSK.«

»Sie glauben, Stankic müsse etwas gehört und den Kopf gedreht haben«, sagte Ola. »Denn die Kugel ist hinter dem Ohr eingedrungen und da wieder raus, wo die Nase war. Schnipp-Schnapp-Schnute. Na ja … Schnute. Hä, hä. «

Thea sah Jon an.

»Der muss ein ganz schönes Kaliber benutzt haben«, sagte Ola nachdenklich. »Aber das werden Sie ja bald selbst sehen, Karlsen. Wenn Sie es denn schaffen, den Typen zu identifizieren.«

»Das war so schon schwer«, sagte Jon.

»Ja, das haben wir gehört«, sagte Ola und schüttelte den Kopf. »Pantomimenkopf oder so. Bullshit, wenn Sie mich fragen. Aber das ist auch*off the record*, klar?«

Sie fuhren eine Weile schweigend dahin.

»Wie wollen Sie sicher sein, dass er es wirklich ist?«, fragte Thea. »Ich meine, wenn sein Gesicht nicht mehr zu erkennen ist. «

»Sie haben die Jacke wiedererkannt«, sagte Ola.

»Das ist alles?«

Ola und Toril wechselten einen Blick.

»Nein, nein«, sagte Toril. »Auf seiner Jacke und auf einer Scherbe, die sie in seiner Tasche gefunden haben, war angetrocknetes Blut. Das vergleichen sie jetzt gerade mit dem Blut von Halvorsen. «

»Es ist vorbei, Thea«, sagte Jon und drückte sie an sich. Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter, und er atmete den Geruch ihrer Haare ein. Bald konnte er schlafen. Lange. Zwischen den Lehnen der Vordersitze hindurch sah er Toril Lis Hand auf dem Lenkrad. Sie hielt sich auf der schmalen Landstraße weit rechts, als ihnen ein kleines weißes Elektroauto entgegenkam, in dem Jon das gleiche Modell erkannte, das das Königshaus der Heilsarmee gespendet hatte.

KAPITEL 25
Sonntag, 20. Dezember. Vergebung

Die Diagramme auf den Bildschirmen und das gleichmäßige Piepen des EKGs schufen eine Illusion von Kontrolle.

Eine Maske bedeckte Halvorsens Mund und Nase. Auf dem Kopf trug er eine Art Helm, durch den, wie der Arzt erklärt hatte, Änderungen der Hirnaktivität registriert werden sollten. Seine Augenlider waren dunkel und von einem Netz feiner Adern durchzogen. Harry wurde bewusst, dass er das noch nie gesehen hatte. Er hatte Halvorsen noch nie mit geschlossenen Augen gesehen. Sie waren immer offen. Hinter ihm ging die Tür. Es war Beate.

»Endlich«, sagte sie.

»Ich komme direkt vom Flughafen«, flüsterte Harry. »Er sieht aus wie ein schlafender Kampfpilot.«

Erst als er Beates angestrengtes Lächeln sah, wurde ihm die Düsternis seiner Metapher bewusst. Wäre sein Hirn nicht so benebelt gewesen, wäre er vielleicht auf eine andere gekommen. Oder so klug gewesen, den Mund zu halten. Die Tatsache, dass er seine Fassade überhaupt einigermaßen wahren konnte, verdankte er der Tatsache, dass sich ein Flugzeug von Zagreb nach Oslo nur anderthalb Stunden im internationalen Luftraum befindet und dass die Stewardess, die den Schnaps austeilte, scheinbar erst alle anderen hatte bedienen müssen, ehe sie die brennende Lampe über Harrys Sitz bemerkte.

Sie gingen nach draußen zu einer Sitzgruppe am Ende des Flurs. »Gibt’s was Neues?«, fragte Harry.

Beate fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Gestern Abend hat mich noch der Arzt angerufen, der Sofia Miholjec untersucht hat. Er hat keine anderen Verletzungen finden können, nur diesen blauen Fleck an der Stirn.

Er meinte, der könnte durchaus von einer Tür stammen, wie Sofia gesagt hat. Er sagte, er achte eigentlich die Schweigepflicht, aber seine Frau habe ihn überzeugt, mit uns zu sprechen, da es ja um eine sehr wichtige Ermittlung gehe. Er hat Sofia Blut abgenommen, aber auch das zeigte keine unnormalen Werte. Dann folgte er jedoch einer Eingebung und bat darum, die Probe auf das Serum HCG zu überprüfen. Das Niveau lässt keinen Zweifel offen, sagt er. «

Beate biss sich auf die Unterlippe.

»Interessante Eingebung«, sagte Harry. »Aber ich habe keinen blassen Schimmer, was HCG für ein Serum ist. «

»Sofia war bis vor Kurzem noch schwanger, Harry. «

Harry versuchte zu pfeifen, aber sein Mund war zu trocken. »Dann solltest du wohl noch einmal mit ihr reden.«

»Ja, da wir beim letzten Mal ja so gute Freunde geworden sind«, erwiderte Beate nüchtern.

»Es geht nicht um Freundschaft. Du willst wissen, ob sie vergewaltigt worden ist.«

»Vergewaltigt?«

»Eine Eingebung.«

Sie seufzte. »Okay, aber das eilt ja wohl nicht mehr so sehr.« »Wie meinst du das? «

»Nach allem, was heute Nacht geschehen ist. «

»Was ist heute Nacht geschehen?«

Beate starrte ihn an. »Das weißt du gar nicht?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Ich hab dir mindestens vier Nachrichten hinterlassen.« »Ich hab gestern mein Handy verloren. Jetzt sag schon.« Er sah Beate schlucken.

»Oh Scheiße«, legte er los. »Sag, dass es nicht das ist, was ich glaube.«

»Sie haben Stankic heute Nacht erschossen. Er war auf der Stelle tot.«

Harry schloss die Augen und hörte Beates Stimme wie aus weiter Ferne: »Stankic hat nach etwas gegriffen, und laut Bericht hatte man ihm vorher eine Warnung zugerufen.«

Bericht, dachte Harry. Jetzt schon.

»Dummerweise war die einzige Waffe, die sie gefunden haben, eine Glasscherbe in seiner Jackentasche. Sie war blutverschmiert, und die Gerichtsmedizin hat versprochen, das bis morgen zu checken. Die Pistole hatte er vermutlich versteckt, bis er sie wieder brauchte, die könnte ja auch als Beweismittel gegen ihn verwendet werden. Er hatte keine Papiere bei sich.«

»Habt ihr noch etwas gefunden?« Harrys Frage kam automatisch, denn seine Gedanken befanden sich an einem ganz anderen Ort. Genauer gesagt in der Stephanskathedrale. »Ich schwöre beim Sohn.«

»In einer Ecke lag benutztes Drogenbesteck. Spritze, Löffel und so weiter. Interessanter ist aber, dass an der Decke ein toter Hund hing. Ein Schwarzer Metzner, das hat jedenfalls der Wachmann vom Hafen gesagt. Jemand hatte Fleisch aus dem Tier herausgeschnitten.«

»Freut mich zu hören«, murmelte Harry.

»Wie bitte?«

»Nichts.«

»Das erklärt, darauf hast du ja angespielt, die Fleischbrocken in dem Erbrochenen in der Gøteborggata. «

»Waren an der Aktion noch andere beteiligt als die Delta-Truppe?«

»Laut Bericht nicht.«

»Wer hat diesen Bericht eigentlich geschrieben?«

»Der Einsatzleiter natürlich. Sivert Falkeid. «

»Natürlich.«

»Jedenfalls ist es jetzt vorbei.«

»Nein!«

»Du brauchst nicht zu schreien, Harry. «

»Es ist nicht vorbei. Wo ein Prinz ist, ist auch ein König.«

»Was ist eigentlich mit dir los?« Beates Wangen wurden rot. »Ein Profikiller ist tot, und du hörst dich an, als wäre das … ein Freund gewesen.«

Halvorsen, dachte Harry. Sie hätte fast Halvorsen gesagt. Er schloss die Augen und sah das Licht rot hinter seinen Augenlidern flackern. Wie Kerzen, dachte er. Wie die Kerzen in einer Kirche. Er war noch ein Kind, als sie seine Mutter beerdigt hatten. In Åndalsnes, mit Blick auf die Berge, darum hatte sie auf dem Krankenbett gebeten. Und sie hatten dagestanden. Vater, Søs und er selbst, und hatten zugehört, wie der Pastor über einen Menschen redete, den er nie gekannt hatte. Weil Vater es nicht vermocht hatte, selber etwas zu sagen. Und vielleicht hatte Harry bereits in diesem Moment gewusst, dass es ohne sie auch keine Familie mehr gab. Und sein Großvater, von dem Harry die Körpergröße

hatte, hatte sich zu ihm herabgebeugt, ihm seine frische Fahne ins Gesicht gehaucht und gesagt, so müsse es sein, die Eltern sollten vor ihren Kindern gehen. Harry schluckte.

»Ich habe Stankics Chefin gefunden«, sagte er. »Und sie hat gesagt, der Mord sei von Robert Karlsen in Auftrag gegeben worden.«

Beate sah ihn verblüfft an.

»Aber damit nicht genug«, sagte Harry. »Robert war nur ein Mittelsmann. Es gibt jemand, der sich hinter ihm versteckt.« »Wer? «

»Weiß nicht. Nur dass es jemand ist, der es sich leisten kann, zweihunderttausend für einen Mord hinzublättern.«

»Und das alles hat dir Stankics Chefin einfach so erzählt?« Harry schüttelte den Kopf. »Wir haben ein Abkommen getroffen.«

»Was für ein Abkommen?«

»Das willst du nicht wirklich wissen.«

Beate blinzelte rasch zweimal hintereinander. Dann nickte sie. Harry beobachtete eine alte Frau, die auf Krücken vorbeihinkte. Er fragte sich, ob Stankics Mutter und Fred norwegische Internetzeitungen lasen. Ob sie bereits wussten, dass Stankic tot war.

»Halvorsens Eltern sind in der Kantine und essen einen Happen. Ich geh runter zu ihnen. Kommst du mit? – Harry?«

»Was? Entschuldige. Ich hab schon im Flugzeug gegessen.«

»Sie würden sich sehr freuen. Sie sagen, er hätte so gut über dich geredet. Wie über einen großen Bruder.«

Harry schüttelte den Kopf. »Später vielleicht.«

Als sie gegangen war, betrat Harry wieder Halvorsens Zimmer. Er setzte sich neben das Bett, rutschte bis zur Stuhlkante vor und fixierte das blasse Gesicht auf dem Kissen. In seiner Tasche hatte er eine noch ungeöffnete Flasche Jim Beam aus dem Duty-free-Shop.

»Wir gegen den Rest «, flüsterte er.

Harry setzte die Spitze seines Mittelfingers auf den Daumen und schnippte Halvorsen hart zwischen die Augen, aber seine Lider bewegten sich nicht.

»Jaschin«, flüsterte Harry und hörte, wie belegt seine Stimme war. Als seine Jacke die Bettkante berührte, gab es ein metallisches Geräusch. Harry tastete mit der Hand nach unten. Da steckte etwas im Jackenfutter. Das vermisste Handy.

Als Beate und Halvorsens Eltern zurückkamen, war er schon weg.

*

Jon lag auf dem Sofa und hatte den Kopf auf Theas Schoß gebettet. Sie sah sich einen alten Film an, und Jon hörte Bette Davis' Stimme heraus, während er an die Decke starrte und dachte, dass er diese Zimmerdecke besser kannte als seine eigene. Und wenn er nur intensiv genug schaute, würde er schließlich etwas Bekanntes sehen, etwas anderes als dieses zerfetzte Gesicht, das sie ihm im kalten Keller des Reichshospitals

gezeigt hatten. Er hatte den Kopf geschüttelt, als sie fragten, ob das der Mann sei, den er in der Tür seiner Wohnung gesehen hatte und der später den Polizisten mit dem Messer angegriffen hatte.

»Aber das bedeutet nicht, dass er es nicht ist«, hatte Jon geantwortet, was sie mit einem Nicken und ein paar kurzen Notizen quittiert hatten, ehe sie ihn wieder hinausführten.

»Bist du sicher, dass die Polizei dich nicht in deiner eigenen Wohnung schlafen lässt?«, fragte Thea. »Es gibt so viel Gerede, wenn du über Nacht hierbleibst. «

»In meiner Wohnung ist ein Mord passiert«, sagte Jon. »Der Raum ist versiegelt, bis sie mit den Ermittlungen fertig sind.«

»Versiegelt«, sagte sie. »Das hört sich ja an wie ein wichtiger Brief.«

Bette Davis stürmte auf die jüngere Frau zu, und laut und dramatisch legten die Geigen los.

»Woran denkst du?«, fragte Thea.

Jon antwortete nicht. Er sagte ihr nicht, dass er sie angelogen hatte, als er behauptete, es sei vorbei. Dass es erst dann vorbei war, wenn er selbst getan hatte, was er tun musste. Und das bedeutete, dass er den Stier bei den Hörnern fassen, den Feind stoppen, ein mutiger, kleiner Soldat sein musste. Denn er wusste etwas. Schließlich hatte er in der Gøteborggata so dicht neben Halvorsen gestanden, dass er das Geständnis von Mads Gilstrup gehört hatte, als der Polizist seine Nachrichten abrief.

Es klingelte. Sie stand schnell auf, als sei dieses Klingeln eine willkommene Unterbrechung. Es war Rikard.

»Störe ich?«, fragte er.

»Nein«, sagte Jon. »Ich wollte gerade gehen.«

Jon zog sich bei dreieinigem Schweigen an. Als er die Tür hinter sich schloss, blieb er ein paar Sekunden stehen und lauschte den Stimmen drinnen. Sie flüsterten. Warum flüsterten sie? Rikard hörte sich wütend an.

Er fuhr mit der Straßenbahn in die Stadt und dann weiter mit der Holmenkollenbahn. An so einem verschneiten Sonntag hätte die Bahn eigentlich voller Wanderer mit Skiern sein müssen, doch heute war es den Leuten anscheinend zu kalt. Er fuhr bis zur Endstation und sah Oslo weit unten zu seinen Füßen liegen.

Mads' und Ragnhilds Haus lag auf einer kleinen Anhöhe. Jon war nie hier gewesen. Das Tor war relativ schmal, ebenso die Auffahrt, die sich um eine Gruppe Bäume schlang, so dass man das Haus von der Straße aus kaum sehen konnte. Das eigentliche Gebäude war niedrig und derart ins Gelände hineingebaut, dass man gar nicht merkte, wie groß es war, bevor man es umrundete. Das hatte jedenfalls Ragnhild gesagt.

Jon klingelte, und nach wenigen Sekunden hörte er eine Stimme, die aus einem unsichtbaren Lautsprecher kommen musste:

»Sieh mal einer an, Jon Karlsen. «

Jon starrte in die Kamera über der Tür.

»Ich bin im Wohnzimmer.« Mads Gilstrups Stimme war undeutlich, und er lachte kurz. »Ich nehme an, Sie kennen den Weg. «

Die Tür ging von selbst auf, und Jon Karlsen betrat eine Eingangshalle von der Größe seiner eigenen Wohnung.

»Hallo?«

Er bekam nur ein kurzes, hartes Echo als Antwort.

Er durchquerte den Flur, der ihn, wie er hoffte, zum Wohnzimmer führen würde. An den Wänden hingen ungerahmte Bilder mit starken Ölfarben. Und im ganzen Haus lag ein eigenartiger Geruch, der immer intensiver wurde, je weiter er kam. Er ging an einer Küche mit Kücheninsel und einem Esstisch mit zwölf Stühlen vorbei. Das Spülbecken war voller Teller und Gläser, und daneben standen leere Bier- und Schnapsflaschen. Aus der Küche drang ein ekliger Geruch nach verdorbenem Essen und Bier. Jon ging weiter. Auf dem Flur lagen Kleider. Er blickte durch eine Tür ins Badezimmer. Es roch nach Erbrochenem.

Als er um eine Ecke kam, hatte er plötzlich einen Panoramablick über Oslo und den Oslofjord, den er vorher so nur gesehen hatte, wenn er mit seinem Vater eine Wanderung ganz oben in der Nordmarka gemacht hatte.

Mitten im Wohnzimmer war eine Leinwand aufgespannt, über deren Weiß stumme Bilder liefen. Der Amateurfilm einer Hochzeit. Ein Vater führte die Braut über den Mittelgang, während sie lächelnd den Gästen rechts und links zunickte.

Das leise Surren des Ventilators im Inneren des Projektors war das Einzige, was Jon hörte. Vor der Leinwand sah er den Rücken eines hohen, schwarzen Dreh-

sessels und zwei leere und eine halb volle Flasche, die daneben auf dem Boden standen.

Jon räusperte sich laut und trat näher.

Der Sessel drehte sich langsam herum.

Und Jon blieb abrupt stehen.

Im Sessel saß ein Mann, in dem er nur bedingt Mads Gilstrup wiedererkannte. Er trug ein weißes, sauberes Hemd und schwarze Hosen, aber er war unrasiert, sein Gesicht aufgedunsen und geschwollen, und seine Augen wirkten wie ausgewaschen. Auf seinem Schoß lag eine doppelläufige schwarze Flinte, mit sorgsam geschnitzten Tieren auf dem tiefroten Kolben. So wie er saß, zeigte die Mündung der Waffe direkt auf Jon.

»Jagen Sie, Karlsen ? «, fragte Mads Gilstrup leise mit heiserer, vom Alkohol gepeinigter Stimme.

Jon schüttelte den Kopf, ohne den Blick von der Flinte nehmen zu können.

»In unserer Familie jagen wir alles«, sagte Gilstrup. »Kein Wild ist zu klein, keines zu groß. Ich glaube fast, das ist unser Familienmotto.Mein Vater hat alles geschossen, was laufen oder kriechen kann. Jeden Winter reist er in ein Land, in dem es Tiere gibt, die er noch nicht geschossen hat. Letztes Jahr war er in Paraguay, da ging es wohl um einen seltenen Waldpuma. Ich selbst bin nicht gerade ein Ass. Das meint jedenfalls Vater. Er ist der Ansicht, ich sei nicht kaltblütig genug. Er sagte immer, das einzige Tier, das ich je gefangen hätte, sei die da. « Mads Gilstrup deutete mit dem Kopf auf die Leinwand. »Na ja, er war wohl eher der Ansicht, dass sie mich eingefangen hat. «

Mads Gilstrup legte die Flinte neben sich auf den Wohnzimmertisch und machte eine einladende Geste mit der Hand. »Setzen Sie sich. Wir unterzeichnen diese Woche ja einen vollständigen Übernahmevertrag mit Ihrem Chef David Eckhoff. Zuerst geht es dabei um die Immobilien in der Jacob Aalls gate. Vater ist Ihnen sehr dankbar, dass Sie den Verkauf befürwortet haben.«

»Ich fürchte, da brauchen Sie sich nicht bei mir zu bedanken«, sagte Jon und setzte sich auf das schwarze Sofa. Das Leder war weich und eiskalt. »Das war eine durch und durch professionelle Kalkulation.«

»Ach ja? Lassen Sie hören.«

Jon schluckte. »Der Nutzen des Geldes, das in den Immobilien feststeckt, gegen den Nutzen, den es bringen kann, wenn wir damit die andere Arbeit finanzieren, die wir machen.«

»Aber andere Verkäufer hätten die Immobilien vielleicht auf dem freien Markt angeboten?«

»Das hätten wir auch gerne getan. Aber Sie sind ja hart geblieben und haben uns mehr als deutlich gemacht, dass Sie bei einem Angebot für die gesamte Immobilienmasse keine Auktion akzeptieren.«

»Trotzdem war Ihre Expertise ausschlaggebend.«

»Ich habe das Angebot für gut befunden.«

Mads Gilstrup grinste. »Verdammt, Sie hätten das Doppelte kriegen können.«

Jon zuckte mit den Schultern. »Möglich, dass wir mehr hätten kriegen können, wenn wir die Immobilienmasse aufgesplittet hätten, aber so sparen wir uns einen langwierigen und kräftezehrenden Verkaufsprozess.

Und die Mitglieder des leitenden Ausschusses haben beteuert, dass sie Vertrauen in Sie als Vermieter haben. Wir müssen ja auf einige Mieter Rücksicht nehmen. Wer weiß, was skrupellosere Käufer mit denen gemacht hätten.«

»Die Klausel über die eingefrorenen Mietpreise und die Beibehaltung der bestehenden Mietverträge gilt aber nur achtzehn Monate.«

»Vertrauen ist wichtiger als Klauseln.«

Mads Gilstrup beugte sich auf seinem Stuhl vor. »Karlsen, da haben Sie verdammt recht. Wissen Sie eigentlich, dass ich von Anfang an Bescheid wusste über Ragnhild und Sie? Sie wissen sicher noch, sie hatte immer so rote Wangen, wenn sie frisch gefickt war. Und die bekam sie schon, wenn im Büro bloß Ihr Name fiel. Haben Sie ihr aus der Bibel vorgelesen, während Sie es trieben? Denn wissen Sie was? Ich glaube fast, das hätte ihr gefallen « Mads Gilstrup ließ sich wieder zurückfallen, lachte kurz und fuhr mit der Hand über das Gewehr, das auf dem Tisch lag. »Da sind zwei Patronen im Lauf, Karlsen. Haben Sie schon mal gesehen, was diese Patronen anrichten können? Sie brauchen nicht einmal richtig zu zielen, bloß abdrücken und – peng! – kleben Sie schon da hinten an der Wand. Faszinierend, nicht wahr?«

»Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass ich Sie nicht zum Feind haben will.«

»Feind?« Mads Gilstrup lachte. »Sie werden immer meine Feinde sein. Erinnern Sie sich an den Sommer, in dem die Heilsarmee den Østgård gekauft hat und ich

von Kommandeur Eckhoff persönlich eingeladen worden bin? Ich tat Ihnen ja so leid, dieser arme Junge, dem Sie seine Kindheitserinnerungen unter der Nase weggekauft haben. Sie sind ja so einfühlsam, was das angeht. Mein Gott, wie ich Sie gehasst habe!« Mads Gilstrup lachte. »Ich stand da und hab zugesehen, wie Sie Ihren Spaß hatten, als gehörte das alles Ihnen. Ganz besonders Ihr Bruder, Robert. Er hatte ja wirklich eine Schwäche für die Mädels. Kitzelte sie, ging mit ihnen ins Heu und « Mads bewegte seinen Fuß und stieß eine Flasche um, brauner Branntwein lief glucksend aufs Parkett. »Ihr habt mich nicht gesehen. Keiner von euch, als wäre ich Luft gewesen. Ihr wart nur mit euch selbst beschäftigt. Und ich dachte wirklich, ich bin unsichtbar, und wollte euch zeigen, was unsichtbare Menschen alles tun können.«

»Haben Sie es deshalb getan?«

»Ich?« Mads lachte. »Aber ich bin doch unschuldig, Jon Karlsen. Wir Privilegierten sind immer unschuldig, das müssten Sie doch langsam wissen. Wir haben immer ein reines Gewissen, weil wir das Geld haben, das Gewissen der anderen zu kaufen. Derjenigen, die uns dienen müssen und für uns die Drecksarbeit erledigen. Das ist ein Naturgesetz.«

Jon nickte. »Warum haben Sie den Polizisten angerufen und gestanden?«

Mads Gilstrup zuckte mit den Schultern. »Eigentlich hatte ich vor, diesen anderen anzurufen, diesen Harry Hole. Aber dieser Trottel hatte ja keine Visitenkarte, deshalb hab ich den angerufen, dessen Nummer ich hat-

te. Halvorsen oder so. Ich weiß nicht mehr, ich war betrunken.«

»Haben Sie es sonst noch jemand erzählt?«, fragte Jon.

Mads Gilstrup schüttelte den Kopf, hob die umgekippte Flasche vom Boden auf und trank einen Schluck.

»Nur Vater.«

»Ihrem Vater?«, fragte Jon. »Ja, natürlich.«

»Natürlich?« Mads lachte. »Lieben Sie Ihren Vater, Jon Karlsen?«

»Ja, sehr.«

»Und Sie sind nicht der Meinung, dass die Liebe zu einem Vater auch ein Fluch ist?« Jon schwieg und Mads fuhr fort: »Vater war hier, unmittelbar nachdem ich mit diesem Polizisten telefoniert hatte, und wissen Sie, was er getan hat, nachdem ich ihm alles erzählt hatte? Er hat seinen Skistock geholt und mich vertrimmt. Und der Alte hat noch immer Kraft. Hass macht stark, wissen Sie. Er sagte, er würde mich umbringen, wenn ich das auch nur einer Menschenseele erzählte und damit den Namen der Familie in den Dreck zöge. Er hat sich wirklich so ausgedrückt. Und wissen Sie was? « Mads' Augen füllten sich plötzlich mit Tränen, und seine Stimme begann zu beben. »Ich liebe ihn trotzdem. Und ich glaube, genau deswegen hasst er mich so inbrünstig. Weil ich, sein einziger Sohn, sogar zu schwach bin, um seinen Hass zu erwidern.«

Es hallte im Raum, als er die Flasche unsanft auf dem Parkett abstellte.

Jon faltete die Hände. »Jetzt hören Sie mir mal zu. Der Polizist, der Ihr Geständnis gehört hat, liegt im Koma. Und wenn Sie mir versprechen, dass Sie mir und den Meinen nichts tun, verspreche ich, niemand zu erzählen, was ich weiß.«

Mads Gilstrup sah nicht so aus, als hätte er Jon gehört. Stattdessen hing sein Blick wieder an der Leinwand, auf der ihnen das Brautpaar gerade den Rücken zudrehte. »Sehen Sie, jetzt sagt sie ja. Ich spiele mir diese Szene immer wieder vor. Weil ich es nicht verstehen kann. Sie hat es doch geschworen, sie «

Er schüttelte den Kopf. »Ich dachte, dass sie mich dadurch vielleicht wieder lieben könnte. Dass sie in mir wieder den Alten sehen würde, wenn ich es schaffte, dieses … Verbrechen durchzuziehen. Ein Verbrecher muss mutig sein. Stark. Ein Mann, nicht wahr? Nicht nur ...« Er atmete hart durch die Nase und spuckte die Worte aus: »... der Sohn von irgendjemand!«

Jon stand auf. »Ich muss gehen.«

Mads Gilstrup nickte. »Ich habe da etwas, was Ihnen gehört. Nennen wir es ein « Er kniff sich nachdenklich in die Oberlippe. »Ein Abschiedsgeschenk von Ragnhild. «

In der Holmenkollenbahn starrte Jon nachdenklich auf die schwarze Tasche, die er von Mads Gilstrup bekommen hatte.

*

Es war so kalt, dass die wenigen mutigen Sonntagsspaziergänger die Schultern hochgezogen und die gesenkten Köpfe in Mützen und Schals gewickelt hatten. Aber Beate Lønn spürte die Kälte nicht, als sie in der Jacob Aalls gate die Klingel der Familie Miholjec drückte. Seit der letzten Nachricht aus dem Krankenhaus spürte sie gar nichts mehr.

»Sein Herz macht uns mittlerweile nicht mehr die größten Sorgen«, hatte der Arzt gesagt. »Einige andere Organe haben jetzt Probleme bekommen. Vor allem die Nieren.«

Frau Miholjec wartete an der Tür und führte Beate in die Küche, in der ihre Tochter Sofia saß und an ihren Haaren herumfingerte. Frau Miholjec goss Wasser in die Kaffeekanne und stellte drei Tassen auf den Tisch.

»Es ist vielleicht das Beste, wenn Sofia und ich das unter vier Augen besprechen«, sagte Beate.

»Sie will, dass ich dabei bin«, antwortete Frau Miholjec. »Kaffee? «

»Nein, danke, ich muss zurück ins Reichshospital. Es wird nicht lange dauern.«

»Na dann«, sagte Frau Miholjec und kippte das Wasser wieder aus.

Beate setzte sich vor Sofia. Versuchte, ihren Blick einzufangen, aber das Mädchen begutachtete weiter hartnäckig seine Haarspitzen.

»Bist du sicher, dass wir das nicht zu zweit besprechen sollen, Sofia?«

»Warum?«,fragte sie in dem gleichgültigen Ton, mit dem gereizte Jugendliche verblüffend effektiv das errei-

chen, was sie sich vorgenommen haben: ihr Gegenüber auch zu reizen.

»Es geht aber um ziemlich persönliche Dinge, Sofia.«

»Diese Frau ist meine Mutter!«

»Okay«, sagte Beate. »Hast du eine Abtreibung machen lassen?« Sofia erstarrte. Ihr Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, in einer Mischung aus Wut und Schmerz.

»Wovon reden Sie?«, sagte sie kurz, vermochte ihre Überraschung aber nicht zu verbergen.

»Wer war der Vater?«, fragte Beate.

Sofia fuhr damit fort, imaginäre Kletten aus ihren Haaren zu ziehen. Der Mund von Frau Miholjec öffnete sich leicht.

»Hattest du freiwillig mit ihm Sex?«, fuhr Beate fort. »Oder hat er dich vergewaltigt?«

»Was erlauben Sie sich eigentlich!«, mischte sich die Mutter ein. »Sie ist doch noch ein Kind, und Sie wagen es, mit ihr zu reden, als wäre sie eine … eine Hure!«

»Ihre Tochter war schwanger, Frau Miholjec. Ich will nur wissen, ob das mit dem Mordfall in Zusammenhang steht, in dem wir ermitteln.«

Der Unterkiefer der Mutter schien den Halt zu verlieren. Ihr Mund stand jetzt vollends offen. Beate beugte sich zu Sofia vor. »War es Robert Karlsen, Sofia? War er es?«

Sie sah, dass die Unterlippe des Mädchens zu zittern begann. Die Mutter stand auf. »Was redet die denn da, Sofia? Sag, dass das nicht wahr ist! «

Sofia legte ihr Gesicht auf die Tischplatte und bedeckte den Kopf mit den Armen.

»Sofia!«, schrie ihre Mutter.

»Ja«, flüsterte Sofia von Tränen erstickt. » Er war es. Es war Robert Karlsen. Ich hätte nicht gedacht, dass er … dass er … so etwas dass er so ist. «

Beate stand auf. Sofia schluchzte, und ihre Mutter sah aus, als hätte ihr jemand ins Gesicht geschlagen. Beate selbst fühlte nur Taubheit. »Der Mann, der Robert getötet hat, wurde letzte Nacht gefasst«, sagte sie. »Die Einsatztruppe hat ihn heute Nacht im Containerhafen erschossen. Er ist tot.«

Sie suchte nach Reaktionen, bekam aber keine.

»Ich gehe jetzt.«

Niemand hörte sie, und sie ging allein zur Tür.

*

Er stand am Fenster und starrte über die wellige, weiße Landschaft. Sie sah aus wie ein Meer aus Milch, das plötzlich gefroren war. Auf einigen Wellenkämmen sah er Häuser und rote Scheunen. Die Sonne hing niedrig und erschöpft über den Hügeln.

»They are not coming back«, sagte er. »Sie sind weg. Wenn sie denn überhaupt jemals hier waren. Vielleicht haben Sie ja gelogen?«

»Sie waren hier«, sagte Martine und zog den Topf vom Herd. »Es war warm, als wir kamen, und Sie haben selbst die Fußspuren im Schnee gesehen. Es muss etwas vorgefallen sein. Setzen Sie sich, das Essen ist fertig.«

Er legte die Pistole neben den Teller und aß Labskaus. Er bemerkte, dass es eine Konserve der gleichen Marke war wie die, die er in Harry Holes Wohnung gegessen hatte. Auf dem Fensterbrett stand ein altes, blaues Transistorradio. Es spielte verständliche Popmusik, unterbrochen von unverständlichem Geschwafel. Gerade lief eine Melodie, die er aus einem Film kannte. Mutter hatte sie manchmal auf dem Klavier gespielt, das vor dem Fenster stand, »dem einzigen, von dem aus man die Donau sehen konnte«, wie Vater immer gesagt hatte, wenn er Mutter ärgern wollte. Und wenn sie sich ärgern ließ, renkte Vater alles gleich wieder ein, indem er sie fragte, wie eine derart intelligente und hübsche Frau wie sie sich für einen Mann wie ihn hatte entscheiden können.

»Ist Harry Ihr Freund?«, fragte er.

Martine schüttelte den Kopf.

»Und warum bringen Sie ihm dann eine Konzertkarte?« Sie antwortete nicht.

Er lächelte. »Ich glaube, Sie sind in ihn verliebt.«

Sie hob die Gabel und zeigte auf ihn, als wollte sie irgendetwas betonen, überlegte es sich dann aber anders.

»Und was ist mit Ihnen? Gibt es bei Ihnen zu Hause ein Mädchen, das auf Sie wartet?«

Er schüttelte den Kopf und trank einen Schluck Wasser. »Warum nicht? Zu viel Arbeit?«

Er prustete Wasser über die Tischdecke. Das ist die Anspannung, dachte er. Deshalb musste er so plötzlich und unkontrolliert loslachen. Und sie lachte mit.

»Oder sind Sie homosexuell?«, fragte sie und wischte sich die Augen trocken. »Vielleicht haben Sie einen Jungen da bei sich zu Hause?«

Er lachte noch lauter. Und amüsierte sich noch immer, als sie schon längst wieder ernst geworden war.

Sie tat ihnen beiden noch mehr Labskaus auf.

»Da Sie ihn so mögen, gebe ich Ihnen dies hier«, sagte er und warf ein Bild über den Tisch. Es war das Foto, das am Flurspiegel gehangen hatte, mit Harry, der dunkelhaarigen Frau und dem Jungen. Sie nahm es in die Hand und studierte es.

»Er sieht glücklich aus«, sagte sie.

»Vielleicht ging es ihm in diesem Moment gut. «

»Ja.«

Ein dunkler Grauschleier hatte sich durch die Fenster in den Raum geschlichen.

»Vielleicht geht es ihm irgendwann wieder gut«, sagte sie leise. »Halten Sie das für möglich?«

»Dass es einem wieder gut gehen kann? Natürlich.«

Er warf einen Blick auf das Radio hinter ihr. »Warum helfen Sie mir?«

»Das habe ich doch schon gesagt. Harry würde Ihnen nicht helfen, und dann «

»Ich glaube Ihnen nicht. Da muss noch mehr dahinterstecken.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Können Sie mir sagen, was hier steht?«, fragte er und entfaltete das Formular, das er im Papierstapel auf Harrys Wohnzimmertisch gefunden hatte.

Sie las, während er sich Harrys Bild auf dem Ausweis ansah, den er aus der Wohnung mitgenommen hatte.

Der Polizist hatte seinen Blick auf einen Punkt über der Kamera gerichtet. Er musste den Fotografen angesehen haben und nicht die Kamera. Das sagte sicher etwas über den Mann auf dem Foto aus.

»Das ist eine Ausgabegenehmigung für etwas, das Smith & Wesson .38 heißt«, sagte Martine. »Es wird ihm im Materiallager des Polizeipräsidiums gegen das unterschriebene Formular ausgehändigt.«

Er nickte langsam. »Und die Unterschrift ist echt, oder?«

»Ja. Von einem … lassen Sie mich kurz nachsehen … Ersten Polizeihauptkommissar Gunnar Hagen.«

»Mit anderen Worten, Harry hat seine Waffe noch nicht abgeholt. Und das bedeutet, dass er ungefährlich ist. Dass er in diesem Moment vollkommen wehrlos ist.«

Martine blinzelte zweimal schnell hintereinander.

»Woran denken Sie jetzt?«

KAPITEL 26
Sonntag, 20. Dezember. Der Zaubertrick

Auf der Gøteborggata schaltete sich die Straßenbeleuchtung ein. »Okay«, sagte Harry zu Beate. »Und genau hier hat Halvorsen geparkt?«

»Ja.«

» Sie stiegen aus. Und wurden von Stankic angegriffen. Der schoss als Erstes auf Jon, der ins Haus floh,

und ging dann auf Halvorsen los, der auf dem Weg ins Auto war, um seine Waffe zu holen.«

»Ja. Halvorsen wurde neben dem Auto liegend gefunden. Wir haben Blut in den Manteltaschen, den Hosentaschen und an Halvorsens Gürtel gefunden. Es ist nicht sein eigenes Blut, weshalb wir davon ausgehen, dass Stankic ihn durchsucht und ihm Portemonnaie und Handy abgenommen hat. «

»Hm«, sagte Harry und rieb sich das Kinn. »Warum hat er Halvorsen nicht einfach erschossen? Warum ein Messer? Sicher nicht, um keine Geräusche zu machen, denn durch den Schuss auf Jon hatte er die Nachbarschaft ja schon aufgeschreckt.«

»Das haben wir uns auch gefragt.«

»Und warum sticht er Halvorsen nieder und flieht dann? Der einzige Grund, Halvorsen zu erledigen, wäre doch, dass er sich anschließend um Jon kümmern kann. Aber er versucht es nicht einmal.«

»Er wurde gestört. Da kam doch ein Auto, nicht wahr?«

»Ja, aber wir reden hier von einem Mann, der gerade auf offener Straße einen Polizisten niedergestochen hat. Warum sollte er sich von einem zufällig vorbeifahrenden Auto beeindrucken lassen? Und warum sollte er ein Messer benutzen, wenn er die Pistole schon in der Hand hatte?«

»Das ist eine gute Frage.«

Harry schloss die Augen. Lange. Beate stampfte mit den Füßen im Schnee.

»Harry«, sagte sie. »Ich würde hier gerne weg, ich «

Harry öffnete langsam die Augen. »Er hatte keine Munition mehr.«

»Was?«

»Das war Stankics letzte Patrone.«

Beate seufzte tief. »Das ist ein Profi, Harry. Dem geht doch nicht die Munition aus! «

»Doch, genauso war es«, sagte Harry voller Eifer. »Wenn du einen detaillierten Plan hast, wie du einen bestimmten Kerl beseitigen willst, und dafür eine oder zwei Patronen benötigst, nimmst du doch nicht ein ganzes Munitionslager mit. Du musst in ein fremdes Land, dein gesamtes Gepäck wird durchleuchtet, und du musst dich ja auch irgendwo verstecken, stimmt's?«

Beate antwortete nicht, und Harry fuhr fort:

»Stankic schießt also mit seiner letzten Kugel auf Jon und verfehlt ihn. Dann greift er Halvorsen mit einer Stichwaffe an. Warum? Eben um ihm die Waffe abzunehmen, damit er Jon weiter jagen kann. Deshalb war das Blut an Halvorsens Gürtel. Da sucht man nicht nach einem Portemonnaie, das ist vielmehr die Stelle, wo du eine Waffe vermuten würdest. Aber er findet keinen Revolver, er weiß ja nicht, dass der im Auto liegt. Und inzwischen hat sich Jon im Haus eingeschlossen, und Stankic hat nur ein Messer. Deshalb gibt er auf und türmt.«

»Schöne Theorie«, sagte Beate und gähnte. »Wir könnten Stankic ja fragen, wenn er nicht tot wäre. Weshalb das Ganze wohl auch nicht mehr so wichtig ist, oder?«

Harry sah Beate an. Ihre Augen waren klein und gerötet vom Schlafmangel. Sie war taktvoll genug gewesen, ihm nicht zu sagen, dass er nach Alkohol stank, altem und frischem. Oder klug genug, um zu wissen, dass es keinen Sinn hatte, ihn damit zu konfrontieren. Aber auch er erkannte, dass er in diesem Augenblick kein Gehör bei ihr fand.

»Was hat diese Zeugin im Auto gesagt?«, fragte Harry. »Dass Stankic nach links abgehauen ist? «

»Ja, sie hat ihm im Spiegel nachgeschaut. Und an der Ecke da hinten ist er hingefallen. Da haben wir dann diese kroatische Münze gefunden.«

Er blickte zur Ecke. Da hatte der Bettler mit dem Seehundschnäuzer gesessen, als Harry das letzte Mal hier gewesen war. Vielleicht hatte der etwas gesehen? Aber jetzt waren es minus zweiundzwanzig Grad, und sein Platz war verwaist.

»Lass uns in die Gerichtsmedizin fahren«, sagte Harry.

Wortlos fuhren sie die Toftes gate hinauf und dann über den Ring 2 am Ullevål-Krankenhaus vorbei. Auf dem Sognsvei passierten sie weiße Gärten und Häuser im englischen Stil, als Harry plötzlich die Stille durchbrach:

»Fahr da mal rechts ran! «

»Jetzt? Hier?«

»Ja.«

Sie sah in den Spiegel und tat, was er verlangte.

»Mach den Warnblinker an«, sagte Harry. »Und dann konzentrier dich auf mich. Erinnerst du dich noch an

dieses Intuitionsspielchen, das ich dir beigebracht habe?«

»Du meinst, das mit dem Reden, bevor man denkt?«

»Oder zu sagen, was man denkt, ehe man denkt, dass man das nicht denken sollte. Mach deinen Kopf frei.«

Beate schloss die Augen. Auf dem Bürgersteig rutschte eine Familie auf Skiern vorbei.

»Bereit? Okay. Wer hat Robert Karlsen nach Zagreb geschickt?« »Sofias Mutter.«

»Hm«, sagte Harry. »Wo kam das denn her?«

»Keine Ahnung«, sagte Beate und öffnete die Augen. »Sie hat kein Motiv, jedenfalls keines, das wir kennen würden. Und sie ist definitiv nicht der Typ für so etwas. Vielleicht weil sie wie Stankic Kroatin ist. Mein Unterbewusstsein denkt wohl nicht so kompliziert.«

»Alles, was du sagst, kann richtig sein«, sagte Harry. »Abgesehen von dem, was du über dein Unterbewusstsein gesagt hast. Okay. Frag mich.«

»Muss ich … laut fragen?«

»Ja.«

»Warum?«

»Tu es einfach«, sagte er und schloss die Augen. »Ich bin bereit.« »Wer hat Robert Karlsen nach Zagreb geschickt?«

»Nilsen.«

»Nilsen? Welcher Nilsen?«

Harry öffnete wieder die Augen.

Er blinzelte etwas verwirrt in die Lichter des entgegenkommenden Verkehrs. »Dann muss es wohl Rikard sein.«

»Witziges Spielchen«, sagte Beate.

»Fahr«, sagte Harry.

*

Die Dunkelheit hatte sich über den Østgård gesenkt. Auf dem Fensterbrett plapperte das Radio.

»Und es gibt wirklich niemand, der Sie wiedererkennen könnte?«, fragte Martine.

»Doch, schon«, sagte er. »Aber das braucht Zeit. Es dauert lang, mein Gesicht kennenzulernen. Und bis jetzt hat sich kaum jemand diese Zeit genommen.«

»Es liegt also nicht an Ihnen, sondern an den anderen?«

»Vielleicht. Aber ich wollte ja auch nicht, dass man mich wiedererkennt. Das mit meinem Gesicht, das ist etwas … das ist etwas, was ich selbst mache.«

»Sie entziehen sich.«

»Nein, im Gegenteil. Ich infiltriere, dringe ein, mache mich unsichtbar und schleiche mich, wohin ich will.«

»Aber wenn Sie niemand sieht, was nützt das dann?«

Er sah sie überrascht an. Ein Jingle kam aus dem Radio, und eine Frauenstimme begann mit sachlichem Ernst die Nachrichten vorzutragen.

»Was sagt sie?«, fragte er.

»Es wird noch kälter. Die Kindergärten schließen. Alte Menschen werden aufgefordert, in ihren Wohnungen zu bleiben und Strom zu sparen.«

»Aber Sie haben mich gesehen«, sagte er. »Sie haben mich wiedererkannt. «

»Ich sehe mir die Menschen an«, sagte sie. »Ich sehe sie. Das ist mein einziges Talent.«

»Helfen Sie mir deshalb?«, fragte er. »Haben Sie deshalb kein einziges Mal versucht abzuhauen?«

Sie musterte ihn. »Nein, nicht deshalb«, sagte sie schließlich. »Warum dann?«

»Weil ich Jon Karlsen den Tod wünsche. Ich will, dass er noch toter ist, als Sie es sind.«

Er zuckte zusammen. War sie verrückt?

»Ich? Tot?«

»Das wird schon seit Stunden in den Nachrichten gesagt.« Sie nickte zum Radio hinüber.

Sie holte tief Luft und leierte mit dem aufgesetzten Ernst einer Nachrichtensprecherin: »Der Haupttatverdächtige des Mordes auf dem Egertorg wurde heute Nacht bei einem Polizeieinsatz im Containerhafen von den Einsatzkräften der Polizei erschossen. Nach Aussage des Einsatzleiters Sivert Falkeid hat sich der Mann der Verhaftung widersetzt und zur Waffe gegriffen. Der Leiter des Morddezernats, Gunnar Hagen, ließ verlauten, der Fall werde routinemäßig an die SEFO zur Innenrevision weitergeleitet. Hagen betonte, dieser Fall zeige erneut, dass die Polizei zunehmend mit organisierter Kriminalität konfrontiert sei, die immer brutaler vorgehe. Man solle in der Debatte über die Bewaffnung der Polizei nicht nur über die angemessene Handhabe diskutieren, sondern auch über die persönliche Sicherheit der Beamten.«

Er blinzelte zweimal. Dreimal. Dann dämmerte es ihm. Christopher. Die blaue Jacke.

»Ich bin tot«, sagte er. »Deshalb sind sie gefahren,als wir hierherkamen. Sie glauben, es ist vorbei.« Er legte seine Hand auf die von Martine. »Du wünschst Jon Karlsen den Tod? «

Sie starrte vor sich hin. Holte tief Luft, als wollte sie etwas sagen, atmete dann aber mit einem leisen Stöhnen wieder aus, als wären die Worte, die sie gefunden hatte, nicht die richtigen gewesen. Dann versuchte sie es erneut. Beim dritten Ansatz gelang es:

»Weil Jon Karlsen Bescheid weiß. All die Jahre schon. Deshalb hasse ich ihn. Und deshalb hasse ich mich selbst.«

*

Harry starrte auf den nackten, toten Körper herab, der vor ihm auf dem Tisch lag. Es machte fast keinen Eindruck mehr auf ihn, sie so zu sehen. Fast.

Der Raum hatte eine Temperatur von etwa vierzehn Grad, und die glatten Zementwände warfen ein kurzes, hartes Echo zurück, als die Gerichtsmedizinerin auf Harrys Fragen antwortete:

»Nein, wir hatten eigentlich nicht vor, ihn zu obduzieren. Wir haben alle Hände voll zu tun, und in diesem Fall ist die Todesursache wohl mehr als eindeutig, finden Sie nicht auch?« Sie wies auf das Gesicht. Dort klaffte, wo Nase und Oberlippe sein sollten, ein großes, schwarzes Loch, so dass man in die Mundhöhle und die Zähne des Oberkiefers sehen konnte.

»Ein ganz schöner Krater«, sagte Harry. »Sieht nicht gerade nach einer MP5 aus. Wann bekomme ich den Bericht?«

»Fragen Sie Ihren Chef. Er hat darum gebeten, direkt informiert zu werden.«

»Hagen?«

»Genau. Bitten Sie ihn um eine Kopie, wenn es eilt.«

Harry und Beate tauschten einen Blick.

»Hören Sie«, sagte die Gerichtsmedizinerin mit einem hochgezogenen Mundwinkel, den Harry als Lächeln deutete. »Wir haben am Wochenende nur wenig Leute, da ist jetzt einiges zusammengekommen. Wenn Sie mich also bitte entschuldigen würden?«

»Natürlich«, sagte Beate.

Die Gerichtsmedizinerin und Beate gingen auf die Tür zu, blieben aber stehen, als sie Harrys Stimme hörten:

»Hat jemand von Ihnen dies hier bemerkt?«

Sie drehten sich zu Harry um, der sich über die Leiche beugte. »Er hat Einstiche. Haben Sie sein Blut auf Drogen untersucht?« Die Gerichtsmedizinerin seufzte. »Wir haben ihn heute Morgen hier reinbekommen und konnten ihn bis jetzt nur auf Eis legen.« »Wann können Sie das machen?«

» Ist das denn wichtig?«, fragte sie und ergänzte, als sie Harrys Zögern bemerkte: »Es wäre gut, wenn Sie uns eine ehrliche Antwort geben könnten, denn wenn wir den hier bevorzugt behandeln sollen, bedeutet das, dass sich all die anderen Fälle, die wir für euch lieber heute als morgen untersuchen sollen, weiter verzö-

gern werden. So dicht vor Weihnachten ist das hier die reinste Hölle.«

»Na ja«, sagte Harry. »Vielleicht hat er sich ja ab und an mal ’ne Spritze gesetzt.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber er ist tot. Und dann spielt das wohl auch keine Rolle mehr. Haben Sie ihm die Uhr abgenommen?«

»Die Uhr?«

»Ja. Er trug eine Seiko SQ 50, als er neulich am Bankautomaten war. «

»Er hatte keine Uhr um. «

»Hm«, sagte Harry und blickte auf sein eigenes nacktes Handgelenk. »Hat er bestimmt verloren.«

»Ich fahr noch mal ins Krankenhaus auf die Intensivstation«, sagte Beate, als sie vor das Gebäude traten.

»Okay«, antwortete Harry. »Ich nehme ein Taxi. Hast du die Identität bestätigt bekommen?«

»Wie meinst du das?«

»Können wir hundert Prozent sicher sein, dass da drin Stankic liegt?«

»Natürlich, das ist doch die übliche Prozedur. Die Leiche hat Blutgruppe A, das stimmt mit dem Blut überein, das wir in Halvorsens Taschen gefunden haben.«

»Beate, das ist die häufigste Blutgruppe in Norwegen.«

»Ja ja, aber sie überprüfen auch sein DNA-Profil. Hast du Zweifel?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Das muss gemacht werden. Wann?«

»Frühestens am Mittwoch, okay?«

»Drei Tage? Nicht okay.«

»Harry «

Harry hob beschwichtigend die Hände. »Schon gut. Ich gehe jetzt. Sieh zu, dass du ein bisschen Schlaf bekommst. Okay?«

»Ehrlich gesagt, du siehst eigentlich so aus, als hättest du ihn nötiger als ich. «

Harry legte ihr die Hand auf die Schulter. Spürte, wie dünn sie unter der Jacke war. »Er ist ein harter Brocken, Beate. Und er will hierbleiben. Okay?«

Beate biss sich auf die Unterlippe. Sah aus, als versuchte sie etwas zu sagen, aber dann lächelte sie nur flüchtig und nickte.

Im Taxi nahm Harry das Handy und wählte Halvorsens Mobilnummer. Wie erwartet bekam er keine Verbindung.

Stattdessen wählte er die Nummer des Hotel International. Es meldete sich die Rezeption, und er bat darum, mit Fred an der Bar verbunden zu werden. Fred? An welcher Bar?

»The other bar«, sagte Harry.

»Hier ist der Polizist«, sagte Harry, als er den Barkeeper am Telefon hatte. »Der, der gestern da war und nach *mali spasitelj* gefragt hat.«

»Da?«

»Ich muss mit ihr sprechen.«

»Sie hat die schlechten Nachrichten schon bekommen«, sagte Fred. »Leben Sie wohl.«

Harry blieb einen Moment still sitzen und lauschte der unterbrochenen Verbindung. Dann steckte er das Telefon wieder ein und starrte durch das Seitenfenster auf die verwaisten Straßen. Dachte, dass sie in diesem Augenblick sicher in der Kathedrale eine weitere Kerze anzündete.

»Restaurant Schrøder«, sagte der Taxifahrer und bremste.

Harry saß an seinem Stammplatz und starrte in ein halb leeres Glas Bier. Das sogenannte Restaurant war in Wirklichkeit eine einfache, etwas heruntergekommene Kneipe, aber mit einer stolzen, ehrwürdigen Aura, die möglicherweise mit der Kundschaft zu tun hatte oder mit der Bedienung oder auch mit den hübschen Gemälden, die an den verrauchten Wänden hingen und völlig fehl am Platz wirkten. Oder mit der simplen Tatsache, dass sich das Restaurant Schrøder über so viele Jahre hinweg gehalten hatte, während die Lokalitäten in der Nachbarschaft immer wieder Namen und Besitzer wechselten.

Sonntags, kurz vor Kneipenschluss, waren nicht mehr viele Menschen da. Aber in diesem Moment betrat ein neuer Gast den Raum, sah sich rasch im Lokal um, während er den Mantel aufknöpfte, den er über einer Tweedjacke trug, und kam auf Harrys Tisch zu.

»Guten Abend, mein Freund«, sagte Ståle Aune. »Das scheint hier ja deine feste Ecke zu sein?«

»Das ist keine Ecke«, sagte Harry ohne das geringste Lallen. »Das ist ein Winkel. Ecken sind auf der Außen-

seite. Man umrundet eine Ecke, man sitzt nicht in einer.«

»Und was ist mit dem Wort ›Ecktisch‹?«

»Nicht ein Tisch in einer Ecke, sondern ein Tisch mit einer Ecke. Wie in Ecksofa.«

Aune lächelte zufrieden. Das war ein Gespräch nach seinem Geschmack. Die Bedienung kam und warf ihm einen misstrauischen Blick zu, als er einen Tee bestellte.

»Dann sitzt man wohl auch nicht in seiner angestammten Ecke, oder?«, fragte er und zupfte an seiner rotschwarz gepunkteten Fliege herum.

Harry lächelte. »Versuchst du mir was zu sagen, Herr Psychologe?«

»Tja, ich nehme an, du hast mich angerufen, weil du wolltest, dass ich dir etwas sage.«

»Wie viel nimmst du in der Stunde, um Menschen zu erklären, dass sie sich gerade schämen?«

»Pass auf, Harry. Das Trinken ärgert nicht nur dich, du ärgerst damit auch andere. Ich bin nicht hierhergekommen, um dir deine Selbstachtung zu nehmen, deine Eier oder dein Bier. Dein Problem ist bloß, dass sich im Moment all diese Dinge in dem Glas vor dir befinden.«

»Du hast wie immer recht«, sagte Harry und nahm sein Bier. »Und deshalb sollte ich mich beeilen, es auszutrinken.«

Aune stand auf. »Wenn du über dein Trinken reden willst, machen wir das wie üblich in der Praxis. Diese Beratung ist vorbei, und du bezahlst den Tee. «

»Warte«, sagte Harry. »Guck mal. « Er drehte sich um und stellte den Rest des Biers auf den leeren Tisch

hinter sich. »Das ist mein Zaubertrick. Ich beende meine Saufphasen mit einem Bier, das ich ganz langsam trinke, ich brauche eine Stunde dafür, nehme jede zweite Minute einen kleinen Schluck. Wie eine Schlaftablette. Dann gehe ich nach Hause, und ab dem nächsten Tag bin ich trocken. Ich will mit dir über den Angriff auf Halvorsen sprechen.«

Aune zögerte. Dann setzte er sich wieder. »Schreckliche Sache. Ich hab die Details gehört.«

»Und, was siehst du?«

»Ich ahne dunkel, Harry. Sicher nicht mehr.« Aune nickte aufmunternd der Bedienung zu, die den Tee brachte. »Aber wie du weißt, sind meine dunklen Ahnungen besser als die der anderen Taugenichtse in meiner Branche. Was ich sehe, ist auf jeden Fall eine Parallele zwischen diesem Angriff und dem Mord an Ragnhild Gilstrup. «

»Erzähl.«

»Abgrundtiefe Wut, ein Ausbruch. Gewalt, bedingt durch sexuelle Frustration. Wutanfälle sind, wie du weißt, typisch für Borderline-Persönlichkeiten. «

»Ja, nur dass diese Person ihre Wutausbrüche anscheinend kontrollieren kann. Sonst hätten wir mehr Spuren an den Tatorten gefunden. «

»Guter Gesichtspunkt. Es kann sich um einen von seiner Wut gesteuerten Gewalttäter handeln – oder um ›eine Person, die Gewalt ausübt‹, wie es in meiner Branche korrekt heißen müsste –, jemand, der im täglichen Leben gesetzt, ja fast defensiv wirken kann. Im *American Journal of Psychology* war neulich ein Ar-

tikel über Personen, die sich durch diese 'slumbering rage‹ auszeichnen. Ich nenne das Dr. Jekyll und Mr Hyde. Und wenn Mr Hyde erwacht «

Aune wedelte mit dem linken Zeigefinger, während er einen kleinen Schluck Tee nahm.

»... fallen Jüngstes Gericht und Götterdämmerung auf einen Tag. Und wenn diese Wut erst mal da ist, können sie sie gewiss nicht mehr kontrollieren.«

»Klingt nicht gerade wie die beste aller Charaktereigenschaften für einen Profikiller.«

»Auf gar keinen Fall. Worauf willst du hinaus?«

»Stankic verliert bei dem Mord an Ragnhild Gilstrup und bei seiner Attacke gegen Halvorsen seinen ganzen Stil. Das ist so … unklinisch. Und unterscheidet sich fundamental von den Morden an Robert Karlsen und den anderen, über die wir durch die Berichte von Europol erfahren haben.«

»Ein wütender, instabiler Profikiller? Tja. Es gibt aber auch genügend instabile Piloten und Betriebsleiter von Kernkraftwerken. Nicht jeder hat den Job, den er haben sollte, weißt du. «

»Na denn, prost.«

»Ich dachte jetzt wirklich nicht an dich. Bist du dir eigentlich im Klaren darüber, dass du gewisse narzisstische Züge hast, Hauptkommissar? « Harry lächelte.

»Willst du mir verraten, warum du dich schämst?«, fragte Aune. »Glaubst du, es ist deine Schuld, dass Halvorsen niedergestochen wurde?«

Harry räusperte sich. »Na ja. Auf jeden Fall war ich es, der ihm den Auftrag gegeben hat, auf Jon Karlsen

aufzupassen. Und ich hätte ihm wohl auch beibringen müssen, wo man seine Waffe trägt, wenn man für jemand den Babysitter spielt.«

Aune nickte. »Dann ist also alles deine Schuld. Wie immer.«

Harry drehte den Kopf zur Seite und blickte ins Lokal. Die Lampen begannen zu blinken, und die letzten paar Gäste tranken gehorsam aus und zogen sich Mützen und Schals an. Harry legte einen Hunderter auf den Tisch und holte mit dem Fuß eine Tasche unter seinem Stuhl hervor. »Nächstes Mal, Ståle. Ich war seit Zagreb nicht mehr zu Hause und muss jetzt wirklich schlafen.«

Harry folgte Aune zur Tür, konnte es aber nicht lassen, einen letzten Blick auf den Rest Bier zu werfen, der noch immer unangetastet auf dem Tisch hinter ihm stand.

Als Harry seine Wohnungstür aufschließen wollte, bemerkte er die zerbrochene Scheibe und fluchte laut. Das war allein in diesem Jahr schon das zweite Mal, dass bei ihm eingebrochen wurde. Er stellte fest, dass sich der Einbrecher zwar die Zeit genommen hatte, das Fenster zu kleben, um nicht die Aufmerksamkeit der anderen Hausbewohner zu erregen, es aber wohl zu eilig gehabt hatte, um Stereoanlage und Fernseher mitzunehmen. Verständlich, da beide nicht in einem aktuellen Katalog standen. Und auch nicht in einem vom letzten Jahr. Und andere schnell umsetzbare Wertsachen gab es nicht.

Jemand hatte den Papierstapel bewegt, der auf seinem Wohnzimmertisch lag. Harry ging ins Bad und bemerk-

te, dass der Apothekenschrank über dem Waschbecken durchsucht worden war. Dann war es wohl ein Junkie gewesen, der hier sein Unwesen getrieben hatte.

Er stutzte kurz angesichts eines Tellers auf dem Küchentisch und einer leeren Dose Labskaus im Mülleimer. Hatte sich der glücklose Dieb mit Essen getröstet?

Als Harry ins Bett ging, spürte er die ersten Anzeichen der heraufziehenden Schmerzen und hoffte, einschlafen zu können, solange die Medizin noch wirkte. Durch den Spalt zwischen den Gardinen fiel ein Streifen Mondlicht über den Fußboden bis zu seinem Bett. Er warf sich hin und her und wartete auf die Geister. Er konnte sie schon säuseln hören, es war nur noch eine Frage der Zeit. Und obwohl er wusste, dass es nur die Paranoia eines Betrunkenen war, fand er, dass sein Bettzeug nach Blut und Tod roch.

KAPITEL 27
Montag, 21. Dezember. Der Jünger

Jemand hatte einen Weihnachtskranz an die Tür des Sitzungszimmers in der roten Zone gehängt.

Hinter der geschlossenen Tür ging die letzte Morgenbesprechung der Kommission ihrem Ende entgegen.

Harry stand in einem engen, dunklen Anzug vor der versammelten Mannschaft und schwitzte.

»Da sowohl der Täter, Stankic, als auch der Hintermann, Robert Karlsen, tot sind, lösen wir die Kommission nach dieser Sitzung auf«, sagte Harry. »Und das bedeutet, die meisten der Anwesenden können sich in diesem Jahr auf ihre Weihnachtsferien freuen. Ich werde Hagen aber darum bitten, ein paar Leute für mögliche weitere Ermittlungen einzuteilen. Gibt es noch Fragen, ehe wir die Besprechung beenden? Ja, Toril? «

»Du sagst, Stankics Verbindung in Zagreb hätte unseren Verdacht bestätigt, dass Robert Karlsen den Mord an Jon in Auftrag gegeben hat. Wer hat mit diesem Verbindungsmann gesprochen, und wie?«

»Auf diese Frage kann ich leider nicht eingehen«, sagte Harry, ignorierte Beates vielsagenden Blick und spürte einen Schweißtropfen über seinen Rücken rinnen. Nicht weil sein Anzug zu warm oder die Frage zu unangenehm war, sondern weil er nüchtern war.

»Okay«, sagte Harry. »Unsere nächste Aufgabe wird es sein, herauszufinden, für wen Robert Karlsen gearbeitet hat. Ich werde mit den Glücklichen, die an den weiteren Ermittlungen teilhaben dürfen, im Laufe des Tages Kontakt aufnehmen. Hagen hält später noch eine Pressekonferenz ab und wird dann zu allem Stellung nehmen, was an die Öffentlichkeit soll.« Harry wedelte mit der Hand. »Und jetzt ab zu euren Papierstapeln, Leute.«

» He!«, rief Skarre und versuchte, das Klappern der Stühle zu übertönen. »Sollten wir nicht ein bisschen feiern?«

Der Lärm verstummte, und alle sahen Harry an.

»Tja«, erwiderte Harry leise. »Ich weiß nicht recht, was es da zu feiern gibt, Skarre. Dass drei Menschen tot sind? Dass der Hintermann noch immer frei herumläuft? Oder dass wir einen Kollegen haben, der im Koma liegt?«

Harry blickte in die Runde und tat nichts, um das betretene Schweigen zu verkürzen.

Als sich der Raum geleert hatte, kam Skarre zu Harry, der die Notizen, die er sich morgens um sechs gemacht hatte, wieder in seiner Mappe verstaute.

»Sorry«, sagte Skarre. »War ’ne blöde Idee.«

»Schon in Ordnung«, sagte Harry. »War sicher gut gemeint.« Skarre räusperte sich. »Selten, dass man dich im Anzug sieht.« »Robert Karlsens Beerdigung ist um zwölf«, sagte Harry, ohne aufzublicken. »Ich dachte, ich schau mal nach, wer da so auftaucht.« »Verstehe.« Skarre wippte auf den Zehenspitzen.

Harry hörte auf, durch die Papiere zu blättern. »Sonst noch was, Skarre ? «

»Ja, schon. Ich dachte, da ja einige der Abteilung Familie haben und sich auf Weihnachten freuen, während ich Single bin « »Hm?«

»Wollte ich mich freiwillig melden.«

»Freiwillig?«

»Ich habe Lust, an dieser Sache dranzubleiben. Also, wenn du mich dabeihaben willst«, beeilte sich Skarre hinzuzufügen.

Harry sah Magnus Skarre an.

»Ich weiß, dass du mich nicht magst«, sagte Skarre.

»Das ist es nicht«, sagte Harry. »Ich habe bereits entschieden, wer weiter mit dabei sein soll. Und das sind diejenigen, die ich für die Besten halte, und nicht die, die ich mag.«

Skarre zuckte mit den Schultern, und sein Adamsapfel hüpfte einmal auf und nieder. »Faire Sache. Also dann, frohe Weihnachten.« Er ging zur Tür.

»Deshalb will ich«, sagte Harry und stopfte seine Notizen in die Mappe, »dass du als Erstes Robert Karlsens Bankkonto überprüfst. Achte drauf, was da im letzten halben Jahr eingezahlt und abgehoben worden ist, und notier dir die Unregelmäßigkeiten.«

Skarre blieb stehen und sah sich überrascht um.

»Das Gleiche machst du mit den Konten von Albert und Mads Gilstrup. Hast du dir alles gemerkt, Skarre? «

Magnus Skarre nickte eifrig.

»Überprüf auch bei Telenor, ob es in dieser Zeit Telefonate zwischen Robert und Gilstrup gegeben hat. Ja, und da es ja so aussieht, als hätte Stankic Halvorsens Handy mitgenommen, check auch mal dessen Nummer. Du musst dir beim Staatsanwalt eine Genehmigung für die Konteneinsicht holen.«

»Brauch ich nicht«, sagte Skarre. »Nach den neuesten Instruktionen haben wir volles Einsichtsrecht.«

»Hm. « Harry blickte Skarre ernst an. »Wusste doch gleich, dass es sich lohnt, einen dabeizuhaben, der die Instruktionen gelesen hat.«

Dann ging er hinaus.

Robert Karlsen hatte keinen Offiziersgrad gehabt, aber da er im Dienst gestorben war, hatte man beschlossen, ihn trotzdem auf dem Teil des Friedhofs Vestre Gravlund zu bestatten, der den Offizieren der Heilsarmee vorbehalten war. Nach der Trauerfeier und der Beerdigung sollte noch eine Gedenkstunde in den Räumlichkeiten des Korps in Majorstua stattfinden.

Als Harry in die Kapelle kam, drehte sich Jon in der ersten Bank um, wo er allein mit Thea saß. Harry schloss daraus, dass Roberts Eltern nicht gekommen waren. Er hatte kurz Augenkontakt mit Jon, der ihm knapp und ernst, aber mit dankbarer Miene zunickte.

Ansonsten war die Kapelle wie erwartet bis auf den letzten Platz gefüllt. Die meisten trugen die Uniform der Heilsarmee. Harry sah Rikard und David Eckhoff. Und daneben Gunnar Hagen. Aber auch einige Geier von der Presse. Im gleichen Moment schob sich Roger Gjendem neben ihm auf die Bank und fragte, ob er wisse, warum der Ministerpräsident entgegen seiner Ankündigung nun doch nicht kam.

»Fragen Sie im Büro des Ministerpräsidenten nach«, antwortete Harry, der darüber informiert war, dass das Büro am gleichen Morgen einen diskreten Anruf aus dem Präsidium erhalten hatte und über Robert Karlsens mögliche Verstrickung in den Mordfall informiert worden war. Dort war man aber ohnehin zu dem Schluss gekommen, dass der Regierungschef anderen wichtigen Sitzungen den Vorrang einräumen musste.

Auch Kommandeur David Eckhoff hatte einen Anruf aus dem Präsidium erhalten, und im Hauptquartier war

leichte Panik ausgebrochen, als sich dann auch noch eine der Schlüsselpersonen der Beerdigung, seine Tochter Martine, kurzfristig krankmeldete und nicht zur Arbeit erschien.

Der Kommandeur hatte mit autoritärer Stimme verkündet, ein Mann sei so lange unschuldig, bis das Gegenteil unwiderruflich bewiesen sei. Außerdem, hatte er hinzugefügt, sei es ohnehin zu spät, jetzt noch etwas zu ändern, die Show müsse so ablaufen wie geplant. Und der Ministerpräsident hatte ihm versichert, seiner Teilnahme am Weihnachtskonzert am nächsten Tag stehe weiterhin nichts im Wege.

»Und sonst?«, flüsterte Gjendem. »Gibt's was Neues bei den Morden?«

»Sie haben doch wohl die Nachricht erhalten?«, sagte Harry. »Jeglicher Kontakt mit der Presse läuft über Gunnar Hagen oder den autorisierten Pressesprecher.«

»Die lassen doch nichts raus.«

»Klingt, als würden sie sich auf ihre Arbeit verstehen.«

»Kommen Sie, Hole. Ich sehe doch, dass da was im Busch ist. Was ist mit dem Kommissar, der da auf der Gøteborggata niedergestochen wurde? Hat dieser Vorfall irgendetwas mit dem Täter zu tun, den sie gestern abgeknallt haben?«

Harry schüttelte den Kopf, was gleichermaßen »nein« oder »kein Kommentar« bedeuten konnte.

Im gleichen Moment verstummten die Orgelmusik und das Gemurmel der Anwesenden, und ein frisch gekürtes Schlagersternchen ging nach vorn und sang einen

bekannten Psalm mit verführerisch viel Luft, leichtem Stöhnen und einer stimmlichen Berg- und Talfahrt auf dem letzten Ton, die Mariah Carey vor Neid hätte erblassen lassen. Einen Moment lang spürte Harry das unbändige Verlangen nach einem Drink. Doch dann machte sie endlich den Mund zu und senkte voller Trauer den Kopf ins Blitzlichtgewitter. Ihr Manager lächelte zufrieden. Vermutlich hatte er keinen Anruf aus dem Präsidium erhalten.

Eckhoffs Predigt handelte von Mut und der Bereitschaft, Opfer zu bringen.

Es gelang Harry nicht, sich zu konzentrieren. Er sah den Sarg und dachte an Halvorsen. Und an Stankics Mutter. Und wenn er die Augen schloss, dachte er an Martine.

Anschließend wurde der Sarg von sechs Offizieren aus der Kapelle getragen. Jon und Rikard gingen ganz vorn.

Jon rutschte auf dem Eis, als sie um die Ecke bogen und auf den Kiesweg kamen.

Harry ging, als die anderen noch ums Grab herumstanden. Er schlenderte durch den menschenleeren Teil des Friedhofs in Richtung Frognerpark, als er hinter sich im Schnee Schritte knirschen hörte.

Erst dachte er, es müsse ein Journalist sein, doch als er den hastigen, erregten Atem hörte, reagierte er, ohne weiter nachzudenken, und wirbelte herum.

Es war Rikard. Er blieb wie angewurzelt stehen.

»Wo ist sie?«, fragte er keuchend.

»Wo ist wer?«

»Martine.«

»Ich habe gehört, sie ist krank.«

»Krank, ja.« Rikards Brust hob und senkte sich. »Aber zu Hause im Bett? Nein. Und sie war auch die ganze Nacht nicht zu Hause.« »Woher wissen Sie das?«

»Lassen ...! « Rikards Ruf tönte wie ein Schmerzensschrei, und sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, als könne er seine eigene Mimik nicht mehr kontrollieren. Doch dann bot er seine ganze Kraft auf, holte tief Luft und riss sich zusammen.

»Lassen Sie diesen Blödsinn!«, fauchte er. »Ich weiß doch längst Bescheid. Sie haben sie getäuscht. Besudelt. Sie ist in Ihrer Wohnung, nicht wahr? Aber Sie werden sie nicht «

Rikard machte einen Schritt auf Harry zu, der automatisch die Hände aus den Manteltaschen nahm.

»Hören Sie«, sagte Harry. »Ich habe keine Ahnung, wo Martine ist.«

»Sie lügen!« Rikard ballte die Fäuste, und Harry erkannte, dass es höchste Zeit war, die richtigen, beruhigenden Worte zu finden. Er setzte auf folgende Ansprache: »Ich möchte Ihnen nur ein paar Dinge sagen, die Sie vielleicht mit in Erwägung ziehen sollten, Rikard. Ich bin nicht sonderlich schnell, aber ich wiege fünfundneunzig Kilo und habe schon einmal ein Loch in eine Haustür aus Eichenholz geschlagen. Und gemäß Paragraph 27 des Strafgesetzbuches beträgt die Mindeststrafe für einen gewalttätigen Angriff auf einen Beamten sechs Monate. Sie riskieren also Krankenhaus *und* Gefängnis.«

Rikard starrte ihn wütend an. »Wir sprechen uns noch, Harry Hole«, sagte er leise, drehte sich um und rannte zwischen den Grabsteinen hindurch über den Schnee in Richtung Kirche.

*

Imtiaz Rahim war schlecht gelaunt. Er hatte sich gerade mit seinem Bruder über die Weihnachtsdekoration an der Wand hinter der Kasse gestritten. Imtiaz war der Meinung, es sei doch wohl mehr als genug, Adventskalender, Schweinefleisch und andere christliche Waren zu verkaufen, so dass sie Allah nicht auch noch dadurch beleidigen mussten, dass sie sich an heidnischen Bräuchen beteiligten. Was würde ihre pakistanische Kundschaft sagen? Doch sein Bruder fand, dass sie eher an ihre anderen Kunden denken sollten. Zum Beispiel an die aus dem Mietshaus auf der anderen Seite der Gøteborggata. Es könne nicht schaden, ihrem kleinen Laden in diesen Tagen einen christlichen Touch zu geben. Imtiaz hatte den kleinen Disput zwar gewonnen, doch er konnte sich nicht recht darüber freuen.

Imtiaz seufzte deshalb tief, als die Türglocke heftig klingelte und ein großer, breitschultriger Mann in einem dunklen Anzug hereinkam und auf die Kasse zuging.

»Harry Hole, Polizei«, sagte der Mann, und einen kurzen, panischen Moment lang schoss Imtiaz der Gedanke durch den Kopf, in Norwegen könnte Weihnachtsdekoration in allen Geschäften gesetzlich vorgeschrieben sein.

»Vor ein paar Tagen stand hier vor dem Geschäft ein Bettler«, sagte der Polizist. »Ein Mann mit roten Haaren und so einem Bart.« Er fuhr sich mit den Fingern über die Oberlippe und an den Mundwinkeln nach unten.

»Ja«, sagte Imtiaz, »den kenne ich, der gibt bei uns immer seine Pfandflaschen ab. «

»Wissen Sie, wie er heißt?«

»Fanta.«

»Wie bitte?«

Imtiaz lachte. Er hatte wieder gute Laune. »Ja, wegen der Pfandflaschen, die er im Park sammelt und hier einlöst «

Harry nickte.

Imtiaz zuckte mit den Schultern. »Mein Neffe ist auf die Idee gekommen «

»Hm, nicht schlecht. Dann «

»Nein, ich weiß nicht, wie er heißt. Aber ich weiß, wo Sie ihn finden können.«

Espen Kaspersen saß wie gewöhnlich in der Deichmann'schen Hauptbibliothek in der Henrik Ibsens gate 1 hinter einem Stapel Bücher, als er auf die Person aufmerksam wurde, die sich über ihn beugte. Er blickte auf.

»Hole, Polizei«, sagte der Mann und setzte sich ihm gegenüber auf die andere Seite des langen Tisches. Espen warf einen Blick auf das lesende Mädchen am Kopfende des Tisches und schaute ihn sich dann genauer an. Es kam vor, dass irgendwelche Frischlinge am Schalter seine Tasche sehen wollten, wenn er nach draußen ging. Und zweimal war jemand zu ihm gekommen und hatte

ihn gebeten zu gehen, weil er so stank, dass sich die anderen nicht auf ihre Arbeit konzentrieren konnten. Aber von der Polizei war er noch nie angesprochen worden. Außer beim Betteln auf der Straße.

»Was lesen Sie da?«, fragte der Polizist.

Kaspersen zuckte mit den Schultern. Er sah auf den ersten Blick, dass es Zeitverschwendung war, mit diesem Mann über sein Projekt zu reden.

»Søren Kierkegaard?«, fragte der Polizist und blickte mit zusammengekniffenen Augen auf die Buchrücken. »Schopenhauer. Nietzsche. Philosophie. Sind Sie ein Denker?«

Espen Kaspersen schnaubte. »Ich versuche, den rechten Weg zu finden. Und das beinhaltet die Frage, was es heißt, ein Mensch zu sein.«

»Macht das denn nicht einen Denker aus?«

Espen Kaspersen musterte den Mann. Vielleicht hatte er sich in ihm getäuscht.

»Ich habe mit dem Gemischtwarenhändler in der Gøteborggata gesprochen«, sagte der Polizist. »Er hat mir gesagt, dass Sie hier jeden Tag zu finden sind. Außer Sie sitzen bei ihm in der Straße und betteln.«

»Das ist das Leben, für das ich mich entschieden habe, ja.«

Der Polizist nahm ein Notizbuch heraus, und Espen Kaspersen nannte ihm den vollen Namen und die Adresse seiner Großtante in der Hagegata.

»Und Ihr Beruf?«

»Mönch.«

Espen Kaspersen sah zu seiner Befriedigung, dass der Polizist es ohne zu murren notierte.

Dann nickte er. »Nun, Espen. Sie sind nicht drogenabhängig, warum betteln Sie dann?«

»Weil es meine Aufgabe ist, den Menschen einen Spiegel vorzuhalten, damit sie sich selbst sehen können und erkennen, was groß und was klein ist.«

»Und was ist groß?«

Espen seufzte resigniert, als wäre er es leid, immer wieder zu sagen, was doch so einleuchtend war: »Die Barmherzigkeit. Zu teilen und seinem Nächsten zu helfen. Die Bibel handelt beinahe ausschließlich davon. In Wirklichkeit muss man verdammt suchen, um darin etwas zu Themen wie Sex vor der Ehe, Abtreibung, Homosexualität oder Rederecht für Frauen zu finden. Aber natürlich fällt es diesen Pharisäern leichter, lauthals über die Nebensätze der Bibel zu dozieren, als das Große zu tun und zu verkünden, was die Bibel mit allem Nachdruck festhält: dass man nämlich die Hälfte von all seinem Besitz demjenigen geben soll, der nichts hat. Die Menschen sterben jeden Tag zu Tausenden, ohne das Wort Gottes gehört zu haben, weil sich diese vermeintlichen Christen an ihr irdisches Gut klammern. Ich gebe ihnen eine Chance, sich darüber Gedanken zu machen.«

Der Polizist nickte.

Espen Kaspersen wurde stutzig. »Woher wissen Sie überhaupt, dass ich keine Drogen nehme?«

»Weil ich Sie vor ein paar Tagen in der Gøteborggata gesehen habe. Sie haben gebettelt, und ich bin gemeinsam mit einem jungen Mann an Ihnen vorbeigelaufen,

der Ihnen eine Münze gegeben hat. Sie haben sie genommen und ihm wütend hinterhergeschmissen. Das würde kein Drogenabhängiger jemals tun, wie klein die Münze auch sein mag.«

»Ich erinnere mich.«

»Das Gleiche ist mir vor zwei Tagen in einer Bar in Zagreb passiert, deshalb musste ich wieder daran denken. Das heißt, jemand gab mir einen Fingerzeig und forderte mich zum Nachdenken auf, doch ich ließ es bleiben. Bis jetzt.«

»Es gab einen anderen Grund, warum ich ihm diese Münze hinterhergeworfen habe«, sagte Espen Kaspersen.

»Das ist mir eben gerade in den Sinn gekommen«, sagte Harry und legte eine Plastiktüte mit einem Gegenstand auf den Tisch. »Ist das der Grund?«

KAPITEL 28
Montag, 21. Dezember. Der Kuss

Die Pressekonferenz wurde im Vortragssaal in der dritten Etage abgehalten. Gunnar Hagen und der Polizeichef saßen auf dem Podium, und ihre Stimmen hallten durch den großen, kahlen Raum. Harry hatte Order erhalten, anwesend zu sein, für den Fall, dass Hagen sich mit ihm besprechen musste, um bestimmte Details der Ermittlungen bekannt zu geben. Aber die Fragen der

Journalisten drehten sich größtenteils um die dramatische Schießerei im Containerhafen, und Hagens Antworten variierten zwischen »kein Kommentar«, »darauf kann ich nicht näher eingehen« und »diese Frage müssen Sie der Innenrevision stellen«.

Auf die Frage, ob die Polizei etwas von einem möglichen Komplizen des Täters wisse, antwortete Hagen: »Vorläufig haben wir darüber keine Erkenntnisse, die diesbezüglichen Ermittlungen sind aber noch nicht abgeschlossen.«

Nach der Pressekonferenz rief Hagen Harry zu sich. Während sich der Saal leerte, trat Hagen an den Rand des Podiums, wo er stehen blieb und auf seinen hochgewachsenen Hauptkommissar herabblickte:

»Ich habe die klare Order ausgegeben, dass all meine Hauptkommissare Waffen tragen sollen. Sie haben einen Ausgabeschein von mir bekommen, wo also ist Ihre Waffe?«

»Ich bin mitten in einer Ermittlung und habe dem deshalb keine Priorität eingeräumt, Chef.«

»Dann tun Sie das jetzt.« Seine Worte echoten durch den Saal. Harry nickte langsam. »Sonst noch was, Chef?«

In seinem eigenen Büro setzte sich Harry und starrte auf Halvorsens leeren Stuhl. Dann rief er unten im Meldeamt an und bat um eine Übersicht über alle Reisepässe, die für die Familie Karlsen ausgestellt worden waren. Eine nasale Frauenstimme fragte ihn, ob er Witze mache, und er gab ihr Roberts Sozialversicherungsnummer, so dass die Suche über das Register des Ein-

wohnermeldeamts und einen mittelmäßigen PC relativ rasch auf Robert, Jon, Josef und Dorthe eingeschränkt werden konnte.

»Die Eltern Josef und Dorthe haben einen Reisepass, zuletzt verlängert vor vier Jahren. Auf Jons Namen haben wir keinen Pass ausgestellt. Und sehen wir mal … der Computer braucht heute wieder so lange … ja, da. Robert Karlsen hat einen zehn Jahre alten Pass, der bald ausläuft, Sie können ihm ausrichten, dass «

»Er ist tot. «

Harry wählte Skarres Durchwahl und bat ihn, sofort zu ihm zu kommen.

»Nichts«, sagte Skarre, der sich zufällig oder vielleicht auch in einem plötzlichen Anfall von Taktgefühl auf den Rand des Schreibtisches setzte statt auf Halvorsens Stuhl. »Ich hab die Konten der Gilstrups überprüft. Es gibt nicht die Spur einer Verbindung zu Robert Karlsen oder irgendwelchen Konten in der Schweiz. Das einzig Ungewöhnliche war eine Barabhebung von einem Firmenkonto in Höhe von fünf Millionen Kronen. Ich habe Albert Gilstrup angerufen und nachgefragt, und der hat mir ohne jede Umschweife gesagt, das seien die jährlichen Weihnachtsgratifikationen für die Hafeninspektoren in Buenos Aires, Manila und Bombay, die Mads immer im Dezember besucht. Das ist vielleicht eine Branche, in der die da arbeiten!«

»Und Roberts Konto?«

»Lohneinzahlungen und kleinere Abhebungen, sonst nichts.« »Was ist mit den Telefonaten von Gilstrup? «

»Keines mit Robert Karlsen. Aber als wir Gilstrups Telefonverbindungen gecheckt haben, ist uns was anderes aufgefallen. Rate mal, wer Jon Karlsen x-mal angerufen hat? Manchmal sogar mitten in der Nacht.«

»Ragnhild Gilstrup«, sagte Harry und bemerkte Skarres enttäuschten Gesichtsausdruck. »Sonst noch was?«

»Nein«, sagte Skarre. »Abgesehen davon, dass da noch eine bekannte Nummer aufgetaucht ist. Mads Gilstrup hat Halvorsen an dem Tag angerufen, an dem er niedergestochen worden ist. Er hat den Anruf nicht angenommen.«

»Aha«, sagte Harry. »Ich möchte, dass du noch ein Konto überprüfst.«

»Welches?«

»David Eckhoff.«

»Der Kommandeur? Wonach soll ich suchen?«

»Ich weiß es nicht. Sieh es dir einfach an.«

Nachdem Skarre gegangen war, wählte Harry die Nummer der Rechtsmedizin. Ohne irgendwelche Fragen zu stellen, versprach ihm die Pathologin, ein Foto von Stankics Leiche zur Identifikation an die Faxnummer des Hotel International in Zagreb zu schicken.

Harry bedankte sich, legte auf und wählte selbst die Nummer des Hotels.

»Uns stellt sich auch noch die Frage, was wir mit der Leiche machen sollen«, sagte er, als er Fred in der Leitung hatte. »Die kroatischen Behörden kennen keinen Christo Stankic und wollen folglich auch keinen überstellt bekommen.«

Zehn Sekunden später meldete sie sich mit ihrem gepflegten Englisch.

»Ich möchte einen neuen Tauschhandel vorschlagen«, sagte Harry.

*

Klaus Torkildsen von der Operationszentrale der Telenor, Region Oslo, hatte eigentlich nur ein Ziel im Leben: in Ruhe gelassen zu werden. Und da er stark übergewichtig war, konstant schwitzte und generell schlecht gelaunt war, wurde ihm sein Wunsch meistens erfüllt. Bei den wenigen Anlässen, bei denen er mit Menschen zusammenkam, versuchte er, größtmöglichen Abstand zu wahren. Deshalb saß er oft allein im Büro der Operationszentrale, umgeben von warmen Maschinen und kühlenden Ventilatoren, während die wenigsten – wenn überhaupt jemand – wussten, was er eigentlich tat. Aber alle waren sich einig, dass man auf seine Dienste nicht verzichten konnte. Sein Bedürfnis nach Distanz mochte auch die Ursache dafür sein, dass er seit Jahren Exhibitionist war und so hin und wieder von einem Partner befriedigt wurde, der zwischen fünf und fünfzig Meter von ihm entfernt war. Aber in erster Linie wollte Klaus Torkildsen in Ruhe gelassen werden. Und in dieser Woche reichte es ihm wirklich. Zuerst hatte dieser Halvorsen eine Überwachung der Verbindung zu einem Hotel in Zagreb verlangt. Dann forderte ein Skarre eine Liste aller Verbindungen zwischen einem Gilstrup und einem Karlsen. Beide hatten sie auf Harry Hole verwiesen,

dem Klaus Torkildsen eine gewisse Dankbarkeit schuldete. Und das war auch der einzige Grund dafür, dass er nicht auflegte, als dieser Harry Hole schließlich persönlich anrief.

»Wir haben so etwas wie eine Polizeikontaktstelle«, sagte Torkildsen mürrisch. »Rein nach Vorschrift müssen Sie erst einmal dort anrufen, wenn Sie Hilfe wollen.«

»Ich weiß«, sagte Harry. Und brauchte nichts weiter zu sagen. »Ich habe Martine Eckhoff viermal angerufen, ohne eine Antwort zu erhalten«, sagte Hole. »Niemand in der Heilsarmee weiß, wo sie ist, nicht einmal ihr Vater.«

»Das wissen wohl die wenigsten«, sagte Klaus, der selbst keine Ahnung von diesen Dingen hatte, aber diese Art von Wissen konnte man sich schließlich aneignen, wenn man häufig ins Kino ging. Oder, wie in Klaus Torkildsens Fall, extrem häufig.

»Ich glaube, sie hat das Telefon ausgeschaltet, aber ich frage mich, ob sie es nicht trotzdem für mich lokalisieren können? Damit ich wenigstens weiß, ob sie in der Stadt ist. «

Klaus Torkildsen seufzte – die reinste Koketterie, denn er liebte diese kleinen, besonderen Aufträge für die Polizei. Vor allem die, die ein wenig das Tageslicht scheuten.

»Geben Sie mir ihre Nummer.«

Fünfzehn Minuten später rief Klaus Torkildsen zurück, ihre SIM-Karte sei sicher nicht in der Stadt. Zwei Basisstationen hatten Signale empfangen, beide westlich

der E6. Er erklärte Hole, wo diese Basisstationen lagen und welchen Aktionsradius sie hatten. Und da dieser sich gleich darauf bedankte und auflegte, ging Klaus davon aus, dass ihm diese Auskunft geholfen hatte, und wandte sich zufrieden wieder dem Kinoprogramm zu.

*

Jon öffnete die Tür von Roberts Wohnung.

Die Wände rochen noch immer nach Rauch, und vor dem Schrank lag ein schmutziges T-Shirt. Als wäre Robert gerade noch hier gewesen und bloß kurz rausgegangen, um Kaffee und Zigaretten zu kaufen. Jon stellte die schwarze Tasche, die er von Mads bekommen hatte, vor dem Bett ab und drehte die Heizung auf. Zog sich aus, ging unter die Dusche und ließ sich das heiße Wasser auf die Haut prasseln, bis sie rot marmoriert war. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, setzte er sich nackt aufs Bett und starrte auf die Tasche. Er wagte nicht, sie zu öffnen. Denn er wusste, was da hinter dem glatten, dichten Stoff wartete. Verdammnis. Tod. Jon meinte schon den Geruch der Verwesung zu riechen. Er schloss die Augen. Musste nachdenken.

Das Handy klingelte.

Das war sicher Thea, die sich fragte, wo er war. Er konnte jetzt nicht mit ihr reden. Aber es klingelte weiter, aufdringlich und gnadenlos wie die chinesische Wasserfolter, bis er schließlich das Gespräch entgegennahm, seine Stimme zitterte vor Wut:

»Ja, was gibt’s denn?«

Aber niemand antwortete. Er warf einen Blick aufs Display. Keine Nummer. Jon wurde klar, dass der Anruf nicht von Thea kam. »Hallo, hier ist Jon Karlsen«, sagte er vorsichtig.

Noch immer nichts.

»Hallo, wer ist da? Hallo, ich höre doch, dass da jemand ist. Melden Sie sich «

Die Panik kroch von den Zehenspitzen über den Rücken weiter nach oben.

»Hello ?«, hörte er sich selbst sagen. *» Who is this? Is that you? I need to speak with you. Hello!«*

Ein Klicken war zu hören, dann war die Verbindung unterbrochen.

Lächerlich, dachte Jon. Bestimmt hatte sich nur jemand verwählt. Er schluckte. Stankic war tot. Robert war tot. Und Ragnhild war tot. Sie alle waren tot. Nur der Polizist war noch am Leben. Und er selbst. Er starrte auf die Tasche, spürte die Kälte näher kriechen und zog sich die Decke über den Kopf.

*

Harry hatte die E6 verlassen und fuhr schon eine Weile über schmale Straßen durch die verschneite Landschaft, als er bemerkte, dass es aufgeklart hatte und er die Sterne sehen konnte.

Er hatte das seltsame, zittrige Gefühl, dass bald etwas geschehen würde. Dann sah er direkt vor sich eine Sternschnuppe eine Parabel in den Himmel ziehen und sagte sich, wenn es denn überhaupt so etwas wie Zei-

chen gab, dann musste es schon etwas bedeuten, wenn vor seinen Augen ein Planet verglühte.

Hinter den Fenstern im Erdgeschoss des Østgårds brannte Licht. Und als er auf den Hof fuhr, sah er das Elektrofahrzeug, und sein Gefühl, dass etwas bevorstand, verstärkte sich.

Er ging zum Haus und betrachtete die Fußspuren im Schnee. Stellte sich an die Tür und legte das Ohr ans Holz. Von drinnen waren leise Stimmen zu hören.

Er klopfte an. Dreimal kurz. Die Stimmen verstummten.

Dann hörte er Schritte und ihre weiche Stimme: »Wer ist da?«

»Hier ist Harry «, antwortete er. »Hole.« Letzteres fügte er hinzu, um gegenüber einem Dritten nicht den Anschein zu erwecken, dass Martine Eckhoff und er ein zu persönliches Verhältnis hatten.

Einen Moment lang wurde am Schloss herumgefingert, dann ging die Tür auf.

Das Erste und Einzige, was er dachte, war, wie schön sie war. Sie trug ein weiches, weißes, dickes Baumwollhemd, das am Hals offen stand. Ihre Augen strahlten.

»Ich bin so froh«, lachte sie.

»Das sehe ich«, erwiderte Harry lächelnd. »Und ich auch.« Dann fiel sie ihm um den Hals, und er spürte ihren raschen Puls.

»Wie haben Sie mich gefunden?«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Moderne Technik.«

Die Wärme ihres Körpers, die glänzenden Augen, der ganze ekstatische Empfang gaben Harry ein Gefühl unwirklichen Glücks, eines angenehmen Traums, aus dem er, wenn es nach ihm ging, nicht so bald erwachen wollte. Aber er musste.

»Haben Sie Besuch?«, fragte er.

»Ich? Nein …«

»Mir war so, als hätte ich Stimmen gehört.«

»Ach, das«, sagte sie und ließ ihn los. »Das war nur das Radio. Ich habe es ausgemacht, als es geklopft hat. Ich hatte fast ein bisschen Angst, wissen Sie. Dabei waren es ja nur Sie «

Sie tätschelte seinen Arm. »Harry Hole.«

»Niemand weiß, wo Sie sind, Martine.«

»Ist das nicht toll?«

»Es gibt Leute, die sich Sorgen machen.«

»Ach ja?«

»Ganz besonders Rikard. «

»Ach, vergessen Sie Rikard. « Martine nahm Harrys Hand und führte ihn in die Küche. Aus dem Küchenschrank holte sie eine blaue Kaffeetasse. Harry bemerkte, dass zwei Teller und zwei Tassen im Spülbecken standen.

»Sie sehen nicht sonderlich krank aus«, sagte er.

»Ich brauchte bloß mal einen Tag frei, nach allem, was geschehen ist. « Sie goss ihm ein und reichte ihm die Tasse. »Schwarz, nicht wahr?«

Harry nickte. Sie hatte reichlich eingeschürt, so dass er die Jacke und den Pullover auszog, ehe er sich an den Küchentisch setzte.

»Aber morgen ist ja das Weihnachtskonzert, da muss ich zurück sein«, seufzte sie. »Kommen Sie?«

»Tja. Man hat mir ja eine Eintrittskarte versprochen «

»Sagen Sie schon, dass Sie kommen!« Martine biss sich plötzlich auf die Unterlippe. »Hm, ich hatte uns ja eigentlich Karten für die Ehrenloge besorgt. Drei Reihen hinter dem Ministerpräsidenten. Aber ich musste sie jemand anders überlassen.«

»Das macht doch nichts.«

»Da hätten Sie ohnehin allein sitzen müssen, ich muss backstage arbeiten.«

»Dann ist es doch sowieso egal.«

»Nein!« Sie lachte. »Ich will, dass Sie da sind.«

Sie nahm seinen Arm, und Harry beobachtete, wie ihre kleine Hand seine große streichelte und drückte. Es war so still, dass er das Blut in seinen Ohren rauschen hörte wie einen Wasserfall.

»Ich habe auf dem Weg hierher eine Sternschnuppe gesehen«, sagte Harry. »Ist das nicht seltsam? Dass der Untergang eines Planeten Glück bedeuten soll?«

Martine nickte stumm. Dann stand sie auf, ohne Harrys Hand loszulassen, ging um den Tisch herum, setzte sich rittlings auf seinen Schoß und legte ihre Hände in seinen Nacken.

»Martine «, begann er.

»Psst. « Sie legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen.

Und ohne den Finger wegzunehmen, beugte sie sich vor und drückte ihre Lippen weich auf seine.

Harry schloss die Augen und tat weiter nichts. Spürte sein eigenes Herz schwer und süß schlagen, rührte sich

nicht. Dachte sich, dass er warten wollte, bis ihr Herz im gleichen Takt wie seins schlug, wusste aber eigentlich nur eines: dass er warten musste. Dann spürte er, wie sich ihre Lippen trennten. Automatisch öffnete er den Mund und schob seine Zunge nach vorne an die Zähne, um die ihre in Empfang zu nehmen. Ihr Finger hatte einen erregend bitteren Geschmack nach Seife und Kaffee, der ihm auf der Zungenspitze brannte. Ihre Hand legte sich fester um seinen Nacken.

Dann spürte er ihre Zunge. Sie presste sich gegen den Finger, so dass er sie auf beiden Seiten spürte, und er dachte, dass sie nun eine gespaltene Zunge hatte, wie eine Schlange. Dass sie einander zwei halbe Küsse gaben.

Plötzlich ließ sie ihn los.

»Lass die Augen zu«, flüsterte sie nah an seinem Ohr.

Harry legte den Kopf nach hinten und widerstand der Versuchung, seine Hände um ihre Hüften zu legen. Sekunden vergingen. Als sich ihr Hemd öffnete und zu Boden glitt, spürte er die weiche Baumwolle über seinen Handrücken streichen.

»Jetzt kannst du die Augen aufmachen«, flüsterte sie.

Harry tat, was sie verlangte. Und blieb sitzen und sah sie an. Ihr Gesicht zeigte eine Mischung aus Angst und Erwartung.

»Wie schön du bist«, sagte er mit einer Stimme, die seltsam und belegt klang. Ängstlich.

Er sah sie schlucken. Dann breitete sich ein triumphierendes Lächeln auf ihrem Gesicht aus.

»Heb die Arme«, kommandierte sie. Sie griff den unteren Saum seines T-Shirts und zog es ihm über den Kopf.

»Und du bist hässlich«, sagte sie. »Schön und hässlich.«

Harry spürte ein berauschendes Stechen, als sie ihm in die Brustwarze biss. Eine ihrer Hände hatte sich nach unten zwischen seine Beine geschoben. Er spürte ihren hastigen Atem an seinem Hals, während sich die andere Hand auf seine Gürtelschnalle legte. Er legte ihr den Arm um den Rücken. Und in diesem Moment spürte er es. Das unfreiwillige Zittern ihrer Muskeln, die Angespanntheit, die sie angestrengt zu verbergen versucht hatte. Sie hatte Angst.

»Warte, Martine«, flüsterte Harry. Ihre Hand erstarrte.

Harry schob seinen Mund ganz dicht an ihr Ohr: »Willst du das? Weißt du, worauf du dich da einlässt?«

Er spürte ihren feuchten, schnellen Atem auf der Haut, als sie schluchzte: »Nein, und du? «

»Nein. Vielleicht sollten wir dann «

Sie stand auf. Sah ihn verletzt und verzweifelt an.

»Aber ich … ich spüre doch, dass du «

»Ja, doch«, sagte Harry und streichelte ihr die Haare. »Ich will dich. Ich will dich, seit ich dich das erste Mal gesehen habe.«

»Wirklich?«, fragte sie, nahm seine Hand und legte sie auf ihre rote, warme Wange.

Harry lächelte. »Auf jeden Fall seit dem zweiten Mal. « »Dem zweiten Mal? «

»Okay, dann dem dritten. Jede gute Musik braucht ein bisschen Zeit.«

»Und ich bin gute Musik?«

»Ich hab gelogen, es war schon beim ersten Mal. Aber das heißt nicht, dass man mich leicht um den Finger wickeln kann, okay?«

Martine lächelte. Dann begann sie zu lachen. Und Harry auch. Sie beugte sich vor und legte ihre Stirn auf Harrys Brust. Lachte hicksend, während sie ihm auf die Schultern klopfte, und erst als Harry die Tränen über seinen Bauch rinnen spürte, begriff er, dass sie weinte.

*

Jon wachte auf, weil er fror. Glaubte er zumindest. Roberts Wohnung war ganz dunkel und lieferte ihm keine andere Erklärung. Doch dann spulte sein Gehirn die letzten Wahrnehmungen noch einmal zurück, und er erkannte, dass das, was er für die Reste eines Traums gehalten hatte, etwas ganz anderes gewesen war. Er hatte wirklich einen Schlüssel im Schloss gehört. Und eine sich öffnende Tür. Und jetzt atmete jemand im Zimmer.

Mit dem Eindruck eines Déjà-vu, mit dem Gefühl, dass sich alles in diesem Albtraum immer und immer wiederholte, wirbelte er herum.

Eine Gestalt beugte sich über das Bett.

Jon rang nach Atem, als die Todesangst zubiss und ihm ihre Zähne ins Fleisch schlug, bis auf die Nerven der Knochenhaut. Denn er hatte nicht die Spur eines

Zweifels, er war sich ganz sicher, dass diese Person seinen Tod wollte.

»*Stigla sam*«, sagte die Gestalt.

Jon kannte nicht viele kroatische Worte, doch das, was er bei den Mietern aus Vukovar aufgeschnappt hatte, reichte, um die wenigen Worte zu verstehen:

»Ich bin gekommen.«

*

»Bist du immer einsam gewesen, Harry?«

»Ich glaube schon.«

»Warum?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich war nie sonderlich sozial.« »Ist das alles?«

Harry blies einen Rauchring an die Decke und spürte, dass Martine an seinem Pullover und an seinem Hals schnupperte. Sie lagen im Schlafzimmer. Er auf der Decke, sie darunter.

»Bjarne Møller, mein voriger Chef, meinte, dass Menschen wie ich immer den Weg des größten Widerstands wählen. Er meinte, das liege an unserer ›verdammten Natur‹, wie er es nannte. Und es endet immer damit, dass man allein dasteht. Ich weiß nicht. Ich bin gerne allein. Und vielleicht hat mir mit der Zeit auch einfach dieses Selbstbild als einsamer Mensch immer besser gefallen. Und wie ist es mit dir?«

»Ich will, dass du erzählst.«

»Warum?«

»Ich weiß nicht. Ich höre dich gerne reden. Wie kann einem das gefallen, wenn man merkt, dass man einsam ist?«

Harry inhalierte tief. Hielt den Rauch in den Lungen und dachte, wie toll es wäre, wenn man Rauchfiguren formen könnte, die alles erklärten. Dann atmete er mit einem lang gezogenen, heiseren Geräusch aus:

»Ich glaube, um zu überleben, muss man an sich selbst etwas finden, das man mögen kann. Allein zu sein ist für manche asozial und egoistisch. Aber man ist unabhängig und zieht niemand anderen mit sich hinunter, wenn es mit einem bergab geht. Viele haben Angst vor der Einsamkeit. Mich aber machte sie frei, stark, unverwundbar.«

»Stark durch Alleinsein?«

»Ja, wie schon Doktor Stockmann sagte: *Der* ist der stärkste Mann der Welt, der allein steht.«

»Erst Süskind und jetzt Ibsen?«

Harry grinste. »Das war eine Zeile, die mein Vater immer zitiert hat«, sagte er und fügte dann seufzend hinzu: »Vor dem Tod meiner Mutter.«

»Du hast gesagt, dass dich die Einsamkeit unverwundbar machte. Ist das nicht mehr so?«

Harry spürte, wie ihm die Asche der Zigarette auf die Brust fiel. Er ließ sie liegen.

»Ich habe Rakel getroffen und … ja, Oleg. Sie haben sich an mich gebunden. Und das hat mir die Augen dafür geöffnet, dass es auch in meinem Leben andere Menschen gibt. Menschen, die Freunde waren und die sich um mich kümmerten. Und dass ich sie brauchte.«

Harry blies leicht auf seine Zigarette, so dass die Spitze aufglühte. »Und noch schlimmer, dass sie vielleicht mich brauchten.«

»Und da warst du nicht mehr frei?«

»Nein. Nein, da war ich nicht mehr frei.«

Sie lagen da und starrten ins Dunkel.

Martine legte ihre Nase an seinen Hals. »Du hast sie sehr gern, stimmt's?«

»Ja. « Harry zog sie an sich. »Ja, allerdings.«

Als sie eingeschlafen war, schlüpfte Harry aus dem Bett und legte die Decke um sie. Er sah auf ihre Uhr. Genau zwei Uhr nachts. Er ging auf den Flur, zog sich die Stiefel an und öffnete die Tür in eine sternenklare Nacht. Auf dem Weg zur Toilette studierte er die Spuren und versuchte sich zu erinnern, ob es seit Sonntagmorgen geschneit hatte.

Auf dem Plumpsklo war kein Licht, so dass er ein Streichholz anzünden musste, um sich zu orientieren. Und als das Streichholz verlosch, sah er zwei Buchstaben, die unter einem vergilbten Bild der Fürstin Gracia von Monaco in die Wand geritzt waren. Im Dunkel dachte Harry, dass jemand wie er dort gesessen haben musste und mit viel Fleiß und einem Messer das simple Bekenntnis abgegeben hatte: R+M.

Als er wieder vor das Häuschen trat, nahm er eine rasche Bewegung an der Ecke der Scheune wahr. Er blieb stehen. Im Schnee waren die Spuren eines Menschen zu sehen, die zur Scheune führten.

Harry zögerte. Denn jetzt war es wieder da. Das Gefühl, dass etwas geschehen würde, etwas Vorherbe-

stimmtes, das er nicht verhindern konnte. Er griff hinter die Toilettentür und fand den Spaten, den er vorher dort hatte stehen sehen. Dann folgte er den Spuren zur Scheune.

An der Ecke verharrte er einen Moment und schloss die Hände noch fester um den Griff des Spatens. Sein eigener Atem dröhnte ihm in den Ohren. Er hielt die Luft an. Jetzt. Jetzt geschah es. Harry warf sich um die Ecke, den Spaten hoch erhoben.

Mitten auf dem Feld, das im Mondlicht badete und ihm blendend weiß, fast schon magisch, entgegenstrahlte, sah er einen Fuchs zum Waldrand laufen.

Er ließ sich rücklings gegen das Scheunentor fallen und schnappte zitternd nach Luft.

*

Als es gegen die Tür donnerte, sprang er instinktiv zurück.

War er entdeckt worden? Die Person auf der anderen Seite durfte auf keinen Fall hereinkommen.

Er verfluchte seine Arglosigkeit. Bobo hätte ihn dafür gescholten, dass er sich derart amateurhaft exponierte.

Die Tür war verschlossen, aber er sah sich trotzdem nach etwas um, womit er sich bewaffnen konnte, sollte sich der Betreffende irgendwie Zutritt verschaffen.

Ein Messer. Martines Brotmesser, das er gerade benutzt hatte. Es lag in der Küche.

Da knallte es wieder gegen die Tür.

Aber er hatte ja noch die Pistole. Sie war zwar nicht geladen, dürfte aber ausreichen, um einen vernünftigen Mann abzuschrecken.

Das Problem war nur, er zweifelte daran, dass dieser Mann vernünftig war.

Er war mit einem Auto gekommen und hatte vor Martines Wohnung in der Sorgenfrigata geparkt. Zuerst hatte er ihn nicht bemerkt, doch dann war er zufällig ans Fenster getreten und hatte seinen Blick über die Reihe der am Straßenrand stehenden Autos schweifen lassen. Und dabei war ihm die unruhige Silhouette in einem der geparkten Wagen aufgefallen. Und als er sah, wie sich diese Person im Auto nach vorne beugte, um besser sehen zu können, wusste er, dass es zu spät war. Dass er entdeckt worden war. Er war vom Fenster zurückgewichen, hatte eine halbe Stunde gewartet und dann die Rollos heruntergelassen und alle Lichter in Martines Wohnung gelöscht. Sie hatte gesagt, er könne sie ruhig brennen lassen. Die Elektroöfen in der Wohnung hätten nämlich einen Thermostat, und da neunzig Prozent der Energie einer Glühbirne Wärmeenergie sei, würde der Strom, den man sparte, wenn man sie ausschaltete, doch nur von den Öfen gefressen, um die fehlende Wärme zu kompensieren.

»Einfache Physik«, hatte sie erklärt. Wenn sie ihm nur gesagt hätte, wer das da war. Ein verrückter Verehrer? Ein eifersüchtiger Ex? Es war auf jeden Fall niemand von der Polizei, denn jetzt begann es von Neuem da draußen – ein verletztes, verzweifeltes Heulen, das ihm durch Mark und Bein ging:

»Mar-tine! Mar-tine! « Dann ein paar zitternde Worte auf Norwegisch. Und dann wieder, fast schluchzend: »Martine «

Er hatte keine Ahnung, wie der Kerl ins Haus gekommen war, doch jetzt hörte er eine der anderen Türen aufgehen, und eine Stimme rief etwas. Unter den fremdartigen Lauten erkannte er ein Wort, das er mittlerweile gelernt hatte. Polizei.

Dann knallte die Tür des Nachbarn zu.

Von draußen kam ein verzweifeltes Stöhnen, Finger kratzten an der Tür. Und dann hörte man endlich, wie sich Schritte entfernten. Er atmete erleichtert aus.

Es war ein langer Tag gewesen. Martine hatte ihn am Morgen zum Bahnhof gefahren, von wo aus er den Lokalzug in die Stadt genommen hatte. Als Erstes hatte er sich dort im Reisebüro ein Ticket nach Kopenhagen besorgt. Für den letzten Flug am nächsten Abend. Sie hatten nicht auf den norwegisch klingenden Nachnamen reagiert, den er ihnen genannt hatte. Halvorsen. Er hatte mit dem Bargeld aus dessen Börse bezahlt, sich bedankt und war dann gegangen. Aus Kopenhagen wollte er dann in Zagreb anrufen und Fred bitten, mit einem neuen Pass zu ihm zu kommen. Mit etwas Glück war er Heiligabend zu Hause.

Er war bei drei Friseuren gewesen, die aber alle nur den Kopf geschüttelt und betont hatten, dass sie jetzt vor Weihnachten keine Termine mehr frei hätten. Beim vierten hatten sie eingewilligt und auf ein blutjunges, Kaugummi kauendes Ding gezeigt, das verloren in einer Ecke saß, vermutlich das Lehrmädchen. Nach einigen

vergeblichen Versuchen, ihr zu erklären, was er wollte, hatte er ihr schließlich das Bild gezeigt. Da hatte sie kurz aufgehört zu kauen, ihn mit mascaraschweren Augen angesehen und auf MTV-Englisch gefragt: *»You sure, man?«*

Anschließend war er mit einem Taxi zu der Adresse in der Sorgenfrigata gefahren, hatte mit Martines Schlüsseln aufgesperrt und begonnen zu warten. Das Telefon hatte ein paarmal geklingelt, doch ansonsten war alles friedlich gewesen. Bis er dann so dumm gewesen war, an das Fenster eines hell erleuchteten Raumes zu treten.

Er drehte sich um, um wieder ins Wohnzimmer zu gehen.

Im gleichen Moment knallte es. Die Luft vibrierte, die Deckenlampe schwang leicht hin und her.

»Mar-tine! «

Er hörte die Person erneut Anlauf nehmen und so heftig gegen die Tür springen, dass sie sich fast nach innen bog.

Martines Name war noch zweimal zu hören, gefolgt von zwei Schlägen. Dann hörte er Füße über die Treppe nach unten laufen.

Er ging ins Wohnzimmer, stellte sich ans Fenster und sah den Mann nach draußen laufen. Als er anhielt, um die Wagentür aufzuschließen, fiel das Licht der Straßenlaterne auf ihn. Er erkannte ihn. Es war der Junge, der ihm im Obdachlosenheim geholfen hatte. Niclas, Ricard … irgend so was. Der Motor heulte auf, dann fuhr der Wagen rasch durch das winterliche Dunkel davon.

Eine Stunde später schlief er und träumte von Landschaften, in denen er einmal gewesen war. Er wachte erst auf, als er Schritte hörte, gefolgt vom Geräusch der Zeitungen, die vor den Türen im Flur aufklatschten.

*

Um acht Uhr wachte Harry auf. Er öffnete die Augen und schnupperte an der Wolldecke, die halb über seinem Gesicht lag. Der Geruch erinnerte ihn an etwas. Dann schlug er sie zur Seite. Er hatte tief und traumlos geschlafen und war in einer seltsamen Stimmung. Aufgekratzt, fröhlich, beschwingt.

Er ging in die Küche, setzte Kaffeewasser auf, wusch sich am Spülbecken das Gesicht und summte leise Jim Stärks »Morning Song«. Über dem niedrigen Hügel im Osten errötete der Himmel wie eine Jungfrau, und der letzte Stern war im Begriff zu verblassen und zu verschwinden. Eine geheimnisvolle, neue, unberührte Welt lag da draußen vor dem Küchenfenster und wellte sich weiß und optimistisch vor dem Horizont.

Er schnitt sich ein paar Scheiben Brot ab, fand ein Stück Käse, goss sich Wasser ins Glas und dampfenden Kaffee in eine saubere Tasse, stellte alles auf ein Tablett und balancierte es ins Schlafzimmer.

Ihre schwarzen, zerzausten Haare ragten nur wenig unter der Decke hervor, und sie atmete beinahe lautlos. Er stellte das Tablett auf das Nachtschränkchen, setzte sich auf die Bettkante und wartete.

Der Duft des Kaffees breitete sich im Zimmer aus.

Irgendwann wurde ihr Atem unruhig, und sie blinzelte. Sah ihn, rieb sich das Gesicht und streckte sich mit übertriebenen, schüchternen Bewegungen. Es war fast so, als drehte jemand einen Dimmer auf, das Licht, das aus ihren Augen strahlte, wurde immer heller, und auf ihren Lippen machte sich ein Lächeln breit.

»Guten Morgen«, sagte er.

»Guten Morgen.«

»Frühstück?«

»Hm. « Sie lächelte und lächelte. »Und du? Willst du nichts?« »Ich warte noch. Mir reicht erst einmal so eine, wenn das in Ordnung ist? « Er zog das Zigarettenpäckchen aus der Tasche. »Du rauchst viel«, sagte sie.

»Das tue ich immer nach einem Rückfall. Nikotin dämpft die Sucht.«

Sie probierte den Kaffee. »Ist das nicht paradox?«

»Was?«

»Dass ausgerechnet du Alkoholiker geworden bist, wo du doch solche Angst vor der Unfreiheit hast?«

»Doch.« Er öffnete das Fenster, zündete sich die Zigarette an und legte sich neben sie ins Bett.

»Hast du davor auch bei mir Angst?«, fragte sie und schmiegte sich an ihn. »Dass ich dich unfrei mache? Wolltest du … wolltest du deshalb nicht … mit mir schlafen?«

»Nein, Martine.« Harry nahm einen Zug von der Zigarette, schnitt eine Grimasse und warf einen missbilligenden Blick darauf. »Nein. Ich wollte es nicht, weil du Angst hast.«

Er bemerkte, dass sie erstarrte.

»Ich habe Angst?«, fragte sie überrascht.

»Ja. Und die hätte ich auch, wenn ich du wäre. Ich konnte noch nie richtig begreifen, wie Frauen es wagen, Bett und Haus mit Personen zu teilen, die ihnen körperlich hoffnungslos überlegen sind.« Er drückte die Zigarette auf dem Teller aus, der auf dem Nachtschränkchen stand. »So was würden Männer niemals tun.«

»Wie kommst du darauf, dass ich Angst habe?«

»Ich spüre es. Du übernimmst die Initiative und willst bestimmen. Aber in erster Linie, weil du Angst vor dem hast, was geschehen könnte, wenn du mir die Initiative überlässt. Das ist ja auch in Ordnung, aber ich will nicht, dass du das tust, wenn du Angst hast.«

»Aber du kannst doch nicht darüber entscheiden, ob ich will oder nicht!«, platzte sie hervor. »Auch wenn ich Angst habe.«

Harry sah sie an. Plötzlich schlang sie ihre Arme um ihn und drückte ihr Gesicht an seinen Hals.

»Du musst mich für vollkommen verrückt halten«, sagte sie.

»Überhaupt nicht«, antwortete Harry.

Sie hielt ihn fest. Drückte ihn.

»Und was, wenn ich immer Angst habe?«, flüsterte sie. »Was, wenn ich nie « Sie hielt inne.

Harry wartete.

»Es ist etwas geschehen«, sagte sie. »Ich weiß nicht, was. « Und wartete.

»Doch, ich weiß, was«, sagte sie. »Ich bin vergewaltigt worden. Hier auf dem Hof, vor vielen Jahren. Und dabei ist etwas in mir kaputtgegangen. «

Der raue Schrei einer Krähe am Waldrand durchbrach die Stille. »Willst du ? «

»Nein, ich will nicht darüber reden. Da gibt es auch nicht viel zu sagen. Das ist lange her und ich bin wieder in Ordnung. Ich habe nur immer noch «, sie drückte sich noch fester an ihn, »... noch ein bisschen Angst.«

»Hast du damals Anzeige erstattet?«

»Nein, das konnte ich nicht.«

»Ich weiß, dass das schwer ist, du hättest es aber trotzdem tun müssen.«

Sie lächelte: »Ja, ich habe gehört, dass man das tun soll. Weil sonst ein anderes Mädchen an der Reihe ist, nicht wahr?« »Martine, mach keine Witze über so was.«

»Entschuldige, Papa.«

Harry zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ob sich Verbrechen lohnen, aber ich weiß, dass sie sich wiederholen.«

»Weil es in den Genen steckt, oder?«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.«

»Hast du nichts über diese Adoptionsforschung gelesen? In der sie beweisen, dass Kinder von Straftätern, die, ohne zu wissen, dass sie adoptiert worden sind, in normalen Familien gemeinsam mit anderen Kindern aufwachsen, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit kriminell werden als die anderen Kinder dieser Familie. Und dass es daher wohl ein Verbrecher-Gen geben muss.«

»Doch, davon habe ich gelesen«, sagte Harry. »Es kann gut sein, dass bestimmte Handlungsmuster vererbt

werden. Aber ich glaube eher daran, dass wir einfach unverbesserlich sind, jeder auf seine Art. «

»Du meinst, wir sind programmierte Gewohnheitstiere?« Sie kitzelte Harry mit einem Finger unter dem Kinn.

»Ich glaube, dass wir alles in einen Topf werfen, Lust und Angst, Spannung und Gier und was es sonst noch gibt. Und dass das Hirn eine Wahnsinnskapazität hat und fast immer richtig rechnet, und deshalb ständig zu den gleichen Antworten kommt.«

Martine stützte sich auf die Ellenbogen und blickte auf Harry hinab.

»Und Moral und freier Wille?«

»Sind auch mit in diesem Topf.«

»Du meinst also, dass ein Verbrecher immer «

»Nein. Dann würde ich meine Arbeit nicht ertragen.«

Sie streichelte ihm die Stirn. »Die Menschen können sich also doch ändern?«

»Das hoffe ich auf jeden Fall. Dass Menschen lernen können.«

Sie lehnte ihre Stirn an seine. »Und was kann man dann lernen?«

»Man kann lernen «, begann er und wurde von ihren Lippen unterbrochen, die sich auf seine legten, »... nicht einsam zu sein. Man kann lernen « Ihre Zungenspitze strich über die Unterseite seiner Unterlippe. »... keine Angst zu haben. Und man kann «

»Lernen zu küssen?«

»Ja. Aber nicht, wenn das Mädchen gerade aufgewacht ist und so einen ekligen, weißen Belag auf der Zunge hat, der «

Ihre Hand landete schallend auf seiner Wange, und ihr Lachen war so hell wie das Klirren von Eiswürfeln in einem Glas. Dann fand ihre warme Zunge die seine, sie warf die Decke über ihn, zog ihm Pullover und T-Shirt aus und legte sich mit ihrer weichen, vom Schlaf glühenden Haut auf ihn.

Harry ließ seine Hand unter ihr Hemd und über ihren Rücken gleiten, spürte, wie sich ihre Schulterblätter unter der Haut bewegten, und die wechselnde Anspannung und Lockerung der Muskeln, während sie sich an ihn schmiegte.

Langsam knöpfte er ihr Hemd auf und hielt ihrem Blick stand, während er ihr mit der Hand über den Bauch strich, über ihre Rippen, und mit der weichen Hautfalte zwischen Daumen und Zeigefinger ihre harte Brustwarze umschloss. Ihr Atem kam ihm heiß entgegen, als sie ihn mit offenem Mund küsste. Und als sie ihre eigene Hand zwischen ihre Hüften presste, wusste er, dass er sich dieses Mal nicht zurückhalten konnte. Und dass er das auch nicht wollte.

»Es klingelt«, sagte sie.

»Was?«

»Das Telefon in deiner Hosentasche. Es vibriert.« Sie begann zu lachen. »Fühl doch mal «

»Sorry. « Harry zog das stumme Handy aus der Tasche, beugte sich über sie und legte es auf das Nachtschränkchen. Doch es blieb hochkant liegen und tanzte

ihm mit dem Display entgegen. Er versuchte es zu ignorieren, aber es war zu spät. Er hatte gesehen, dass es Beate war.

»Scheiße«, murmelte er. »Einen Moment.«

Er richtete sich auf, und während er Beate zuhörte, studierte er Martines Gesicht, die ihn ihrerseits musterte. Und ihr Gesicht war wie ein Spiegel, als würden sie ein Spiel spielen, bei dem man den Gesichtsausdruck seines Gegenübers nachahmen muss. Ohne sich selbst zu sehen, konnte Harry seine eigene Furcht, seinen Schmerz und zu guter Letzt seine Resignation auf ihrem Gesicht beobachten.

»Was ist?«, fragte sie, als er aufgelegt hatte.

»Er ist tot.«

»Wer? «

»Halvorsen. Er ist heute Nacht gestorben. Neun Minuten nach zwei. Während ich draußen an der Scheune war. «

TEIL 4

Gnade

KAPITEL 29
Dienstag, 22. Dezember. Der Kommandeur

Es war der kürzeste Tag des Jahres, doch für Hauptkommissar Harry Hole machte dieser Tag schon am frühen Morgen den Eindruck, als wolle er nie enden.

Nach der Todesnachricht ging er erst einmal einen Moment nach draußen. Lief durch den Tiefschnee zum Waldrand, setzte sich dort hin und sah zu, wie der Tag anbrach. In der vergeblichen Hoffnung, die Kälte würde die Empfindungen einfrieren, sie lindern oder ihn wenigstens betäuben.

Dann ging er zurück. Martine sah ihn fragend an, sagte aber nichts. Er trank eine Tasse Kaffee, küsste sie auf die Wange und setzte sich ins Auto. Im Rückspiegel sah Martine noch kleiner aus, wie sie dort mit verschränkten Armen auf der Treppe stand.

Harry fuhr nach Hause, nahm eine Dusche, zog sich um und blätterte dreimal den Papierstapel durch, der auf dem Wohnzimmertisch lag, ehe er verwundert aufgab. Zum x-ten Mal seit vorgestern wollte er auf die Uhr gucken, nur um wieder sein nacktes Handgelenk zu sehen. Er holte Møllers Uhr aus der Nachttischschublade. Sie ging noch immer, und so musste er vorerst mit ihr vorliebnehmen. Er fuhr ins Präsidium und parkte neben Hagens Audi in der Tiefgarage.

Als er die Treppen zur sechsten Etage hochging, hörte er aus dem Atrium Stimmen, Schritte und Gelächter. Doch sowie die Tür des Morddezernats hinter ihm ins Schloss fiel, war es so, als hätte plötzlich jemand die Lautstärke heruntergedreht. Im Flur begegnete ihm ein Beamter, der ihn ansah, still den Kopf schüttelte und weiterging.

»Hallo, Harry. «

Er drehte sich um. Es war Toril Li. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass sie ihn jemals beim Vornamen genannt hätte.

»Wie geht es dir?«, fragte sie.

Harry wollte antworten, machte den Mund auf, merkte aber plötzlich, dass er keine Stimme hatte.

»Wir dachten, wir könnten uns nach der Morgenbesprechung zu einer Gedenkstunde versammeln«, fügte Toril Li rasch hinzu, um ihn zu retten.

Harry nickte stumm und dankbar.

»Kannst du vielleicht Beate anrufen?«

»Natürlich.«

Harry blieb vor seiner Bürotür stehen. Davor hatte ihm gegraut. Dann trat er ein.

Auf Halvorsens Stuhl saß jemand, wippte leicht und schien auf ihn zu warten.

»Guten Morgen, Harry«, sagte Gunnar Hagen.

Harry hängte seine Jacke an die Garderobe, ohne zu antworten. »Tut mir leid«, sagte Hagen. »War dumm gesagt.«

»Was wollen Sie? « Harry setzte sich.

»Ihnen mein Mitgefühl aussprechen. Ich werde das auch noch in der Morgenbesprechung tun, aber ich wollte Ihnen das zuerst persönlich sagen. Jack war ja Ihr nächster Kollege.«

»Halvorsen. «

»Wie bitte?«

Harry vergrub das Gesicht in seinen Händen. »Wir haben ihn nur Halvorsen genannt.«

Hagen nickte. »Halvorsen. Eines noch, Harry «

»Ich dachte, ich hätte den Ausgabeschein zu Hause«, sagte Harry durch die Finger. »Aber der war wie vom Erdboden verschluckt.«

»Ach, das « Hagen rutschte herum. Er schien sich auf dem Stuhl nicht wohlzufühlen. »An die Waffe hatte ich jetzt gar nicht gedacht. In Verbindung mit der Kürzung der Reisebudgets habe ich die Dienststelle gebeten, mir eine Liste aller Abrechnungen vorzulegen, damit ich sie abzeichnen kann. Dabei habe ich gesehen, dass Sie in Zagreb waren. Ich kann mich nicht daran erinnern, eine Auslandsreise genehmigt zu haben. Und wenn die norwegische Polizei dort Ermittlungen durchgeführt haben sollte, wäre das ein klarer Verstoß gegen die Vorschriften.«

Da hatten sie ihn endlich, dachte Harry, das Gesicht noch immer in den Händen. Der Fehltritt, auf den sie gewartet hatten. Den offiziellen Vorwand, um den alkoholkranken Hauptkommissar zu feuern und zu seinesgleichen zu schicken, zu den unzivilisierten Zivilen. Harry versuchte, seinen innersten Gefühlen nachzuspüren. Doch er fand nichts als Erleichterung.

»Sie haben morgen meine Kündigung auf dem Schreibtisch, Chef.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte Hagen. »Ich gehe davon aus, dass da in Zagreb eben *keine* Ermittlungen liefen. Das wäre schließlich äußerst peinlich für uns alle.«

Harry blickte auf.

»So wie ich das sehe«, sagte Hagen, »haben Sie eben eine kleine Studienreise nach Zagreb unternommen.«

»Studienreise, Chef?«

»Ja, eine nicht weiter spezifizierte Studienreise. Und hier ist meine schriftliche Genehmigung Ihres mündlich eingereichten Antrags auf eine Studienreise nach Zagreb.« Ein maschinengeschriebener A4-Zettel segelte auf den Schreibtisch und blieb vor Harry liegen. »Und damit sollte das aus der Welt sein.« Hagen stand auf und trat an die Wand, an der das Bild von Ellen Gjelten hing. »Halvorsen ist schon der zweite Partner, den Sie verloren haben, nicht wahr?«

Harry nickte. Es wurde still in dem engen, fensterlosen Büro.

Dann räusperte Hagen sich: »Haben Sie das kleine Knochenstückchen gesehen, das auf meinem Schreibtisch liegt? Ich habe es in Nagasaki gekauft. Es ist eine Kopie des verbrannten kleinen Fingers von Yoshito Yasuda, einem bekannten japanischen Bataillonschef. « Er wandte sich Harry zu. »Die Japaner pflegten nämlich ihre Toten zu verbrennen, doch in Birma mussten sie sie begraben, weil es so viele waren und weil es an die zehn Stunden dauert, bis ein Körper vollständig verbrannt ist.

Sie schnitten den Toten aber die kleinen Finger ab, verbrannten sie und sandten sie den Angehörigen. Nach einer entscheidenden Schlacht bei Pegu im Frühjahr 1943 waren die Japaner zum Rückzug gezwungen und mussten sich im Dschungel verstecken. Bataillonschef Yasuda flehte seine Vorgesetzten an, noch am gleichen Abend wieder anzugreifen, so dass sie die Gebeine ihrer Toten holen konnten. Es wurde ihm verwehrt, denn die Übermacht war zu groß, und so stand er an diesem Abend weinend vor seinen Männern und erzählte ihnen im Feuerschein vom Beschluss ihres Kommandanten. Doch als er die Hoffnungslosigkeit in den Gesichtern seiner Untergebenen sah, trocknete er seine Tränen, zog sein Bajonett, legte die Hand auf einen Hauklotz, hieb sich den kleinen Finger ab und warf ihn ins Feuer. Die Männer jubelten. Der Kommandant erfuhr davon, und am nächsten Tag griffen die Japaner mit voller Stärke an. «

Hagen trat an Halvorsens Tisch und hob einen Anspitzer hoch, den er eingehend musterte.

»Ich habe in meinen ersten Tagen als Chef hier eine Reihe von Fehlern gemacht. Es ist nicht auszuschließen, dass einer davon indirekt mit dem Tod von Halvorsen zu tun hat. Was ich sagen will, ist « Er legte den Anspitzer weg und holte tief Luft: »... dass ich mir wünschen würde, ich könnte es machen wie Yoshito Yasuda und Sie begeistern. Nur weiß ich nicht wirklich, wie ich das anstellen soll.«

Harry hatte keine Ahnung, was er sagen sollte. Deshalb hielt er den Mund.

»Ich möchte darum nur eins sagen, Harry. Ich will, dass Sie den oder die Täter finden, die dafür verantwortlich sind. Das ist alles.«

Die beiden Männer vermieden es, einander anzusehen. Hagen schlug die Hände zusammen, um die Stille zu durchbrechen. »Aber, Harry, tun Sie mir den Gefallen und tragen Sie diese Waffe. Sie wissen, vor den anderen … Wenigstens bis Neujahr, dann mache ich diese Verordnung rückgängig.«

»In Ordnung.«

»Danke. Ich stelle Ihnen eine neue Ausgabebescheinigung aus. « Harry nickte und Hagen ging zur Tür.

»Wie ging es denn aus?«, fragte Harry. »Ich meine, der japanische Gegenangriff?«

»Ach das. « Hagen drehte sich um und verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Sie wurden vernichtet.«

*

Kjell Atle Orø arbeitete schon seit neunzehn Jahren an der Materialausgabe im Keller des Polizeipräsidiums, und an diesem Morgen brütete er über dem Totoschein und fragte sich, ob er so dreist sein sollte, beim Spiel am ersten Weihnachtstag auf einen Auswärtssieg von Fulham gegen Arsenal zu setzen. Er wollte Oshaug den Schein in der Lunchpause mitgeben, deshalb eilte es. Daher fluchte er auch leise, als er nun noch jemand mit der Metallglocke klingeln hörte.

Stöhnend richtete er sich auf. Orø hatte seinerzeit selbst Fußball gespielt, in der ersten Liga in Skeid. Nach einer langen, verletzungsfreien Karriere hatte er sich für ein Freundschaftsspiel der Polizeimannschaft aufstellen lassen und war entsprechend verbittert darüber, dass er infolge eines unabsichtlichen Fouls in jenem Spiel noch zehn Jahre danach das rechte Bein leicht nachzog.

Ein Mann mit blondem Bürstenschnitt stand vor ihm.

Orø schnappte sich den Ausgabeschein, den der Mann ihm reichte, und betrachtete blinzelnd die Buchstaben, die immer kleiner zu werden schienen. Als er in der letzten Woche seiner Frau eröffnet hatte, dass er sich einen größeren Fernseher wünsche, hatte diese bloß erwidert, er solle sich lieber einen Termin beim Optiker wünschen.

»Harry Hole, Smith & Wesson Kaliber 38, ja«, stöhnte Orø und hinkte zurück zum Waffenraum, wo er einen Dienstrevolver heraussuchte, mit dem der Vorbesitzer offenbar recht pfleglich umgegangen war. Im gleichen Moment kam ihm in den Sinn, dass sie jetzt sicher auch die Waffe des Beamten zurückbekommen würden, der in der Gøteborggata niedergestochen worden war. Er nahm ein Revolverhalfter vom Haken und die üblichen drei Schachteln Patronen und ging wieder nach draußen.

»Sie müssen hier den Empfang bestätigen«, sagte er und zeigte auf den Ausgabeschein. »Und dann muss ich noch Ihren Ausweis sehen.«

Der Mann, der diesen bereits auf den Tresen gelegt hatte, nahm den Stift und unterschrieb wie gefordert. Orø blinzelte auf Harry Holes Ausweis und die Unter-

schrift. Ob Fulham wirklich Thierry Henry stoppen konnte?

»Und denken Sie daran, nur die bösen Buben zu erschießen«, sagte Orø, erhielt aber keine Antwort.

Als er zum Totoschein zurückhinkte, dachte er über die Schweigsamkeit des Beamten nach, sie war nur zu verständlich. Morddezernat hatte auf dem Ausweis gestanden, und hatte nicht dort auch der gerade verstorbene Beamte gearbeitet?

Harry parkte den Wagen am Henie Onstad Kunstsenter in Høvikodden und ging von dem hübschen niedrigen Ziegelbau über die schräg abfallende Wiese zum Wasser hinunter.

Draußen auf dem Eis, das sich bis nach Snarøya erstreckte, sah er eine einsame schwarze Gestalt.

Prüfend trat er auf eine Eisscholle, die sich schräg auf den Strand hinaufgeschoben hatte. Sie brach mit einem trockenen Laut. Harry rief den Namen von David Eckhoff, aber die Gestalt auf dem Eis rührte sich nicht.

Dann fluchte er, hielt sich vor Augen, dass der Kommandeur kaum weniger wiegen konnte als seine eigenen neunzig Kilo, balancierte über zwei gestrandete Eisschollen und stellte seine Füße vorsichtig auf nicht gerade vertrauenerweckenden schneebedeckten Untergrund. Er trug. Mit kurzen, raschen Schritten ging er über das Eis. Es war weiter, als es vom Ufer ausgesehen hatte. Schließlich war Harry nah genug, um zu erkennen, dass die Gestalt im Wolfspelz, die da auf einem Klapphocker saß und sich mit einer Eisangel in den Fäustlin-

gen über ein kleines Loch beugte, tatsächlich der Kommandeur der Heilsarmee war. Es war nur zu verständlich, dass dieser ihn nicht gehört hatte.

»Herr Eckhoff, ist das Eis wirklich dick genug?«

David Eckhoff drehte sich um und warf als Erstes einen Blick auf Harrys Stiefel. »Das Eis auf dem Oslofjord ist im Dezember nie sicher. «Der Atem quoll dick aus seinem Mund. »Deshalb wird man beim Fischen auch in Ruhe gelassen. Aber ich benutze immer die hier.« Er wies mit einer kleinen Kopfbewegung auf die Skier an seinen Füßen. »Die verteilen das Gewicht.«

Harry nickte langsam. Er meinte das Eis unter seinen Füßen bereits knacken zu hören. »Im Hauptquartier sagten sie, dass ich Sie hier finden würde.«

»Der einzige Ort, an dem man sich selbst denken hören kann.« Eckhoff zupfte an dem Pilker.

Neben dem Loch lag die Zeitung *Dagbladet*, darauf ein Messer und ein Behälter mit Ködern. Die Titelseite sprach von wärmerem Wetter ab dem ersten Weihnachtstag. Nicht davon, dass Halvorsen tot war. Sie war wohl zu früh in Druck gegangen.

»Geht Ihnen im Moment viel durch den Kopf?«, fragte Harry.

»Tja. Meine Frau und ich werden heute Abend beim Weihnachtskonzert den Ministerpräsidenten zu Gast haben. Und dann muss in dieser Woche auch noch der Immobilienverkauf an Gilstrup unterzeichnet werden. Ja, das ist schon viel.«

»Ich wollte Ihnen eigentlich bloß eine Frage stellen«, sagte Harry und konzentrierte sich darauf, beide Füße gleichmäßig zu belasten. »Ja-a?«

»Ich habe Kommissar Skarre gebeten, zu überprüfen, ob zwischen Ihrem und Robert Karlsens Konto Geld geflossen ist. Das war nicht der Fall. Aber er fand einen anderen Karlsen, der regelmäßig Beträge überwiesen hat. Josef Karlsen. «

David Eckhoff starrte in den Kreis aus schwarzem Wasser, ohne eine Miene zu verziehen.

»Meine Frage lautet«, sagte Harry und konzentrierte sich auf Eckhoff, »warum haben Sie im letzten Jahr jedes Quartal achttausend Kronen von Roberts und Jons Vater erhalten?«

Eckhoff zuckte zusammen, als habe er einen großen Fisch am Haken.

»Nun?«, fragte Harry.

»Ist das wirklich wichtig?«

»Ich glaube schon, Eckhoff. «

»Dann muss ich Sie aber bitten, dass das unter uns bleibt.« »Das kann ich Ihnen nicht versprechen.«

»Dann kann ich es Ihnen nicht sagen.«

»Dann muss ich Sie mit aufs Präsidium nehmen und Sie bitten, Ihre Aussage dort zu machen.«

Der Kommandeur sah auf, kniff ein Auge zu und betrachtete Harry genauer, als wollte er die Stärke seines potenziellen Gegners einschätzen. »Und Sie glauben wirklich, Gunnar Hagen würde das gutheißen? Dass Sie mich aufs Präsidium zitieren?«

»Lassen wir’s einfach drauf ankommen.«

Eckhoff wollte etwas sagen, hielt aber inne, als spürte er Harrys Entschlossenheit. Und Harry schoss der Gedanke durch den Kopf, dass ein Anführer nicht wegen seiner Stärke zum Anführer wurde, sondern wegen seiner Fähigkeit, Situationen richtig einzuschätzen.

»Gut«, sagte der Kommandeur. »Aber das ist eine lange Geschichte.«

»Ich habe Zeit«, log Harry und spürte die Kälte des Eises durch seine Schuhsohlen.

»Josef Karlsen, der Vater von Jon und Robert, war mein bester Freund.« Eckhoff heftete seinen Blick irgendwo auf Snarøya. »Wir haben zusammen studiert, zusammen gearbeitet, waren beide strebsam und ambitioniert und galten als vielversprechend. Aber das Wichtigste war, dass wir beide die gleiche Vision hatten: eine starke Heilsarmee, die Gottes Arbeit auf Erden verrichtet. Die siegen sollte. Verstehen Sie? «

Harry nickte.

»Wir stiegen gemeinsam die Rangleiter hoch«, fuhr Eckhoff fort. »Und ja, mit der Zeit gab es Leute, die in uns Konkurrenten um den Job sahen, den ich jetzt innehabe. Mir war die Position eigentlich nicht so wichtig, ich war vielmehr überzeugt, dass es unsere Vision war, die uns antrieb. Als aber die Wahl auf mich fiel, geschah etwas mit Josef. Er fiel irgendwie in sich zusammen. Und wer weiß, man kennt sich ja selbst nicht bis ins letzte Detail. Vielleicht hätte ich auch so reagiert. Egal, Josef bekam die verantwortungsvolle Stelle als Verwaltungschef, aber obwohl unsere Familien wie zuvor Kontakt hielten, war es nicht mehr die gleiche «,

Eckhoff suchte nach den richtigen Worten, »... die gleiche Vertrautheit. Irgendetwas bedrückte Josef, etwas Übles. Im Herbst 1991 dann haben wir, also unser Finanzchef Frank Nilsen – Rikards und Theas Vater – und ich, es entdeckt. Dass Josef Geld unterschlagen hatte.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Ehrlich gesagt, haben wir in der Heilsarmee wenig Erfahrung mit so etwas, so dass Nilsen und ich die Sache für uns behielten, bis wir wussten, was wir machen wollten. Ich war natürlich enttäuscht von Josef, aber gleichzeitig sah ich natürlich auch gewisse Ursachen und Zusammenhänge, bei denen ich eine Rolle spielte. Und dass ich die Situation, in der ich gewählt wurde und er unterlag, auch mit etwas mehr … Feingefühl hätte handhaben können. Abgesehen davon befand sich die Armee in dieser Zeit in einer Phase mit einigen Rekrutierungsproblemen. Wir hatten bei Weitem nicht den Rückhalt, den Goodwill, den wir heute erleben, wir konnten uns also keinen Skandal leisten. Ich hatte von meinen Eltern ein Sommerhaus im Sørland geerbt, das wir selten benutzten, da wir meistens auf dem Østgård Ferien machten. Ich verkaufte es schnellstmöglich und bekam genug dafür, um das Defizit in der Kasse auszugleichen, ehe es bemerkt wurde.«

»Sie?«, fragte Harry. »Sie haben Josef Karlsens Unterschlagung mit privaten Mitteln ausgeglichen?«

Eckhoff zuckte mit den Schultern. »Es gab keine andere Lösung. «

»Es ist nicht gerade üblich in einem Betrieb, dass der Chef persönlich «

»Das ist aber kein gewöhnlicher Betrieb, Hole. Wir leisten Gottesarbeit. Und die ist sowieso persönlich.«

Harry nickte langsam. Er dachte an den Knochen des kleinen Fingers auf Hagens Schreibtisch. »Und dann hat Josef Karlsen gekündigt und ist mit seiner Frau ins Ausland gegangen. Ohne dass jemand davon erfahren hat?«

»Ich habe ihm eine untergeordnete Position angeboten«, sagte Eckhoff. »Aber die konnte er natürlich nicht akzeptieren. Das hätte alle möglichen Fragen aufgeworfen. Soweit ich weiß, wohnen sie in Thailand. Nicht weit von Bangkok.«

»Die Geschichte von dem chinesischen Bauern und dem Schlangenbiss war also bloße Erfindung?«

Eckhoff schüttelte lächelnd den Kopf. »Nein. Josef war wirklich ein Zweifler. Und diese Geschichte hat einen gewaltigen Eindruck bei ihm hinterlassen. Josef zweifelte, wie wir alle mitunter zweifeln.«

»Sie auch, Kommandeur?«

»Ich auch. Der Zweifel ist der Schatten des Glaubens. Wenn Ihnen die Fähigkeit zu zweifeln fehlt, sind Sie kein gläubiger Mensch. Das ist wie mit dem Mut, Herr Hauptkommissar. Wenn Ihnen die Fähigkeit, Angst zu empfinden, fehlt, können Sie auch nicht mutig sein.«

»Und das Geld?«

»Josef besteht darauf, es mir zurückzuzahlen. Nicht weil er Wiedergutmachung will. Was geschehen ist, ist geschehen. Und er verdient auch nicht genug, um es mir jemals zurückzahlen zu können. Aber ich glaube, es ist eine Art Buße, die ihm, wie er wohl meint, guttut. Und warum sollte ich ihm das verwehren?«

Harry nickte langsam. »Wussten Robert und Jon davon?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Eckhoff. »Ich habe es nie erwähnt. Und ich habe immer genau darauf geachtet, dass das Tun des Vaters die Karriere der Söhne in der Armee nicht behinderte. Ja, wobei ich natürlich in erster Linie an Jon denke. Schließlich ist er eine unserer wichtigsten fachlichen Ressourcen. Nehmen Sie nur diesen Immobilienverkauf. Erst einmal die Häuser in der Jacob Aalls gate, aber später sollen noch andere folgen. Vielleicht kauft Gilstrup sogar den Østgård wieder zurück. Wäre dieser Immobilienverkauf vor zehn Jahren über die Bühne gegangen, hätten wir alle möglichen Berater gebraucht, um das abzuwickeln. Doch mit Leuten wie Jon haben wir die ganze Kompetenz in den eigenen Reihen.«

»Wollen Sie damit sagen, dass Jon diesen Verkauf abgewickelt hat?«

»Nein, nein, das nicht, die Verantwortung trägt natürlich der Vorstand. Doch ohne seine Vorarbeit und seine überzeugenden Schlussfolgerungen hätten wir uns bestimmt nicht zu diesem Schritt durchringen können. Jon ist für uns ein Mann der Zukunft. Um nicht zu sagen, der Gegenwart. Und der beste Beweis dafür, dass ihm sein Vater nicht im Weg steht, ist die Tatsache, dass er heute Abend gemeinsam mit Thea Nilsen neben dem Ministerpräsidenten in der Ehrenloge sitzen wird.« Eckhoff runzelte die Stirn. »Ich habe heute übrigens schon mehrfach versucht, Jon zu erreichen, aber er geht nicht

ans Telefon. Sie haben nicht zufällig mit ihm gesprochen?«

»Leider nein. Wenn Jon weg wäre «

»Entschuldigung?«

»Angenommen, Jon wäre verschwunden, meine ich – das war ja der Plan dieses Täters–, wer würde dann seinen Platz einnehmen?«

David Eckhoff zog nicht nur eine, sondern gleich beide Augenbrauen hoch. »Heute Abend?«

»Ich dachte mehr an die Position.«

»Ach so. Tja, ich verrate wohl kein Geheimnis, wenn ich sage, dass das Rikard Nilsen wäre.« Er lachte auf. »Hinter vorgehaltener Hand hat so mancher auch schon angedeutet, dass es gewisse Parallelen zwischen Jon und Rikard und mir und Frank gibt. So wie wir damals waren.«

»Die gleiche Konkurrenz?«

»Wo es Menschen gibt, gibt es auch Konkurrenz. Auch in der Armee. Wollen wir hoffen, dass durch dieses bisschen Wettstreit die Menschen dort landen, wo sie sich und der Gemeinschaft den besten Dienst erweisen. Tja.« Der Kommandeur holte die Schnur ein. »Ich hoffe, das hat Ihre Frage beantwortet, Harry? Frank Nilsen kann Ihnen die Geschichte über Josef gerne noch einmal bestätigen, wenn Sie das wünschen, aber ich hoffe, Sie verstehen, warum ich mit allem Nachdruck vermeiden will, dass sie an die Öffentlichkeit kommt.«

»Ich habe noch eine letzte Frage, wenn wir schon bei den Geheimnissen der Armee sind.«

»Dann los«, sagte der Kommandeur ungeduldig, während er sein Angelzeug in einem Rucksack verstaute.

»Wissen Sie etwas von einer Vergewaltigung auf dem Østgård vor zwölf Jahren?«

Harry ging davon aus, dass ein Gesicht wie das des Kommandeurs nur begrenzt fähig war, Verblüffung zu zeigen. Und da diese Grenze nun offensichtlich überschritten war, zweifelte Harry nicht daran, dass Eckhoff diese Behauptung vollkommen neu war.

»Das muss ein Irrtum sein, Hauptkommissar. Das wäre ja schrecklich. Wer soll davon betroffen sein?«

Harry hoffte, dass ihn nun sein Gesicht nicht verriet. »Die Schweigepflicht verbietet mir leider, etwas darüber zu sagen.«

Eckhoff kratzte sich mit dem Handschuh am Kinn. »Natürlich. Aber wäre das inzwischen nicht ohnehin verjährt?«

»Das kommt darauf an«, sagte Harry und blickte zum Ufer. »Sollen wir gehen?«

»Es ist wohl besser, wenn wir einzeln gehen. Das Gewicht « Harry schluckte und nickte.

Als er endlich trockenen Fußes am Strand stand, drehte er sich um. Es war windig geworden, und der Schnee fegte übers Eis wie ein schwebender Rauchteppich. Es sah aus, als würde Eckhoff dort draußen auf Wolken gehen.

Auf dem Parkplatz hatte sich bereits eine dünne Schicht Eis auf Harrys Auto gelegt. Er setzte sich hinein, startete den Motor und drehte die Heizung voll auf. Warme Luft strömte an kaltes Glas. Während er da-

saß und wartete, bis die Scheibe wieder frei war, fiel ihm ein, was Skarre gesagt hatte. Dass Mads Gilstrup Halvorsen angerufen hatte. Er fischte die Visitenkarte heraus, die er noch immer in der Jackentasche hatte, und wählte die Nummer. Keine Antwort. Als er das Handy wieder zurück in die Tasche stecken wollte, klingelte es. An der Nummer konnte er ablesen, dass es das Hotel International war.

»How are you?«, sagte die Frauenstimme in ihrem tadellosen Englisch.

»Geht so«, sagte Harry. »Haben Sie «

»Ja, das habe ich. «

Harry holte tief Luft. »War er es? «

»Ja«, seufzte sie, »er war es. «

»Sind Sie sich sicher? Ich meine, es ist ja nicht so leicht, eine Person zu identifizieren, die nur «

»*Harry*?*«*

»Ja?«

»I'm quite sure. «

Harry nahm an, die Englischlehrerin könnte ihm erklären, warum dieses *»quite sure«*, das wörtlich genommen ja bloß »ziemlich sicher« bedeutete, in diesem sprachlichen Kontext »vollkommen sicher« meinte.

»Danke«, sagte er und legte auf. Und hoffte inständig, dass sie recht hatte. Denn jetzt begann es.

Und wie.

Als Harry die Scheibenwischer einschaltete und sie die schmelzenden Eisbröckchen nach rechts und links schoben, klingelte das Handy zum zweiten Mal.

»Harry Hole.«

»Hier ist Frau Miholjec. Die Mutter von Sofia. Sie sagten, ich darf mich melden, wenn «

»Ja?«

»Es ist etwas geschehen. Mit Sofia.«

KAPITEL 30
Dienstag, 22. Dezember. Stille

Der kürzeste Tag des Jahres.

So stand es auf der Titelseite der *Aftenposten*, die vor Harry auf dem Tisch des Wartezimmers lag. Er saß in der Ambulanz in der Storgata. Als sein Blick auf die Wanduhr fiel, erinnerte er sich daran, dass er ja auch selbst wieder über eine Uhr verfügte.

»Herr Hole, er hat jetzt Zeit für Sie«, rief eine Frauenstimme durch die Klappe, an der er zuvor Bescheid gegeben hatte, dass er gerne mit dem Arzt sprechen würde, der vor ein paar Stunden Sofia Miholjec und ihren Vater aufgenommen hatte.

»Die dritte Tür rechts, den Flur runter«, rief die Frau.

Harry stand auf und verließ die stumme, verkommene Gesellschaft, die im Wartezimmer hockte.

Die dritte Tür rechts. Der Zufall hätte Sofia natürlich auch durch eine andere Tür auf der rechten Seite gehen lassen können. Oder durch die dritte Tür links. Aber nein, es musste die dritte Tür rechts sein.

»Hallo, ich habe schon gehört, dass Sie das sind«, sagte Mathias Lund-Helgesen lächelnd und streckte ihm die Hand entgegen. »Womit kann ich Ihnen dieses Mal helfen?«

»Es geht um eine Patientin, die Sie heute Morgen behandelt haben. Sofia Miholjec. «

»Ah ja. Setzen Sie sich, Harry. «

Harry ärgerte sich nicht über den kameradschaftlichen Ton seines Gegenübers, aber es war ein Entgegenkommen, das er nicht annehmen wollte. Nicht weil er zu stolz war, sondern weil das für sie beide nur peinlich werden würde.

»Sofias Mutter hat mich heute Morgen angerufen und mir erzählt, sie sei davon aufgewacht, dass sie Sofia in ihrem Zimmer weinen hörte«, sagte Harry. »Sie ging zu ihr und fand sie blutend und verletzt in ihrem Bett. Sofia hat gesagt, sie sei mit ein paar Freundinnen unterwegs gewesen und auf dem Rückweg auf dem Eis ausgerutscht. Die Mutter hat ihren Mann geweckt, und der hat Sofia dann hierher gebracht.«

»Das kann gut sein«, sagte Mathias. Er hatte sich vorgebeugt und auf die Ellenbogen gestützt, um sein ehrliches Interesse zu zeigen.

»Aber die Mutter ist überzeugt, Sofia lügt«, fuhr Harry fort. »Nachdem ihr Mann mit Sofia weg war, hat sie deren Bett überprüft und dabei festgestellt, dass nicht bloß auf dem Kissen Blut war, sondern auch auf dem Laken. Und zwar *da unten*, wie sie sich ausdrückte.«

»Hm.« Das Geräusch, das Mathias machte, war weder eine Bestätigung noch eine Verneinung, sondern ein

Laut, den Ärzte sich, wie Harry wusste, tatsächlich während des Psychologiestudiums im Therapiepraktikum antrainierten. Eine leichte Hebung der Stimme am Ende der Silbe sollte die Patienten zum Weitersprechen ermuntern. Mathias hatte seine Stimme angehoben.

»Jetzt hat sich Sofia in ihrem Zimmer eingeschlossen«, sagte Harry. »Sie weint und will kein Wort sagen. Und ihre Mutter ist sicher, dass sie dabei bleibt. Sie hat Sofias Freundinnen angerufen. Keine von ihnen hat Sofia gestern Abend gesehen.«

»Ich verstehe.« Mathias massierte sich den Nasenrücken zwischen den Augen. »Und jetzt wollen Sie mich bitten, dass ich für Sie einmal von meiner Schweigepflicht absehe?«

»Nein«, sagte Harry.

»Nicht?«

»Nicht für mich. Für sie. Für Sofia und ihre Eltern. Und für die anderen, die er vergewaltigt haben kann oder noch vergewaltigen wird.«

»Sie fahren ja mächtige Geschütze auf. « Mathias lächelte, doch sein Lächeln erstarb, als es nicht erwidert wurde. Er räusperte sich: »Sie verstehen sicher, dass ich mir da erst ein paar Gedanken machen muss, Harry. «

»Ist sie heute Nacht vergewaltigt worden oder nicht?« Mathias seufzte. »Harry, die Schweigepflicht ist « »Ich weiß, was die Schweigepflicht ist«, fiel ihm Harry ins Wort. »Ich unterliege ihr nämlich auch. Wenn ich Sie bitte, in diesem Fall davon abzusehen, dann nicht, weil ich das Prinzip nicht ernst nehme, sondern weil ich in Anbetracht der Schwere des Verbrechens und der Ge-

fahr der Wiederholung abwäge. Wenn Sie mir vertrauen und meine Einschätzung teilen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Falls nicht, müssen Sie mit Ihrer Entscheidung zurechtkommen, so gut Sie können.«

Harry fragte sich, wie oft er diesen Spruch in ähnlichen Situationen schon vorgebracht hatte.

Mathias blinzelte, und sein Mund öffnete sich.

»Es reicht, wenn Sie nicken oder den Kopf schütteln«, sagte Harry.

Mathias Lund-Helgesen nickte.

Es hatte wieder einmal gewirkt.

»Danke«, sagte Harry und stand auf. »Läuft's gut mit Rakel und Ihnen und Oleg?«

Mathias Lund-Helgesen nickte wieder und versuchte zu lächeln. Harry beugte sich vor und legte dem Arzt die Hand auf die Schulter: »Fröhliche Weihnachten, Mathias. «

Als Harry durch die Tür ging, sah er, dass Mathias Lund-Helgesen mit hängenden Schultern auf seinem Stuhl hockte. Er sah aus, als hätte er eine heftige Ohrfeige bekommen.

*

Das letzte Tageslicht sickerte durch orange Wolken und fiel auf die Fichten und Hausdächer westlich von Norwegens größtem Friedhof. Harry ging am Gedenkstein für die im Krieg gefallenen Jugoslawen vorbei, am Feld der Arbeiterpartei, an den Grabsteinen der Ministerpräsidenten Einar Gerhardsen und Trygve Bratteli, bis er

das Feld der Heilsarmee erreichte. Wie erwartet, fand er Sofia an dem jüngsten Grab. Sie hockte im Schnee und hatte sich in eine dicke Daunenjacke gewickelt.

»Hallo«, sagte Harry und setzte sich neben sie.

Er zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch in den eisigen Wind, der den blauen Dunst wegwischte.

»Deine Mutter hat mir gesagt, dass du einfach gegangen bist«, sagte Harry. »Und dass du die Blumen mitgenommen hast, die dir dein Vater gekauft hat. Der Rest war nicht schwer zu erraten.«

Sofia antwortete nicht.

»Robert war ein guter Freund, nicht wahr? Einer, dem du vertrauen und mit dem du reden konntest. Kein Vergewaltiger.« »Robert hat es getan«, flüsterte sie kraftlos.

»Und warum liegen deine Blumen dann auf Roberts Grab, Sofia? Ich glaube, dass du von einem ganz anderen vergewaltigt worden bist. Und dass er es heute Nacht wieder getan hat. Und dass er es womöglich auch schon öfter getan hat. «

»Lasst mich doch in Frieden!«, schrie sie und rappelte sich aus dem Schnee hoch. »Hört ihr!«

Harry hielt die Zigarette in der einen Hand, mit der anderen packte er Sofias Arm und zog sie grob zurück neben sich in den Schnee.

»Der , der da liegt, ist tot, Sofia! Aber du lebst. Hörst du? Du lebst! Und wenn du noch länger leben willst, dann müssen wir ihn jetzt kriegen. Wenn nicht, wird er immer so weitermachen. Du warst nicht die Erste und du wirst nicht die Letzte sein. Sieh mich an! Sieh mich an, sage ich! «

Sofia zuckte zusammen, als er plötzlich laut wurde, und automatisch sah sie ihn an. »Ich weiß, dass du Angst hast, Sofia. Aber ich verspreche dir, dass ich ihn kriegen werde. So oder so. Ich schwöre es.«

Harry sah in ihren Augen etwas erwachen. Und wenn er sich nicht irrte, war das die Hoffnung. Er wartete. Dann flüsterte sie etwas Unverständliches.

»Was hast du gesagt?«, fragte Harry und beugte sich vor.

»Wer wird mir denn glauben?«, hauchte sie. »Wer wird mir glauben, jetzt … wo Robert tot ist?«

Harry legte ihr vorsichtig die Hand auf die Schulter. »Versuch es, dann werden wir sehen.«

Die orangen Wolken färbten sich langsam rot.

»Er hat mir gedroht, meiner Familie alles kaputtzumachen, wenn ich nicht tue, was er sagt«, begann sie. »Dass wir aus der Wohnunggeworfen werden und wieder zurückmüssen. Aber es gibt nichts mehr, wohin wir zurückkönnten. Und wenn ich es ihnen gesagt hätte, wer hätte mir denn dann geglaubt? Wer «

Sie verstummte.

»... außer Robert«, sagte Harry. Und wartete.

Harry suchte die Visitenkarte von Mads Gilstrup heraus und warf einen Blick auf die Adresse. Er wollte ihn besuchen. Und ihn erst einmal fragen, warum er Halvorsen angerufen hatte. Auf dem Weg zu Gilstrups Adresse musste er am Haus von Rakel und Oleg vorbeifahren, das am Holmenkollåsen lag.

Als er daran vorbeifuhr, bremste er nicht, sondern warf nur kurz einen Blick auf die Einfahrt. Beim letzten Mal hatte ein Cherokee-Jeep vor der Garage gestanden. Damals hatte er angenommen, dass das der Wagen des Arztes war. Jetzt sah er nur Rakels Wagen. In Olegs Zimmer brannte Licht.

Harry kroch durch die Haarnadelkurven zwischen Oslos teuersten Villen hindurch, bis die Straße wieder geradeaus lief und langsam immer steiler anstieg. Er kam am weißen Obelisken der Hauptstadt, der Holmenkollen-Schanze, vorbei. Unter ihm erstreckten sich die Stadt und der Fjord. Dünne Nebelschwaden lagen zwischen den schneebedeckten Inseln. Der kurze Tag, der eigentlich nur aus Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bestand, blinzelte noch einmal. Die Lichter dort unten waren längst eingeschaltet worden, der letzte Countdown der Adventsbeleuchtung lief.

Er hatte beinahe alle Puzzleteilchen zusammen.

Nachdem er viermal vergeblich an Gilstrups Tür geklingelt hatte, gab Harry auf. Als er zurück zum Auto ging, trat ein Mann aus dem Nachbarhaus und fragte ihn, ob er ein Bekannter von Gilstrup sei. Also, er wolle ja nicht den häuslichen Frieden stören, aber sie hätten am Morgen einen lauten Knall im Haus vernommen, und da Mads Gilstrup ja gerade seine Frau verloren habe, fragten sie sich, ob man nicht vielleicht die Polizei verständigen sollte? Harry ging zurück und schlug die Scheibe neben der Tür ein, woraufhin sofort der Alarm losbrach.

Und während die Sirene ihre heiser an- und abschwellenden Töne von sich gab, fand Harry ins Wohnzimmer. Aus Rücksicht auf den Bericht blickte er auf die Uhr und zog die zwei Minuten ab, um die Møller die Uhr vorgestellt hatte. 15.3 7 Uhr.

Mads Gilstrup war nackt und hatte keinen Hinterkopf mehr. Er lag auf der Seite auf dem Parkett vor einer hell erleuchteten Leinwand, und es sah fast so aus, als wüchse ihm die Schrotflinte mit dem roten Schaft aus dem Mund. Der Lauf war lang, und aufgrund seiner Position schätzte Harry, dass Mads Gilstrup mit dem großen Zeh abgedrückt haben musste. Was nicht nur eine gewisse Geschicklichkeit voraussetzte, sondern auch den unbändigen Willen zu sterben.

Dann verstummte der Alarm abrupt, und Harry konnte das Rauschen des Projektors hören, der eine starre, zitternde Nahaufnahme eines Brautpaars auf dem Weg durch die Kirche zeigte. Die Gesichter, das strahlende Lächeln und das weiße Brautkleid lagen unter einem blutigen Gittermuster, das auf der Leinwand angetrocknet war.

Der Abschiedsbrief steckte auf dem Wohnzimmertisch unter einer leeren Cognacflasche. Er war kurz:

»Vergib mir, Vater. Mads.«

KAPITEL 31

Dienstag, 22. Dezember. Die Auferstehung

Er betrachtete sich selbst im Spiegel. War es möglich, dass auch dieses Gesicht eines Tages mit einem lächelnden *»Zdravo«* von den Nachbarn begrüßt werden würde? So wie man Bekannte und Freunde grüßte, die Guten? Vielleicht nächstes Jahr, wenn sie morgens aus ihrem kleinen Haus in Vukovar traten?

»Perfekt«, sagte die Frau hinter ihm.

Er nahm an, dass sie den Smoking meinte, den er in dem Kostümverleih mit angeschlossener Reinigung anprobierte.

»How much ?«, fragte er.

Er bezahlte und versprach ihr, den Smoking bis zum Mittag des darauffolgenden Tages zurückzubringen.

Dann trat er in das graue Dunkel hinaus. Er hatte ein Café gefunden, in dem er günstig Kaffee trinken und etwas essen konnte. Und dann hieß es warten. Er sah auf die Uhr.

*

Die längste Nacht hatte begonnen. Die Dämmerung tönte die Hauswände und Felder grau, als Harry vom Holmenkollen wegfuhr, doch noch bevor er im Stadtteil Grønland ankam, war es in den Parkanlagen stockfinster.

Er hatte von Mads Gilstrup aus die Kriminalwache angerufen und darum gebeten, einen Wagen zu schicken. Dann war er gegangen, ohne etwas anzufassen.

Er parkte sein Auto auf den Stellplätzen des K3 im Präsidium und ging in sein Büro hinauf. Von dort rief er Torkildsen an:

»Das Handy meines Kollegen Halvorsen ist verschwunden, ich müsste aber wissen, ob Mads Gilstrup ihm eine Nachricht hinterlassen hat.«

»Und wenn er das getan hat?«

»Dann will ich die hören.«

»Das wäre ja Abhören, das wage ich nicht«, seufzte Torkildsen. »Rufen Sie die Kontaktstelle für die Polizei an. «

»Dafür brauche ich einen Gerichtsbeschluss, und dafür habe ich keine Zeit. Haben Sie einen anderen Vorschlag?«

Torkildsen dachte nach. »Hat Halvorsen einen PC?«

»Ich sitze daneben.«

»Nein, ach, vergessen Sie's.«

»An was dachten Sie? «

»Über die Webseite von Telenor-Mobil haben Sie Zugang zu allen Nachrichten auf Ihrem Anrufbeantworter, aber Sie brauchen natürlich ein Passwort, um da reinzukommen.«

»Ein Passwort, das man sich selbst aussucht?«

»Ja, schon. Aber wenn Sie das nicht haben, brauchen Sie verdammtes Glück, um «

»Versuchen wir's«, sagte Harry. »Wie lautet die Web-Adresse?«

»Sie brauchen wirklich ein Wahnsinnsglück«, sagte Torkildsen. Er brachte das im Tonfall eines Menschen vor, der vom Glück nicht verwöhnt war.

»Ich habe das Gefühl, dass ich es kenne«, sagte Harry.

Als er die Website aufgerufen hatte, tippte er »Lew Jaschin« in das Feld für das Passwort. Und erhielt die Meldung, dass das Passwort nicht korrekt war. Dann verkürzte er einfach auf »Jaschin«. Und da waren sie. Acht Nachrichten. Sechs davon von Beate. Eine von einer Nummer aus Trøndelag. Und eine von dem Handy, dessen Nummer auf der Visitenkarte stand, die Harry in der Hand hielt. Mads Gilstrup.

Harry klickte auf das Lautsprecher-Symbol und hörte die Stimme des Menschen, den er eine knappe halbe Stunde zuvor tot in seinem Haus hatte liegen sehen, metallisch durch die Plastikbox des Computers scheppern.

Als sie schwieg, hatte Harry auch noch das letzte Puzzleteilchen.

»Und es weiß wirklich niemand, wo Jon Karlsen ist?«, erkundigte sich Harry per Telefon bei Skarre, während er die Treppen des Präsidiums hinunterging.

»Hast du es schon in Roberts Wohnung probiert?«

Harry trat an den Tresen der Materialausgabe und schlug auf die Metallglocke.

»Da habe ich auch angerufen«, sagte Skarre. »Keine Antwort.« »Fahr da mal hin. Geh rein, wenn niemand aufmacht, okay?« »Die Schlüssel sind bei der Kriminaltechnik, und es ist schon nach vier. Gewöhnlich ist Bea-

te ja immer noch länger da, aber jetzt nach der Sache mit Halvorsen «

»Vergiss die Schlüssel«, sagte Harry. »Nimm ein Brecheisen mit. «

Harry hörte ein Schlurfen und sah, wie sich ein Mann in einem blauen Lagerkittel langsam näherte. Das Gesicht war von einem Netzwerk von Falten überzogen, und die Brille hing auf der äußersten Spitze seiner Nase. Ohne Harry eines Blickes zu würdigen, nahm er den Ausgabeschein, den Harry auf den Tisch gelegt hatte.

»Durchsuchungsbefehl?«, fragte Skarre.

»Brauchen wir nicht, der, den wir hatten, gilt noch«, log Harry. »Echt?«

»Wenn jemand fragt, sagst du, dass ich dir den Befehl gegeben habe, okay?«

»Okay.«

Der Mann im blauen Kittel grunzte. Dann schüttelte er den Kopf und gab Harry den Schein zurück.

»Ich ruf dich später wieder an, Skarre. Hier scheint es ein Problem zu geben «

Harry steckte das Handy in die Tasche und sah den Blaukittel verständnislos an.

»Sie können nicht die gleiche Waffe zweimal kriegen, Hole«, sagte der Mann.

Harry verstand nicht recht, wovon Kjell Atle Orø sprach, aber das warme Kribbeln im Nacken signalisierte ihm etwas. Weil er es schon einmal gespürt hatte. Und das konnte nur bedeuten, der Albtraum war noch nicht vorbei, sondern hatte gerade erst begonnen.

*

Gunnar Hagens Frau strich ihr Kleid glatt und verließ das Badezimmer. Ihr Mann stand vor dem Flurspiegel und versuchte sich die schwarze Smokingschleife zu binden. Sie blieb neben ihm stehen, da sie wusste, dass er gleich aufgebracht losschnauben und sie um Hilfe bitten würde.

Als am Morgen der Anruf aus dem Präsidium mit der Nachricht von Jack Halvorsens Tod gekommen war, hatte Gunnar gesagt, er wolle oder könne an so einem Tag in kein Konzert gehen. Und sie wusste, dass es eine zergrübelte Woche werden würde. Manchmal fragte sie sich, ob sonst noch jemand wusste, wie nah Gunnar solche Dinge gingen. Aber wie auch immer, im Laufe des Tages hatte der Polizeichef angerufen und Gunnar gebeten, trotzdem im Konzerthaus zu erscheinen, weil sich die Heilsarmee entschlossen habe, Jack Halvorsen mit einer Schweigeminute zu gedenken, und da müsse die Polizei natürlich durch Halvorsens Vorgesetzten repräsentiert sein. Sie konnte sehen, dass er sich nicht freute, der Ernst hatte sich um seine Stirn gelegt wie ein enger Stahlring.

Er schnaubte und riss sich die Fliege herunter: »Lise!«

»Ich bin schon hier«, sagte sie ruhig, trat hinter ihn und streckte die Hand aus. » Gib her. «

Das Telefon klingelte auf dem Tischchen unter dem Spiegel. Er beugte sich hinunter und nahm ab: »Hagen.«

Er hörte eine ferne Stimme am anderen Ende.

»Guten Abend, Harry«, sagte Gunnar. »Nein, ich bin zu Hause. Meine Frau und ich wollen heute in das Konzert im Konzerthaus, deswegen bin ich eher gegangen. Gibt's was Neues?«

Lise Hagen sah, wie sich der imaginäre Ring noch weiter zuzog, während er lange schweigend zuhörte.

»Ja«, sagte er schließlich. »Ich rufe die Kriminalwache an und schlage Alarm. Wir werden alle verfügbaren Männer dransetzen. Ich fahre jetzt gleich ins Konzerthaus und werde ein paar Stunden dort sein, aber ich habe das Handy die ganze Zeit auf Vibrationsalarm, Sie können also einfach anrufen.«

Er legte auf.

»Was ist los?«, fragte Lise.

»Einer meiner Hauptkommissare, Harry Hole, kommt gerade von der Materialausgabe, wo er sich mit einem Ausgabeschein, den ich ihm ausgestellt habe, eine Waffe holen sollte. Dieser Schein war der Ersatz für einen anderen, der bei einem Einbruch in seiner Wohnung weggekommen ist. Jetzt hat sich herausgestellt, dass heute jemand mit diesem Schein da war und sich eine Waffe und Munition geholt hat. «

»Das ist ja die Höhe «, sagte Lise.

»Allerdings«, seufzte Gunnar Hagen. »Aber es kommt leider noch schlimmer. Harry hatte einen Verdacht, wer das gewesen sein kann. Er hat deshalb in der Gerichtsmedizin angerufen, und die haben seinen Verdacht bestätigt.«

Lise stellte zu ihrem Entsetzen fest, dass das Gesicht ihres Mannes ganz grau wurde. Als gingen ihm die

Konsequenzen dessen, was Harry gesagt hatte, erst in dem Moment auf, als er es seiner Frau wiederholte:

»Die Blutprobe des Mannes, den wir im Containerhafen erschossen haben, zeigt, dass es sich nicht um denselben Mann handelt, der sich neben Halvorsen erbrochen und Blutspuren auf dessen Mantel hinterlassen hat. Oder dessen Haare wir im Obdachlosenheim gefunden haben. Kurz gesagt, der Mann, den wir erschossen haben, ist nicht Christo Stankic. Wenn Harry recht hat, bedeutet das, dass dieser Stankic noch immer irgendwo dort draußen herumläuft. Mit einer Waffe.«

»Ja, aber … dann kann er ja noch immer auf der Jagd nach diesem armen Mann sein, wie hieß er doch gleich?«

»Jon Karlsen. Ja. Und deshalb muss ich die Kriminalwache anrufen und alles zusammentrommeln, was wir haben, um nach Jon Karlsen und Stankic zu suchen.« Er presste die Handballen auf die Augen, als säße dort der Schmerz. »Und Harry hat gerade einen Anruf von einem Kollegen bekommen, der in Robert Karlsens Wohnung eingedrungen ist, um nach Jon zu suchen.«

»Ja und?«

»Es sah aus, als hätte dort ein Kampf stattgefunden. Und das Bettzeug war voller Blut, Lise. Aber kein Jon Karlsen, nur ein Taschenmesser unter dem Bett mit schwarzem, angetrockneten Blut an der Klinge.«

Er nahm die Hände vom Gesicht, und sie sah im Spiegel, dass seine Augen rot geworden waren.

»Das ist alles so schrecklich, Lise.«

»Das verstehe ich doch, Gunnar, Liebling. Aber … aber wen habt ihr dann im Containerhafen erschossen?«

Gunnar Hagen schluckte schwer, ehe er antwortete: »Wir wissen es nicht, Lise. Wir wissen nur, dass er in einem der Container hauste und Heroin im Blut hatte.«

»Mein Gott, Gunnar «

Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter und suchte im Spiegel seinen Blick.

»Am dritten Tag auferstanden von den Toten«, flüsterte Gunnar Hagen.

»Was?«

»Der Erlöser. Wir haben ihn Samstagnacht getötet. Heute ist Dienstag. Der dritte Tag.«

*

Martine Eckhoff war so schön, dass Harry der Atem stockte.

»Hallo, bist du das?«, sagte sie mit der tiefen Altstimme, die Harry an ihre erste Begegnung im Fyrlyset erinnerte. Damals hatte sie Uniform getragen. Jetzt stand sie in einem einfachen, eleganten ärmellosen Kleid vor ihm, das schwarz glänzte wie ihre Haare. Ihre Augen wirkten noch größer und dunkler als sonst, und ihre weiße Haut sah zart, beinahe durchsichtig aus.

»Ich bin dabei, mich aufzudonnern«, sagte sie lachend. »Guck!« Sie hob die Hand. Eine für Harry unbegreiflich weiche Bewegung, wie eine Szene aus einem Tanz, die Verlängerung einer anderen, ebenso graziösen Sequenz. In ihren Fingern hielt sie eine weiße,

tropfenförmige Perle, die das sparsame Licht im Treppenhaus vor ihrer Wohnung reflektierte. Die andere Perle hing an ihrem Ohr.

»Komm rein«, sagte sie, trat einen Schritt zurück und ließ die Tür los.

Harry trat über die Schwelle und nahm sie in den Arm. »Wie schön, dass du gekommen bist«, sagte sie, zog seinen Kopf zu sich nach unten und blies ihm warme Luft ins Ohr, als sie flüsterte:

»Ich hab die ganze Zeit an dich gedacht.«

Harry schloss die Augen, drückte sie fest an sich und spürte die Wärme ihres kleinen katzenweichen Körpers. Es war das zweite Mal im Laufe nur eines Tages, dass er sie so in den Armen hielt. Und er wollte nicht loslassen. Denn er wusste, dass es das letzte Mal war.

Ihr Ohrring presste sich wie eine bereits kalte Träne unter seinem Auge an seine Wange.

Er machte sich frei.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte sie.

»Setzen wir uns einen Moment?«, bat Harry. »Wir müssen reden.«

Sie gingen ins Wohnzimmer, und sie setzte sich aufs Sofa. Harry stellte sich ans Fenster und blickte nach unten auf die Straße.

»Da sitzt einer in einem Auto und guckt hoch«, sagte er.

Martine seufzte. »Das ist Rikard. Er wartet auf mich, er soll mich ins Konzerthaus fahren.«

»Hm. Weißt du, wo Jon ist, Martine?« Harry konzentrierte sich auf die Spiegelung ihres Gesichts im Fenster.

»Nein«, antwortete sie und erwiderte seinen Blick. »Wie kommst du darauf, dass ich das wissen könnte? Ich meine, weil du so komisch fragst.« Das Zuckersüße war aus ihrer Stimme verschwunden.

»Wir sind gerade in Roberts Wohnung eingebrochen, weil wir annehmen, dass Jon sie benutzt hat«, sagte Harry. »Wir haben ein blutiges Bett vorgefunden.«

»Das wusste ich nicht«, sagte Martine. Sie klang wirklich überrascht.

»Ich weiß, dass du das nicht wusstest«, sagte Harry. » Die Rechtsmedizin überprüft gerade die Blutgruppe. Das heißt, sie haben sie bestimmt längst. Und ich glaube ziemlich sicher zu wissen, zu welchem Ergebnis sie gekommen sind.«

»Jon?«, fragte sie atemlos.

»Nein«, sagte Harry. »Aber das hättest du wohl gern?« »Warum sagst du das?«

»Weil es Jon war, der dich vergewaltigt hat. «

Es wurde ganz still im Zimmer. Harry hielt den Atem an, so dass er hören konnte, wie sie nach Luft schnappte und sie dann wieder ausstieß, lange bevor sie die Lungen erreicht hatte.

»Wie kommst du darauf?«, fragte sie mit einem kaum wahrnehmbaren Zittern in der Stimme.

»Weil du erzählt hast, dass es auf dem Østgård passiert ist, und es trotz allem nicht so viele Männer gibt, die vergewaltigen. Und Jon Karlsen gehört dazu. Das Blut in Roberts Bett stammt von einem Mädchen mit Namen Sofia Miholjec. Sie kam gestern Abend in Roberts Wohnung, weil Jon es ihr befohlen hatte. Wie ver-

einbart schloss sie die Tür mit dem Schlüssel auf, den sie seinerzeit von Robert, ihrem besten Freund, bekommen hatte. Nachdem Jon sie genommen hatte, verprügelte er sie. Sie hat mir erzählt, dass das manchmal vorkam.«

»Manchmal?«

»Nach Sofias Angaben hat Jon sie zum ersten Mal an einem Nachmittag im letzten Sommer vergewaltigt. In der Wohnung der Familie Miholjec, während die Eltern außer Haus waren. Jon verschaffte sich Zutritt unter dem Vorwand, die Wohnung inspizieren zu wollen. Schließlich war das ja Teil seines Jobs. Wie es auch zu seinem Job gehörte, zu entscheiden, wer seine Wohnung behalten durfte und wer nicht.«

»Du meinst … er hat sie bedroht?«

Harry nickte. »Er hat ihr gesagt, ihre Familie würde ausgewiesen, wenn Sofia nicht alles für sich behielt. Glück und Unglück der Familie hänge ganz von ihm ab. Und von ihrer Fügsamkeit. Das arme Mädchen wagte nicht, sich ihm zu widersetzen. Doch als sie dann schwanger wurde, brauchte sie jemand, der ihr half. Einen Freund, dem sie sich anvertrauen konnte, einen, der älter war und der, ohne Fragen zu stellen, alles für die Abtreibung regelte.«

»Robert«, sagte Martine. »Mein Gott, sie ging zu Robert.«

»Ja. Und obwohl sie ihm nichts gesagt hat, glaubte sie, dass Robert sich an den Fingern einer Hand abzählen konnte, wer das getan hatte. Und das glaube ich

auch. Denn Robert wusste, dass Jon vorher schon einmal jemanden vergewaltigt hatte, nicht wahr?«

Martine antwortete nicht. Stattdessen kauerte sie sich auf dem Sofa zusammen, zog die Beine unter sich und schlang sich die Arme um die nackten Schultern, als fröre sie, oder als wolle sie in sich selbst verschwinden.

Als sie endlich zu sprechen begann, war ihre Stimme so leise, dass Harry das Ticken von Bjarne Møllers Uhr hören konnte.

»Ich war vierzehn. Als er es tat, lag ich da und dachte nur, ich könnte die Sterne durch das Dach sehen, wenn ich mich nur genug konzentrierte.«

Harry lauschte, wie sie von dem warmen Sommertag auf dem Østgård erzählte, von dem Spiel mit Robert, von Jons tadelndem, von Eifersucht verdunkeltem Blick. Und von dem Moment, in dem sich die Tür des Plumpsklos öffnete und Jon mit dem Taschenmesser seines Bruders vor ihr stand. Von der Vergewaltigung und den anschließenden Schmerzen, als sie weinend dalag und er einfach zum Haus zurückging. Und von dem Unbegreiflichen, kurz darauf begannen nämlich die Vögel zu singen.

»Das Schlimmste war aber nicht die Vergewaltigung«, sagte Martine mit tränenerstickter Stimme, obwohl ihre Wangen noch immer trocken waren. »Das Schlimmste war, dass Jon es wusste. Dass er wusste, dass er mich nicht einmal zum Schweigen zwingen musste. Dass ich niemals reden würde. Er wusste, dass ich wusste, dass immer ein Rest von Zweifel hinsichtlich Ursache und Schuld bleiben würde, selbst wenn

man mir in Anbetracht meiner zerrissenen Kleider Glauben schenken sollte. Und dass es um Loyalität ging. Sollte ich, die Tochter des Kommandeurs, diejenige sein, die unsere Eltern und damit die ganze Armee in einen ruinösen Skandal zog? Und in all diesen Jahren hat mich Jon, immer wenn wir uns getroffen haben, mit diesem Blick angesehen, der sagte: Ich weiß es. Ich weiß, wie du vor Angst gezittert und dann ganz still geweint hast, damit dich niemand hört. Ich weiß um dein feiges Schweigen, Tag für Tag. « Die erste Träne rann ihr über die Wange. »Und dafür hasse ich ihn so. Nicht weil er mich genommen hat, das hätte ich ihm verzeihen können. Sondern weil er die ganze Zeit mit dem wissenden Blick um mich herumgeschwirrt ist. «

Harry ging in die Küche, riss ein Blatt Küchenpapier ab und setzte sich neben sie.

»Pass auf deine Schminke auf«, sagte er und reichte ihr das Papier. »Du weißt schon, der Ministerpräsident und so.«

Sie tupfte sich mit dem Papier vorsichtig die Augenwinkel. »Stankic war auf dem Østgård«, sagte Harry. »Hast du ihn dahin mitgenommen?«

»Wovon redest du? «

»Er war da.«

»Warum sagst du das?«

»Wegen des Geruchs.«

»Wegen des Geruchs?«

Harry nickte. »Ein süßer, parfümartiger Geruch. Zum ersten Mal hab ich ihn gerochen, als ich Stankic bei Jon die Tür aufgemacht habe. Und dann in seinem Zimmer

im Obdachlosenheim. Und zum dritten Mal, als ich heute Morgen auf dem Østgård aufgewacht bin. Der Geruch hing in der Wolldecke.« Er studierte Martines schlüssellochförmige Pupillen. »Wo ist er, Martine?«

Martine stand auf. »Ich glaube, du gehst jetzt besser.« »Gib mir erst eine Antwort.«

»Ich brauche nicht zu antworten. Ich habe damit nichts zu tun.«

Sie war bereits in der Wohnzimmertür, als Harry sie einholte. Er stellte sich vor sie und fasste sie bei den Schultern. »Martine « »Ich muss pünktlich zum Konzert kommen.«

»Er hat einem meiner besten Freunde das Leben genommen, Martine.«

Ihr Gesicht war verschlossen und hart, als sie antwortete: »Er hätte sich ihm ja nicht in den Weg zu stellen brauchen.«

Harry ließ sie los, als hätte er sich verbrannt. »Du kannst nicht einfach zusehen, wie Jon Karlsen umgebracht wird. Was ist mit der Vergebung? Gibt es die in eurer Branche nicht?«

»Du bist derjenige, der glaubt, dass sich Menschen verändern können«, sagte Martine. »Nicht ich. Außerdem habe ich keine Ahnung, wo Stankic jetzt ist.«

Sie ging ins Bad und schloss die Tür. Harry blieb stehen.

»Und du irrst dich, was unsere Branche angeht«, rief Martine durch die Tür. »Es geht bei uns nicht um Vergebung. Wir sind in der selben Branche wie alle anderen. Erlösung, oder?«

Trotz der Kälte hatte sich Rikard vor das Auto gestellt und lehnte mit verschränkten Armen an der Motorhaube. Er ignorierte Harry, als dieser mit einem Nicken vorbeiging.

KAPITEL 32
Dienstag, 22. Dezember. Exodus

Es war halb sieben am Abend, doch im Morddezernat herrschte hektische Aktivität.

Harry fand Ola Li am Faxgerät. Er warf einen Blick auf die hereinkommende Meldung. Sie war von Interpol.

»Was ist los, Ola? «

» Gunnar Hagen hat rumtelefoniert und alle aufgescheucht. Es sind absolut alle hier. Wir sollen den Typen schnappen, der Halvorsen auf dem Gewissen hat. «

Die Verbissenheit, die Harry in Lis Stimme wahrnahm, spiegelte die Stimmung, die an diesem Abend im sechsten Stock herrschte.

Er ging in Skarres Büro, der hinter seinem Schreibtisch stand und schnell und laut in den Hörer sprach:

»Wir können dir und deinen Jungs mehr Ärger machen, als du dir träumen lässt, Affi. Wenn du mir jetzt nicht hilfst und deine Jungs auf die Straße schickst, stehst du plötzlich ganz oben auf unserer Most-Wanted-

Liste. Habe ich mich klar genug ausgedrückt? Also: Kroate, mittelgroß «

»Blonder Bürstenschnitt«, sagte Harry.

Skarre blickte auf und nickte Harry zu. »Blonder Bürstenschnitt. Ruf zurück, wenn du was für mich hast.«

Er legte auf. »Da draußen herrscht die reinste Band-Aid-Stimmung, jeder, der auch nur kriechen kann, nimmt an der Jagd teil. So was habe ich noch nie gesehen.«

»Hm«, sagte Harry. »Noch immer keine Spur von Jon Karlsen?«

»Nee. Wir wissen nur von seiner Freundin, dass sie mit ihm heute Abend im Konzerthaus verabredet ist. Sie sollen sogar in der Ehrenloge sitzen.«

Harry sah auf die Uhr. »Dann hat Stankic noch anderthalb Stunden, um seinen Job zu machen.«

»Wieso das denn?«

»Ich habe im Konzerthaus angerufen. Die Karten sind schon seit vier Wochen ausverkauft, und ohne kommt man nicht mal ins Foyer. Also ist Jon in Sicherheit, wenn er es ins Konzerthaus geschafft hat. Ruf mal bei Telenor an und erkundige dich, ob Torkildsen Dienst hat, und wenn ja, frag ihn, ob er Karlsens Handy aufspüren kann. Ja, und sorg dafür, dass wir genug Polizisten vor dem Konzerthaus haben, und dass sie bewaffnet sind und eine Täterbeschreibung haben. Dann rufst du im Büro des Ministerpräsidenten an und informierst seine Leute über die besonderen Sicherheitsvorkehrungen. «

»Ich?«, fragte Skarre. »Im Büro des Ministerpräsidenten?« »Klar«, sagte Harry. »Du bist doch jetzt ein großer Junge.« In seinem Büro wählte Harry eine der sechs Telefonnummern, die er auswendig kannte.

Die fünf anderen waren die Nummern von Søs, seinem Elternhaus in Oppsal, Halvorsens Handy, Bjarne Møllers alter Wohnung und dem nicht mehr existierenden Anschluss von Ellen Gjelten.

»Rakel. «

»Ich bin's.«

Er hörte sie Luft holen: »Das dachte ich mir.«

»Warum?«

»Weil ich an dich gedacht habe.« Sie lachte leise. »So einfach ist das, oder?«

Harry schloss die Augen. »Ich dachte, ich könnte mich morgen mal mit Oleg treffen«, sagte er. »Wir hatten ja darüber gesprochen.«

»Wie schön!«, sagte sie. »Da wird er sich freuen. Kommst du her und holst ihn ab?« Als sie sein Zögern hörte, fügte sie hinzu. »Wir sind allein.«

Harry fragte sich, wie sie das meinte. Er hatte Lust nachzufragen, wollte die Antwort aber nicht hören.

»Dann versuch ich so gegen sechs da zu sein«, sagte er.

*

Nach Aussage von Klaus Torkildsen befand sich Jon Karlsens Handy irgendwo im Osten von Oslo, in den Stadtteilen Haugerud oder Høybråten.

»Hilft uns nicht viel«, sagte Harry. Nachdem er eine Stunde lang rastlos von einem Büro zum anderen gerannt war, um sich zu erkundigen, wie es bei den anderen lief, zog er sich die Jacke an und fuhr zum Konzerthaus.

Er stellte den Wagen ins Parkverbot in einer der kleinen Nebenstraßen an der Victoria Terrasse, ging am Außenministerium vorbei und dann über die breite Treppe hinunter zum Ruseløkkveien, von dem er rechts zum Konzerthaus abbog.

Auf dem großen, offenen Platz vor der Glasfassade hasteten festlich gekleidete Menschen durch den klirrenden Frost. Vor dem Eingang standen zwei breitschultrige Männer in schwarzen Uniformen mit Knopf im Ohr. Vor der Fassade hatten sich noch sechs weitere uniformierte Beamte verteilt. Die frierenden Besucher warfen ihnen erstaunte Blicke zu, denn sie waren es nicht gewohnt, in der Stadt Polizisten mit Maschinenpistolen zu sehen.

In einer der Uniformen erkannte Harry Sivert Falkeid. Er ging zu ihm.

»Ich wusste nicht, dass auch Delta mobilisiert worden ist. «

»Wurden wir auch nicht«, sagte Falkeid. »Ich habe auf der Kriminalwache angerufen und gefragt, ob wir helfen können. Er war dein Partner, stimmt’s?«

Harry nickte, nahm die Zigaretten aus der Innentasche und bot Falkeid eine an, der schüttelte aber den Kopf.

»Jon Karlsen ist noch nicht aufgetaucht?«

»Nein«, sagte Falkeid. »Und wenn der Ministerpräsident da ist, lassen wir niemand mehr in die Ehrenloge.« Im gleichen Moment fuhren zwei schwarze Limousinen auf dem Platz vor. »Wenn man vom Teufel spricht «

Harry sah, wie der Ministerpräsident ausstieg und rasch ins Konzerthaus geleitet wurde. Als sich die Eingangstür öffnete, konnte Harry auch einen kurzen Blick auf das Empfangskomitee werfen. Er sah einen breit lächelnden David Eckhoff und eine kaum lächelnde Thea Nilsen, beide in der Uniform der Heilsarmee.

Schließlich gelang es Harry, seine Zigarette anzuzünden.

»Verdammt, ist das kalt«, sagte Falkeid. »Ich hab kein Gefühl mehr in den Beinen, und mein Gesicht ist auch schon fast taub.« Ich beneide dich, dachte Harry.

Als er die Zigarette zur Hälfte geraucht hatte, sprach er es laut aus: »Der kommt nicht.«

»Sieht so aus. Dann können wir nur hoffen, dass er Karlsen nicht schon gefunden hat. «

»Ich rede von Karlsen. Der hat kapiert, dass das Spiel aus ist.«

Falkeid musterte den hochgewachsenen Kommissar. Bevor die Gerüchte über seinen Alkoholmissbrauch und seine Unzuverlässigkeit aufgekommen waren, hatte er in ihm einen potenziellen Delta-Kandidaten gesehen. »Was für ein Spiel?«, fragte er.

»Ach, das ist eine lange Geschichte. Ich gehe jetzt rein. Sollte Jon Karlsen doch noch kommen, muss er sofort festgenommen werden.«

»Karlsen? « Falkeid sah völlig verwirrt aus. »Und was ist mit Stankic?«

Harry ließ die Zigarette los, die vor seinen Füßen zischend in den Schnee fiel.

»Ja«, sagte er langsam, und dann, wie zu sich selbst: »Was ist mit Stankic?«

*

Er hockte im Halbdunkel und fingerte an dem Mantel herum, den er sich über den Schoß gelegt hatte. Aus den Lautsprechern drang leise Harfenmusik. Die Scheinwerfer schwenkten kleine Lichtkegel über das Publikum, was vermutlich die Spannung und die Vorfreude auf die kommenden Ereignisse auf der Bühne steigern sollte.

Als eine Gruppe von zwölf Personen auftauchte, kam Bewegung ins Publikum in den Reihen vor ihm. Jemand wollte aufstehen, doch es wurde geflüstert und getuschelt und schließlich hatten alle wieder Platz genommen. In diesem Land schien man offenbar nicht viel von dieser Form der Ehrerbietung gegenüber seinen gewählten politischen Führern zu halten. Die Gruppe wurde drei Reihen vor ihm eingewiesen, wo sie auf den Sitzen Platz nahmen, die während der letzten halben Stunde frei geblieben waren.

Er sah einen Mann mit Anzug, der einen Knopf im Ohr hatte, aber keine uniformierten Polizisten. Auch das draußen postierte Polizeiaufgebot war nicht sonderlich beunruhigend. Er hatte mit mehr Leuten gerechnet, schließlich hatte Martine ihm erzählt, dass der Minister-

präsident kommen würde. Andererseits – was spielte es für eine Rolle, wie viele kamen? Er war unsichtbar. Noch unsichtbarer als sonst. Zufrieden sah er sich um. Hunderte von Männern trugen hier Smoking. Er konnte sich das Chaos bereits ausmalen. Und seinen einfachen, aber effektiven Rückzug. Er war tags zuvor bereits im Konzerthaus gewesen und hatte sich für einen Fluchtweg entschieden. Und bevor er heute Abend in den Saal gegangen war, hatte er sich noch einmal vergewissert, dass niemand die Fenster auf der Herrentoilette verriegelt hatte. Die einfachen Milchglasscheiben ließen sich zur Seite schieben und waren groß genug und niedrig genug platziert, um von dort einfach und rasch auf das davorliegende Gesims zu kommen. Von dort galt es dann nur noch drei Meter nach unten auf eines der Autos zu springen, die auf dem Parkplatz standen. Dann musste er den Mantel anziehen und die belebte Haakons VII's gate erreichen. Wenn er sich beeilte, brauchte er zwei Minuten und vierzig Sekunden, bis er im Bahnhof Nationaltheater auf dem Gleis stand, von dem aus alle zwanzig Minuten der Zug zum Flughafen abfuhr. Er hatte den Zug um 20.19 Uhr anvisiert. Bevor er die Toilette verlassen hatte und in den Saal getreten war, hatte er sich zwei WC-Steine in die Tasche gesteckt.

Er hatte seine Eintrittskarte noch einmal vorweisen müssen, als er den Saal betrat, und hatte lächelnd den Kopf geschüttelt, als ihn die Frau etwas gefragt und auf seinen Mantel gezeigt hatte. Dann hatte sie ihn zu einem Platz in der Ehrenloge geführt, tatsächlich handelte es sich um ganz normale Bankreihen in der Mitte des

Saals, die mit roten Bändern abgetrennt waren. Martine hatte ihm erklärt, wo Jon Karlsen und seine Freundin Thea sitzen würden.

Und jetzt kamen sie endlich. Er sah auf die Uhr. Sechs Minuten nach acht. Der Saal lag im Halbdunkel, und das Licht auf der Bühne war zu hell, als dass man die Personen der Delegation hätte erkennen können, doch plötzlich wurde eines der Gesichter vom umherschweifenden Lichtkegel eines Scheinwerfers erfasst. Er sah nur kurz ein blasses, gequältes Gesicht, zweifelte aber keine Sekunde: Das war die Frau, die er neben Jon Karlsen auf dem Rücksitz des Wagens in der Gøteborggata gesehen hatte.

Es schien da vorne leichte Verwirrung wegen der Plätze zu geben, doch dann fand man sich zurecht, und die Wand aus Körpern senkte sich auf die Stühle. Seine Hand umklammerte den Griff des Revolvers, der unter seinem Mantel lag. In der Trommel befanden sich sechs Patronen. Es war eine ungewohnte Waffe, der Abzug war schwergängiger als bei einer Pistole, doch er hatte den ganzen Tag mit ihr trainiert und sich damit vertraut gemacht, wann der Abzug den Schuss auslöste.

Dann senkte sich, wie auf ein plötzliches Signal, Stille über den Saal.

Ein Mann in Uniform trat auf die Bühne, hieß die Gäste vermutlich willkommen und sagte etwas, worauf-hin sich alle im Saal erhoben. Er tat es ihnen nach und beobachtete die Menschen um sich herum, die schweigend die Köpfe senkten. Wahrscheinlich war jemand

gestorben. Dann sagte der Mann auf der Bühne wieder etwas, und alle setzten sich.

Und dann hob sich endlich der Vorhang.

*

Harry stand am Rand der Bühne im Dunkeln und sah den Vorhang sich heben. Durch das Licht vom Bühnenrand konnte er das Publikum nicht sehen, er nahm es aber wahr wie ein großes Tier, das dort draußen lag und atmete.

Der Dirigent hob den Taktstock, und der Oslo 3. Corps Gospelchor legte mit dem Lied los, das Harry schon im Tempel gehört hatte:

»Lasset die Fahne des Heils wehen, im heiligen Krieg voran!«

»Entschuldigung«, hörte er eine Stimme sagen, drehte sich um und erblickte eine junge Frau mit Brille und Kopfhörer. »Was tun Sie hier?«, fragte sie.

»Polizei«, sagte Harry.

»Ich bin die Inspizientin, und ich muss Sie bitten, hier nicht im Weg zu stehen.«

»Ich suche Martine Eckhoff«, sagte Harry. »Man hat mir gesagt, sie sei hier.«

»Sie ist *dort*«, sagte die Inspizientin und zeigte auf den Chor. Und da erblickte auch Harry sie. Sie stand ganz hinten auf der obersten Stufe und sang mit ernster, beinahe leidender Miene. Als sänge sie von einer verflossenen Liebe und nicht von Kampf und Sieg.

Neben ihr stand Rikard. Im Gegensatz zu ihr hatte er einen geradezu seligen Gesichtsausdruck. Beim Singen sah sein Gesicht ganz anders aus. Das Harte, Verkrampfte war verschwunden und seine jungen Augen strahlten, als meinte er mit voller Seele, was er da von sich gab: dass sie für ihren guten Gott die Welt erobern wollten, für die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe.

Und Harry bemerkte zu seiner Verwunderung, dass das Lied und der Text Eindruck auf ihn machten.

Als sie fertig waren, den Applaus entgegengenommen hatten und von der Bühne kamen, sah Rikard ihn verwundert an, sagte aber nichts. Als Martine bemerkte, dass er dort stand, schlug sie die Augen nieder und versuchte, einen Bogen um ihn zu machen. Doch Harry stellte sich ihr rasch in den Weg.

»Ich gebe dir eine letzte Chance, Martine. Bitte, wirf sie nicht weg.«

Sie seufzte tief. »Ich weiß nicht, wo er ist, das habe ich dir doch schon gesagt.«

Harry ergriff ihre Schulter und flüsterte ihr eindringlich zu: »Sie werden dich wegen Mittäterschaft drankriegen. Willst du ihm wirklich diese Freude machen?«

»Freude?« Sie lächelte müde. »Dorthin, wo er geht, wird er keine Freuden haben.«

»Und dieses Lied, das ihr da gerade gesungen habt? *Der sich gnädiglich erbarmt und der Sünder bester Freund ist* Bedeutet das nichts? Sind das bloß Worte?«

Sie antwortete nicht.

»Ich verstehe ja, dass das schwieriger ist«, sagte Harry, »... als diese flüchtige Vergebung, die du in deiner ganzen Selbstherrlichkeit im Fyrlyset verstreust. Ein Junkie, der hilflos namenlose Personen bestiehlt, um seine Sucht zu befriedigen, was ist das schon? Was ist das schon im Vergleich zu jemand, der deine Vergebung wirklich braucht? Im Vergleich zu einem wirklichen Sünder auf dem Weg in die Hölle.«

»Hör auf«, sagte sie mit Tränen in der Stimme und versuchte ihn kraftlos beiseitezuschieben.

»Du kannst Jon noch immer retten, Martine. Damit er eine neue Chance bekommt. Damit du eine neue Chance bekommst.«

»Belästigt er dich, Martine?« Das war Rikards Stimme.

Harry ballte seine rechte Faust, ohne sich umzudrehen, und war auf alles gefasst, während er in Martines tränennasse Augen blickte.

»Nein, Rikard«, sagte sie. »Es ist alles in Ordnung.«

Harry hörte Rikard weggehen. Er sah sie noch immer an. Eine Gitarre begann auf der Bühne zu klimpern. Dann ein Klavier. Harry erkannte das Lied wieder. Das hatten sie an jenem Abend am Egertorg gespielt. Und es war im Østgård im Radio gelaufen. »Morning Song«, das alles schien Ewigkeiten her zu sein.

»Sie werden beide sterben, wenn du mir nicht hilfst, dem Ganzen ein Ende zu bereiten«, sagte Harry.

»Warum sagst du so etwas?«

»Weil Jon an einer Borderline-Erkrankung leidet und von seiner Wut gesteuert wird. Und Stankic vor nichts Angst hat. «

»Und du willst mir einreden, dass du so besessen bist, sie zu retten, weil das dein Job ist?«

»Ja«, sagte Harry. »Und weil ich der Mutter von Stankic etwas versprochen habe.«

»Der Mutter? Du hast mit seiner Mutter gesprochen?«

»Ich habe geschworen, zu versuchen, das Leben ihres Sohnes zu retten. Wenn ich Stankic jetzt nicht stoppe, wird er erschossen werden. Wie der Junge im Containerhafen, glaub mir.«

Harry musterte Martine, dann drehte er ihr den Rücken zu und setzte sich in Bewegung. Er war bis zur Treppe gekommen, als er ihre Stimme hinter sich hörte:

»Er ist hier.«

Harry erstarrte. »Was?«

»Ich habe Stankic deine Karte gegeben.«

Im gleichen Moment ging die Bühnenbeleuchtung an.

Die Silhouetten auf den Sitzen vor ihm zeichneten sich scharf vor der weiß schimmernden Lichtkaskade ab. Er beugte sich nach vorn, hob vorsichtig die Hand, drückte den kurzen Lauf an die Lehne des Sitzes vor sich, so dass er freie Schussbahn auf den Smokingrücken links neben Thea hatte. Er wollte zweimal schießen. Dann aufstehen und notfalls noch einen dritten abfeuern. Doch er wusste schon jetzt, dass das nicht nötig sein würde.

Der Abzug fühlte sich leichtgängiger an als zuvor, aber ihm war klar, dass das am Adrenalin lag. Trotzdem, er hatte keine Angst mehr. Der Abzug bewegte sich immer weiter nach hinten und war schließlich an dem Punkt angelangt, an dem der Widerstand plötzlich aufhörte, in dem halben Millimeter Niemandsland, in dem man sich nur noch entspannte und weiterdrückte, weil es kein Zurück mehr gab. An diesem Punkt hatte man die Kontrolle bereits den unerbittlichen Gesetzen der Mechanik überlassen und dem Zufall.

Der Kopf über dem Rücken, den die Kugel gleich treffen würde, wandte sich zu Thea und sagte etwas.

Im gleichen Moment registrierte sein Gehirn zwei Dinge: Dass Jon Karlsen seltsamerweise einen Smoking trug und keine Uniform. Und dass etwas mit dem körperlichen Abstand zwischen Thea und Jon nicht stimmte. In einem Konzertsaal mit lauter Musik würde ein Liebespaar keinen Abstand halten.

Verzweifelt versuchte sein Hirn, die bereits begonnene Handlung rückgängig zu machen, die Krümmung des Zeigefingers um den Abzug.

Dann knallte es laut.

So laut, dass es Harry, dort wo er stand, in den Ohren klingelte.

»Was?«, rief er Martine zu und versuchte, den Überraschungsangriff des Trommlers auf die Zimbeln zu übertönen, der ihn vorübergehend taub hatte werden lassen.

»Er sitzt in Reihe 19, drei Reihen hinter Jon und dem Ministerpräsidenten. Sitz 25. Ganz in der Mitte.« Sie versuchte ein Lächeln, doch ihre Lippen zitterten zu sehr. »Ich hatte für dich eine Karte für den besten Platz im Saal, Harry.«

Harry sah sie an. Dann begann er zu rennen.

*

Jon Karlsen versuchte auf dem Bahnsteig des Hauptbahnhofs einen verzweifelten Sprint, aber er war noch nie ein großer Läufer gewesen. Die automatischen Türen schlossen sich mit einem Seufzen, und der silberschimmernde Expresszug zum Flughafen setzte sich gerade in Bewegung, als Jon ihn endlich erreichte. Er stöhnte, stellte den Koffer ab, nahm den kleinen Rucksack vom Rücken und ließ sich auf einen der Designersitze auf dem Bahnsteig fallen. Nur die schwarze Tasche behielt er auf dem Schoß. Zwanzig Minuten bis zur nächsten Abfahrt. Das war nicht tragisch, er hatte genug Zeit. Unmengen Zeit. Zu viel Zeit. Er starrte auf die Tunnelöffnung, aus der der nächste Zug kommen würde. Nachdem Sofia Roberts Wohnung verlassen hatte und er gegen Morgen endlich, endlich eingeschlafen war, hatte er einen Traum gehabt. Einen üblen Traum, in dem Ragnhilds Augen ihn angestarrt hatten.

Er sah auf die Uhr.

Jetzt hatte das Konzert im Konzerthaus begonnen. Und da saß die arme Thea nun ohne ihn und kapierte überhaupt nichts. Aber auch die anderen hatten keine

Ahnung. Jon atmete in seine Hände, doch hier draußen kühlte sein feuchter Atem so schnell ab, dass sie nur noch kälter wurden. Er hatte so handeln müssen, eine Alternative gab es nicht. Denn die Dinge waren ihm über den Kopf gewachsen und außer Kontrolle geraten. Er durfte auf keinen Fall noch länger warten.

Dabei war alles ganz allein sein Fehler. Er hatte in der Nacht mit Sofia die Beherrschung verloren, er hätte eigentlich darauf vorbereitet sein müssen. Bei all der Spannung, die herausmusste. Doch es hatte ihn so unheimlich wütend gemacht, dass Sofia alles ohne ein einziges Wort über sich hatte ergehen lassen, ja ohne einen Laut. Sie hatte ihn nur mit diesem verschlossenen, nach innen gerichteten Blick angesehen. Wie ein stummes Opferlamm. Da hatte er ihr ins Gesicht geschlagen. Mit der geballten Faust. Die Haut auf seinen Knöcheln war geplatzt, und er hatte noch einmal zugeschlagen. Dumm. Um sie nicht ansehen zu müssen, hatte er sie dann zur Wand gedreht und war erst nach der Ejakulation wieder zur Ruhe gekommen. Aber zu spät. Als sie ging, hatte er sie gemustert und erkannt, dass man ihr dieses Mal nicht glauben würde, wenn sie behauptete, gegen eine Tür gelaufen oder auf dem Eis ausgerutscht zu sein.

Der zweite Grund, weshalb er verschwinden musste, war der seltsame Anruf, den er gestern bekommen hatte. Er hatte die Nummer überprüft. Sie stammte aus einem Hotel in Zagreb. Hotel International. Er hatte keine Ahnung, wie sie an seine Handynummer gekommen waren, denn die war nirgends registriert. Aber er wusste,

was das zu bedeuten hatte: Mit Roberts Tod erachteten sie ihren Auftrag nicht als erledigt. So hatte er sich das nicht vorgestellt, und er begriff es auch nicht. Vielleicht würden sie einen anderen Mann nach Oslo schicken. Wie auch immer, er musste weg.

Auf dem Flugticket, das er in aller Eile gekauft hatte, stand »Bangkok via Amsterdam«. Es war auf Robert Karlsen ausgestellt. Wie auch schon im Oktober das Ticket nach Zagreb. Und wie damals steckte auch in diesem Augenblick der zehn Jahre alte Reisepass seines Bruders in seiner Innentasche. Die Ähnlichkeit zwischen ihm und der Person auf dem Passfoto war immens. Und dass man sich im Laufe von zehn Jahren veränderte, war jedem Passkontrolleur bewusst.

Nachdem er das Ticket gekauft hatte, war er in die Gøteborggata gegangen und hatte einen Koffer und einen Rucksack gepackt. Das Flugzeug startete erst zehn Stunden später. In der Zwischenzeit hatte er sich in einer der sogenannten »teilmöblierten« Mietwohnungen der Armee in Haugerud versteckt, die gerade leer stand und für die er einen Schlüssel hatte. Die Wohnung war seit zwei Jahren unbewohnt und zeichnete sich durch einen Wasserschaden, ein Sofa und einen Lehnsessel, aus dessen Rücken die Polsterung quoll, sowie ein Bett mit einer fleckigen Matratze aus. An diesem Ort hatte sich Sofia jeden Donnerstagnachmittag um sechs einfinden müssen. Einige der Flecken stammten von ihr. Andere hatte er gemacht, wenn er allein dort gewesen war, wobei er immer an Martine gedacht hatte. Das war wie ein Hunger gewesen, der nur ein einziges Mal ge-

stillt worden war. Nach diesem Gefühl hatte er seither gesucht und es erst jetzt, mit diesem fünfzehn Jahre alten kroatischen Mädchen, wiedergefunden.

Dann hatte ihn eines Tages ein aufgebrachter Robert besucht und ihm erzählt, dass sich Sofia ihm anvertraut habe. Jon war so wütend geworden, dass er sich kaum hatte beherrschen können.

Es war so … erniedrigend gewesen. Wie damals, als er als Dreizehnjähriger von seinem Vater mit dem Gürtel gezüchtigt worden war, weil seine Mutter Spermaflecken auf dem Bettzeug entdeckt hatte.

Und als Robert damit gedroht hatte, ihn der Armeeführung zu melden, wenn er Sofia nur noch ein einziges Mal zu nahe kam, hatte Jon erkannt, dass ihm keine Alternative blieb. Es kam überhaupt nicht in Frage, die Treffen mit Sofia einzustellen. Denn weder Robert noch Ragnhild oder Thea würden jemals verstehen, dass er das brauchte, dass es das Einzige war, was ihm Erlösung und wahre Befriedigung verschaffte. In ein paar Jahren war Sofia zu alt, dann musste er eine neue finden. Doch bis dahin konnte sie seine kleine Prinzessin sein, das Licht seines Lebens und das Feuer seiner Lenden, wie es Martine gewesen war, als die Magie in dieser Nacht auf dem Østgård zum ersten Mal ihre Kraft entfaltet hatte.

Es kamen immer mehr Menschen auf den Bahnsteig. Vielleicht würde nichts geschehen. Vielleicht konnte er einfach abwarten und in ein paar Wochen zurückkommen. Zurück zu Thea. Er zog das Handy aus der Tasche, suchte ihre Nummer heraus und schrieb ihr eine SMS:

»Vater ist krank geworden. Fliege heute Abend nach Bangkok. Ruf dich morgen an. «

Er schickte sie ab und tätschelte die schwarze Tasche. Fünf Millionen Kronen in Dollar. Vater würde sich unbändig freuen, wenn er seine Schuld endlich begleichen könnte und frei sein würde. Ich trage die Sünden der anderen, dachte er. Ich befreie sie.

Er starrte in den Tunnel, in die schwarze Augenhöhle. Achtzehn Minuten nach acht. Wo blieb er nur?

*

Wo war Jon Karlsen? Er starrte auf die Reihen der Rücken vor sich, während er langsam den Revolver senkte. Der Finger hatte gehorcht und den Druck am Abzug vermindert. Wie nah er daran gewesen war, den Schuss abzufeuern, würde er nie erfahren. Aber nun wusste er: Jon Karlsen war nicht hier. Er war nicht gekommen. Daher auch die Verwirrung um die Plätze.

Die Musik wurde ruhiger, die Besen wischten über die Trommeln, und die Finger des Gitarristen kamen langsam wieder zur Ruhe.

Er sah, wie die Freundin von Jon Karlsen auf einmal auf ihren Schoß blickte und sich ihre Schultern bewegten, als suchte sie etwas in ihrer Tasche. Ein paar Sekunden lang saß sie mit gesenktem Kopf da. Dann erhob sie sich, und er sah ihr zu, wie sie sich mit kantigen, ungeduldigen Bewegungen an den Menschen vorbeischob, die in ihrer Reihe aufgestanden waren, um ihr Platz zu machen. Er wusste sofort, was zu tun war.

»Excuse me«, sagte er und stand auf. Er bemerkte die strengen Blicke der Menschen kaum, die sich mit gespielter Mühe seufzend erhoben. Sein einziger Gedanke war, dass sein letzter Anhaltspunkt, Jon Karlsen zu erwischen, im Begriff war, den Saal zu verlassen.

Als er ins Foyer kam, die gepolsterte Saaltür hinter ihm ins Schloss fiel und die Musik wie auf ein Fingerschnippen verstummte, blieb er stehen. Das Mädchen war noch nicht weit gekommen. Sie stand an einer Säule in der Mitte des Foyers und tippte auf ihrem Handy herum. Zwei Männer in Anzügen unterhielten sich vor der anderen Saaltür, und zwei Garderobenfrauen saßen mit abwesendem, in weite Ferne gerichtetem Blick hinter ihren Tischen. Er vergewisserte sich, dass der Mantel, den er über dem Arm trug, noch immer den Revolver verdeckte. Als er auf sie zugehen wollte, näherten sich von rechts schnelle Schritte. Er drehte sich um und sah einen hochaufgeschossenen Mann mit großen Augen auf sich zustürmen. Harry Hole. Er wusste, es war zu spät, der Mantel würde ihn daran hindern, den Revolver rechtzeitig auf ihn zu richten. Er taumelte nach hinten an die Wand, als ihn die Hand des Polizisten an der Schulter traf. Und dann sah er verwirrt zu, wie der Polizist die Klinke der Saaltür drückte, sie aufriss und verschwand.

Er lehnte den Kopf an die Wand und schloss die Augen. Dann richtete er sich langsam auf und bemerkte, dass das Mädchen das Handy ans Ohr hielt und mit verzweifeltem Blick auf und ab ging. Er näherte sich ihr. Unmittelbar vor ihr blieb er stehen, schob den Mantel

zur Seite, so dass sie den Revolver sehen konnte und sagte langsam und deutlich:

»*Please come with me*. Sonst muss ich Sie töten.«

Er konnte sehen, wie ihre Augen schwarz wurden, als die Angst ihre Pupillen weitete und sie das Handy fallen ließ.

*

Das Handy schlug mit einem leisen Geräusch auf den Schienen auf. Jon starrte auf das Telefon, das noch immer klingelte. Bevor er kapiert hatte, dass es Thea war, hatte er einen Augenblick lang gedacht, es sei wieder der stumme Anrufer vom Abend zuvor. Es war eine Frau gewesen, das wusste er mit Bestimmtheit. Sie war es gewesen, Ragnhild! Aber halt! Was war denn jetzt los? Wurde er langsam verrückt? Er konzentrierte sich auf seinen Atem. Er durfte jetzt nicht die Kontrolle verlieren.

Er klammerte sich an die schwarze Tasche, als der Zug schließlich einfuhr.

Die Zugtür öffnete sich pfeifend. Er stieg ein, legte den Koffer auf die Ablage und suchte sich einen freien Platz.

*

Der leere Sitz glotzte ihn an wie eine Zahnlücke. Harry studierte die Gesichter auf beiden Seiten des Sitzes, aber die Leute waren entweder zu alt, zu jung oder falschen

Geschlechts. Er lief zum ersten Sitz der Reihe neunzehn und hockte sich neben den alten, weißhaarigen Mann, der dort saß:

»Polizei. Wir sind «

»Was?«, fragte der Mann laut und legte die Hand hinters Ohr.

»Polizei«, sagte Harry lauter. In einer Reihe etwas weiter vorne bemerkte er einen Mann mit einem Stöpsel im Ohr, der sich zu bewegen begann und mit seinem Revers sprach.

»Wir sind auf der Suche nach einer Person, die in der Mitte dieser Reihe gesessen haben soll. Ist Ihnen jemand aufgefallen, der gegangen oder gek–«

»Was?«

Eine ältere Frau, vermutlich seine Begleiterin an diesem Abend, beugte sich vor:

»Der ist gerade rausgegangen. Aus dem Saal, meine ich. Mitten im Stück « Das Letzte sagte sie in einem Tonfall, als nehme sie an, die Polizei sei deshalb auf der Suche nach ihm.

Harry lief den Gang wieder hoch, riss die Tür auf, stürmte durchs Foyer und über die Treppe nach unten in die Eingangshalle. Er sah den uniformierten Rücken draußen und rief von der Treppe aus: »Falkeid! «

Sivert Falkeid drehte sich um, sah Harry und öffnete die Tür. »Ist hier gerade ein Mann rausgekommen?«

Falkeid schüttelte den Kopf.

»Stankic ist im Haus«, sagte Harry. »Schlag Alarm.«

Falkeid nickte und klappte seinen Kragen hoch.

Harry hastete zurück ins Foyer und bemerkte ein kleines, rotes Handy, das auf dem Boden lag. Er fragte die Garderobieren, ob sie jemand aus dem Saal hatten kommen sehen. Sie sahen sich an und verneinten die Frage beinahe synchron. Dann fragte er, ob es noch andere Ausgänge als die Treppe nach unten gebe.

»Nur den Notausgang«, sagte die eine.

»Ja, aber die Tür schließt so laut, dass wir das sicher gehört hätten«, sagte die andere.

Harry stellte sich wieder an die Tür, die in den Saal führte, und scannte das Foyer von links nach rechts mit den Augen ab, während er über mögliche Fluchtwege nachsann. Hatte Martine ihm dieses Mal die Wahrheit gesagt? War Stankic wirklich hier gewesen? Im gleichen Augenblick erkannte er, dass dem so war. Der süßliche Parfümgeruch hing noch immer in der Luft – der Mann, der Harry im Weg gestanden hatte, als er hier entlanggerannt war! Schlagartig wusste er auch, wie Stankic geflohen war.

Als Harry die Tür zur Herrentoilette aufriss, blies ihm die kalte Luft entgegen, die durch die weit geöffneten Fenster hereinströmte. Er trat vor, sah auf das Gesims und den Parkplatz darunter und schlug auf den Fensterrahmen. »Scheiße! Scheiße!«

Aus einer der Toilettenkabinen kam ein Geräusch. »Hallo!«,rief Harry laut. »Ist da jemand?«

Als Antwort rauschte die wütende Spülung des Pissoirs.

Da war wieder der Laut. Eine Art Schluchzen. Harrys Blick schweifte über die Kabinen und blieb an der ein-

zigen abgeschlossenen Tür hängen. Er warf sich zu Boden und sah ein Paar Pumps.

»Polizei!«,rief Harry. »Sind Sie verletzt?«

Das Schluchzen hörte auf. »Ist er weg?«, fragte eine zitternde Frauenstimme.

»Wer?«

»Er hat gesagt, ich muss fünfzehn Minuten hier sitzen bleiben.« »Er ist weg. «

Die Tür der Kabine öffnete sich. Thea Nilsen saß seitlich auf dem Boden zwischen Toilettenschüssel und Wand, auf ihrem Gesicht zerfloss die Schminke.

»Er hat gesagt, er würde mich töten, wenn ich ihm nicht verrate, wo Jon ist«, sagte sie unter Tränen. Als wollte sie sich entschuldigen.

»Und was haben Sie gesagt?«, fragte Harry und half ihr auf den Toilettensitz hoch.

Sie blinzelte zweimal.

»Thea, was haben Sie ihm gesagt?«

»Jon hat mir eine SMS geschickt«, sagte sie und starrte geistesabwesend auf die Toilettenwand. »Er hat geschrieben, dass sein Vater krank ist. Und dass er heute Abend nach Bangkok fliegt. Stellen Sie sich das vor. Ausgerechnet heute Abend.«

»Bangkok? Haben Sie Stankic das gesagt?«

»Wir sollten doch heute Abend dem Ministerpräsidenten vorgestellt werden«, sagte Thea, während ihr eine Träne über die Wange rann. »Und er hat nicht einmal abgenommen, als ich ihn angerufen habe, das … das …«

»Thea! Haben Sie ihm gesagt, dass Jon heute Abend fliegen will?«

Sie nickte schlafwandlerisch, als gehe sie das alles nichts an.

Harry stand auf und eilte ins Foyer, wo Martine und Rikard standen und mit einem Mann redeten, den Harry als einen der Bodyguards des Ministerpräsidenten identifizierte.

»Blasen Sie den Alarm ab!«, sagte Harry laut. »Stankic ist nicht mehr im Haus.«

Die drei drehten sich zu ihm um.

»Rikard, Ihre Schwester sitzt da drin, können Sie sich um sie kümmern? Und Martine, kannst du mit mir kommen?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, packte Harry sie am Arm, und sie musste rennen, um mit ihm auf der Treppe zum Ausgang Schritt zu halten.

»Wohin gehen wir?«, fragte sie.

»Zum Flughafen.«

»Und was soll ich da?«

»Du wirst mein Auge sein, liebe Martine. Du wirst für mich den unsichtbaren Mann sehen.«

*

Er betrachtete sein Spiegelbild im Zugfenster. Stirn, Nase, Wangen, Mund, Kinn und Augen. Versuchte zu erkennen, was das Besondere war, das Geheimnis. Aber er konnte nichts Außergewöhnliches erkennen über dem roten Halstuch, nur ein ausdrucksloses Gesicht mit Au-

gen und Haaren, die auf der Tunnelwand zwischen Oslo S und Lillestrøm ebenso schwarz erschienen wie die Nacht draußen.

KAPITEL 33
Dienstag, 22. Dezember. Der kürzeste Tag

Harry und Martine brauchten genau zwei Minuten und achtunddreißig Sekunden vom Konzerthaus bis zum Bahnsteig unter dem Nationaltheater, wo sie zwei Minuten später in den Intercity einstiegen. Der nächste Halt auf dem Weg nach Lillehammer war der Hauptbahnhof, gefolgt vom Flughafen Gardermoen. Es war zwar ein langsamerer Zug, aber trotzdem waren sie so schneller am Ziel, als wenn sie auf den nächsten Express zum Flughafen gewartet hätten. Sie ließen sich auf die letzten freien Sitze fallen. In dem Abteil waren sonst nur Wehrpflichtige auf Weihnachtsurlaub und Studentengruppen, die mit Wein in Tetrapaks und Nikolausmützen den Ferienbeginn feierten.

»Was geht hier eigentlich vor?«, fragte Martine.

»Jon ist auf der Flucht«, sagte Harry.

»Weiß er denn, dass Stankic am Leben ist? «

»Er ist nicht auf der Flucht vor Stankic, sondern vor uns. Er weiß, dass wir ihn entlarvt haben.«

Martine sah ihn mit großen Augen an. »Wie – entlarvt?« »Ich weiß kaum, wo ich anfangen soll.«

Der Zug fuhr in den Hauptbahnhof ein. Harry spähte auf den Bahnsteig und musterte die Passagiere, sah aber keinen Jon Karlsen.

»Es fing damit an, dass Ragnhild Gilstrup Jon zwei Millionen angeboten hat. Sie wollte Gilstrup helfen, der der Armee einen Teil ihrer Immobilien abkaufen wollte«, sagte Harry. »Er hat das ihr gegenüber abgelehnt, weil er Zweifel hatte, dass sie skrupellos genug war, auch wirklich dichtzuhalten. Stattdessen agierte er hinter ihrem Rücken und sprach direkt mit Mads und Albert Gilstrup. Er verlangte fünf Millionen, und außerdem sollte Ragnhild nichts von dem Deal erfahren. Sie willigten ein. «

Martine saß mit offenem Mund da. »Woher weißt du das?«

»Nach Ragnhilds Tod ist Mads Gilstrup mehr oder weniger zusammengebrochen. Er wollte das ganze Arrangement auffliegen lassen. Deshalb rief er seinen Kontaktmann bei der Polizei an. Halvorsen. Seine Nummer hatte er von der Visitenkarte, die Halvorsen ihm gegeben hatte. Halvorsen nahm das Gespräch nicht an, aber Mads hinterließ ihm eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Er erwähnte unter anderem, dass Jon auf einem schriftlichen Vertrag bestanden habe.«

»Jon ist ein Ordnungsfanatiker«, sagte Martine leise. Der Zug fuhr aus dem Bahnhof, rollte an der Vorsteherwohnung Villa Valle vorbei und gelangte dann in die graue Landschaft im Osten Oslos, mit ihren Hinterhö-

fen, Fahrradwracks, Wäscheleinen und verrußten Scheiben.

»Aber was hat das alles mit Stankic zu tun?«, fragte sie. »Wer hat ihn beauftragt? Mads Gilstrup?«

»Nein.«

Sie wurden in das schwarze Nichts des Tunnels gesaugt. Ihre Stimme konnte sich im Dunkeln kaum noch gegen das Rattern der Schienen durchsetzen: »War es Rikard? Sag, dass es nicht Rikard war...«

»Warum glaubst du, dass es Rikard sein könnte?«

»Rikard hat mich damals draußen vor dem Plumpsklo gefunden, nachdem Jon mich vergewaltigt hatte. Ich sagte ihm, ich sei da drinnen im Dunkel gestolpert, aber ich hab gleich gesehen, dass er mir nicht geglaubt hat. Er half mir ins Bett, ohne die anderen zu wecken. Und obwohl er nie etwas gesagt hat, hatte ich immer das Gefühl, dass er Jon nur anzusehen brauchte, um zu wissen, was geschehen war. «

»Hm «, sagte Harry. »Deshalb achtet er so sorgsam auf dich. Dieser Rikard scheint dich wirklich gernzuhaben ... «

Sie nickte. »Wahrscheinlich wünsche ich mir deshalb auch ... «, begann sie, verstummte dann aber wieder.

»Ja? «

»... dass er unschuldig ist und nichts damit zu tun hat.«

»Dieser Wunsch sei dir erfüllt.« Harry sah auf die Uhr. In fünfzehn Minuten sollten sie da sein.

Martine sah ihn verwirrt an. »Du ... glaubst aber doch wohl nicht...?«

»Was?«

»Du willst damit doch wohl nicht sagen, dass Vater von der Vergewaltigung wusste? Dass er ... dass ... «

»Nein, dein Vater hat nichts damit zu tun. Den Mord an Jon Karlsen hat niemand anders in Auftrag gegeben als ... «

Plötzlich waren sie aus dem Tunnel heraus, und ein schwarzer Sternenhimmel hing über weiß phosphoreszierenden Äckern.

» ... als Jon Karlsen selbst.«

*

Die Frau in der SAS-Uniform reichte Jon mit einem mittelweiß gebleichten Lächeln das Ticket und drückte auf den Knopf vor sich. Über ihnen ertönte eine leise Glocke, und der nächste Kunde näherte sich, wobei er die Wartenummer wie eine Machete schwang. Jon drehte sich um und ließ den Blick durch die große Abflughalle schweifen. Er war nicht zum ersten Mal hier, hatte aber an diesem Ort noch nie zuvor so viele Menschen gesehen. Der Lärm der Stimmen, Schritte und Durchsagen hallte bis unters Dach, das sich hoch über ihnen wölbte wie das Dach einer Kirche. Eine erwartungsvolle Kakophonie, ein Sammelsurium aus Sprachen und Satzfetzen, die er nicht verstand. Weihnachten nach Hause. Weihnachten in die Ferien. Die Reihen der Wartenden vor den Eincheckschaltern wanden sich wie überfressene Riesenschlangen zwischen den Absperrbändern.

Luft holen, sagte er zu sich selbst. Du hast reichlich Zeit. Sie wissen nichts. Noch nicht. Vielleicht werden sie auch nie dahinterkommen. Er stellte sich hinter eine ältere Frau und bückte sich, um ihr mit ihrem Koffer zu helfen, als sich die Schlange zwanzig Zentimeter vorwärts bewegte. Sie drehte sich dankbar lächelnd um, und er konnte sehen, dass ihre Haut nur noch eine leichenblasse Hülle war, die sich über einem Totenschädel spannte.

Er erwiderte ihr Lächeln und wandte sich endlich wieder um. Doch durch den Lärm der Lebendigen hörte er noch immer ihr Schreien. Dieses unerträgliche, andauernde Kreischen, als versuchte sie den brüllenden Elektromotor zu übertönen.

Als er im Krankenhaus lag und hörte, die Polizei wolle seine Wohnung durchsuchen, war ihm bewusst geworden, dass sie den Vertrag mit Gilstrup Invest finden könnten, der in einer Schatulle lag. Die Papiere, auf denen schwarz auf weiß stand, dass Jon fünf Millionen bekommen sollte, wenn der Vorstand das Angebot annahm. Unterzeichnet von Albert und Mads Gilstrup. Nachdem ihn die Polizei in Roberts Wohnung gebracht hatte, war er von dort zur Gøteborggata gelaufen, um den Vertrag zu holen. Doch es war bereits jemand dort gewesen. Ragnhild. Sie hatte ihn nicht gehört, weil der Staubsauger lief, sie saß daneben auf einem Stuhl und hielt den Vertrag in den Händen. Sie wusste es, hatte alles gesehen, seine Sünden erkannt, wie damals seine Mutter die Spermaflecken auf dem Bettzeug. Und wie Mutter würde Ragnhild ihn demütigen, ihn zerstören, es

allen erzählen. Auch Vater. Sie durfte das nicht sehen. Ich habe ihr die Augen genommen, dachte er. Aber sie schreit noch immer.

*

»Bettler lehnen keine Almosen ab«, sagte Harry. »Das liegt in der Natur der Sache. Diese Erkenntnis ist mir in Zagreb gekommen. Oder genauer – sie ist mir zugeflogen. In Form einer norwegischen Zwanzig-Kronen-Münze, die mir jemand an den Kopf warf. Und als ich sah, wie sie sich am Boden drehte, erinnerte ich mich daran, dass die Spurensicherung tags zuvor eine kroatische Münze im Schnee neben dem Laden an der Ecke der Gøteborggata gefunden hatte. Sie wurde automatisch mit Stankic in Verbindung gebracht, weil die Stelle auf Stankics Fluchtweg lag, nachdem Halvorsen am anderen Ende der Straße niedergestochen worden war. Ich bin von Natur aus ein Zweifler, aber als ich diese Münze in Zagreb sah, kam es mir vor, als wollte mir eine höhere Macht ein Zeichen geben. Bei meinem ersten Treffen mit Jon warf ihm ein Bettler eine Münze hinterher. Ich weiß noch, wie ich mich darüber gewundert habe, dass dieser Bettler keine Almosen wollte. Gestern hab ich den Mann in der Deichmann'schen Bibliothek gefunden. Ich habe ihm die Münze gezeigt, die die Spurensicherung gefunden hat. Er bestätigte, dass es eine ausländische Münze war, die er Jon hinterhergeworfen hatte, und dass es gut und gerne die sein konnte, die ich ihm zeigte. Ja, dass es vermutlich diese war. «

»Dann war Jon vielleicht einmal in Kroatien. Das ist doch wohl erlaubt?«

»Ja, schon. Das Seltsame ist aber, dass er mir gegenüber geäußert hat, niemals im Ausland gewesen zu sein, außer in Dänemark und Schweden. Ich habe das im Meldeamt überprüft, und auf den Namen Jon Karlsen ist tatsächlich nie ein Reisepass ausgestellt worden. Wohl aber auf Robert Karlsen. Und dieser Ausweis ist zehn Jahre alt. «

»Vielleicht hat Jon die Münze von Robert bekommen?«

»Du hast recht«, sagte Harry. »Die Münze beweist nichts. Aber sie setzt solche trägen Gehirne wie meines in Bewegung. Was, wenn Robert nie in Zagreb war? Was, wenn das Jon war? Jon hat die Schlüssel zu allen Mietwohnungen der Heilsarmee, also auch zu Roberts. Was, wenn er mit Roberts Pass und unter dessen Namen nach Zagreb geflogen ist und dort als Robert Karlsen den Mord an Jon Karlsen in Auftrag gegeben hat? Wobei es natürlich die ganze Zeit darum ging, Robert aus dem Weg zu räumen.«

Martine knabberte nachdenklich an einem Fingernagel. »Aber wenn Jon Robert das Leben nehmen wollte, warum gibt er dann den Mord an sich selbst in Auftrag?«

»Um sich das perfekte Alibi zu verschaffen. Selbst wenn Stankic gefasst werden und ein Geständnis ablegen würde, geriete Jon niemals in Verdacht. Schließlich war er ja eigentlich das Opfer. Dass Jon und Robert ausgerechnet an diesem Abend den Dienst getauscht

hatten, würde wie eine Ironie des Schicksals aussehen. Stankic folgte bloß seinen Vorgaben. Und wenn Stankic und seine Chefs in Zagreb zudem feststellten, dass sie ihrem Auftraggeber das Leben genommen hatten, gab es ja keinen Grund mehr, den Auftrag zu Ende zu bringen, indem sie Jon auch noch umbrachten. Schließlich gab es ja niemand mehr, der die Rechnung bezahlen würde. Tatsächlich ist das der geniale Zug in diesem Plan. Jon konnte Zagreb so viel Geld versprechen, wie sie wollten, erst recht, da sie ja nicht einmal eine Rechnungsadresse hatten. Und keiner konnte beweisen, dass es nicht Robert war, der an jenem Tag in Zagreb gewesen war. Und Robert Karlsen, der ein Alibi hätte vorweisen können für den Zeitpunkt, zu dem der Mord in Auftrag gegeben wurde, war ja gerade tot. Dieser Plan ist wie ein logisch geschlossener Kreis, der in sich selbst aufgeht. Stell dir eine Schlange vor, die ihren Schwanz frisst, eine sich selbst vernichtende Konstruktion, am Ende ist alles verschwunden, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.«

»Ein ordentlicher Mann«, sagte Martine.

Zwei Studenten hatten begonnen, ein Trinklied zu grölen, zweistimmig, begleitet vom lauten Schnarchen eines Rekruten.

»Aber warum?«, fragte Martine. »Warum musste er Robert umbringen?«

»Weil Robert eine Gefahr darstellte. Laut Sergeantmajor Rue soll Robert Jon gedroht haben, ihn fertigzumachen, wenn er nur noch einmal in die Nähe einer gewissen Frau käme. Zuerst dachte ich, die Rede sei von

Thea. Aber du hattest wohl Recht, Robert machte sich nichts aus ihr. Jon hingegen behauptete, Robert sei krankhaft besessen von Thea, so dass es im Nachhinein so aussehen musste, als hätte Robert ein Motiv, um Jon den Tod zu wünschen. Aber Roberts Drohung bezog sich wohl auf Sofia Miholjec. Ein fünfzehnjähriges, kroatisches Mädchen, das mir eben erst erzählt hat, dass Jon sie regelmäßig zum Sex gezwungen hat. Er hat ihr damit gedroht, ihre Familie aus der Wohnung der Heilsarmee zu werfen und ausweisen zu lassen, wenn sie sich weigerte oder es jemand erzählte. Doch als sie schwanger wurde, ging sie zu Robert, der ihr half und ihr versprach, Jon Einhalt zu gebieten. Leider ist Robert nicht gleich zur Polizei oder zur Führung der Heilsarmee gegangen. Er hat das vermutlich als Familienangelegenheit betrachtet, die es intern zu lösen galt. Soweit ich das mitbekommen habe, hat das ja eine gewisse Tradition in der Heilsarmee.«

Martine starrte auf die verschneiten, nächtlich blassen Felder, die draußen wie Wellen vorbeizogen.

»Das war also der Plan«, sagte sie. »Und was ist dazwischengekommen?«

»Das, was immer dazwischenkommt«, sagte Harry. »Das Wetter.«

»Das Wetter?«

»Wäre der Flug nach Zagreb an diesem Abend nicht aufgrund des Schneetreibens gecancelt worden, wäre Stankic nach Hause geflogen und hätte erst dort herausgefunden, dass er unglücklicherweise seinen Auftraggeber erschossen hatte, womit die Sache aber erledigt ge-

wesen wäre. Stattdessen musste Stankic noch eine Nacht in Oslo bleiben. Und da bemerkte er, dass er die falsche Person getötet hatte. Er weiß nicht, dass Robert Karlsen auch der Name seines Auftraggebers ist, so dass er mit seiner Menschenjagd fortfährt.«

Durch den Lautsprecher wurde der Flughafen angekündigt, Oslo Gardermoen. Rechts aussteigen.

»Und jetzt willst du Stankic schnappen?«

»Das ist mein Job.«

»Wirst du ihn töten?«

Harry sah sie an.

»Er hat deinen Kameraden getötet«, sagte Martine.

»Hat er dir das gesagt?«

»Ich habe ihm gesagt, dass ich von der ganzen Sache nichts wissen wolle, also hat er mir nichts erzählt.«

»Ich bin Polizist, Martine. Wir verhaften Menschen, damit sie vor Gericht gestellt werden können.«

»Ach ja? Und warum hast du dann nicht laut Alarm geschlagen? Warum hast du nicht die Flughafenpolizei angerufen, und warum ist eure Einsatztruppe nicht mit vollem Blaulicht unterwegs? Warum nur du? «

Harry antwortete nicht.

»Was du mir da gerade erzählt hast, das weiß doch niemand außer dir, oder?«

Harry sah die designglatten Betonflächen des Flughafens neben den Zugfenstern auftauchen.

»Hier müssen wir aussteigen«, sagte er.

KAPITEL 34
Dienstag, 22. Dezember. Kreuzigung

Jon hatte nur eine Person zwischen sich und dem Check-in-Schalter, als er ihn roch. Den süßlichen Seifenduft, der ihn schwach an etwas erinnerte. An etwas, das vor nicht allzu langer Zeit geschehen war. Er schloss die Augen und versuchte sich zu konzentrieren.

»Der Nächste, bitte!«

Jon trat vor, stellte Koffer und Rucksack auf das Band und legte vor dem sonnengebräunten Mann in dem weißen Hemd der Fluggesellschaft sein Ticket und seinen Pass auf den Schalter.

»Robert Karlsen«, fragte der Mann und sah Jon an, der zustimmend nickte. »Zwei Gepäckstücke? Und das ist Ihr Handgepäck?« Er wies mit einem Kopfnicken auf die schwarze Tasche.

»Ja.«

Der Mann blätterte die Papiere durch, tippte dann etwas in den Computer, und sogleich begann ein fauchender Drucker Papierstreifen auszudrucken, die verrieten, dass das Gepäck nach Bangkok sollte. Und dann fiel Jon ein, woher er den Geruch kannte. Eine Sekunde an der Tür seiner Wohnung, die Sekunde, in der er sich zum letzten Mal sicher gefühlt hatte. Der Mann, der draußen gestanden und ihm auf Englisch erklärt hatte, er hätte eine Botschaft für ihn, ehe er die schwarze Pistole auf ihn richtete. Er zwang sich, sich nicht umzudrehen.

»Gute Reise, Herr Karlsen«, sagte der Mann mit einem ultrakurzen Lächeln und reichte ihm Ticket und Pass.

Jon ging schnell zur Schlange, die sich vor der Sicherheitskontrolle gebildet hatte, an der das Handgepäck durchleuchtet werden sollte. Als er das Ticket in die Innentasche seiner Jacke steckte, warf er rasch einen Blick über die Schulter.

Er sah ihn direkt an. Einen verzweifelten Augenblick lang fragte er sich, ob Jon Karlsen ihn erkannte, doch dann glitt dessen Blick weiter. Was ihm aber trotzdem nicht gefiel, war die Tatsache, dass Jon Karlsen besorgt aussah.

Er war einen winzigen Moment zu spät gekommen, um Jon Karlsen noch am Schalter zu erledigen. Und jetzt eilte es, denn er stand bereits vor der Sicherheitskontrolle, an der alles und jeder durchleuchtet wurde, ein Revolver würde mit Sicherheit entdeckt werden. Es musste auf dieser Seite des Kontrollbereichs geschehen.

Er holte tief Luft und bewegte die Finger am Griff der Waffe, die er unter dem Mantel hatte.

Am liebsten hätte er sein Zielobjekt wie üblich auf der Stelle erschossen. Doch obwohl er anschließend in der Menge hätte untertauchen können, wäre der Flughafen geschlossen und die Identität aller Passagiere überprüft worden, und dann hätte er in fünfundvierzig Minuten nicht nur seinen Flug nach Kopenhagen verpasst, sondern auch für die nächsten zwanzig Jahre seine Freiheit eingebüßt.

Er ging von hinten auf Jon Karlsen zu. Es musste schnell und entschieden geschehen. Er musste hinter ihn treten, ihm den Revolver zwischen die Rippen pressen

und ihm auf kurze, unmissverständliche Weise ein Ultimatum stellen. Ihn dann ruhig durch die Menschenmassen in der Abflughalle zum Parkhaus geleiten, wo sie hinter ein Auto treten und er ihn mit einem Kopfschuss töten konnte. Schließlich müsste er nur noch die Leiche unters Auto schieben, sich der Waffe entledigen und durch die Sicherheitskontrolle zum Gate 32 gehen, zum Flug nach Kopenhagen.

Er hatte die Waffe fast schon gezückt, als Jon Karlsen plötzlich aus der Warteschlange ausscherte und mit raschen Schritten auf die andere Seite der Halle ging. *Do vraga!* Er drehte sich um und begann ihm zu folgen, peinlichst darauf bedacht, nicht zu laufen. Er hat dich nicht gesehen, redete er sich ein.

Jon ermahnte sich selbst, nicht zu rennen. Damit würde er sofort verraten, dass er seinen Verfolger entdeckt hatte. Er hatte das Gesicht nicht wiedererkannt, aber das war auch nicht nötig gewesen, denn der Mann trug das rote Halstuch. Auf der Treppe nach unten in die Ankunftshalle spürte Jon, wie ihm der Schweiß ausbrach.

Unten angekommen, schlug er die entgegengesetzte Richtung ein, und sobald er außer Sichtweite der Treppe war, begann er zu laufen. Die Gesichter der Menschen flatterten mit Ragnhilds leeren Augenhöhlen und ihrem nicht enden wollenden Schrei vorbei. Er rannte noch eine Treppe nach unten, und plötzlich war er allein. Keine Menschen mehr um ihn herum, nur noch kalte Luft und das Echo seiner eigenen Schritte. Seines Atems. Er befand sich in einem leicht abschüssigen Flur. Jon zögerte

einen Moment, denn das musste der Weg zum Parkhaus sein. Starrte in das schwarze Auge einer Überwachungskamera, als könnte er dort eine Antwort finden. Ein paar Meter vor sich sah er ein Schild über einer Tür leuchten, es sah aus wie ein Abbild seiner selbst: ein in starrer Haltung dastehender Mann. Die Herrentoilette. Ein Versteck. Außer Sichtweite. Dort konnte er sich einschließen. Warten bis zum Abflug.

Er hörte das Echo rascher Schritte näher kommen, rannte zur Toilette, riss die Tür auf und trat ein. Das Licht, das ihm entgegenstrahlte, war so weiß wie der Glanz des Himmels – zumindest stellt er sich das so vor –, mit dem ein Sterbender empfangen wurde. Für eine so abgelegene Toilette war sie widersinnig groß. Weiße Becken warteten in einer leeren Reihe auf der einen Seite, während auf der anderen ebenso weiße Kabinen lagen. Er hörte die Tür mit einem metallischen Klicken hinter sich ins Schloss fallen.

*

In dem engen Flughafen-Überwachungsraum war es unangenehm stickig und warm.

»Da«, sagte Martine und wies auf einen Bildschirm.

Harry und die zwei Wachmänner drehten sich zuerst zu ihr um und starrten dann auf die Wand mit den Monitoren, auf die sie zeigte.

»Welcher?«, fragte Harry.

»Der hier«, sagte sie und trat näher an einen der Monitore, der einen leeren Flur zeigte. »Ich habe ihn vorbeigehen sehen. Ich bin mir sicher, dass er es war. «

»Das ist die Überwachungskamera unten in der Passage zum Parkhaus«, sagte einer der Wachmänner.

»Danke«, sagte Harry. »Den Rest mache ich allein.«

»Warten Sie«, sagte einer der Männer. »Das ist hier ein internationaler Flughafen. Sie brauchen eine Autorisierung, auch wenn Sie Polizist «

Er hielt abrupt inne. Harry hatte den Revolver aus seinem Hosenbund gezogen und wog ihn in der Hand: »Könnten wir uns darauf einigen, dass der bis auf Weiteres reicht?«

Harry wartete nicht auf eine Antwort.

Jon hatte jemand in die Toilette kommen hören. Trotzdem hörte er in diesem Augenblick nur das Rauschen des Wassers in den weißen, tränenförmigen Becken vor der Kabine, in der er sich eingeschlossen hatte.

Jon saß auf dem Klodeckel. Die Kabinen waren oben offen, aber unten reichten die Türen bis auf den Boden, so dass er die Beine nicht hochziehen musste.

Dann stoppte das Rauschen, und er vernahm ein Rieseln. Jemand pinkelte.

Jons erster Gedanke war, dass das nicht Stankic sein konnte. Niemand war so kaltblütig und dachte ans Pinkeln, ehe er jemand umbrachte. Sein zweiter, dass es vielleicht stimmte, was Sofias Vater über den kleinen Erlöser gesagt hatte, den man für ein Butterbrot im Ho-

tel International in Zagreb anheuern konnte: dass er keine Angst kannte.

Jon hörte deutlich das Ratschen eines Reißverschlusses, der hochgezogen wurde, ehe die Wassermusik des weißen Porzellanorchesters erneut losbrach.

Als sie wie auf das Kommando eines Taktstocks verstummte, hörte er Wasser in einem Waschbecken laufen. Ein Mann wusch sich die Hände. Gründlich. Dann wurde der Hahn zugedreht. Jetzt wieder Schritte. Ein leises Knirschen der Tür. Das metallische Klicken.

Jon sackte auf dem Deckel der Toilette zusammen, die Tasche im Schoß.

Es klopfte an der Kabinentür.

Drei leichte Schläge, die sich jedoch so anhörten, als würde jemand mit etwas Hartem an die Tür klopfen. Mit Stahl zum Beispiel.

Es war, als weigerte sich das Blut, in sein Gehirn zu fließen. Er rührte sich nicht. Schloss nur die Augen und hielt den Atem an. Aber sein Herz schlug. Er hatte irgendwo gelesen, dass es Raubtiere gab, die das ängstliche Herzklopfen ihrer Opfer hören konnten und sie dadurch fanden. Abgesehen von seinem Herzklopfen war die Stille total. Er kniff die Augen zusammen und dachte, dass er, wenn er sich nur richtig konzentrierte, den kalten, klaren Sternenhimmel auch durch das Dach hindurch sehen konnte, die sichere Bahn und Logik der unsichtbaren Planeten, den Sinn des Ganzen.

Dann kam das unvermeidbare Krachen.

Jon spürte den Luftzug im Gesicht und dachte einen Moment lang, das sei schon der Schuss gewesen. Vor-

sichtig öffnete er die Augen. Wo vorher das Schloss gewesen war, ragten jetzt Splitter aus dem Holz, die Tür hing schief in den Angeln.

Der Mantel des Mannes vor ihm war geöffnet. Darunter trug er eine schwarze Smokingjacke und ein Hemd, das ebenso blendend weiß war wie die Wände hinter ihm. Um den Hals trug er einen roten Seidenschal.

Als wäre er für ein Fest gekleidet, dachte Jon.

Er sog den Duft von Urin und Freiheit ein, während er die zusammengesunkene Gestalt vor sich betrachtete. Ein schlaksiger, um sein Leben bangender Junge, der zitternd auf den Tod wartete. Unter anderen Umständen hätte er sich gefragt, was der junge Mann mit dem verschleierten, blauen Blick getan haben mochte. Doch dieses Mal wusste er es. Und zum ersten Mal seit der Hinrichtung von Giorgis Vater beim Weihnachtsessen in Dalj würde es ihm eine persönliche Genugtuung sein. Und er hatte keine Angst mehr.

Ohne den Revolver zu senken, blickte er kurz auf die Uhr. Noch fünfunddreißig Minuten bis zu seinem Flug. Draußen hatte er die Überwachungskamera bemerkt. Was wohl bedeutete, dass auch im Parkhaus Kameras montiert waren. Er musste es hier drinnen erledigen. Ihn von diesem Klo holen, in die Nachbarkabine bugsieren, ihn dort erschießen, von innen abschließen und dann selbst nach draußen klettern. Sie würden Jon Karlsen erst finden, wenn der Flughafen nachts geschlossen wurde.

»Get out!«, rief er.

Jon Karlsen schien wie in Trance und rührte sich nicht. Er spannte den Hahn und streckte die Waffe vor. Da trat Jon langsam aus der Kabine. Blieb stehen. Machte den Mund auf.

»Polizei. Waffe runter!«

Harry hielt den Revolver mit beiden Händen und zielte auf den Rücken des Mannes mit dem roten Seidenschal, während die Tür hinter ihm metallisch klickend ins Schloss fiel.

Statt den Revolver auf den Boden zu legen, hielt er die Mündung noch immer an Jon Karlsens Kopf und sagte in einem Englisch, das Harry bekannt vorkam:

»*Hello, Harry*. Hast du eine freie Schussbahn?«

»Perfekt«, sagte Harry. »Direkt durch Ihren Hinterkopf. Waffe runter, habe ich gesagt.«

»Woher soll ich wissen, dass Sie wirklich eine Waffe haben, Harry? Schließlich habe ich Ihren Revolver.«

»Ich habe einen, der einem Kollegen gehört hat. « Harry sah, wie sich sein eigener Finger um den Abzug krümmte. »Jack Halvorsen. Der, den Sie auf der Gøteborggata niedergestochen haben.«

Harry sah, wie der Mann vor ihm erstarrte.

»Jack Halvorsen«, wiederholte Stankic. »Wie kommen Sie auf die Idee, dass ich das war?«

»Ihre DNA in dem Erbrochenen. Ihr Blut auf seinem Mantel. Und der Zeuge, der vor Ihnen steht.«

Stankic nickte langsam. »Verstehe. Ich habe Ihren Kollegen getötet. Aber wenn Sie das wirklich glauben – warum haben Sie mich dann noch nicht erschossen?«

»Weil es einen Unterschied gibt zwischen Ihnen und mir«, sagte Harry. »Ich bin kein Mörder, sondern Polizist. Deshalb werde ich Ihnen, wenn Sie jetzt Ihre Waffe hinlegen, auch nur Ihr halbes Leben nehmen. Ungefähr zwanzig Jahre. Ihre Entscheidung, Stankic. « Harrys Armmuskeln hatten bereits zu schmerzen begonnen.

»Tell him!«

Jons Adamsapfel hüpfte auf und ab wie der Schwimmer an einer Angel. Dann schüttelte er den Kopf.

»Jon? «, fragte Harry.

»Ich kann nicht « »Er wird Sie erschießen, Jon, los. Reden Sie. «

»Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen! Was soll ich«

»Hören Sie zu, Jon«, sagte Harry, ohne den Blick von Stankic zu nehmen. »Wenn man eine Pistole auf Sie richtet, kann nichts von dem, was Sie sagen, in einem Prozess gegen Sie verwendet werden. Verstehen Sie? Im Moment haben Sie wirklich nichts zu verlieren.«

Die harten, glatten Flächen des Raumes warfen die Geräusche unnatürlich kalt und laut zurück, als der Mann im Smoking den Hahn spannte und sich die Metallteile und Federn klickend aneinander vorbeibewegten.

»Stopp!« Jon hielt die Arme vor sich hoch. »Ich sage alles.« Er begegnete dem Blick des Polizisten über Stankics Schulter hinweg. Und sah, dass dieser bereits alles wusste. Vielleicht schon lange. Der Polizist hatte recht: Er hatte nichts zu verlieren. Nichts von dem, was er sagte, konnte gegen ihn verwendet werden. Und das

Seltsame war, dass er reden wollte. Ja, nichts wollte er lieber als das.

»Wir standen draußen vor dem Auto und warteten auf Thea«, sagte Jon. »Der Polizist hörte eine Nachricht auf der Mailbox ab. Ich konnte hören, dass es Mads war. Und ich wusste sofort Bescheid, als der Polizist sagte, es habe sich um ein Geständnis gehandelt, und er wolle Sie anrufen. Sie waren im Begriff, mich zu entlarven. Ich hatte Roberts Taschenmesser und habe instinktiv reagiert.«

Er sah es vor sich, wie er von hinten versucht hatte, die Arme des Polizisten festzuhalten, wie dieser es jedoch geschafft hatte, seine Hand zwischen Klinge und Hals zu schieben. Jon hatte immer wieder in diese Hand gestochen, ohne an die Halsschlagader zu kommen. Wütend hatte er den Mann wie eine Puppe von links nach rechts geworfen und immer wieder zugestochen. Schließlich war das Messer in die Brust gedrungen, und eine Art Seufzen war durch den Körper des Mannes gegangen, während gleichzeitig seine Arme schlaff nach unten sackten. Er hatte das Handy aufgehoben und eingesteckt. Dann wollte er ihm den Gnadenstoß versetzen.

»Aber Stankic hat Sie gestört?«, fragte Harry.

Jon hatte gerade das Messer erhoben, um dem bewusstlosen Polizisten die Kehle durchzuschneiden, als er jemand etwas in einer fremden Sprache rufen hörte, den Blick hob und einen Mann in einer blauen Jacke auf sich zulaufen sah.

»Er hatte eine Pistole, ich musste also fliehen«, sagte Jon und fühlte, wie ihn sein Geständnis reinigte, wie es

ihn von seiner Last befreite. Und er sah Harry nicken, erkannte, dass der hochgewachsene, blonde Mann verstand. Und verzieh. Er war so gerührt, dass er einen Kloß im Hals spürte und den Tränen nahe war, als er fortfuhr: »Er hat auf mich geschossen, als ich wieder ins Haus rannte. Hätte fast getroffen. Er wollte mich umbringen, Harry. Das ist ein verrückter Mörder. Sie müssen ihn erschießen, Harry. Wir müssen ihn schnappen, Sie und ich, wir «

Er sah, wie Harry langsam den Revolver senkte und in seinen Hosenbund schob.

»Wa … was tun Sie da, Harry?«

Der große Polizist knöpfte sich den Mantel zu. »Ich nehme jetzt meine Weihnachtsferien, Jon. War nett mit Ihnen.«

»Harry? Warten Sie «

Die Gewissheit, was jetzt geschehen würde, hatte ihm binnen weniger Sekunden jegliche Feuchtigkeit aus Hals und Mund gesaugt, so dass er die Worte aus trockenen Schleimhäuten hervorwürgen musste:

»Wir können uns das Geld teilen, Harry. Hören Sie, wir können es dritteln. Es muss niemand etwas davon wissen.«

Doch Harry hatte sich bereits abgedreht und wandte sich auf Englisch an Stankic:

»Ich glaube, Sie werden da in der Tasche so viel Geld finden, dass auch noch ein paar der anderen aus dem Hotel International in Vukovar bauen können. Und Ihre Mutter möchte vielleicht auch dem Apostel in der Stephanskathedrale etwas opfern.«

»Harry! « Jons Schrei war heiser wie ein Todesröcheln. »Alle Menschen verdienen eine zweite Chance, Harry! «

Der Polizist hielt inne, die Hand auf der Klinke.

»Blicken Sie in die Tiefe Ihres Herzens, Harry. Dort muss es doch Vergebung geben!«

»Das Problem ist «, Harry rieb sich das Kinn, »ich bin nicht in der Vergebungsbranche.«

»Was?«, fragte Jon verblüfft.

»Erlösung, Jon. Erlösung. Darum geht es, auch bei uns. «

Als Jon die Tür hinter Harry ins Schloss fallen hörte und sah, wie der festlich gekleidete Mann den Revolver anhob, so dass er ins schwarze Auge der Mündung starrte, war die Furcht zu einem körperlichen Schmerz geworden. Er wusste nicht mehr, wem seine Schreie galten: Ragnhild, sich selbst oder einem der anderen. Doch bevor die Kugel seine Stirn durchschlug, kam Jon Karlsen noch zu einer Erkenntnis, die aus den Jahren des Zweifelns, der Scham und der verzweifelten Gebete erwachsen war: dass niemand die Schreie oder die Gebete jemals hörte.

TEIL 5

Epilog

KAPITEL 35
Schuld

Harry fuhr mit der U-Bahn bis zum Egertorg. Es war ein Tag vor Heiligabend, und die Menschen hasteten auf der Jagd nach den letzten Weihnachtsgeschenken an ihm vorbei. Trotzdem schien sich bereits so etwas wie Weihnachtsfrieden über die Stadt gesenkt zu haben. Man konnte es an den Gesichtern der Leute sehen, die zufrieden lächelten, weil sie mit ihren Vorbereitungen fertig waren oder einfach nur aus müder Resignation allen Stress fallen ließen. Ein Mann in einem Ganzkörperdaunenanzug wankte langsam wie ein Astronaut vorbei. Grinsend und rotbackig blies er weiße Atemwolken vor sich her. Aber ein verzweifeltes Gesicht sah Harry doch. Am Schaufenster des Uhrmachers stand eine blasse Frau in einer dünnen, schwarzen Lederjacke mit löchrigen Ellenbogen. Sie trat von einem Bein aufs andere.

Der junge Mann hinter dem Tresen strahlte, als er Harry erblickte, beeilte sich, den Kunden abzufertigen, der vor ihm stand, und verschwand im Hinterzimmer. Er kam mit der Großvateruhr zurück und legte sie stolz auf den Tresen.

»Sie läuft«, sagte Harry beeindruckt.

»Alles lässt sich reparieren«, sagte der junge Mann. »Aber passen Sie auf, dass Sie sie nicht weiter aufziehen als unbedingt nötig. Sonst nutzt sich die Mechanik ab. Probieren Sie mal, ich zeig’s Ihnen. «

Als Harry am Rädchen drehte, spürte er die Reibung des Metalls und den Widerstand der Feder. Und er bemerkte, dass der Blick des jungen Mannes plötzlich ganz starr geworden war.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »aber darf ich Sie fragen, wo Sie diese Uhr herhaben?«

»Die habe ich von meinem Großvater bekommen«, antwortete Harry, verwundert über die plötzliche Andacht in der Stimme des Uhrmachers.

»Nicht die. *Die*. « Der Uhrmacher zeigte auf die Uhr an Harrys Handgelenk.

»Die habe ich von meinem letzten Chef bekommen, zu seinem Abschied.«

»Aber hallo.« Der junge Mann beugte sich über Harrys linken Arm und studierte die Uhr eingehend. »Die ist eindeutig echt. Das war aber ein großzügiges Geschenk.«

»Ach, tatsächlich? Ist diese Uhr irgendwas Besonderes?«

Der Uhrmacher sah Harry ungläubig an: »Wissen Sie das nicht?« Harry schüttelte den Kopf.

»Das ist eine Lange 1 Tourbillon von der Firma A. Lange & Söhne. Auf der Rückseite finden Sie eine Seriennummer, die Ihnen verrät, wie viele Exemplare davon hergestellt worden sind. Wenn ich mich nicht irre, sind es einhundertfünfzig. Sie tragen eine Uhr mit einem der perfektesten Uhrwerke, die jemals hergestellt worden sind. Ja, man darf sich die Frage stellen, ob es klug ist, eine solche Uhr überhaupt zu tragen. Bei dem

Marktpreis, den diese Uhr hat, gehört sie eigentlich eher in ein Bankschließfach.«

»In ein Bankschließfach?« Harry betrachtete die anonym aussehende Uhr, die er vor ein paar Tagen aus dem Schlafzimmerfenster geworfen hatte. »So exklusiv sieht sie aber gar nicht aus. «

»Das ist es ja gerade. Die kommt einfach mit einem normal aussehenden schwarzen Lederband und grauem Zifferblatt daher, und es ist nicht ein einziger Diamant oder ein Gramm Gold an dieser Uhr. Das, was da wie einfacher Stahl aussieht, ist allerdings Platin. Doch der eigentliche Wert liegt darin, dass hier das Ingenieurhandwerk die Grenze zur Kunst überschritten hat.«

»Aha. Und wie viel ist die wert? Was glauben Sie?«

»Ich weiß es nicht. Aber zu Hause habe ich ein paar Kataloge mit Auktionspreisen für seltene Uhren. Die könnte ich morgen mal mitbringen.«

»Sagen Sie es mir einfach so ungefähr, damit ich eine Größenordnung habe«, sagte Harry.

»Eine Größenordnung?«

»Eine Vorstellung.«

Der junge Mann schob die Unterlippe vor und bewegte den Kopf hin und her. Harry wartete.

»Unter vierhunderttausend würde ich die jedenfalls nicht verkaufen.«

»*Vierhunderttausend* Kronen?«, platzte Harry heraus.

»Nein, nein«, sagte der junge Mann. »Vierhunderttausend Dollar. «

Als Harry wieder vor dem Laden stand, spürte er die Kälte nicht mehr, auch nicht die matte Schläfrigkeit, die

nach zwölf Stunden tiefem Schlaf noch immer in seinem Körper steckte. Und er nahm auch kaum die Frau mit den tief liegenden Augen, der dünnen Lederjacke und dem Junkieblick wahr, die auf ihn zukam: Ob Harry nicht der Polizist sei, mit dem sie vor ein paar Tagen gesprochen habe, und ob er nicht wisse, wo ihr Sohn sei, den seit vier Tagen niemand mehr gesehen hatte.

»Wo war er zuletzt?«, fragte Harry mechanisch.

»Na, was glauben Sie?«, fragte die Frau. »Auf der Plata natürlich. «

»Wie heißt er? «

»Kristoffer. Kristoffer Jørgensen. Hallo, hören Sie mir überhaupt zu? «

»Was?«

»Sie sehen aus, als wären Sie auf Stoff, Mann.«

»Tut mir leid. Sie sollten mit einem Bild aufs Präsidium kommen und sich im Erdgeschoss melden.«

»Bild?« Sie lachte rasselnd. »Ich habe ein Bild von ihm. Da war er sieben. Soll ich das nehmen?«

»Haben Sie kein neueres?«

»Wer hätte das denn bitte machen sollen?«

Harry fand Martine im Fyrlyset. Das Café war geschlossen, aber die Aufsicht im Obdachlosenheim hatte ihm den Hintereingang aufgeschlossen.

Sie stand allein im Waschraum hinter dem Kleiderdepot und räumte die Waschmaschine aus. Sie drehte ihm den Rücken zu. Er räusperte sich leise, um sie nicht zu erschrecken.

Harry betrachtete ihre Schulterblätter und ihre Nackenmuskeln, als sie den Kopf drehte, und er fragte sich, woher sie diese Weichheit hatte. Und ob sie sie immer haben würde. Sie richtete sich auf, legte den Kopf zur Seite, strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und lächelte.

»Hallo, du bist doch dieser Harry, oder?«

Sie stand nur einen Schritt vor ihm. Er musterte sie. Ihre winterblasse Haut, auf der dennoch ein seltsamer Glanz lag. Die gefühlvoll geweiteten Nasenlöcher, die merkwürdigen Augen mit den zerflossenen Pupillen, die wie eine partielle Mondfinsternis aussahen. Und die Lippen, die sie unbewusst erst nach innen zog und befeuchtete, ehe sie sie entspannte, weich und feucht, als küsste sie sich bereits selbst. Ein Trockner rumpelte vor sich hin.

Sie waren allein. Sie atmete ein und legte den Kopf eine Spur in den Nacken. Es war nur ein Schritt bis zu ihr.

»Hallo«, sagte Harry. Und blieb stehen.

Sie blinzelte rasch zweimal. Dann lächelte sie kurz und etwas verwirrt, drehte sich zum Bügelbrett um und begann, Kleider zusammenzulegen.

»Ich bin hier gleich fertig, wartest du?«

»Ich muss noch Berichte schreiben, ehe die Ferien anfangen.«

»Wir machen hier morgen ein Weihnachtsessen«, sagte sie und drehte sich halb um. »Hast du Lust zu kommen und uns zu helfen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Andere Pläne?«

Die *Aftenposten* lag aufgeschlagen neben ihr auf dem Bügelbrett. Eine ganze Seite hatten sie dem Heilsarmeesoldaten gewidmet, der gestern Abend in der Toilette des Flughafens gefunden worden war. Die Zeitung verwies auf Kriminalhauptkommissar Gunnar Hagen, der bekannt gegeben hatte, dass ihnen weder Täter noch Motiv bekannt seien, dass die Tat aber sicher in Zusammenhang mit dem Mord am Egertorg in der letzten Woche stehe.

Da die beiden Ermordeten Brüder waren und die Polizei zurzeit einen nicht identifizierten Kroaten verdächtigte, hatten die Zeitungen bereits zu spekulieren begonnen, ob es sich um eine Familienfehde handeln könnte. Die Zeitung *VG* wies darauf hin, dass die Familie Karlsen ihre Ferien früher häufig in Kroatien verbracht habe und dass eine solche Erklärung in Anbetracht der kroatischen Blutrachetradition durchaus naheliegend sei. *Dagbladet* warnte vor Vorurteilen, man solle die Kroaten nicht mit den kriminellen Elementen unter den Serben und Kosovo-Albanern gleichsetzen.

»Ich bin bei Rakel und Oleg eingeladen«, sagte er. »Ich war gerade bei Oleg und habe ihm ein Geschenk gebracht, da haben sie mich gefragt.«

»Sie?«

»Rakel. «

Martine faltete weiter. Sie nickte, als hätte er etwas gesagt, über das sie nachdenken musste.

»Bedeutet das, dass ihr «

»Nein«, sagte Harry. »Das bedeutet das nicht.«

»Ist sie denn noch immer mit diesem anderen zusammen? Diesem Arzt?«

»Soviel ich weiß.«

»Du hast nicht gefragt?« Er hörte den Schmerz, der sich in ihre Stimme geschlichen hatte.

»Das geht mich nichts an. Wahrscheinlich feiert er Weihnachten bei seinen Eltern. Das ist alles. Und du wirst hier sein?«

Sie nickte stumm und legte weiter die Wäsche zusammen. »Ich bin gekommen, um dir Lebewohl zu sagen«, sagte er. Sie nickte, ohne sich umzudrehen.

»Lebewohl.«

Ihre Hände erstarrten. Er konnte sehen, dass ihre Schultern leicht zu zittern begannen.

»Du wirst es verstehen«, sagte er. »Du glaubst das jetzt vielleicht nicht, aber mit der Zeit wirst du verstehen, dass es so enden … muss.«

Sie drehte sich um. In ihren Augen standen Tränen. »Das weiß ich doch, Harry. Aber ich will es trotzdem. Für eine Weile. Ist das wirklich zu viel verlangt?«

»Nein.« Harry versuchte sich an einem Lächeln. »Eine Weile wäre schön. Aber es ist besser, sich jetzt zu trennen, als zu warten, bis es richtig wehtut.«

»Aber es tut doch bereits weh, Harry. « Die erste Träne löste sich von ihren Wimpern.

Wenn Harry nicht gewusst hätte, was er über Martine Eckhoff wusste, hätte er gedacht, ein so junges Mädchen könne unmöglich wissen, was wehtat. Stattdessen dachte er an etwas, das seine Mutter einmal im Krankenhaus gesagt hatte: Es gebe nur eine Sache, die noch

leerer sei als ein Leben ohne Liebe, und das sei ein Leben ohne Schmerz.

»Ich gehe jetzt, Martine.«

Und das tat er. Er ging zu dem Auto, das am Bürgersteig stand, und klopfte ans Seitenfenster. Die Scheibe wurde heruntergelassen.

»Sie ist ein großes Mädchen geworden«, sagte er. »Ich frage mich deshalb, ob sie wirklich noch jemand braucht, der auf sie aufpasst. Ich weiß, dass Sie es trotzdem tun werden, aber ich wollte das nur kurz loswerden. Und Ihnen frohe Weihnachten und viel Glück wünschen.«

Rikard sah aus, als wollte er etwas sagen, begnügte sich dann aber damit, Harrys Nicken zu erwidern.

Harry begann, in Richtung Akerselva zu gehen. Er spürte bereits, dass es milder zu werden begann.

*

Halvorsen wurde am Tag nach Weihnachten beerdigt. Es regnete, das Schmelzwasser lief über die Straßen, und der Schnee auf dem Friedhof war grau und schwer.

Harry war einer der Sargträger. Vor ihm ging Jacks kleiner Bruder. Harry erkannte ihn am Gang.

Anschließend trafen sie sich in der »Valkyrie«, einem beliebten Gasthaus, das besser unter dem Namen »Valka« bekannt war.

»Komm mal kurz mit«, sagte Beate und zog Harry von den anderen weg zu einem Tisch in der Ecke.

»Alle waren da«, sagte sie.

Harry nickte. Ohne zu sagen, was er dachte. Dass Bjarne Møller nicht gekommen war. Dass niemand von ihm gehört hatte.

»Es gibt ein paar Sachen, die ich wissen muss, Harry. Weil diese Sache nie aufgeklärt werden wird.«

Er sah sie an. Sie war blass und ihr Gesicht von der Trauer entstellt. Er wusste, dass sie nicht grundsätzlich gegen Alkohol war, aber sie hatte nur Mineralwasser im Glas. Er fragte sich, warum. Wenn er es vertragen hätte, hätte er sich an diesem Tag jede irgend mögliche Betäubung gegönnt.

»Der Fall ist noch nicht abgeschlossen, Beate.«

»Harry, meinst du, ich habe keine Augen im Kopf? Der Fall liegt jetzt bei einem Kasper und einem zweitklassigen Promi vom Landeskriminalamt, die schieben doch nur die Akten hin und her und kratzen sich an ihren leeren Köpfen.«

Harry zuckte mit den Schultern.

»Aber du hast den Fall doch gelöst, Harry. Oder? Du weißt, was passiert ist, du willst es nur niemand sagen.«

Harry nippte an seinem Kaffee.

»Warum, Harry? Warum ist es so wichtig, dass es keiner erfährt?«

»Ich hatte vor, es dir zu erzählen«, sagte er. »Wenn ein bisschen Zeit vergangen ist. Nicht Robert hat den Mord in Zagreb in Auftrag gegeben. Jon selbst hat das getan.«

»Jon?« Beate starrte ihn ungläubig an.

Harry erzählte ihr von der Münze und von Espen Kaspersen.

»Aber ich musste es genau wissen«, sagte er. »Deshalb habe ich einen Tauschhandel mit der einzigen Person gemacht, die Jon als die Person identifizieren konnte, die in Zagreb war. Ich habe Stankics Mutter die Handynummer von Jon gegeben. Sie hat ihn an dem Abend angerufen, an dem er Sofia vergewaltigt hat. Sie sagte, dass Jon zuerst Norwegisch gesprochen habe, doch da sie geschwiegen habe, habe er begonnen, Englisch zu reden und gefragt *›Is that you?‹*. Vermutlich glaubte er, es sei der kleine Erlöser. Sie hat mich anschließend angerufen und bestätigt, dass das die Stimme des Mannes war, der sie in Zagreb aufgesucht hatte.«

»War sie sich ganz sicher?«

Harry nickte. »Sie sagte, sie sei *›quite sure‹*. Jon scheint einen ganz besonderen Akzent gehabt zu haben.«

»Und was war dein Teil des Tauschhandels?«

»Dafür zu sorgen, dass ihr Sohn nicht von unseren Leuten hingerichtet wird.«

Beate nahm einen großen Schluck Wasser, als müsste sie diese Information herunterspülen.

»*Du* hast ihr das versprochen?«

»Ich habe es geschworen«, sagte Harry. »Und jetzt kommt das, was ich dir eigentlich sagen wollte. Nicht Stankic hat Halvorsen getötet. Sondern Jon Karlsen. «

Sie starrte ihn entgeistert an. Dann stiegen ihr Tränen in die Augen, und sie flüsterte mit Bitterkeit in der Stimme:

»Stimmt das, Harry? Oder sagst du das nur, damit ich mich besser fühle? Weil du glaubst, dass ich nicht damit

leben könnte, wenn der Täter ungeschoren davonkommt?«

»Tja. Wir haben doch dieses Taschenmesser unter dem Bett in Roberts Wohnung gefunden, nachdem Jon dort Sofia vergewaltigt hatte. Wenn du in aller Stille zur Gerichtsmedizin gehst und dort darum bittest, das Blut auf der Klinge mit der DNA von Halvorsen abzugleichen, wirst du wohl deinen Seelenfrieden finden.«

Beate blickte in ihr Glas. »Ich weiß, dass im Bericht steht, du seist in der Toilette gewesen, hättest dort aber niemand gesehen. Weißt du, was ich glaube? Du hast Stankic getroffen, ihn aber nicht aufgehalten.«

Harry antwortete nicht.

»Ich glaube, du hast niemand von Jons Schuld erzählt, weil du nicht wolltest, dass jemand eingreift, bevor Stankic seinen Auftrag ausgeführt hat. Den Auftrag, Jon Karlsen zu töten.« Beates Stimme zitterte vor Wut. »Aber wenn du glaubst, dass ich dir dafür dankbar bin, dann irrst du dich.«

Sie knallte ihr Glas so laut auf den Tisch, dass einige der anderen zu ihnen herüberblickten. Harry hielt den Mund und wartete.

»Wir sind Polizisten, Harry. Wir halten das Gesetz aufrecht, wir verurteilen nicht. Und du bist, verdammt noch mal, nicht mein privater Erlöser, kapierst du das? «

Sie holte zitternd Luft und fuhr sich mit dem Handrücken unter den Augen entlang. Sie hatte angefangen zu weinen.

»Bist du fertig?«, fragte Harry.

»Ja«, sagte sie und sah ihn trotzig an.

»Ich kenne selbst nicht alle Gründe, warum ich getan habe, was ich getan habe«, sagte Harry. » Das Gehirn ist eine seltsame Rechenmaschine. Vielleicht hast du recht. Vielleicht habe ich es darauf angelegt. Aber du solltest wissen, dass ich das zufällig nicht für deinen Seelenfrieden getan habe, Beate.« Harry trank den Rest Kaffee in einem Schluck und stand auf. »Sondern für meinen.«

*

Zwischen den Jahren wurden die Straßen vom Regen sauber gewaschen, der Schnee verschwand vollends, und als das neue Jahr mit sanften Minustemperaturen und federleichtem Neuschnee anbrach, schien der Winter einen neuen, besseren Start zu bekommen. Oleg hatte Carving-Ski bekommen, und Harry fuhr mit ihm hinauf nach Wyllerløypa und begann mit ihm Schneepflug zu üben. Als sie am dritten Tag nach Hause fuhren, fragte ihn Oleg, ob sie nicht bald mit Slalomtoren anfangen könnten.

Harry sah das Auto von Lund-Helgesen vor der Garage stehen, daher ließ er Oleg unten an der Einfahrt aussteigen, fuhr nach Hause, legte sich aufs Sofa, starrte an die Decke und hörte Platten. Die alten.

In der zweiten Januarwoche erzählte ihm Beate, dass sie schwanger war. Dass sie im Sommer Halvorsens und ihr Baby zur Welt bringen würde. Harry dachte zurück und fragte sich, wie blind man eigentlich sein konnte.

Überhaupt hatte er im Januar reichlich Zeit zum Nachdenken, denn es machte den Eindruck, als hätte der

in Oslo ansässige Teil der Menschheit beschlossen, erst einmal damit aufzuhören, sich gegenseitig umzubringen. Deshalb überlegte er sich, ob er Skarre zu sich ins Büro 605 ziehen lassen sollte, ins Aufklärungsbüro. Er fragte sich, was er mit dem Rest seines Lebens anstellen sollte. Und er sann darüber nach, ob man jemals erfahren würde, ob man zu Lebzeiten das Richtige getan hatte.

Erst Ende Februar kümmerte sich Harry um ein Flugticket nach Bergen.

In der Stadt zwischen den sieben Bergen war noch immer Herbst, es lag kein Schnee, und auf dem Fløien hatte Harry das Gefühl, als hüllte ihn die gleiche Wolke ein wie beim letzten Mal. Er fand ihn an einem Tisch im Bergrestaurant.

»Man hat mir gesagt, ich würde dich hier finden«, sagte Harry. »Ich habe gewartet«, sagte Bjarne Møller und trank aus. »Du hast dir viel Zeit gelassen.«

Sie gingen nach draußen und stellten sich an das Geländer der Aussichtsplattform. Møller wirkte noch blasser und dünner als beim letzten Mal. Seine Augen waren klar, aber sein Gesicht war aufgedunsen und seine Hände zitterten. Harry tippte auf Tabletten statt Alkohol.

»Ich habe nicht gleich verstanden, was du gemeint hast«, sagte Harry. »Als du gesagt hast, dass ich dem Geld folgen sollte.« »Hatte ich nicht recht?«

»Doch«, sagte Harry. »Du hattest recht. Aber ich dachte, du hättest von meinem Fall gesprochen. Nicht von dir selbst.«

»Ich habe alle Fälle gemeint, Harry. « Der Wind blies Møller immer wieder lange Haarsträhnen ins Gesicht. »Du hast mir überhaupt noch nicht erzählt, ob Gunnar Hagen zufrieden ist mit der Lösung deines Falls. Oder besser gesagt dem Fehlen einer Lösung.«

Harry zuckte mit den Schultern. »David Eckhoff und der Heilsarmee ist ein peinlicher Skandal erspart geblieben, der dem Renommee ihrer Arbeit massiv hätte schaden können. Albert Gilstrup hat seinen einzigen Sohn verloren, eine Schwiegertochter und einen Vertrag, der vermutlich sein Familienvermögen gerettet hätte. Sofia Miholjec und ihre Familie ziehen zurück nach Vukovar. Sie werden dort mit der Hilfe eines plötzlich aufgetauchten wohltätigen Landsmanns ein Haus kaufen. Martine Eckhoff geht mit einem Jungen namens Rikard Nilsen aus. Kurz und gut, das Leben geht seinen Gang.«

»Und was ist mit dir? Siehst du Rakel noch?«

»Manchmal.«

»Und was ist mit diesem Arzt?«

»Ich frage nicht so viel. Die haben genug mit sich selbst zu tun. « »Will sie dich zurück, ist es das?«

»Ich glaube, sie wünscht sich, ich wäre ein Mensch, der ein Leben wie er leben könnte.« Harry schlug seinen Jackenkragen hoch und sah blinzelnd auf die halsstarrige Stadt hinunter. »Und das wünsche ich mir auch manchmal.«

Ihnen gingen die Worte aus.

»Ich war mit Tom Waalers Uhr bei einem jungen Uhrmacher, der Ahnung von so etwas hat. Erinnerst du

dich noch daran, dass ich dir erzählt habe, dass ich von dem Ticken dieser Rolex an Waalers abgetrennten Arm Albträume bekommen habe?«

Møller nickte.

»Ich habe jetzt die Erklärung bekommen«, sagte Harry. »Die teuersten Uhren der Welt haben ein Tourbillon-Uhrwerk mit einer Frequenz von 21 600 Halbschwingungen in der Stunde. Es sieht deshalb so aus, als würde sich der Sekundenzeiger in einer gleitenden Bewegung vorwärts schieben. Und bei einem mechanischen Uhrwerk wird das Ticken dadurch intensiver als bei anderen Uhren.«

»Schöne Uhr, diese Rolex. «

»Dieses Rolex-Emblem war bloß von einem Uhrmacher aufgesetzt worden, um zu kaschieren, um was für eine Uhr es sich wirklich handelt. Es ist eine Lange 1 Tourbillon. Eines von hundertfünfzig Exemplaren. Aus der gleichen Serie, aus der ich eine von dir bekommen habe. Die letzte Lange 1 Tourbillon, die bei einer Auktion versteigert worden ist, hat für knapp drei Millionen Kronen den Besitzer gewechselt.«

Møller nickte mit der Andeutung eines Lächelns auf den Lippen. »Habt ihr euch so gegenseitig bezahlt?«, fragte Harry. »Mit Uhren für drei Millionen?«

Møller knöpfte seinen Mantel zu und schlug den Kragen hoch. »Die sind wertbeständiger und weniger auffällig als teure Autos. Nicht so protzig wie teure Kunst und leichter zu schmuggeln als Bargeld. Außerdem muss man sie nicht erst waschen.«

»Und Uhren verschenkt man ja ohnehin gerne.«

»So ist es.«

»Was ist geschehen?«

»Das ist eine lange Geschichte, Harry. Und wie so viele Tragödien beginnt sie mit den besten Absichten. Wir waren eine kleine Gruppe von Menschen, die etwas tun wollten. Gewisse Dinge korrigieren, die unser Rechtssystem nicht aus eigener Kraft in den Griff bekommen konnte.«

Møller zog ein Paar schwarze Handschuhe an.

»Manche sagen, dass so viele Verbrecher frei herumlaufen, weil unser Rechtssystem ein grobmaschiges Netz ist. Aber das zeichnet ein vollkommen falsches Bild. Das Netz ist so filigran und feinmaschig, dass sich die Kleinen darin verfangen, es aber reißt, wenn die Großen darauf losgehen. Wir wollten das Netz hinter dem Netz sein, das Netz, das die Haie stoppen konnte. Unsere Gruppe umfasste nicht nur Polizisten, sondern auch Juristen, Politiker und Verwaltungsangestellte, die erkannt hatten, dass unsere Gesellschaftsstruktur, unsere Gesetzgebung und unser Rechtssystem nicht auf die internationale organisierte Kriminalität vorbereitet war, die nach der Öffnung der Grenzen unser Land überschwemmte. Die Polizei hatte nicht mehr die Befugnis, nach den gleichen Spielregeln zu spielen wie die Verbrecher. Bis unsere Gesetze so weit wären, mussten wir deshalb im Verborgenen operieren.«

Møller schüttelte den Kopf, während er in den Nebel starrte.

»Doch in verschlossenen, geheimen Ecken, in denen man nicht lüften kann, entsteht auch immer Fäulnis. Bei

uns entwickelte sich eine Bakterienflora, die uns zuerst antrieb, Waffen ins Land zu schmuggeln, damit wir ebenso gut gerüstet waren wie unsere Widersacher. Schließlich, diese Waffen zu verkaufen, damit wir unsere Arbeit finanzieren konnten. Was ja reichlich paradox war, doch wer sich dagegen zur Wehr setzen wollte, erkannte rasch, dass die Bakterien die Macht übernommen hatten. Und dann kamen die Geschenke. Am Anfang Kleinigkeiten. Für die Inspiration und den weiteren Einsatz, wie es hieß. Und dabei wurde einem deutlich gezeigt, dass es als unsolidarisch aufgefasst werden würde, wenn man diese Geschenke nicht annahm. Aber eigentlich war das bloß die zweite Phase der Fäulnis. Eine Korrumpierung, die dich beinahe unmerklich mit einbezog, so dass du schließlich bis zum Hals in der Scheiße stecktest. Und dann gab es keinen Rückzug mehr, jetzt hatten sie zu viel gegen dich in der Hand. Das Schlimmste war, du wusstest ja gar nicht, wer 'sie‹ waren. Wir hatten uns in Zellen von wenigen Menschen organisiert, die nur durch eine Kontaktperson miteinander verkehrten, und die war zum Schweigen verpflichtet. Ich wusste nicht, dass Tom Waaler einer von uns war, dass er es war, der den Waffenschmuggel organisiert hatte, ja dass es überhaupt eine Person gab, die den Spitznamen 'Prinz‹ hatte. Das habe ich erst erfahren, als ihr, Ellen Gjelten und du, ihn entlarvt hattet. Und da erkannte ich auch, dass wir unser eigentliches Ziel längst aus den Augen verloren hatten. Dass es schon lange nur noch darum ging, sich zu bereichern. Dass ich korrupt war. Und mitschuldig daran, dass...«

Møller holte tief Luft:

»... Polizisten wie Ellen Gjelten getötet wurden.«

Wolkenfetzen und dicke Schneeflocken trieben vorbei, so dass es aussah, als sei die Bergspitze in Bewegung.

»Eines Tages konnte ich nicht mehr. Ich habe versucht, aus der Sache rauszukommen. Sie machten mich mit den Alternativen vertraut. Sehr einfachen Alternativen. Aber ich habe keine Angst. Das Einzige, was ich fürchte, ist, dass sie meiner Familie etwas antun.«

»Hast du sie deshalb verlassen?«

Bjarne Møller nickte.

Harry seufzte: »Und jetzt hast du mir diese Uhr gegeben, um der Sache ein Ende zu bereiten?«

»Du musstest es sein, Harry. Von den anderen kam doch keiner in Frage.«

Harry nickte. Er spürte einen Kloß im Hals, der immer dicker wurde, und dachte an etwas, das Møller bei ihrer letzten Begegnung hier oben gesagt hatte: Es sei verrückt, dass man vom Zentrum Norwegens zweitgrößter Stadt nur sechs Minuten mit der Seilbahn fahren musste und sich plötzlich in einer Gegend befand, in der sich ein Mensch verlaufen und zu Tode kommen konnte. Dass man im Zentrum von etwas, das man selbst als Gerechtigkeit empfand, plötzlich jegliche Orientierung verlieren und zu etwas mutieren konnte, das man normalerweise selbst bekämpfte. Und er dachte an die große Rechenaufgabe in seinem eigenen Kopf, an all die kleinen und größeren Entscheidungen, die zu den letzten Minuten auf dem Flughafen in Oslo geführt hatten.

»Und was, wenn ich auch nicht so anders bin als du, Chef? Was, wenn ich sage, dass auch ich dort stehen könnte, wo du jetzt stehst?«

Møller zuckte mit den Schultern. »Es sind Zufälle und Nuancen, die den Helden vom Verbrecher unterscheiden, so ist es immer gewesen. Rechtschaffenheit ist die Tugend der Faulen, der Visionslosen. Ohne Gesetzesbrecher und Ungehorsam würden wir noch immer in einer Feudalgesellschaft leben. Ich habe verloren, Harry, so einfach ist das. Ich habe an etwas geglaubt, aber ich habe den Durchblick verloren, und als ich wieder sehen konnte, war mein Herz korrupt geworden. Solche Dinge geschehen dauernd.«

Harry stemmte sich gegen den Wind und suchte nach Worten. Als er endlich welche fand, klang seine Stimme fremd und gequält: »Tut mir leid, Chef. Ich kann dich nicht festnehmen.«

»Ist schon in Ordnung, Harry. Den Rest schaffe ich jetzt allein.« Møllers Stimme klang ruhig, fast als wollte er ihn trösten. »Ich wollte nur, dass du alles siehst. Und verstehst. Und vielleicht daraus lernst. Das war's.«

Harry starrte in den undurchdringlichen Nebel und versuchte vergeblich zu tun, worum ihn sein Chef und Freund gebeten hatte: alles zu sehen. Er hielt die Augen so lange offen, bis ihm die Tränen kamen. Als er sich wieder umdrehte, war Bjarne Møller verschwunden. Er rief seinen Namen in den Nebel, obwohl er wusste, dass Møller recht hatte: Das war's.

Trotzdem, dachte er, sollte jemand seinen Namen rufen.

Sind Sie auch zum Nesbø-Fan geworden? Dann registrieren Sie sich einfach unter www.nesbo.de oder schreiben Sie eine Email aninfo@nesbo.de und wir informieren Sie automatisch, wenn der nächste Thriller mit Harry Hole erscheint.